



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Educ.

6756

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professor of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

of San Francisco.

1873.

Educ.

6756

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professor of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.

Erziehungslehre

von

Fr. H. Chr. Schwarz,

Doctor der Theologie und Philosophie, Großherz. Badenscher Geheimen
Kirchenrath und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

In drei Bänden.

Erster Band, erste Abtheilung.

Geschichte der Erziehung.

Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.

1829.

LA13
S3
v.1

Seiner Königlichen Hoheit

dem allerdurchlauchtigsten Großherzoge

Ludwig Wilhelm August

zu Baden, Herzoge zu Zähringen, Landgrafen zu
Mellenburg &c. &c. &c.

dem

erhabenen Beschützer der Bildungsanstalten,

seinem allergnädigsten Herrn,

widmet dieses

für die

gesammte Jugendbildung bestimmte Buch

in

unterthäniger und dankvoller Verehrung

der Verfasser.

V o r r e d e.

Der Verfasser dieser Erziehungslehre hatte als etwa vierzehnjähriger Knabe (1780) aus freiem Triebe angefangen zu unterrichten, nahm diese Thätigkeit mit jedem Tage mehr in seine Natur auf, setzte sie auf der Schule und auf der Universität fort, auf dieser zugleich durch repetitorische Collegien, und in seinem Candidatenstande, seit 1786 errichtete er eine kleine Erziehungsanstalt, die er auch 16 Jahre lang als Pfarrer auf dem Lande, welches gewesen zu seyn er sich zum Vortheile rechnet, unterhielt und dann als akademischer Lehrer zu Heidelberg, wohin er im Jahre 1804 einem Rufe folgte, erweitern konnte, mit welcher er die Erziehung seiner eignen Kinder nach einander verband, und die er erst gegen das Jahr 1822 gänzlich aufgab. Bis jetzt, also fast ein halbes Jahrhundert, hat er beinahe alle Zweige und Arten des Erziehungsgeschäfts und bei jungen Leuten, jedes Alters sowohl durch eigne Uebung als durch Aufsicht mit Liebe kennen gelernt. Weil er so in diesen Beruf, der sich sehr günstig mit seinen Aemtern und mit seinen theologischen Studien vertrug, immer mehr einlebte, so war es natürlich, daß er darüber las, was nur irgend dazu gehörig schien, Altes und Neues, und also auch bis jetzt darin gesammelt hat. Diese kurze Geschichte seines pädagogischen Lebens zeigt, wie es kommen konnte, daß er von innen und außen angeregt wurde, als Schriftsteller in diesem Fache aufzutreten. Er gab im Jahre 1792 heraus: Versuch einer Theorie

der Mädchenerziehung; bald hernach: Religiosität was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird, welche Schrift als Katechetik umgearbeitet, in 2ter Auflage im Jahre 1818 erschien. Als er im Jahre 1795 sich auf einer Reise bei dem Dichter Gleim zu Halberstadt befand, so sagte ihm der ehrwürdige Greis, der ihm seine Zuneigung schenkte, ein Warnungswort, das bei der damals aufsprudelnden Schreibsucht im pädagogischen Fache, tief und unverlierbar in sein Herz traf, des Inhalts, daß nur völlige Reife dazu berechtige. Doch sollte das keineswegs abschrecken. Und so durfte denn der Verfasser an ein Werk gehen, welches aus seinem innersten und bis dahin auch ziemlich gereiften Leben hervormuchs. Der Verleger seiner Moralischen Wissenschaften u. Georg Joachim Göschen bot ihm dazu aufs freundlichste die Hand, und eben dieser Treffliche, der als Mensch, so wie in seiner angesehenen und zugleich durch typographischen Geschmack ausgezeichneten Offizin und Handlung dem Publikum, und auch als Freund dem Verfasser in dankbarem Andenken bleibt, übernahm dieses Werk der Erziehungslehre, das in mehreren Bänden bestehen sollte. Der erste Band erschien 1802 unter dem bestimmteren Titel: Erziehungslehre von J. H. C. Schwarz, Pfarrer zu Münster im Hessendarmstädtischen: die Bestimmung des Menschen. In Briefen an erziehende Frauen. Das 1ste Blatt der Vorrede sagt folgendes:

„Ob ein Buch, wie das vorliegende, Bedürfniß sey,
 „und worin sich dieses von andern seiner Art unter-
 „scheide, werden seine Leser aus ihm selbst abnehmen.

„Sie werden nicht einen Ableger eines herrschenden
 „Systems an ihm finden, auch nicht die Prätension,
 „daß die Einsicht in die Natur des Menschen hier er-
 „schöpft sey; denn das kann sie nie werden. Aber
 „ich will darin eine Idee, welche sich durch literäri-
 „sche Studien, durch mannigfaltige pädagogische Be-
 „schäftigungen, und durch Unterhaltungen mit Freun-
 „den schon seit vielen Jahren zu läutern suchte, und
 „welche sich durch mein ganzes Leben bewegt, in Schrift
 „und Lehre abfassen. Da nun alles, was über die
 „Bestimmung des Menschen gelehrt wird, dem Nach-
 „denken übergeben werden soll, so mußte ich mich
 „auch bestrengen, mehr Nachdruck in die Worte zu
 „legen, als daß das Buch zu den leichten Leseereien
 „der Leihbibliotheken gehören könnte. Es macht also
 „auf ein wiederholtes Durchlesen Anspruch. Ich
 „glaube die Gebildeten des weiblichen Geschlechts, da
 „in ihren Händen das Wichtigste der Erziehung steht,
 „durch die Zumuthung eines solchen Studiums, wie
 „es hier vorkommt, zu ehren. Darum wende ich
 „mich in diesem ersten Theile zunächst an sie.“

Münster, vor Ostern 1802.

E.

Der 2te Band unter dem besondern Titel: Das
 Kind, oder Entwicklung und Bildung des
 Kindes von seiner Entstehung bis zum vier-
 ten Jahre folgte 1804. Wir finden nur folgendes
 aus der Vorrede auszu ziehen nöthig.

„Dieser zweite Band schließt sich nun an jenen an,
 „als bestimmte Ausführung der dort über die Ent-
 „wicklung und Bildung des Kindes angelegten Leh-
 „ren. Er ist also nicht mehr zunächst-blos für den
 „erziehenden Theil des weiblichen Geschlechts bestimmt,
 „sondern für alle diejenigen, denen die Erziehung des
 „Kindes anlegt, und welche hier einige Belehrung
 „zu finden glauben. Darum führt der Vortrag eine
 „allgemeinere Sprache. Die vollständige Beurthei-
 „lung auch dieses abgesonderten Ganzen wird frei-

„lich ebenfalls erst nach Beendigung aller Theile mög-
 „lich seyn; doch ist einiges jetzt über diesen zu sagen
 „nöthig. Zwei Haupthindernisse stehen nämlich dem
 „richtigen Verstehen der Art, wie unser Gegenstand
 „hier behandelt wird, im Wege: das eine in der ra-
 „tionalistischen, das andere in der empirischen Denk-
 „art des Zeitgeistes.“

„Ueberspannte Forderungen von philosophischer
 „Seite pflegen diejenigen zu machen, welche von der
 „Idee ausgehen, man müsse die Pädagogik von oben
 „herab, aus reiner Vernunft, wissenschaftlich auf-
 „stellen; was von unten herauf hinzukäme, sey nur
 „wegen der Noth zu dulden. Diese sind am weite-
 „sten davon entfernt, den Menschen zum Gegenstande
 „der eigentlichen Naturforschung zu machen; sie wol-
 „len ihn lieber aus Begriffen construiren.“

„Da nun immer irgend ein philosophisches Sy-
 „stem an der Tagesordnung ist, und da auch immer
 „einige der vorzüglichsten Köpfe diesem hulbigen: so
 „fehlt es nicht an vielvermögenden Urtheilen in dem
 „Publikum, welche einem Versuche, der nicht von die-
 „sem Systeme ausfließt, ungünstig sind, ja in dem
 „Falle, daß er gegen einzelne Philosopheme desselben
 „anstieße, nicht selten verdammend werden. Zwar ist
 „jetzt nicht mehr der literarische Bann zu besorgen,
 „den wir manchmal zu Zeiten des Kantianismus oder
 „anderer philosophischen Orthodoxieen aussprechen hör-
 „ten: allein die Behauptung wird wohl jetzt noch zu
 „kühn seyn — vielleicht doch bald nicht mehr — daß
 „das Philosophiren seit einer langen Periode so ziemlich
 „von der Natur abgeirrt sey, und daß es vielmehr
 „ein Systematisiren geworden, ein Spiel des Scharf-
 „sinnes mit abgezogenen Begriffen, oder um ein mo-
 „dernes Wort zu gebrauchen, ein Potenziren im Den-
 „ken. Wo da die Erkenntniß der Natur der Dinge
 „selbst bleibt, wie sie nur durch die Natur außer
 „dem denkenden Subjekte gegeben werden kann, daran
 „darf man kaum ungestraft erinnern. Scheinbar

„genug will sie die Philosophie in ihren Begriffen
 „enthüllen; denn, sagt man, was im Denken eines
 „Gegenstandes nothwendig ist, das muß doch auch
 „jedesmal in ihm vorkommen, wo er sich als gege-
 „ben findet, weil er ja doch da jedesmal durch das
 „Denken aufgefaßt wird. Daß aber schon im meta-
 „physischen Denken von vielem abstrahirt worden,
 „wie auch, daß alles Denken eines Gegenstandes ihn
 „noch keineswegs erschöpfe, sondern noch vieles lie-
 „gen lasse, was nur in der individuellen Anschauung,
 „und selbst da nicht ganz, am wenigsten wenn es den
 „Menschen betrifft, aufgefaßt werden kann, das wird
 „übersehen; und so begegnet es wohl unter Umstän-
 „den dem besten Kopfe, daß sich ihm das Logische
 „durch die unmerklichste Täuschung in etwas Meta-
 „physisches, und dieses in vermeinte Kenntniß eines
 „Naturgegenstandes selbst verwandelt. — Nur so viel
 „anzudeuten, diene hier zum Zweck, da zu einer psy-
 „chologischen Ausführung hier der Ort nicht ist.“

„Wir wissen es noch, wie bei der Erziehung das
 „Lösungswort Kraft war, und wie man in dieser
 „positiven Tendenz renommistische Zügellosigkeit, oder,
 „so paradox es auch ist, philanthropische Weichlichkeit
 „begünstigte. Hierauf hieß es: Freiheit. Dieser
 „Begriff, ursprünglich nichts als eine abgezogene Un-
 „bestimmtheit bezeichnend, von gänzlich negativer Ten-
 „denz, sollte doch nun in eine pädagogische Praxis
 „übergehen; diese nun, war sie anders consequent,
 „ließ die liebe Jugend treiben, was sie wollte. Bald
 „darauf hörte man aus dem Munde angehender Er-
 „zieher überall das Wort Selbstständigkeit. Fast
 „schien es, als habe sich jene Kraftperiode unter das-
 „selbe versteckt, aber jetzt war schon das schwächliche
 „Schwanken unter die jugendlichen Erziehungsphilo-
 „sophen gekommen; indessen hörte sich dieses Wort
 „besonders gut. Denn die Zeiten waren nicht mehr,
 „wo man den Jüngling bis ins reife Mannsalter
 „zur Bescheidenheit anwies, und wo ihn die ernste

„Schule lange genug vor jenem Dünkel der Selbst-
 „ständigkeit verwahrte, wenn er sah, wie viele Bü-
 „cher er noch durchzuarbeiten hatte. Der gemeine
 „Mann erfuhr, Gott Lob! sehr wenig von diesen päd-
 „agogischen Neuerungen, so gern man auch sie ihm
 „aufdringen mochte. Jenes Frevels gegen die reli-
 „giösen Reime in der Jugend, den sich die Erzie-
 „hungspedanten aus den neueren philosophischen Schu-
 „len erlaubt, nicht einmal zu gedenken.“

Hier könnten strenge Beweise geführt werden;
 aber die jetzige Generation fühlt es genug. (Noch
 nicht genug! sonst müßte es die jetzige, da nach 24
 Jahren jene auf. den Schauplatz aufgetreten ist, nicht
 noch härter erfahren.)

Der 3te Band erschien in zwei Abtheilungen,
 die weitere Entwicklung und Bildung des jungen
 Menschen und zugleich die Unterrichtslehre enthaltend,
 erst im Jahr 1808, weil mittlerweile der Verfasser
 als Professor der Theologie nach Heidelberg gegangen,
 und also in den ersten Jahren an der Fortsetzung ver-
 hindert war, wie der Anfang der Vorrede bemerkt.
 Wir setzen sie weiter hierher:

„Gerade in einer solchen Lehre für das Leben ist
 „nichts mehr zu wünschen als Reife. Sind die
 „Hauptideen einmal angeregt, so reißen sie leicht hin
 „zu Urtheilen, Vorschlägen, Versuchen, womit auch
 „das Beste verdorben werden kann, und wer mag
 „läugnen, daß dieses nicht insbesondere in der Päd-
 „agogik seit Rousseau und Basedow der Fall
 „war: aber tritt die umsichtige Ueberlegung, die Ver-
 „gleichung der Wirklichkeit mit den Idealen, tritt die
 „besonnene Ausführung hinzu, so sondert sich von
 „dem Phantasspiele und von dem Zeitgeiste das Blei-
 „bende, welches darunter erschien, und das Gute,
 „welches darin geliebt worden, und reiner schimmert

„der Gewinn für das Leben hervor. Das pädagogi-
 „sche Publikum hat bisher den Glanz und Fall man-
 „cher Theorien erfahren, so daß nur zu besorgen ist,
 „es möchte an die Stelle jenes edlen Enthusiasmus,
 „womit man dieses doch ewig heilbringende Geschäfte
 „der Menschheit umfaßte, nun träge Langzeit eintre-
 „ten. Diese Besorgniß leitete den Verfasser auch in
 „Vestreuung mancher Behauptungen, worin Wahres
 „und Falsches zusammen vorkommt, aber das erste
 „am Ende durch das letzte ganz erkannt wird. Er
 „sah eben so oft in dem unbedingten Verwerfen al-
 „ter, als in dem unbedingten Annehmen neuer Mei-
 „nungen Mißverstand und Ungerechtigkeit. Warum
 „denkt man doch so wenig daran, daß das, was ein
 „Lehrer zuerst sagte, gemeiniglich nicht in seinem Geiste
 „aufgefaßt wird? und daß also der Schüler und je-
 „der, der die Lehre weiter bringen will, das Vorhan-
 „dene vorerst recht verstehen, dann verbessern, und da-
 „bei sich bescheiden soll, daß auch sein Werk, wie jedes
 „menschliche, der Verbesserung bedürfen werde? Eine
 „Theorie der Erziehungs- und Unterrichtskunst ist eine
 „Aufgabe der Menschheit, die sie nur in ihrem Fort-
 „schreiten, also nie ganz löset. Die Neueren, welche
 „an dieser Aufgabe im Ganzen arbeiteten, wie Trapp,
 „Klemmer, Wolke, Weiller, J. J. Wagner,
 „Herbart &c., und im Einzelnen, wie Campe mit
 „seinen Mitarbeitern, und Salzmann, Pestalozzi,
 „Zillich und andere haben vereint bei aller ihrer
 „Verschiedenheit dazu kräftig gewirkt, daß der Geist
 „der wahren Erziehung deutlicher erkannt worden,
 „wenn ihn gleich kein Lehrer und kein Zeitalter voll-
 „kommen aufstellt. Gelingt es uns nur, diesen Geist
 „in seinen Hauptzügen immer besser erkennen zu las-
 „sen, dann mag uns unsere Bemühung nicht ge-
 „reuen.“

Diese Arbeiten hatten den Verfasser immer wei-
 ter in die Literatur und Geschichte der Erziehung ge-

führt, und ihm war zugleich durch seine Vorlesungen im pädagogischen Seminarium und andere akademische Studien die innere Aufforderung geworden, einem Bedürfnisse so gut wie möglich abzuhelpen, und sich an eine noch bis dahin — wie übrigens noch bis jetzt — fehlende Geschichte der Erziehung zu machen. Sie erschien 1813 als 4ter Band der Erziehungslehre unter dem besondern Titel: Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhange unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste, von F. H. C. S. II. in 2 Bänden.

Die Vorrede mag ganz hier stehen:

„Das Studium der wichtigsten pädagogischen
 „Schriften aus alter und neuer Zeit, bei fortwähren-
 „der Beschäftigung mit allen Zweigen der Erziehung
 „nunmehr beinahe ein Menschenalter hindurch, legte
 „dem Verfasser dieses Werks strenge Forderungen an
 „sich auf, und nicht ohne Angstreue übergibt er
 „diese Resultate seiner geschichtlichen Forschungen dem
 „Publikum. Denn je mehr Liebe an dem Gegenstande,
 „desto mehr Bedenklichkeit bei der Behandlung. Viel-
 „leicht nahm er sich die Aufgabe zu groß; eine Ge-
 „schichte der Erziehung! Das Bewußtseyn, unermü-
 „det und prüfend gesammelt zu haben, im Urtheile
 „keiner Partei anzugehören, und nichts zu hassen
 „als die Annahme, gab ihm indessen Muth. Auch
 „sieht er eine Geschichte der Art als Bedürfniß der
 „Zeit an. Er giebt sie daher so gut er sie geben
 „kann, (nicht als vollständige Geschichte der Erzie-
 „hung, sondern als einzelne Blicke in dieselbe) ob es
 „ihm etwa gelingen möchte, den Leser in die Zeiten
 „zu führen, und ihn selbst das Leben so sehen zu las-
 „sen, wie es ihm bei dem Studium der Quellen und
 „Hilfsmittel erschienen. Das tiefere Alterthum zeigte,
 „unter den gebildeten Völkern, einen geweihten Stand;

„welcher die Schätze des Geistes als die köstlichsten
 „Geheimnisse verwahrte; hierauf erfolgte eine classi-
 „sche Zeit, welche das Heiligthum aufschloß, und der
 „ganzen nachkommenden Welt das Herrlichste frei und
 „schön hinstellte; zugleich eröffnete sich der tiefste
 „Quell der Geistesbildung für die ganze Menschheit
 „durch das Christenthum, welches eine neue Lebens-
 „kraft besonders unter die Nationen des Westens hin-
 „strömte; im ganzen Verlaufe waltet aber immer die-
 „selbe heilige Macht, welche überall auch im Kleinen
 „durchbricht, und sich als den Genius der Menschheit
 „verkündet. Selbst in jenen Zeiten, welche die An-
 „maßung der unsrigen so gern im Dunkel sieht, fehlt
 „er nicht. Daher verweilte der Verfasser etwas länger
 „bei jenen Zeiten des Mittelalters, um wo möglich
 „einzelne Partieen darin aufzuhellen, und er stand hier
 „bei Personen stille als bei Begebenheiten, um
 „dann auf diejenigen Männer hinzuzeigen, welche der
 „Bildung eine neue Kraft oder Richtung erteilten.
 „Denn das Gute und Große besteht nicht aus den tau-
 „senderlei Dingen, wovon am Ende doch keins besser
 „ist als das andere; es entsteht auch nicht aus den
 „Zufälligkeiten, die sich herandrängen und fortstoßen,
 „sondern es ist immer nur jenes Eine und Einfache,
 „das in dem Herzen der Menschheit wohnt, und aus
 „den Gemüthern hervortreibt. Ein Mann tritt auf,
 „und es beginnt eine neue Zeit. Durch ihn bekommt
 „die Menge ihren Geist, und jede Kraft, die bereit
 „liegt, ihren Schwung. So dient allerdings jede Quelle,
 „jeder Bach, jeder Fluß der Gegend nah und fern: aber
 „ein Strom, aus höherem Ursprunge herabfließend,
 „nimmt sie auf, reißt sie mit sich fort, und vereinigt
 „ihre wohlthätigen Kräfte mit den seinigen. Wie
 „könnte nun vollends eine Geschichte der Erziehung
 „in einer Aufzählung der Familien bestehen, worin
 „nach einmal üblicher Sitte erzogen wurde? oder in
 „einem Verzeichnisse der Lehrer und Schüler an einer
 „Anstalt? oder selbst in dem Wechsel unbedeutender

„Schulordnungen? Hier, wenn irgendwo sonst, wollen wir die Männer sehen, in welchen jener Genius wieder erscheint. Aus dem Alterthume fließt der erste Quell der Bildung und ihr ewiger; einen besseren konnte keine neue Zeit eröffnen; und das Beste, was immer geschehen kann, ist, daß man jenes Herrliche nur immer wieder in die Zeit einführt, zu einer neuern, und wo möglich schönern Gestaltung. Wenn nun das vorliegende Buch den Beweis liefert, daß auf diese Art unser Meinen und Thun in der Erziehung durch das Studium alles dessen, was von Alters her darin geschah, am besten berathen werde, so ist der Zweck des Verfassers erreicht, und er hat alsdann zugleich dargelegt, warum er diesen historischen Theil als nothwendig zur Vollständigkeit seiner Erziehungslehre ansah. Manchem Freunde hat er für Belehrungen zu danken; auch wird er in diesem eben noch nicht durchaus bearbeiteten Felde historische Zurechtweisungen dankbar erkennen. Ueber Verschiedenheit der Grundansichten wird er nicht streiten, weil diese nun einmal sind und bleiben, und niemand zu ihrer Entscheidung das Gesetz für Alle aussprechen darf.

Heidelberg im Mai 1812.

Schwarz.

Es war natürlich, daß wie manche Bestätigungen, so auch nicht wenige Erinnerungen, Berichtigungen u. s. w. dem Verfasser in seinem Lehr- und Studienleben vorkamen; und so auch, daß er eine ganz andere Idee der Anordnung für dieses Werk, dessen Theile in 10 Jahren nach einander ans Licht getreten waren, nunmehr 15 Jahre nach Beendigung desselben fassen mußte. Erwünscht ist ihm daher eine zweite Auflage geworden, welche eben dieselbe Verlagshandlung, obwohl erst nach dem Tode seines seligen Freundes, mit welchem er aber noch die neue Herausgabe verabredet hatte, übernommen hat. Erwünscht ist ei-

nem Lehrer dieses Gegenstandes, worin jedes Versähen von nachtheiligen Folgen seyn kann, wenn er in den Stand gesetzt wird, wenigstens das zu verbessern, was er mittlerweile nöthig gefunden; und so dankt der Verfasser der Vorsehung dafür, daß sie ihm noch Zeit, Kraft und Gelegenheit hierzu verliehen hat, als für ein ersehntes Lebensglück.

Für diese Umarbeitung ergab es sich bald, 1) daß der bisherige Erste Theil, die Bestimmung des Menschen, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen konnte, und so läßt es der Verfasser für sich nunmehr fort bestehen, ohne daß er auch etwas daran ändern möchte; 2) daß die Erziehungslehre selbst am schicklichsten in 2 Bände, der eine die Erziehung im eigentlichen Sinne, der andere den erziehenden Unterricht lehrend, zu vertheilen war; daß aber 3) die Geschichte der Erziehung voranzusetzen sey, schon aus dem einfachen Grunde, weil wir erst sehen müssen, was bis jetzt geschehen ist, und wie wir zu unserer Bildung gelangt sind, bevor wir erkennen, was wir zu thun haben, um unsere Kinder gut zu bilden und zu erziehen. Nach dieser Einrichtung wird auch manches abgekürzt, indem in der Lehre selbst nur auf das verwiesen zu werden braucht, was sich in der Geschichte vorfindet. Der 1ste Band dieser neuen Ausgabe enthält also die Geschichte, der 2te das System, der 3te den Unterricht der Erziehung. Der 1ste ist stärker geworden, als er vorher war, und behält daher, wie vorher, die 2 Abtheilungen als besondere Bände. Der 2te soll nicht in strengem Sinne System heißen, denn das ist in einer solchen Erfahrungswissenschaft und Kunst nicht möglich, sondern bedurfte

nur einer mehr wissenschaftlichen Einteilung, welche das Einzelne möglichst an seinen rechten Ort stellt, und hiermit, zugleich auf das in der Geschichte Angegebene sich beziehend, kürzer wird als vorher, ohne gerade schwächer oder ärmer zu werden. Der 3te Band behandelt alles, was den Jugendunterricht betrifft, als ein Besonderes. Ob wir gleichwohl wissen, daß wir damit etwas aus dem organischen Ganzen der Erziehung herausnehmen, was doch überall mit derselben verwebt ist, so müssen wir uns nun einmal wegen des Umfangs, und auch eignen Zusammenhangs, den der erziehende Unterricht hat, diese Aussonderung desselben gefallen lassen, wie man etwa einen Zweig des Baums zu einem eignen Gewächse in den Boden einsenkt. Auch dieser Band gewinnt durch jene Einrichtung an Kürze, ohne an Inhalt zu verlieren. Der Verfasser glaubt überhaupt des Werk Inhaltsreicher gemacht zu haben. Vielleicht vermißt man indessen etwa vieles an der Literatur, wenn man es mit dem Niemieryschen Werke vergleicht. Aber hoffentlich vermißt man keine Hauptschrift, und zu was die Vollständigkeit der Büchertitel hier dienen möge, sehen wir in der That nicht ein. Die mag der Literator in den eigens dafür bestimmten Verzeichnissen suchen, hier würde es nur aussehn, als verlangten wir von unsern Lesern, sie sollten alle diese Schriften selbst lesen oder wenigstens sich bekannt machen, was die lächerlichste Zumuthung wäre.

Der Verfasser hat selbst diese Vorrede historisch angefangen, damit man ihn und sein Unternehmen von dem richtigen Punkte aus verstehe. Er hat keineswegs als Gunstbewerbung das gesagt, was er von sich selbst

gesprochen, vielmehr wollte er sich damit vor das Publikum hinstellen in seiner Aufrichtigkeit, und zeigen, was er selbst von sich in der Ausarbeitung dieses Werkes fordern mußte. Daß diese aber immer noch hinter seiner Idee zurück bleibt, versteht sich von selbst. Also bittet er den Leser nur um Nachsicht^{*)}.

Auch will er nicht der strengen Beurtheilung von Urtheilsfähigen — Andere kann er nicht wollen — hiermit vorgreifen, nur sey sie gerecht, billig und freundlich. Das verdient die Arbeit und der Arbeiter. Kraft, Fleiß und Zeit ist nicht daran gespart, ein Leben ist größtentheils darauf verwendet, und ein ernster Wille hat immer dabei den heiligen Zweck der Menschheit vor Augen gehabt. Die öffentlichen Urtheile, deren sich die erste Auflage, insbesondere die Geschichte der Erziehung, in den vorzüglichsten Blättern bei aller ihrer Unvollkommenheit zu erfreuen hatte, waren zugleich belehrend, und so sind namentlich die Berichtigungen des Göttinger und Leipziger Recensenten in der Geschichte dankbar benützt worden.

Von Gelehrten würdiger Denkart darf der Verfasser jetzt noch mehr solche freundliche Urtheile erwarten, aber desto weniger vom Zeitgeiste and denen, die in seinem Dienste das große Wort führen. Denn er kann nun einmal als Erziehungslehrer diesem Zeitgeiste

*) Nämlich wenn Wiederholungen vorkommen, wenn etwas nicht am rechten Orte steht, wenn Unrichtigkeiten mit unterlaufen, besonders bei Gegenständen, die dem Verfasser fremd sind, z. B. wo von Röm. Rechten die Rede ist, und wenn er die Schriftsteller in solchen Fächern nicht immer sollte richtig verstanden haben; wie auch wo verschrieben oder verdruckt ist u. dergl. Die Orthographie hat der Verfasser dem Corrector überlassen; nur stimmt er nicht in allem bei.

nicht anders als in vielen Punkten entgegen treten. Hat er nun in den letzten Jahren Feindseligkeit von demselben erfahren müssen, welches sich darauf bezieht, daß er sich entschieden als offenbarungsgläubig bekennet, so hat er sich nun nicht viel Besseres zu ihm zu versehen, da er seinen evangelischen Glauben auch in der Pädagogik und sogar in der Erziehungsgeschichte geltend macht, und überhaupt das alte Heiligthum ehrt! — Doch es sey! Die Pädagogik hat mit der Theologie in ihrem gemeinsamen Ziele und Geiste, Erhebung der Menschheit, ihr Wahres und Höchstes nur im Christenthume gefunden; wer darin zu wirken berufen ist, darf der Wahrheit nicht untreu werden, und hätte auch das Vorurtheil des Unglaubens eine furchtbare allgemeine Herrschaft gewonnen. Das Licht, das von oben kam, behält doch über alle Nebel den Sieg, und gewiß wird es sich bewähren, daß aus jenem göttlichen Quelle, der durch das Evangelium der Welt eröffnet worden, der Menschheit einzig und allein das Heil kommt, und also auch die wahre Bildung und gesegnete Erziehung.

Heidelberg am Ende des Jahres 1828.

Schwarz.

E i n l e i t u n g.

B o r w e l t.

THE
SCHOOL OF
THE
SACRAMENT
OF THE
SACRAMENT
OF THE
SACRAMENT

E i n l e i t u n g.

Die Geschichte stellt uns eine vergangene Zeit vor die Augen, in deren Begebenheiten wir das Treffliche und Bewährte erkennen und von dem Richtigen und Eiteln unterscheiden mögen. Sie ist also eine große Lehrerin für das Leben wie für die Wissenschaft, und somit, wie ein Historiograph des Alterthums sie nennt, die heilige Auslegerin der Wahrheit^{*)}. Insbesondere ist sie dieses als Geschichte der Menschheit. Denn als solche sucht sie in der vorüberziehenden Reihenfolge das tiefere Wesen auf, was in derselben hervorbricht und weiter hervorzubrechen strebt, jenen durch allen äußern Wechsel hindurch wirkenden Geist, welcher das Göttliche entfaltet, und zeigt die Förderung oder Hemmung des Menschengeschlechtes hinsehend auf das Ideal seiner Vollkommenheit.

Der Zustand, worin etwas hierzu geworden ist, heißt Cultur; sie ist eine nie beendigte Annäherung zu jenem Ideale, der Uebergang aus der Unbestimmtheit oder Rohheit zur freien und schönen Ausbildung. Je mehr nun der Mensch seine frühere Unbehülfslichkeit verliert, je höher

*) Diodorus von Sicil. nämlich nennt (I. 2.) *ιστορίαν* ἢ *προφῆαν* τῆς ἀληθείας, und: τῆς ἄλλης φιλοσοφίας οἰονομῶμεν, welche ganz vorzüglich die Sitten zum Edeln (*πρὸς καλοσύνην*) zu bilden vermag. Und vorher Cap. 1. sagt er: sie erwehrt der Jugend den Verstand der Alten, und den Alten macht sie ihre Erfahrung um vieles reicher.

her er sich zu dem Ziele jener Freiheit erhebt, desto mehr verdient seine Cultur den edlern Namen der Bildung; und gelangt er endlich zu der wahren Idee von sich selbst, so tritt er auf jene Stufe, worin sich seinem Bewußtseyn das ewige Werden, das unendliche Steigen zur Vollkommenheit offenbaret, und er in jedem Momente für das Ganze seiner Bestimmung lebt; seine Cultur vollendet sich alsbald als Ausbildung.

Wir behandeln daher die Geschichte der Menschheit als Culturgeschichte, wenn wir unser Augenmerk insbesondere auf dasjenige richten, was in Beziehung auf jenes Ziel unter den Menschen geschehen ist. Es läßt sich aber in mehrfacher Richtung auffassen. Man betrachtet entweder Natur und Freiheit in ihrem Conflict gegen einander, und wie darin die letztere siegt, also zum Beispiel, wie sich die Menschen ihren Wohnplatz bearbeiten, wie sie zwar unter dem Einflusse des Bodens und Himmels stehen, aber auch eine gewisse Unabhängigkeit zu erkämpfen wissen, und wie sie sich durch alles dieses humanisiren. Hierdurch erhält man eine Culturgeschichte im allgemeinen Sinne. Oder man hat bloß die Freiheit zum Gegenstande, wie sie im Conflict mit sich selbst steht, wie Menschen auf Menschen, Völker auf Völker, Einzelne aufs Ganze zur Bildung gewirkt haben; dieses wäre eine Culturgeschichte im engeren Sinne. Die Geschichte des Staats^{*)} und der Kirche enthält zugleich den einen

*) Der gelehrte Geschichtsforscher Heeren sagt in seinem klassischen Werke: *Ursen über die Politik, den Verkehr u. den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt* 4te Aufl. II. 1825, 1te Abth. (S. 305.) bei Gelegenheit der Cultur, die Mungo Park mitten in Afrika an den Ufern des Joliba bei Grogas fand, daß man dort die Frage über die Entstehung u. erste Bildung der Staaten Afrikanisch beantwortet finde; da Religion, Gesetzgebung, Völkerverkehr, noch in ihrer Kindheit, ihren Einfluß auf den noch wenig gebildeten Menschen zeigen. — Dabhi gehört auch, was in der 2ten Abth. (S. 99 ff.) über die politische Cultur der Aegypter, und sonst bemerkt wird.

Zweig derselben, nämlich das, was aus dem nothwendigen äußern und innern Verein der Menschen entsteht. Ein anderer Zweig bezieht sich auf ihre freiwillige Wirksamkeit zum Zwecke der Humanität, welche theils als Geschichte der Künste, der Wissenschaften, der Literatur bearbeitet worden, theils jene freiwillige Wirksamkeit in der Bildung der Jugend aufzuzeigen sucht, und sich also auf den dritten nothwendigen Verein, auf die Familie, hauptsächlich bezieht. Dieser letztere Zweig wäre dann die Geschichte der Erziehung überhaupt; auch dieser verdient eine Bearbeitung.

Wer nun eine solche Geschichte schreiben wollte, müßte uns darstellen, 1) was in der Erziehung selbst geschehen sey; 2) wie es sich mit dem Unterrichte und den Bildungsanstalten für Jugend, verhalten habe; 3) was über diese Gegenstände gelehrt worden, wer die bedeutendsten Lehrer dieser Art waren, und was von Literatur dahin gehört. Aber jeder Theil dieser dreifachen Aufgabe hat seine Schwierigkeiten, und der erste ist vollends unauf löslich. Denn wer hat je den Völkern später und früher Zeiten so nachgesehen wie sie genau waren, wie sie wurden, und wie sie wirkten? Und wo sind die Nachrichten, welche uns das äußere und innere Leben der Menschen, so wie es war und werden mußte, vor Augen legten? Wer beobachtete das Thun und Treiben in dem Oeffentlichen und Verborgenen, so auf dem Lande wie in der Stadt? Gleichwohl müßten wir alles dieses wissen, wenn wir sehen wollten, was überall bei den Kindern geschah, was aus den Erwachsenen geworden war, und welchen Einfluß eine Generation auf die andere hatte. Denn Familie, Staat, Religion, Sitte, Gesetz, das ganze Volk, andere Völker, kurz die ganze Unendlichkeit des Lebens ist es ja, wodurch sich das Seyn und Werden eines einzelnen Menschen begreifen läßt. Wie vieles müßte man also wissen, um den Gang der Erziehung nur einigermaßen tiefer als in den allge-

meinen Veränderungen zu betrachten! Indem wir nun Verzicht darauf leisten, eine solche Geschichte zu erzählen, können wir doch vielleicht einige Züge zu derselben angeben, dadurch daß wir uns mehr an die übrigen Punkte unserer Aufgabe halten. Doch müssen wir auch dieses noch näher bestimmen, nämlich als Geschichte der Erziehungsidee.

Die Menschheit, ihre Bildung suchend, tritt in einen Kampf mit einer störenden Macht, wodurch sie oft gehemmt, nicht selten auch zurückgeworfen wird. Hierdurch erzeugt sich jenes Wechselnde in der Cultur, das man Zeitgeist nennt, eine Mischung des Edlen und Schlechten. Wer nun in dem Zeitgeiste geboren ist, und auch darin verbleibt, bringt mit allem seinem Wirken nichts Besseres hervor, und hält auch das Sinken zum Schlechteren nicht auf. So verliert sich allmählig aus der Sitte auch das Gute. Aber es erheben sich auch immer wieder hochberzige Männer über ihre Zeit, welche sich dem Verderben entgegen setzen, der Cultur einen neuen Schwung geben und einen besseren Geist ausgehen lassen. Diese sind die Erzieher im Großen, z. B. die Gesetzgeber und Religionslehrer der alten Welt. Denken wir uns die Menschheit im Ganzen, so mag wohl ihr Genius manchmal zu schlummern scheinen, aber dann bringt er wieder neu hervor, um in irgend einem Menschen, den er zu dem göttlichen Berufe weiht, durch Wort und That gewaltig einzugreifen. Oder er vertheilt auch seine Kraft unter mehrere, welche dann zwar nicht so machtvoll, aber doch immer heilsam auftreten. Alle diese größeren und kleineren Genien nun soll uns billig die Geschichte aufstellen, damit wir sehen, in wiefern sich in ihnen die Bildung der Menschen bewegt und wirksam beweist; eben so soll sie uns in den Gesetzgebungen des Alterthums, in den Lehranstalten und Erziehungsschriften aller Zeiten bemerken lassen, wie weit jene Idee in die Wirklichkeit eingetreten ist, oder nicht. Was sich also von solchen

Männern, von solchen Anstalten und von solchen Schritten und zwar von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten, zunächst hinsichtlich der Jugendbildung, oder welches hier gleichbedeutend seyn mag, der Cultur, wie sie der heranwachsenden Generation zugeführt wird, sagen läßt, das alles gehört zur Geschichte der Erziehungs-Idee.

So gewiß wir bei weitem nicht auf die Vollkommenheit einer solchen historischen Darstellung Anspruch machen können, so gewiß hat doch auch schon der Versuch seinen Nutzen, und gehört zum Ganzen einer Erziehungslehre. Denn die Erziehung selbst ist in ihrem Umfange und in ihrer Tiefe eine Aufgabe, deren Lösung in der Unendlichkeit liegt. Sie erwächst nämlich mit der Menschheit, und sie könnte erst dann ihre Vollkommenheit erreicht haben, wenn der Geist in seiner höchsten Vollendung stände. Der Mensch faßt nicht eher die Idee der Erziehung, als bis er selbst erzogen ist, und je besser er erzogen ist, desto deutlicher kann sie ihm hervortreten: sie aber in ihrem ganzen und tiefsten Wesen zu schauen, dazu würde eine Erhebung der Menschheit über sich selbst erfordert. Daher hat eine Geschichte der Erziehungs-Idee den doppelten Nutzen, erstens, daß sie genau die Stufe bezeichnet, worauf jedesmal die Menschheit stand, zweitens, daß sie auf das jetzige Zeitalter, wo alles der Reflexion unterworfen wird, bildend einwirkt; daß sie also nicht nur geschichtlich über die Vergangenheit unterrichtet, sondern auch uns mehr Einsicht für das jetzige Erziehungsgeschäfte gewährt. Hier tritt also ganz besonders der Fall ein, daß die Geschichte unmittelbar eine Auslegerin der Wahrheit und Lehrerin der Bildung werden kann.

1. Es giebt überhaupt zwei Grundansichten in der Geschichte der Menschheit. Sie drücken sich schon in dem gemeinen Leben aus: der Eine lobt das Alte, der Andere

Lobt das Neue. So erscheint denn in der einen Ansicht das Alte ehrenwürdig schon bloß darum, weil es das Alte ist, indem man sich die Ulgzeit als die gute Zeit denkt, aus welcher die Menschheit zum Schlimmern beständig herabgesunken seyn ^{*)}; je weiter von ihr entfernt, um desto schlechter sey alles, je tiefer im Alterthum zurück, um desto näher dem göttlichen Urquell. Denn die Offenbarung Gottes, so denkt man da, hat ursprünglich das Menschengeschlecht erleuchtet; es ist aber nicht in diesem Zustande geblieben, und so ist das Göttliche nach und nach verdunkelt worden; was wir jetzt bewundern mögen, sind nur noch die Trümmer vormaliger Herrlichkeit. Da wollte man aus der jetzigen Zeit etwas Gleiches oder gar Besseres gegenüber stellen, so wäre das eben der traurigste Beweis unserer Verblendung, und wir hätten sogar den Sinn verloren für das wahrhaft Große und Hohe der Menschheit ^{**)}.

Die entgegengesetzte Denkart sucht alles Heil im

*) Weyling, Georg. I. 199 sq.

**) „So führt durch das Schicksal

Alles zum Schlimmern fort, und entsetzt umkehrend den Rückweg.“

(Uebers. v. Wolf.)

Noch stärker hat Horatius, Od. III. 6, 45 sqq. den Gewissen ausgesprochen, daß die Zeit der Eltern, schon schlimmer als die der Vorfahren, uns hervorgebracht, die ein noch verdorreneres Geschlecht hervorbringen.

**) Dabhi gehöret das Urtheil eines Chinesen, des berühmtesten Ehrentitelbes alten Philosophen Kao-Tseu, welches auch wir noch als ein weises Wort hören dürften: „Ein helles Licht erleuchtete das hohe Alterthum, aber kaum sind Etrahlen davon bis auf uns gekommen. Wir meinen, daß die Alten sich in Finsterniß befanden, weil wir nur durch die dichten Wolken sehen, aus welchen wir kommen. Der Mensch ist ein Kind zu Mitternacht geboren, wenn er die Sonne aufgehen sieht, so glaubt er, daß es nie ein Gestern gegeben.“ *Melanges Asiatiques par Abel-Remusat, I. p. 98.*

Neuen, bloß darum, weil es neu ist. Sie betrachtet die Menschheit als aus einem unvollkommenen Zustande sich immer weiter hervorarbeitend; daher sey, wie sie glaubt, noch nie das Rechte gefunden, und jeder neue Moment bringe etwas Besseres mit sich, als da war. Ein Gefühl der Kraft ergreift uns gern bei dieser Meinung, spornet uns gewaltig an um zu verbessern, und indem wir unsere Wirksamkeit hierdurch in uns selbst steigern, sehen wir es außer uns, in uns und durch uns besser werden. Die nächste Generation wird also dem Ziele der Menschheit schon näher seyn als wir, auf die Vorwelt sehen wir zurück wie auf ein schauerhaftes Dunkel, worin die Menschheit noch tief unten gebunden lag, die Zukunft liegt vor uns als ein Lichtreich der seligen Freiheit.

Beide Ansichten können einen frommen und sittlichen Sinn haben, aber welche ist die richtige? die erstere Ansicht ist dem Alter wie dem Alterthume vorzugsweise-eigen. Daher war es auch in der Vorzeit Grundsatz der Erziehung: „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und das Alter sollst du ehren.“ Die moderne Zeit kehrt es um, setzt die Jünglinge auf den Stuhl *), und macht sie so bald wie möglich zu Richtern ihrer Eltern.

Die Natur selbst scheint zwar für die erstere Ansicht zu entscheiden, indem sie das Letztere für Frevel erklärt. Allein es ist doch nicht ganz so. Wir zeigten die Ansichten in ihrer Einseitigkeit, und so sind beide unrichtig. Denn die Menschheit ist ein Ganzes. Sie ist nicht etwa ein aus dem Urlichte entquollner Strom, der immer weiter in tieferer Dunkelheit erlischt; noch auch ein aus dem Urschlamm aufzührender Lichtquell, der dann immer helleren Glanz sogar dem Himmel zubringt; sondern sie steht durchaus in der Hand der ewigen Liebe, welcher

*) Dieses ist vor d. J. 1813 geschrieben; einige Jahre später sprach es die Erfahrung lauter aus.

der letzte Mensch eben so nahe ist als der erste, und die, als sich der erste ihrer Hand entzog, auch sogleich nach ihm hin reichte, um den Gefallenen wieder aufzurichten. Wer daher annimmt, daß Gott dem Menschengeschlechte von Anbeginn ein gewisses Licht der Vollkommenheit mitgegeben hat, aus welchem es herausgefallen, muß auch annehmen, daß Gott wieder einen Lichtstrahl hernieder gelassen, wodurch es zu seiner Bestimmung zurück erhoben wird. Und wer umgekehrt annimmt, daß die Menschen durch Bildung ihrer Kräfte von Jugend auf erst das werden müssen, was sie noch nicht sind, muß auch annehmen, daß sie in einem Zustande sich befinden, welcher nicht mehr der ursprünglich gute ist, von dem sie doch noch etwas in sich tragen. Nur so sind beide Ansichten religiös, auf einander hindeutend wie Vorbild und Nachbild; ein goldnes Zeitalter rückwärts, und ein goldnes Zeitalter vorwärts. Der Vater steht im Namen der Gottheit über dem Sohne, aber um auch den Sohn der Gottheit zuzuführen: der Sohn gewinnt unter dieser Leitung mehr Kräfte, als sein Vater besaß, aber um in der mit ihm weiter entwickelten Menschheit den ewigen Geist, der aus dem Alten in das Neue herüber spricht, für sich und seine Nachkommen wirksam zu erhalten.

Eben diese Vereinigung beider Ansichten ist auch für das Leben nothwendig. Denn wir können nicht erziehen, wenn uns nicht ein Urbild gegeben ist, und wenn wir nicht zugleich hoffen, indem wir dasselbe in dem Kinde wirklich werden lassen, etwas Besseres in der Welt herbei zu führen, als sie jetzt hat. Auch ist diese Vereinigung im Historischen begründet. Aus dem dunkeln Alterthume scheinen bildende Völkerstämme hervor, welchen die andern Völker ihre Cultur verdanken. Von ihnen gehen gleichsam die Colonien der Bildung aus, oft mit den eigentlichen Colonisten, weshalb sie bei den nachfolgenden Generationen als die weiseren gelten. So erhielt Griechenland seine Cultur aus Asien und Aegypten.

ten, Aegypten wahrscheinlich aus Aethiopien^{*)}). In Asien läßt sie sich zurückführen auf einige Völker, auf die Semiten, von welchen auch Abraham ausging, auf die Babylonier, insbesondere aber auf die Inder, wobei wir jedoch nicht die Chinesen übersehen dürfen. Die Römer erhielten manches zunächst aus Etrurien, dann aus Griechenland u. s. w. und das westliche Europa durch den Germanischen Völkerstamm, und vielleicht noch auf andern Wegen aus Asien. Ja auch in Amerika findet man sie einigermaßen unter den Trümmern der ehemaligen Mexikanischen und Peruanischen Cultur-Hinweisungen auf den Osten. So könnte man denn einen asiatischen Menschenstamm als eine Wurzel der Cultur ansehen, welche sie so verbreitet hat, wie die Zweige eines Gebirgs sich in die Landstrecken ausdehnen. Jenem Stammvolke müßte man aber alsdann einen vorzüglichen Reichthum der Bildung beilegen, weil die Geschichte überall die Klage vernehmen läßt, daß es bei den Alten besser gewesen sey, und weil sich auch wirklich im Verfolge der Zeiten die Verschlimmerung alter guter Anstalten an den Tag legt. Aber eben so gewiß bietet auch die Geschichte zu allen Zeiten nach den verschiedenen Weltgegenden hin Beispiele von Entwidlung der Völker, von Aufstreben der Humanität dar, welches keiner weiteren Belege bedarf. Und so sehen wir denn in der Geschichte selbst, daß die Menschheit ihr angestammtes Erbgut immer zu behalten und auch besser zu besitzen gestrebt hat. Aus der alten Zeit soll daher das Treffliche als Vorbild der neuen erhalten werden, damit sie auch diesen Einfluß habe. Auf eine mehr physische Weise erscheinen übrigens auch die culti-

^{*)} Heeren a. a. O. II. 7. 92 flg. macht dieses letztere höchst wahrscheinlich, wie auch anderswo, daß Strahlen von diesem Lichtpunkte der Bildung in das Innerste von Afrika gestossen seyn mögen, deren Nachschimmer man noch bemerke. Aber die Ableitung der Bildung in Aethiopien aus Indien scheint ihm zu wenig begründet.

virtesten Völker durch andere einwirkende zu ihrer Bildung hingeleitet. Nie aber wird ein Mensch blos aus sich selbst das Höchste erreichen; und nie wird die neue Zeit Göttliches aus sich gebären, wenn es nicht die alte ihr zugeführt hat. Auch wir sind die Zöglinge der Vorzeit, welche fortwährend auf unsere Bildung einwirkt.

2. Wenn wir nun die Geschichte der Erziehungs Idee gründlich erforschen wollen, so müssen wir wo möglich in die Urzeit zurückgehen. Allein hier wird uns kaum etwas zu sehen gegeben, sondern nur zu denken. Theils aus den aufbewahrten Sagen, theils aus der Natur des Menschen sucht man sich vorzustellen, wie es sich ungefähr mit der früheren Cultur und der Erziehung verhalten haben muß. Diese dunkle Zeit der Erziehungs Geschichte stellen wir uns auf folgende Art vor.

Im Anfang ist alles aus der Einheit hervorgegangen. Der Character des Alterthums ist demnach Einfachheit, Größe, Erhabenheit. Uranfänglich war noch alles in unbestimmten Umrissen zu einem Ganzen zusammen geschlossen, was jetzt geschieden, vereinzelt, ins Kleinere ausgearbeitet dasteht. Dort lagen noch alle Zweige der Cultur in dem aufsprossenden Reime verborgen, nach und nach wuchsen sie zu einem großen Baume des vielfachen Wissens und Treibens heraus. So wie daher der Character des Modernen in Trennung des Einzelnen, Ausarbeitung des Kleinen, einseitiger Behandlung des Geistes, in Abstraction und Reflexion, in Begriffen und Buchstaben besteht: so zeichnet sich das Antike aus durch concentrirte Kraft, durch mehr umfassende und mehr organische Bildung, welche das Ganze durchdrang, durch Lebendigkeit, durch Vereinigung des Gedanken, der That und des Gefühls in Einem Puncte. In neuer Zeit spricht man über das Leben, streitet über Regeln und Grundsätze, man bedarf der Schulen von mancherlei

Art u.: in der alten Zeit befand man sich mehr im Leben selbst, man lehrte und lernte mehr in demselben, indem man schaute, hörte und that, was der Vater zeigte, oder die Nation einflößte.

Zwar könnte es scheinen, als sey dieser Anblick des Alterthums ein optischer Betrug, der durch die Entfernung entsteht, worin alle Formen zusammen fließen; so wie wir von der Erde aus da nur einen Nebelfleck sehen, wo, wenn wir näher gerückt würden, ein ganzer Sternenhimmel, wie der unsrige ist, aus einander geht. Etwas der Art hat auch allerdings das Alterthum für unsern Blick. Allein es liegt doch auch ein Naturgesetz zum Grunde, nach welchem Jener Character wirklich so seyn mußte. Zuerst Keim, dann Entwicklung bis zur Vielheit in der Blüthe, endlich Samen, woraus neue Organismen werden. So ist bei dem einzelnen Menschen Kindheit, Jugend, Reife; so hat jede Nation ihr Kindesalter, sie erreicht ihr Höchstes mehr oder minder glücklich, und sie wirkt auf andere hin, ihre Bildung geht auch wohl auf andere über. So hat auch die ganze Menschheit einen ersten Punct, aus welchem sie ihre vielseitigen Kräfte entfaltete, und zwischen welchem und der höchsten Blüthe eine lange Uebergangsperiode liegt. Nur ist, was die Menschheit im Ganzen betrifft, der Unterschied, daß diese nie ihre Reife erreicht, weil ihre Bestimmung in der Unendlichkeit liegt. Auch wird der einzelne Mensch von den vorhergehenden erzogen, die einzelne Nation wird es zum Theil durch andere: die Menschheit erzieht sich selbst, oder religiös angesehen, sie wird durch Gott erzogen, und ihr Entwicklungsgang ist in sofern die Offenbarung der göttlichen Vorsehung im Großen.

Auch die Erziehung war im Anfange noch Eins mit dem Leben. Der erste Mensch erzog sich so in gewissem Sinne selbst durch das, was ihm Gott mitgegeben. Er bekam Kinder, und hiermit gab es schon etwas von

Erziehung. Aber auch dieses war noch Eins mit ihrem Zusammenleben, und erstreckte sich wohl auf nicht viel mehr, als daß er ihnen das Daseyn gegeben, daß er sie pflegte, und daß sie ihm folgten und dienten. Wie nun die Kinder ebenfalls Eltern wurden, entstanden neue Verhältnisse, es erwachte eine neue Aufmerksamkeit auf die Kinder, und jener instinctartige Trieb fing allmählig an mit Absicht auf die Kinder zu wirken. Endlich wurde die Erziehung ein mit Bewußtseyn und Nachdenken betriebenes Geschäft. Damit beginnt die Erziehungsidee.

3. Von hier an geben nun die obigen beiden Grundansichten ganz verschiedene Wege an. Die erste denkt sich die Eltern in ursprünglicher Weisheit. Diese Weisheit geht dann, obgleich durch das Leben auf der Erde schon etwas geschwächt, auf die Kinder über. In diese vertheilt, verliert sie sich mehr und mehr, und so weiter fort. Anfänglich war es ein Stand der Unschuld, es fand da noch keine Reflexion statt, dann ist Absicht eingetreten, nun will man dieses und jenes aus dem Kinde machen, und man hat mit Unarten zu kämpfen, wobei der Eigenwille des Kindes den Eltern vieles erschwert und verbittert. Da entsteht denn ein Nachdenken über die Erziehung, welche, wenn sie noch gut ist, der Heilkunft gleicht, und nur immer den Beweis vom Verfall der Menschheit erneuert. Schlägt man aber den Weg jener andern Grundansicht ein, so denkt man sich ein Menschenthier, welches, Gott weiß wie, sich aus einem unbehilfflichen der Kindheit noch nicht einmal gleichen Zustande hervorarbeitet, allmählig zum Nachsinnen und Erfinden gelangt, Verstand gewinnt, mit demselben andere behandelt, und endlich auch seine Kinder erzieht. Das Kind erhält durch seine Geburt schon ein besseres Erbgut an Geist und Körper als die Eltern erhielten, es genießt hierzu noch einer besseren Erziehung, und ver-

erbt somit ein immer besseres Besizthum auf seine Kinder; und so vervollkommnet sich die Menschheit von einer Generation zur andern. Allein da wir jene beiden Ansichten für einseitig halten, so können wir uns auch den Ursprung der Erziehung nicht aus einer allein erklären, sondern müssen beide vereinigen. Wie es nämlich auch gewesen seyn mag in einem früheren glücklichen Zeitalter, so ist doch darauf ein schlimmeres erfolgt, aus welchem die Menschheit wieder hervorstreben mußte, und wenigstens etwas mitbrachte, das ihr hierzu half. Wir fangen also mit der untersten Stufe an, doch so, daß wir ein bildendes Princip aus früherer Zeit herüberwirken lassen.

Stellen wir uns den Menschen auf der untersten Stufe als Kind ganz verlassen vor, so muß dieses hilfloseste aller Naturwesen entweder alsobald umkommen, wie ein ausgelegtes Kind im Taygetus, oder es muß eine wunderbare Pflege von Thieren genießen, und dann entweder zu einem Halbthiere verwildern, wie man Beispiele hat, oder der säugenden Wölfin wie Romulus und Remus bei Zeiten entrisfen werden. Doch wir denken uns hier von Anfang sogleich mit dem Kinde seine Eltern, nur ebenfalls auf der untersten Stufe, und fragen: wie gelangten sie auf den Weg, der zur Erziehung führte? Nun giebt es überhaupt eine zweifache Art, wie der Mensch zur Entwicklung seiner Kraft aufgeregt wird, eine freundliche und eine feindliche. Die letztere denken wir uns etwa auf folgende Art. Schon die leblose Natur quält und ängstigt den Menschen. Er muß gegen Wasserfluthen oder Sandwüsten, gegen Frost, Hitze, Regen und dergleichen kämpfen; oder es zeigt sich ihm ein furchtbares Thier; oder der Hunger treibt ihn den Boden aufzuwühlen, die Gefahr nöthigt ihn, das Thier zu erlegen oder zu bezähmen, und durch alles dieses kommt er zum Nachsinnen und Erfinden. Seine ganze Kraft wird auf diese Art feindlich aufgeregt; seine Stimme zum

Schrei, seine Füße zur Flucht, seine Hände zur Gegenwehr. Die freundliche Art dagegen, die ihn zur Cultur erweckt, könnte folgende seyn. Das Gewächs bietet ihm liebliche Nahrung dar, und wölbt über ihm das grüne Schattendach gegen den blauen Himmel hin, vor ihm sprudelt der Quell, hinter ihm gewährt der Felsen Schutz. Ein Thal hat sich ihm wohnlich eröffnet, die Gegend breitet sich anmuthig aus unter lieblichem Lichte, das dienende Thier gesellt sich zu ihm, und mit jedem Schritt findet er etwas, wodurch er sein Leben noch bequemer machen kann; schon hierdurch übt sich sein Verstand *). Wenn er nun so ruhig und fröhlich da sitzt, so spielen auch seine Vorstellungen und Sprachtöne freier. Er hört den Vogel singen, und ahmt ihm nach, oder auch ganz aus sich erfindet er den Gesang, so wie ihn noch immer gewissermaßen jedes Kind erfindet. Bald weiß er sich auch ein musikalisches Instrument zur Verstärkung oder Begleitung des Gesangs zu machen. Diese kindliche Musik spielt dann durch sein ganzes Leben hin, während seine Hände Geschicklichkeiten lernen, sein Verstand die Dinge umher ungestört betrachtet, seine Vernunft das Auge zum Himmel erhebt. Er bringt der Gottheit seine Opfer mit Dank und Vertrauen, und es beginnen in diesem frommen und fröhlichen Daseyn die ersten Anfänge der Künste und Wissenschaften. So deuten es uns auch Mythen der Alten an.

Aber die beiden Wege, auf welchen die Kraft des Menschen entwickelt wird, sind in der Wirklichkeit vereinigt, nur daß in dem gemischten Zustande des Menschen bald mehr das Freundliche, bald mehr das Feinds-

*) In weiterer Cultur erscheinen von den Höhlenbewohnern (Troglobyten) Prachttempel in Felsen gehauen (excavations) wie zu Ellore in Indien, und Ipsambul in Arabien; dagegen bei andern die Gebäude, die sich mächtig und glanzvoll in die Lüfte erheben, wie in Babylon und Theben.

Nähe dem Ausbruch giebt. Auch ist es nicht bloß die Natur, welche auf beiden Wegen in den Menschen einwirkt, sondern er ist ein Wesen, in welchem die Freiheit unter seines Gleichen erwacht, und so greift auch diese nach ihren eignen Gesetzen ein.

In der frühesten Zeit wirkt mehr die Natur. Schon der Wohnort gab dem Menschen in seiner Entwicklung auch seine Richtung. Vorzüglich mußte es das Gebirge seyn, was sich gleichsam seiner Bemächtigt. Denn die Berge ziehen den Menschen an, man könnte vielleicht sagen physisch, gleichsam magnetisch, indessen, so daß er in dem tiefen Thale oder auf dem hervorragenden Gipfel einen gesicherten Aufenthalt sucht. Man möchte sogar einen Höhenfuss in dem Menschen annehmen, durch seine aufrechte Gestalt ausgedrückt, und durch seinen aufwärts gehenden Wuchs erzeugt, der sich in der Sehnsucht des Kindes zu stehen, hinaufzusteigen, des Erwachsens gleich zu werden darlegt; der Mensch wird so durch Gestalt und Trieb genöthigt, vorwärts hinaufzusehen. Auch kann er in der Ebene kaum festen Fuß fassen, und er befindet sich hier nicht viel besser wie der Schiffer auf dem Meere. Er wandert herum, durch eine gewisse Unruhe getrieben, bis seinem suchenden Blicke die Höhen erscheinen; dann eilt er in den Busen des Thales, wo ihn die Natur mütterlich empfängt, und ihm das erste heimathliche Gefühl einflößt. Schon bloß der Gesichtsfuss hat einen großen Antheil an diesem Gefühle, und fesselt den Menschen ganz besonders an die Berggegend. Es ist wie bei dem Kinde: Sein Sinn befindet sich noch meist in der Gesichtswelt, und da jetzt noch alle einzelnen Eindrücke mehr in das Ganze übergehen, so verfließt sein ganzes inneres Leben mit jenen mächtigen äußeren Gegenständen gewissermaßen in Eins, und er kann sich nicht mehr trennen von seinen Bergen. Daher auch überhaupt das heimwehartige Gefühl nach jener Natur, die sich in unserem ersten Daseyn mit uns befreundete, weil

Schwarz Erziehungsl. I. 1. Abth. B

Als ein Thell: unferes: Befehs geworden. Die umgebende Ebene hat dem Menschen gar nichts zu geben, daher schließt er sich hier allein und ganz an seine Familie an, und wird also zum Nomadenleben seines Stammes geboren, oder errichtet in dem festen Wohnsitz Städte mit ragen den Zinnen, als künstliche Felsen und Höhen, wie einst in der ältesten Stadt: jenes Thymbau für die weiten Straßen einen Gipfel bis zum Himmel erheben wollte. Die Menschen aber, die sich nun einmal in Vergessenden angesiedelt hatten, gewannen dort mehr physische Kräfte, ihre Glieder wurden durch die reineren Lüste gestärkt, zugleich wurde ihre Phantasie durch die erhabenen Gegenstände erregt und ernährt; und durch alles dieses entstand in ihnen ein körperlich und geistig kräftigeres Leben, und ein treueres Festhalten an ihrem Wohnort, so daß sie nur erst später sich zur Ebene herabziehen mochten, wo sie dann gewöhnlich als Eroberer die verweichlichten Völker unterjochten. Der Mensch im Nomadenleben war mehr des Sohn der Natur, und führte ein Familienleben, welches den Uebergang zu der Kultur durch Gesetze machte. Die Freiheit nämlich wurde vollends wirksam, als sich die Familien vermehrten, als das Volk anwuchs, und als es das Flußthal hinab in die fruchtbare Ebene hinausjog, um sie anzubauen, auf ihr herumzuwandern, und auch wohl Andere zu vertreiben; da wurde die Gesetzgebung nothwendig, und es kam zur Civilisation.

Schon im Naturstande machten die Eltern Erfahrungen an ihren Kindern, welche sie nöthigten, absichtlich auch auf das Gemüth derselben zu wirken, wie sie vorher mehr ihr äußeres Leben bestimmt hatten. Der eine Sohn war von Natur sanft und fromm, und war folglich auch den Eltern lieber. Der andere wurde wild, und seine ungebändigte Natur riß ihn zu solchen Ausbrüchen hin, wie man sie oft bei den Wilden beobachtet; er wurde sogar der Feind seines Bruders und das Un-

heil der Familie. Was von Cain und Abel erzählt wird, hat eine allgemeinere Bedeutung. Hatte nun der verwilderte Sohn seine Jugend verbraucht, so nöthigte ihn seine eigne Erfahrung darauf zu denken, wie er dagegen seinen Sohn zähmen, und seine heranwachsende Familie zu einer gewissen Ordnung gewöhnen könne. Wenn nun vollends die Menschen durch Vermehrung oder Krieg zu andern Niederlassungen getrieben wurden, indem sie sich städtisch zusammenhielten, so wirkten sie noch bestimmter in ihrer Freiheit auf einander. Es gab Herrscher und Diener, Sittz und Gesetz, Leitung und Gewöhnung zu einer Lebensweise von Kindheit auf. Die Familie und der Staat riefen nunmehr die Idee der Erziehung hervor. Die Cultur trat von ihrer ersten Stufe, auf welcher mehr die Natur als Mutter den Menschen herangeführt hatte, auf eine zweite, wo ihn mehr die Freiheit übernahm, gleichsam als der väterliche Bildungsgang.

4. Auch auf dieser zweiten Culturstufe war der Weg doppelt. Die Ebne Sinear, Babel &c. stehen uns aus der ältesten Urkunde vor. Bald mehr gewaltsame Aufregungen, wäre es auch nur gewesen zum Kriege gegen die Thiere, zur Ausrottung der Wälder, zur mühsamen Bearbeitung eines undankbaren Bodens; oder auch durch Feindseligkeiten der Horden gegen einander. Bald ein sanfteres Leben, wo Natur und Freiheit das gemeinsame Bestehen erleichterten. Jenes allein mußte zur Verwilderung, dieses allein zur Erschlaffung führen; je mehr sich Rauheit und Weichheit gegenseitig aufhoben, desto günstiger für die Humanität. Da wo die Menschen sich zu einem festen Wohnsitz versammelten, also städtisch vereinigten hatten, entstand zuerst ein geordneter Kriegs- und Friedenszustand. Hier mußte man auf gemeinsame Wehe denken, das Land cultiviren, Erz und Eisen bearbeiten, allerlei erfinden und lernen, Feste feiern u. s. w. Es ist

merkwürdig, daß die heiligen Urkunden das Städteleben zuerst unter den Kainiten entstehen lassen, und daß dort die Werkzeuge von Erz und Eisenwerk, und die musikalischen Instrumente von zwei Halbbrüdern erfunden werden, während der leibliche Bruder des musikalischen das Nomadenleben angab *). Denn die, welche sanfteren Sinnes waren, zogen mit ihren friedlichen Herden herum, von einander sich trennend, wenn auch sie etwa in Streit mit einander gerathen konnten **). Bei jenen indessen, welche an ihrem festen Wohnsitz zusammen lebten, kam es am ersten zur Civilisirung, denn sie mußten sich auch gegeneinander selbst sichern, der gegenseitige Andrang der freien Willkühr mußte sich an der Festigkeit eines Gesetzes brechen, und so entstand mit der Stadt nothwendig auch eine Verfassung der äußerlichen Gesetzesmacht, d. h. der Staat. Gesetzgebende, richtende und ausübende Gewalt lagen da noch ganz in ihrer ersten Einheit, und derjenige, welcher durch Verstand und Körperkraft zugleich als der mächtigste sich zeigte, nämlich im Kriege gegen Thiere oder Menschen, wurde von selbst Stifter des sich immer erweiternden Staates, d. h. er stiftete das erste Reich, wie die heilige Urkunde von dem Chamiten Nimrod erzählt ***). Solche Männer waren meist ranheren Sinnes, indessen sind wohl auch manche wegen ihrer Vorzüge zu Königen gemacht worden †). Neben ihnen gab es denn auch Männer, welche mit einem frommen Gemüthe in dem Innern des Staates wirksam waren, und die sich durch ihre Weisheit und durch ihre Aussprüche auszeichneten. Sie lebten als Vertraute der Gottheit; aber

*) 1 Mos. 4, 17 — 22.

**) Gefinnungen, wie sie in der Patriarchen-Geschichte vorkommen. 1 Mos. 13, 27, 42 fgg. 33, 16, 17.

***) 1 Mos. 10, 8 — 10.

†) So stellt es Aristoteles vor (Pol. 5, 8.).

ſie wurden auch die Vertrauten der Gemüther. Sie hatten ſich ihren Vätern oder den früheren Weiſen zugeneigt, und von ihnen die alten göttlichen Lehren vernommen; jetzt verkündigten ſie dieſe wieder dem Volke, und wurden die Ordner der Religion, die Vermittler zwiſchen den Menſchen und der Gottheit, d. h. die Prieſter *). Da ſie höher an Geiſt ſtanden als das Volk, ſo galten ſie auch als die Quellen der Weiſheit, man ſah ſie als die an, welche in den Gang der Dinge ſchauten, der Andern verſchloſſen war, und man ließ ſich gern von ihnen berathen und leiten; ſie gaben dem Staate ſeine innere Feſtigkeit durch den Frieden und die Freude der Religion; ſie gaben ihm ein inneres Leben durch Anregung des Geiſtes, Verbreitung heilſamer Lehren, erhebende Symbole und Volksfeſte; ſie ſtanden den Herrſchern mit ihrem Rathe zur Seite, machten ihren Thron ſicherer, und begeisterten auch im Kriege die Heldenkraft. So ſtanden beide, Prieſter und Regenten, mit göttlichem Anſehn über dem Volke, und ihre Vereini-

*) Die eben ſo geſtreichen als unbefangenen Urtheile eines Heeren im ang. Werke legen wir hierbei mit zum Grunde, z. B. II. 2. (S. 124 fgg.) daß durch die Egyptiſchen Prieſter Kolonien geſtiftet wurden, und daß man doch ja die Idee verbannen ſolle, als wären gottesdienſtliche Verrichtungen ihre einzige, oder auch nur ihre gewöhnliche Beſchäftigung geweſen; ſie waren die Gelehrten, Beamten, Aerzte ꝛc. und die Benennung Prieſter iſt daher nicht einmal ganz paſſend. Zerner (S. 154 fgg.) „Sie waren der am meiſten unterrichtete und gebildete Theil der Nation. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet gebührte ihnen unſtreitig die Herrſchaft, denn es iſt recht und billig, daß der Einſichtsvollere über den Unwiſſendern herrſcht; beſſer als wenn der Stärkere den Schwächeren deſpotiſirt. Mag auch ein Theil ihrer Kenntniſſe aus Irrthümern und Aberglauben beſtanden haben, kein vernünftiger Menſch wird doch behaupten, daß die ganze Maſſe daraus beſtand, weil es unabweislich iſt, daß die ganze Cultur eines Volkes ein Irrthum ſey; am wenigſten wo Alles nach dem Localen ſich geformt hat, und dieſem angepaßt iſt. Man braucht nur etwas Kenntniß des Orients, um das Ganze in ſeinem wahren Lichte zu erſehen.“

gung war nothwendig zum Wohlstande des Volks; Religion und Kriegszustand mußten zusammen wirken, um den Staat in innerer Ruhe und äußerem Ansehen zu erhalten. Die Sprache der alten Welt nennt die Könige Hütern der Völker, und die Priester Gewerthe der Göttheit, und die alte Sage erhebt Regenten, die beides zugleich wären *).

*) 3 B. nach der heiligen Urkunde Melchisedek, 1 M. 14, 18—20. auch ist hierher Abraham zu rechnen, auch Iethro, 2 Mos. 3, 1.; auch Regenten in den mythischen Geschichten der Völker. Man sieht dormalen die Priester gern von der schlimmen Seite an, durch das trübe Glas der modernen Zeit; nur dadurch läßt sich die Einseitigkeit und Ungerechtigkeit solchen Urtheils begreifen. Denn wie wäre es sonst möglich alles Böse der bildenden und regierenden Classe beizulegen, als wären gerade nur sie die Schlechtesten gewesen, die Andern aber die Edlen, und als wäre es nicht vernünftiger, einem jeden seinen Antheil an der Verbordentlichkeit zukommen zu lassen! Es giebt vielleicht keinen lauterer Beweis für das unter den Menschen verbreitete Böse, als daß gerade in die größere Verstandescultur die Ungerechtigkeit mehr eingezogen, und daß selbst das Heiligthum der Religion so wie das göttliche Ansehen des Regenten und sogar des Vaters zur Unterdrückung der Menschheitsrechte gemißbraucht worden. Wir reden oben von den Priestern im Alterthum: jetzt wollen wir diese mit Recht nicht mehr, sondern wir wollen jetzt Gelehrte, Richter, Aerzte, Lehrer nach unserer Zeit der freien Bildung. Wir reden oben von dem ursprünglichen Guten der alterthümlichen Priester und Weisen, nicht von ihrer Entartung. Sind wir wahrhaft aufgeklärt, so sind wir auch unbefangen und gerecht in unsern Urtheilen über die Männer der Vorzeit; und so fragen wir mit Herder: Aelteste Urkunde des Menschengeschl. (2te Aufl. 1787. S. 190.): „Glaubt ihr, daß jene ersten Wohltäter der Menschen, Stifter der Geseze, Ordnung und gemeinschaftlichen Glückseligkeit die Betrüger, zumal die Gottesbeträger gewesen sind, die eure Zeit an ihnen wähnet? — Es ist die neueste allgemeine Philosophie über alles sogenannte Göttliche des Alterthums zu rufen — Betrug! Betrug! 2c. S. Voltaire's Schriften 2c.“ Und so stimmen wir auch einem andern geistreichen und zugleich auch gelehrtesten Forscher bei, Schelling, über die Göttheiten in Samothrace: „die Freigebigkeit mit den Erklärungen durch Betrug, Priestergaule-

Die Religion war nicht nur die innere Kräfte der Bindung in der bürgerlichen Gesellschaft, sie war auch das erste und tiefste Mittel der Bildung.^{*)} In ihr erlosch die Wildheit der Leidenschaft; in ihr wurde sich der Mensch eines höheren Seyns bewußt, und erhielt einen edlern Trieb zur Thätigkeit. In der Religion war Ruhe; da erwachte zuerst die Poesie des Lebens, das schöne Spiel eines harmonischen Deseyns drang frei hervor, so wie es sich schon in den Gesängen der Kindheit angekündigt hatte. Priesterliche Aufkanten, Feste, religiöse Gesänge, im Anfange zusammen verbunden, waren eine frühe und schöne Blüthe der Humanität. Denn wie die tönende Saite jede gleichgestimmte mit ertönen macht, so bedurfte es nur einer äußeren Anregung, und alle Gemüther vereinigten sich zur religiösen Feier, weil in jedem der religiöse Trieb wohnt. In ihren feierlichen Gesängen mußte sich das gewaltig ausdrücken, und diese Musik mußte wiederum mit einer wunderbaren Macht die Gemüther ergreifen. So mögen wir wohl den Gesang als die älteste und religiöseste aller schönen Künste, und selbst als die Mutter der Wissenschaft ansehen; und so können wir begreifen, wie die alten Mythen sie vom Himmel herabsteigen lassen, da sie doch von jedem Volke, ja von jedem Kinde erfunden ist; wir können begreifen, warum die Sänger als gottbegleitete, heilige Männer verehrt wurden^{**)}. „Wo Werk, da Ursprung, und

Lei u. s. w. ist gewiß bezeichnend für die letzte Zeit. Der Sage werden Kräfte zugekraut, die man kaum der Wahrheit zuschreiben kann. So widersinnig war auch das Alterthum nicht, wenn es gleich nicht mit vernünftiger Einsicht überall Einsicht witzte.“

*) Aus der Geschichte der Politik geht kaum ein anderes Resultat so klar hervor als dieses: daß die Religion stets einen höheren Grad von politischer Wichtigkeit erhält, je weiter man in der Geschichte der Völker zurückgeht. Heeren 2c. I. 1. S. 5.

**) „Wenn die Erkenntniß zur Lehre drängte, so wurde natürlich der Lehrer zum Sänger. Denn es trug ihn die innere Be-

so viele Gaben: die Namen Orpheus, Minos, Prometheus, Dana, Euryg, Eriptaemus, Pythagoras, u. s. w. umfallen mögen — dem Alterthum heilige Namen! Boten der Gottheit, Engel im menschlichen Gewande, — unsere Zeit mag aus ihnen machen, was sie will *).

5. Es kam nun darauf an, daß sich beide Elemente in dem Staate günstig zu einem Ganzen verbanden. Wo dieses geschah, da wurde alles mehr gestiftet, und hiermit begann die dritte Stufe der Cultur in jener Vorwelt. Wurde der Herrscher bloß von seinem Sinne getrieben, so entstand blinde Eroberungssucht, Gewaltthätigkeit, Verheerung und Verwilderung. In dem Wesen seines Triebes lag das Bestreben das Alte zu vernichten, um Neues aufzustellen, und so bedrohte er auch die alten Heiligthümer der Menschheit mit dem Untergange. Galt der Priester allein, so hielt er das Alte fest mit Haß gegen alles Neue. Er hemmte den geistigen Trieb des Volkes, hielt die Menschheit in Fesseln, vergaß und verlor allmählig selbst den Geist der Religion, und wollte also äußerlich herrschen; Dummheit und Aberglaube mußten seinen Sitz hoch, und festhalten, auf dem er sich die weltliche Macht anmaßte. Das ist es, was man unter Hierarchie im bösen Sinne versteht, die aber auch einen guten Sinn hat, der dem Worte entspricht. Denn gerade in ausgezeichneten Religionsmännern mußte die Idee der Menschheit am reinsten hervortreten. Sie mußten daher das Neue lieben wie das Alte, das was noch werden sollte zu befördern suchen, wie sie das erhielten, was schon geworden war; sie wollten die

geisterung, und er hätte auch nicht das Gemüth der Hörer gefesselt, wenn er sich nicht im Vortrage über die gewöhnliche Sprachweise erhoben hätte.“ Wilh. v. Humboldt a. a. O.

*) Herder, Uebersetz. d. Orig. (Mig.). S. 191.

Nachwelt dem nachbilden, was sie als Vorbild gesehen hatten. Indem nun so, in diesen wahren Priestern des Ewigen die Erziehungsidee lebendig und mächtig wurde, übernahmen sie entweder selbst die äußerliche Gesetzgebung und Regierung, oder sie standen dem Herrscher das Gute begünstigend zur Seite. Auch der edle Völkerherrscher, der die Menschheit in seinem Herzen trug, liebte die äußere wie die innere Religion, und ehrte daher den Priester. So war in manchen Großen der Vorwelt beides vereinigt, und von ihnen ging eine Gesetzgebung aus, welche geistlich und weltlich zugleich war, obwohl bald mehr jenes, bald mehr dieses, theokratisch, monarchisch etc. man denke an die späteren Moses und Numa. Da die menschlichen Dinge nichts Vollkommenes aufstellen, so dürfen wir freilich nirgends jenes Ideal von Einheit der Kirche und des Staates, in der Wirklichkeit suchen. Indessen stellen wir uns auch hier eine reinere Entwicklung der Menschheit nur vor, ohne zu behaupten, daß sie wirklich so war. Der menschliche Egoismus stand von der ältesten Zeit her dem Guten im Wege, und mochte wohl eher dem Herrscher und Priester, in derselben, oder in getrennter Person, zu einer heillosen Gewalthaberei verbinden.

Auf dieser dritten Stufe mußte sich die Verschiedenheit der Stände erzeugen. Denn es waren nun einmal die zwei ursprünglichen hohen Stände da, worin sich das Volk nicht etwa repräsentirt, sondern in seiner Menschheit dargestellt schaute, und durch welche es sich einer edleren Kraft, sowohl der nach Außen als der nach Innen wirkenden, bewußt ward. Es bewunderte daher die Könige, oder Vornehmen (Aristokraten) und die Priester als Menschen von höherer Abkunft, ja es huldigte ihnen mit einer Art von Gottesverehrung. Diese beiden Stände nun erkannten bei der besseren Denkart auch dem Volke seinen Werth zu, indem es dazu bestimmt war, die Geschäfte des täglichen Lebens zu betreiben, und das

auszuführen, was ihnen von oben herab anbefohlen wurde. So gab es einen dritten Stand, der sich auch gern jenen als den oberen Ständen unterwarf. Dieser wurde auch noch weiter herab eingestuft, wie unter einigen Völkern der alten Welt mehrere sogenannte Kasten vorkamen. Eigentlich aber sind es nur drei, wie sie auch unsere Vorfahren dachten, nach dem deutschen Ausdruck: der Lehr-, Wehr- und Nähr-Stand. Der Lehrstand ist nichts anders, als was in der alten Welt die Kaste der Priester, welche zugleich den Gelehrtenstand ausmachten, und als Pfleger der Wissenschaften als die Weisern der Nation die Staatsämter bis zur höchsten hinauf bekleideten. Der Wehrstand ist nichts anders als die Kaste der Vornehmen, d. h. hauptsächlich der politischen Obrigkeiten, der Führer im Kriege, der Stand der Helden; diese bilden die Elite, jener in der inneren, dieser in der äußeren Welt mächtig, der Adel in der alten Welt. Es kam nun auf die besondere Richtung der Nation und ihre äußerlichen Verhältnisse an, welcher Adel der höhere wurde, so z. B. in Aegypten der Priesteradel, unter den Germanischen Völkern der Kriegeradel. Beide standen dem Könige gleich nah, als die eigentlichen Großen seines Reichs; er selbst mit seiner Familie mochte nun dem einen oder dem andern zugehören, so war er doch als Regent über beide erhaben, indem er die höchste Hoheit, welche man nur schauen mochte, in seiner Person vereinte.

Obgleich die Geschichte uns meist nur Entartungen solcher Verfassungen darbietet, so deutet sie doch auf dieselbe, als auf einen Typus hin, den die Vorzeit aufgestellt. Nur wenige Völker konnten aber so glücklich seyn in dieser dritten Kulturstufe ungestört zu bleiben, und ihre heiligen Sagen von einem früheren goldenen Zeitalter zur Hoffnung einer Wiederherstellung desselben benutzen. Während dieser Stufe geschah es nun öfters, daß sich Völkerstämme trennten, welche die Kultur nach

wüßten Ländern oder Völkern hinführten. Auch läßt es sich denken, wie die Menschen, in den Gegenden der früheren Cultur, selbst noch etwas von der uralten Einrichtung beibehaltend, in Geistesverfall geriethen, wie wir es von mehreren asiatischen Völkern wissen; und noch viel mehr, wie die, welche solche Gegenden verließen, nach und nach sinken konnten, bis zum tiefsten herab. Am meisten läßt sich das von Inselbewohnern denken; denn war ihnen ganz der bildende Stamm ausgegangen, so mußte ihnen auch die Humanität ausgehen. Der Mensch, wird er nicht in der Höhe gehalten, sinkt bis zur Unatur herab; er bedarf fortwährend von Geschlecht zu Geschlecht der Erziehung.

Uebergang zur Wirklichkeit.

Wir haben uns die Geschichte der ersten Entwicklungsstufen gedacht, wie sie sich aus der Natur des freien Erdenbewohners, in welchem Gutes und Böses gemischt wirkt, unter der Bedingung, daß jenes vorherrscht, und die Vernunft sich entwickelt, denken läßt. Wie es wirklich war, müssen wir aus den historischen Berichten vernehmen. Aber sie fangen erst in später Zeit an, und was man von der früheren sagt, ist Fabel oder Hypothese, sobald man von der Mosaischen Urkunde abgeht, man mag diese übrigens ansehen wie man will. Wir halten uns an sie als eine heilige, und lassen daher auch die gelehrten Meinungen über mehrere Urstämme, über Thierwesen oder Geisteswesen, die dem hilflosen Menschenwesen zu etwas geholfen, (wohl gar als Bewohner von einem herabgefallenen Monde!) das Licht der Vernunft in unserm Geschlechte angezündet, ihr Spiel treiben, wie es doch immer nichts anders war, und sehen darum unbefangen den Forschungen zu, welche unsern Nachkommen eine sichere Kunde zuführen mögen. Diese Ruhe, bei der Achtung der Menschenwürde, begleitet jeden Geschichtsforscher, welcher das Erste des Menschengeschlechts, bis wohin keine menschliche Kunde reichen kann, in der göttlichen Offenbarung findet. Sie sagt uns von nur Einem Paare, von welchem alle Völker der Erde abstammen, von dem Sündenfalle, von dem verlorenen Paradiese, von einer allverbreiteten Verdorbenheit, von einer Vertilgung dieser Vornwelt durch die Sündfluth, und von dem für eine neue Menschenwelt geretteten Stammvater Noah.

Wie es in der antebiblischen Zeit auf der beschlerten Erde ausgesehen, darüber ließe sich wohl manches Sinnreiche poetisch und unpoetisch sagen, aber wer weiß etwas, außer den Andeutungen in den 6 ersten Kapiteln des ersten Buches Mos? Ob wir da Rabbinen mit ihren vermeinten Ueberlieferungen *), oder Dichter, oder

*) Sollen wir sie als vermeinte Wirklichkeit oder als entartete Idealität ansehen? abgeschmact ist eins wie das andere. Sie und zum Theil vor ihnen Josephus sagen: Adam rede: die hebräische Sprache; er hatte eine Schule. Auch Kain stiftete eine Schule, und in dieser wurde Gränzcheidung, Maas und Gewicht gelehrt. Seth errichtete ebenfalls eine, in welcher Astronomie gelehrt wurde; auch stellte er Säulen mit geschichtlichen Nachrichten auf. So ging es weiter. Enoch hatte seine Schule, die der erste Kirchenstaat war, Jabal hatte seine, für die ersten Viehhirten (da hätten die jetzigen Schäferschulen ihren Typus!); Jubal hatte seine, für die Tonkünstler im Gesang und auf den Instrumenten, Lhuballain hatte seine, worin er die Schmiedekunst, und seine Schwester Nanma die übrige, worin sie die von ihr erfundene Webkunst lehrte. So vor der Sündfluth. Noach brachte seine Bildung in die neue Welt herüber, und errichtete eine Anstalt für Theologie, Philosophie, Astronomie, Agricultur u.; und weil sein Sohn Cham in der bösen Magie sein Unwesen durch Afrika und Italien hin trieb (!), suchte ihm in Italien Vater Noach (Janus) zu steuern; er jagte den böartigen Sohn fort, und errichtete ein Gymnasium, worin Theologie, Jurisprudenz, Mathematik, Astronomie, Physik, und alle Erttsamkeit gelehrt wurde, auch seine Gelehrsamkeit in Bücher aufzeichnen ließ. Während dem wurde sein Ururenkel Jngävon der erste Lehrer Deutschlands, welcher durch seine Schulen Ordnung und Wissenschaft dahin brachte. — So sind jene Rabbinische Traditionen wo möglich noch abgeschmactter von einigen Schriftstellern des Mittelalters ausgebildet worden, nämlich von Marianus Scotus, Joh. Anninus Viterbichais, welche Fr. Lucas ganz treuherzig in seinem Europ. Hellkon 1710 nachzählt; und auch Hospinianus (de orig. templor. et scholar.) hat sich von diesen Fabeln nicht frei erhalten. — Im Talmud heist es auch, daß Sem die frühesten Lehren, wozu 5 Mos. 28, 10—13. gehöre, fortgepflanzt und eine Schule gestiftet habe, in welcher die Einheit Gottes gelehrt worden; sein Ururenkel Eber habe sie fortgesetzt; zu ihm sei Isaa, nachdem er vom Berge Morijah gekommen, gesandt worden, um

Naturforscher hören, von der wirklichen Geschichte des Menschengeschlechts erfahren wir nichts. Bis in jene untergegangene Vorwelt können wir also hier nicht zurückgehen.

Das nachfolgende Menschengeschlecht kennen wir speciell auch nicht historisch bis auf Noah hinauf, so daß wir etwas für die Erziehungs-geschichte darin fänden; auch dieses bleibt uns Vorwelt bis auf Abraham. Doch läßt sich manches muthmaßen, theils aus dem, was man noch jetzt an Völkern im rohen Zustande bemerkt, theils aus dem, was in Sagen überliefert worden, und in der Folgezeit Spuren hinterlassen hat.

Die erste Quelle für solche Vermuthungen ist die Analogie, wie es die Europäer in den fernsten Ländern finden, wo die Menschen noch auf den niedersten Stufen der Cultur stehen. Wie die alte Sage von dem rohen Zustande der Fischeffer, Höhlenbewohner u. s. w. spricht, so sehen wir noch armselige Völker fast bis zur Vernunftlosigkeit versunken; die Pescherahs, die Pblarmenschen, die Eskimos, manche asiatische und afrikanische Horden, u. a. liegen noch so tief darnieder, daß man auch nicht einmal etwas von Entwicklung, viel weniger von Erziehung bemerkt. Bei andern zeigt sich wenigstens einige Reflexion über die Kinder, mitunter eine traurige. In Neuholland wird von Zwillingen das schwächste Kind, und wenn es zwei Geschlechter sind das Mädchen, getödtet; sind sie einerlei Geschlechts, so wird das schwerste für das stärkste gehalten. In Grönland wird der Säugling, wenn seine Mutter stirbt, und sich keine Säugamme findet, lebendig neben die Mutter begraben.

Unterricht zu erhalten; auch Jakob, wie er vor Esau geflohen und ehe er zu Laban greiset, habe sich 14 Jahre bei ihm aufgehalten. Vgl. auch das geistreiche Werk Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. 1827., worin die gelehrte Sammlung aus den Rabbinen und der Kabbala sehr schätzbar ist:

Auf der Insel Paragoa werden diejenigen Kinder lebendig begraben, welche gebrechlich zur Welt kommen. Manche Völker in Canada tödten die Töchter, wenn sie ihr Leben zu mühselig finden. Dergleichen Unsitte, welche noch in dem Rothstande jener armen Völker einige Entschuldigung findet, und so auch muthmaßlich hier und da in der Vorwelt fand, hat sich indessen leider bis zu den cultivirtesten des Alterthums erhalten. So findet man auch bei manchen Völkern die Unnatur, daß sie die Leibesfrucht abtreiben; z. B. die Eskimos an der Hudsonsbai nöthigen manchmal ihre Weiber dazu; die Canadenser am Lorenzfluß üben ebenfalls solche böse Kunst; aber das thun auch selbst die cultivirten Japanesen, wo dann auch manche Mutter ihr Kind an ihrer Brust absichtlich erstickt. Auf Otahaiti wurden noch von jetztlebenden Müttern Kinder geopfert, die nunmehr mit christlicher Trauer auf jene unselige Zeit des Heidenthums zurücksehen, wie der Molochdienst und sonst manches der cultivirteren alten Völker der Heidenwelt zeigt. — Wie wunderbar auch oft die Behandlungsweise der Kinder unter den Wilden ist, davon geben uns ebenfalls die Reisebeschreibungen manchen Beleg. So z. B. säugt in Nulahiwa die Mutter nicht ihr Kind, sondern überläßt es alsbald nach seiner Geburt einer andern Pflegerin, die es bei sich mit Baumfrüchten und rohen Fischen auffüttert. Hängt es damit zusammen, daß diese Insulaner sehr groß und stark und Menschenfresser sind? An der Afrikanischen Küste von Zanguebar, am Kilmorzi-Fluß, wohnt ein rauhes, kriegerisches Hirtenvolk, die Wasselesoren, welche ihre Kinder abzuhärten suchen, indem sie ihnen Kägen von Thon aufsetzen, die sie Tag und Nacht tragen müssen, und allmählig schwerer bis zu 10 Pfund gemacht werden. Dergleichen Züge aus mancherlei wilden oder rohen Völkern ließen sich mehrere sammeln, und in denselben die Anfänge einer Erziehung, auch in ihrer Verkehrtheit, auffinden, allein sie sind so verschiedenlei,

daß man am Ende doch nichts daraus für die früheste Geschichte gewinnt, als anschauliche Bilder von tauglicher Verirrung.

Durch Sagen überliefert ist uns manches, worin wir den Gang der Cultur in alter Zeit einigermaßen erkennen. Das ist vornehmlich ihre Verbreitung durch Kolonien: Sie waren die Lichtorte, die in Wäldern angelegt wurden, und mit ihren Strahlen allmählig die umliegenden roheren Völker durchdrangen und oft wie eine tobte Waffe belebten, oder die ausgewandert waren, um sich von Störungen zu entfernen und freier ihre Kräfte zu entwickeln. Von Ketrops in Afrika bis auf William Pen in Pensylvanien, von Abraham bis auf die christlichen Anpflanzer in andern Welttheilen legt sich uns dieser Bildungsgang sogar historisch vor, und die Wirksamkeit der Missionen zeigt das im hellsten Lichte. Unsere Zeit sieht es, wie das Christenthum Verge versetzt, wie die Erduel in den Abgrund gestürzt werden, wie an der Stätte, wo sie standen, nunmehr die Herrlichkeit des Herrn wohnt; man denke nur an jene Insel der Südsee. Ueberhaupt beweiset in der Entwildernng der Völker die Religion ihre in das ganze Leben einwirkende Kraft. Schon jene verschlossenen Anstalten wie in Samothrake, Dodona, Libyen, Delphi u. a. schon diese Drakel und Mysterien; hatten mächtigen Einfluß auf Gesetze und Staaten, auf Fürsten und Völker, auf Krieg und Frieden; auch auf die Bildung einzelner Männer, welche wiederum Bildner wurden. Solche Anstalten ließen wohl den Nachhall uralter Weisheit vernehmen, aber sie verloren mit der Zeit auch diese an den Aberglauben und Betrug, und mußten endlich ganz verstummen, als das wahre Wort der Offenbarung unter den Völkern erschallte. Einzelne Religionslehrer, wie man von Indischen rühmt, brachten ebenfalls hier; und dahin Saamentörner der Cultur. Von solcher Einwirkung religiöser Kraft zeigen sich fast

überall Spuren. Und denken Sie nicht auf eine frühere und reinere Quelle hin?

Diese Quelle liegt uns durch unsere heilige Urkunde bestimmt vor, und wir sehen, wie aus ihr die wahre Gottesverehrung in immer weiterer Verbreitung den Völkern zugefloßen ist, von Noah bis Abraham, von den Patriarchen bis Moses, von dem, was die Theokratie der Israeliten vorbereitet hatte, bis auf das Heil der Welt, das nun bald dem ganzen Erdballe leuchtet. Nebenbei werden wir in dieser heiligen Geschichte auf die Entstehung von Staaten, auf die Entfaltung des Familienlebens, und auf mehreres in der Civilisation hingewiesen. Wir gehen also sicher, wenn wir auch die Geschichte der Erziehung auf diesen Punct zurückführen. Indessen dürfen wir auch Anderes, was eingewirkt hat, nicht übersehen, am wenigsten die bildende Macht der Poesie. Noch manche ihrer schönsten Geistesblüthen duften auch aus der Vorzeit. Was der gottbegeisterte Mensch als göttliche Lehre verkündete, was der geweihte Dichter als höheres Leben vorstellte, das ergriff die Gemüther ursprünglich, und was davon erhalten worden, bildet fortwährend Sinn und Geist. Seher und Sänger, oft in Einer Person vereinigt, waren daher die frühesten Bildner der Völker. Hätte nur nicht immer und überall ein feindseliges Princip entgegen gewirkt, das den guten Keim oft schon in seiner Wurzel wenn auch nicht zerstörte doch verkümmerte!

So sehen wir es in der Geschichte der Völker, so wie sie aus der alten Zeit hervortritt. Es zeigen sich uns nur wenige Nationen, welche so glücklich waren zur Blüthe ihrer Bildung zu gelangen; gewöhnlicher finden wir vielmehr entweder ein Versinken in Barbarei oder Conflict und Mischungen, die dem roheren Volke Gewinn, dem gebildeteren Verlust brachte, beiden aber die freiere und schönere Entwicklung störte. Jedoch drang

Schwarz, Erziehungsl. I. 1. Abth.

E

im Ganzen die Menschheit durch. Denn steigt etwa ein barbarisches Volk über das cultivirte, so nahm es mehr oder weniger von diesem an, manchmal ganz sein Gutes; auch brach die unterdrückte Geisteskraft oft wieder mit erneuertem Leben hervor.

Manche Völker haben sich als die Bildner der andern ausgezeichnet, und einige durch ihr geistiges Fortleben in der Nachwelt eine gewisse Unsterblichkeit erhalten. Indier, Perser, Aegyptier, Israeliten — stehen so als Bildungsvölker in der alten Welt bis zu uns herüber. Andre Völker verschwinden ganz an dem Sternenhimmel des Menschengeschlechts unsern Augen. Wer weiß etwas von den alten Völkern Amerikas, Südindiens, Südafrikas, des nördlichen Asiens und Europas? Und wo uns auch Namen genannt werden wie Skythen, Sarmaten, Hyperboreer, Germanen, Cimbern, Teutonen, Britten, Galen, Iberier, Ausonier, Osioier, Japygen, Siculer, Illyrier, Slaven, Finnen, Pannonier, Dacier, Geten, Bastarner, Korymben, Permer, Kimmerier u. u., so sind sie doch für die Geschichte der Cultur nicht viel mehr als für die Pflanzenkunde der Polarkländer.

Jedes Volk, welches eine gewisse Bildung erreicht, läßt die drei Stufen, Aufwuchs, Blüthe, Samen deutlich bemerken. Daffers war diese letzte Periode mit dem Hinwelken dieses Volkes verbunden. Betrachten wir es nun in dem Ganzen der Menschenwelt, so sehen wir dasselbe durch seine Blüthen und durch seine Früchte für die Menschheit überhaupt wirken, um die Ausbildung derselben, so Gott will, auf der ganzen Erbkugel allmählig herbeizuführen. Die Bildung der Völker erfolgt nicht gleichzeitig, sondern immer wohnt noch tiefe Nothheit neben hoher Cultur auf der Erde; daher wählen wir auch in unserer Geschichte die ethnographische, jedoch in Verbindung mit der chronologischen Ordnung.

Zur Uebersicht auf den ganzen Bildungsengang der Menschheit dient der Blick auf jene Lichtgegenden, aus welchen sie neben und nach einander ausgehen. In der ältesten Zeit Indien, China, das mittlere Asien, besonders um den Euphrat und Tigris, weiterhin Vorderasien, bis nach Phönizien, sodann Aegypten, Aethiopien und einige Völkerschaften im Westen des Continents; von jenen alten Reichen in Amerika wissen wir zu wenig; hierauf die religiöse Bildung, die von den Hebräern ausging, und die classische von den Griechen und Römern. Durch sie führt sich die alte Zeit in die neue herüber, welche mit dem Christenthume als eine recht eigentümlich neue Zeit beginnt. Aber Muhammed und die Araber wirken durch den Islam und ihre Wissenschaften herein; so erwächst und gestaltet sich die abendländische Bildung. Die germanischen Völker, Britannien, das Reich Karls des Großen, entwickeln sie bis zu einiger Höhe, dann sinkt sie wieder etwas; aber nach dem Verfall in Europa erkeut wieder neues Aufleben in mehreren Punkten des Westen, und endlich Wiederherstellung der Wissenschaften und Geistescultur, welche sich über ganz Europa verbreitet, auf den Orient zurückwirkt, und durch die Entdeckung Amerikas sich auch dorthin, obgleich mit Zerstörung alter Cultur, also bis zum weitesten Westen und über die Südsee bis wieder zu ihrem Ursprunge erstreckt. Nicht immer ist die Gränze der Lichtgegend scharf zu ziehen, und so spielt das Licht der einen und der andern manchmal in einander über, wie z. B. zwischen Vorderasien, Aegypten, Griechenland und Italien; weshalb auch dort die Zeit des hellen Alterthums liegt. Manchmal wird die Bildung an dem einen Orte verfolgt und flüchtet dann an Orte, wo sie eine neue siset; z. B. von Athen nach Alexandria, Rom und Byzanz, von da nach dem Westen, und während dem von den Barbaren im verfallenen Römischen Reiche weg, zum Theil nach den westlichsten Inseln, u. s. w. Dessen waren Kriege

und Eroberungen das Mittel zur Verpflanzung der Cultur, öfter auch im Alter und neuer Zeit friedliche Auswandler, vornehmlich hat sie sich durch das Christenthum verbreitet. Die neuere Zeit hat sie durch die Buchdruckerkunst gleichsam beflügelt; und hierzu kommt eine Erfindung nach der andern, welche das Verkehr unter den Menschen auf der ganzen Erdoberfläche erleichtert und vermehrt. Der Gang der Bildung zog von Osten nach Westen, gleich dem Sonnenlichte; und so sehen wir sie jetzt weiter über Amerika hin nach den Inseln des stillen Meeres ziehen; oh nun von da wieder nach Osten hinüber? das liegt noch in der Zukunft verbüllt.

Einzelne Völker haben bildend auf andre fortgewirkt, manchmal diese wieder auf jene zurück. So hat sich mehrfach die Nationalbildung verflochten und vermischt; doch sehen wir gewisse Hauptvölker als die Lehrer der andern hervorglänzen. Nachdem nun einzelne auf einzelne mehr einfließen und sich gegenseitig mittheilen, erwuchs das Gemeinsame der Menschheit; und da mußte sich auch allmählig die Art und Weise der Bildung verändern. Sie war anfangs wohl meist das Eigenthum eines Stammes oder Standes, welcher sie bei sich bewahrte, und Andern nur so viel von seinen Schätzen zukommen ließ, als er für gut fand. Aber nicht immer konnte das fortbauern, sie wuchs mehr und mehr Gemeingut, und wenn gleich überall Begünstigungen auch hie und da der Natur nach stattfinden, und nie gänzlich aufhören können, so mußte doch die Periode eintreten, wo sie als ein Gut, wozu jeder Mensch berechtigt ist, sich für die Völker und Einzelnen aufschloß. Das gab uns den Grund zu der früheren Einteilung unserer Erziehungs Geschichte in die geschlossene und freigegebene Bildung. Wir müssen aber nunmehr die zwei Hauptperioden schärfer bezeichnen.

Alle Bildung strebt nach Freiheit. Aber wo und

wie gelangt sie zu ihrem hohen Ziele? Die perfekten Dichter deuten es durch ein schönes Symbol an: die Eypresse und die Lilie. Beide, schön gestaltet, der Baum und die Blume; er neigt seine Zweige nicht zur Erde, sondern hebt sie in einfachem Wuchse gerade zum Himmel hinauf; sie, die Blume der Freiheit, rein von aller Befleckung, selbst den Farbenreiz nicht in sich aufnehmend; verkündet durch ihre Weiße den Himmel der Unschuld. Nur so erblüht auch die Bildung des Menschen zur Freiheit und erstrebt ihre Höhe. Aber in welchem Volke wird sie gefunden? Eins der ältesten, dessen Weisheit vor Jahrtausenden gepriesen ward, und noch gepriesen wird, die Indier, hat mancho tief ausgesonnene Lehre aufgestellt, „daß man das Heil erlangen möge,“ und kam doch nicht weiter, als auf die Vertiefung in das Ewige; zwar mit einem Handels verbunden, aber einem solchen, das seine Früchte vereschmäht. Ist es jetzt der allerbreitesten Weisheit im Morgenlande besser geworden? Der Aegyptische Priester stand zwar noch über dem hochgebildeten Griechen, als er ihm sagte, daß seine Landeskleute doch Kinder blieben, weil sie keine Geschichte besaßen, aber weder jene Priesterweisheit noch jene Volkskraft, welche sich in dem Knaben Achilleus, dem Sohne der Göttin, dem Jünglinge des Cheiron, durch den Bogen und die Lyra vorbildete, vermochte die Nationen vor ihrem Untergange zu schützen. Diese Völker, sie haben uns vieles für das Freie und Göttliche der Bildung aufgezeigt, aber kein Volk der alten und keines der neuen Zeit hat sie bis jetzt noch errungen. Die Bildung hat also ihr Ziel noch nicht erreicht, die Entwicklungsgeichte der Menschheit ist noch lange nicht vollendet. Aber der Weg und die Weise ist schon längst eröffnet.

Es ist das Christenthum, welches den Geist und das Leben, und zwar für alle Völker der Erde, aufgeschlossen hat. Nur Christus macht wahrhaft frei. Was in der Vorwelt angelegt, was im Verlaufe der Zeiten

gehofft, was von den Frommen geahndet, von den heiligen Schem verkündigt, in dem Sternenhimmel der Weisen als einzelne Lichtpuncte erschienen war, das ging in der Sonne des Christenthums der Menschheit auf, und so begann mit ihrem Aufgange ein neuer Welttag. Das Menschengeschlecht hat das göttliche Ebenbild schon im Anfange durch die Sünde entstellt, Christus, der Weltverlöbter, stellt es wieder her, und sein Geist bildet nun fort und fort die Menschen zu Kindern Gottes in der Gottähnlichkeit. Das ist das vollständige und herrliche Ziel aller Bildung. Ja, erst durch das Christenthum ist es geoffenbart und vorgezeichnet worden. Diese Religion bewirkt Selbstverläugnung, Herzensreinigung, Seelenruhe, Geisteslicht, Einklang und Gottseligkeit; sie schlägt im Herzen des Menschengewisses an, und bewegt alle Kräfte zur unermüdeten Thätigkeit im Reiche Gottes; durch Glaube, Liebe, Hoffnung erhebt und verklärt sie die Menschheit, und bildet die Welt in eine verherrlichte um. Das Gute aus alter Zeit wird durch sie in die neue herübergeführt, aber auch verbessert; daher hat auch der Christ die fromme Liebe zu dem Alten wie zu dem Neuen, und erkennt in der Geschichte der Menschheit die göttliche Vorsehung, welche im Großen erzieht, und uns zu unserer Bestimmung dadurch hinführt, daß das Göttliche im Menschen sich aus sich selbst entwickeln soll. Das Christenthum durchbringt und heiligt mit dem Gottesgeiste die Menschennatur, es schafft hiermit in dem Einzelnen und in den Staaten das wahre Leben zu fortdauernder Blüthe. Auf solche Art ist mit demselben eine neue und höhere Kraft in die Menschenwelt eingetreten, die wahrhaft, die göttlich und menschlich bildende, und darum müssen wir die Erziehungsgeschichte bestimmter eintheilen in die der Alten und in die der Neuen Welt. Jene, die vorchristliche, kann im Ganzen genommen als die der geschlossenen Bildung bezeich-

set werden, weil erst die christliche das völlige Leben völlig frei macht.

Den Menschen erziehen heißt ihn bilden; es heißt, in seine Kraft ihrer Natur und Bestimmung gemäß so einwirken, daß sie zu ihrer Vollkommenheit gelangt, und ihr Urbild in ihrer völligen Entfaltung darstelle. Den Erziehende muß dieses vorerst erschauen, wenn er es entwickeln soll. Der himmlische Vater, der die Menschen nach seinem Bilde schuf, ist auch allein der Erzieher der Menschheit, aber er hat die Menschen selbst dazu eingerichtet und herufen, daß sie einander erziehen, die Eltern das Kind, der Lehrer den Schüler, das jetzt lebende Geschlecht die Nachlebenden, ein Stamm, eine Nation die andere; und damit es nicht bloß Cultur, nicht bloß Kunst und Wissenschaft, sondern wahre Bildung sey, so soll nicht der Mensch nach seinem Ebenbilde, sondern nach göttlicher Bestimmung den Menschen erziehen wollen. So muß denn der wahre Bildner durch diese Erkenntniß der Gottähnlichkeit, ja er muß durch Gottes Geist dazu geweiht seyn. Wir können die Erziehung sowohl im Großen als die durch die einzelnen Menschen und Völker hindurch sich entwickelnde Menschheit betrachten; hiernach aber müssen wir weder die Fortschritte im Einzelnen als das schon ergriffene Ziel, noch die Rückschritte oder selbst den Verfall ganzer Völker, als ein Versinken des ganzen Menschengeschlechts ansehen. In allem waltet die Vorsehung, welche das Christenthum eintreten ließ, als das wahre Bildungsprincip, das nimmer untergeht, und die Menschheit sicher zum Ziele führt. Das kleine Samenkorn ist bereits zum großen Baume herangewachsen, und er wird gewiß noch seine Zweige als Lebensbaum über die ganze Erde ausbreiten. Alles, was die Völker von Cultur gewonnen haben, wird damit erst zur wahren Bildung. Darum dürfen wir auch nicht etwa verachtend und nicht unbedacht auf das hiesigen, was uns die nichtchristlichen

Völker eingeführt haben; wir finden bei ihnen herrliche Schätze. Vor allen sind wir den beiden classischen Völkern, den Griechen und Römern, Dank und für eine Erziehungsgeſchichte die größte Aufmerksamkeit ſchuldig. Sie halfen die Bildung von Seiten der Kunſt und Wiſſenſchaft zum Gemeingute der Nationen machen. Von Seiten der Religion ſtehen eben ſo wichtig für die Erziehung die Iſraeliten da; denn ſie haben die alten Offenbarungen aufbewahrt; und aus ihnen mußte die Weltberedung hervorgehen.

Hernach theilen wir denn unſere Erziehungsgeſchichte in die zwei Haupttheile ab: Alte Welt; Neue Welt. Die erſte Periode hat uns mehrere Völker aufzuzeigen, deren Bildung als mehr oder weniger geſchloſſen erſcheint, dann auch diejenigen, in welchen ſie freier wird, nämlich jenes eine Volk in religiöſer, und jene beiden in claffiſcher Hinſicht. Die zweite Periode begreift hauptſächlich die Erziehung unter den Chriſten; die unter den Muhammedanern mit inbegriffen. Die chriſtliche Bildung iſt in dem Abendlande einheimiſch geworden, Europa iſt nunmehr ihr Lieblings- und Herrſcherſitz; die erſtere gehört Aſien und Afrika zumeiſt an; ſie führt nur noch ein ſchwaches Leben in jenem Welttheile der älteſten Cultur fort. Der erſte Theil giebt in zwei Abtheilungen als Bildungsvölker zu betrachten, nämlich I. in der geſchloſſenen Bildung, 1) Hinteraſien: Inder, Chineſen, Japaneſen; 2) Mittelaſien: Babylonier, Perſer; 3) Vorderaſien: Phönizier; 4) Afrika: Aethioper, Aegypter; einige andere reißen ſich an; II. die näher zu uns herüberwirkenden, durch welche ſich die Bildung eröffnet; 1) das Volk der religiöſen, 2) die beiden der claffiſchen, d. i. der intellectuellen und äſthetiſchen Bildung. Im zweiten Theile, welcher in das chriſtliche Zeitalter eintritt, iſt es hauptſächlich das Abendland, das uns beſchäftigt, und zwar um in einer erſten Abtheilung überhaupt die bildende Einwirkung des

Christenthums unter den Völkern, in der zweiten das
wichtige Gezeuwerden dieser Kraft nachzuweisen.

Erziehung setzt einen gewissen Zustand der schon vor-
handenen Bildung voraus; dieser wird also immer das
Erste seyn, was wir bei jedem Volke müssen kennen ler-
nen, und immer in dem ersten Abschnitte betrachten.
Sie wird aber erkannt: in dem ganzen Volksleben, in
der Religion, in dem, was sich von Kunst und Wissen-
schaft vorzeigt, in der politischen Einrichtung, in den
Idealen, welche die Weisen vorhalten, in bestimmten Leh-
ren und Gesetzen für die Bildung. Hierauf ist denn in
einem zweiten Abschnitte alles das, was man von der
Erziehung des Volkes weiß, aufzusuchen, um zu bemer-
ken, wie sowohl in dem häuslichen als öffentlichen Le-
ben die Jugend gebildet, und nach der verschiedenen
Bestimmung unterrichtet worden. Beide Abschnitte lassen
übrigens nicht gerade die schärfste Scheidung zu, da meh-
reres in den einen wie in den andern gehört; es müssen
sogar manchmal kleine Wiederholungen vergönnt seyn.

Die alten Völker bieten uns mehr für den ersten,
die neuere Zeit mehr für den zweiten dar. Wir wer-
den also vorzugsweise in der ersten Abtheilung bei dem
verweilen müssen, was wir über den Zustand und Gang
der Bildung unter jenen Völkern des Alterthums vor-
finden, so weit sie uns zunächst auf die Erziehung ein-
zufließen scheint; es wird damit dann zugleich das an-
gemerkt, was auch in neuerer Zeit vorkommt, und wor-
auf wir hier und da nur zurückzuweisen brauchen. Das
Erziehungsgeschäft wird sich dann bis zur neuesten Zeit
vor unsern Augen bis zum Kleineren entwickeln.

Auf diese Weise wird die Geschichte unsere Lehre-
rin für ein Bildungsgeschäft seyn, welches sich kein ver-
gänglichliches Ziel setzt. Wir sehen da Völker aufblühen
und hinfürben, aber wir sind darauf bedacht, daß uns

das, was sie zum bleibenden Gute der Menschheit gewonnen haben, nicht untergehe. Wir empfangen damit auch von den Weisen verschiedener Sprache, Nation und Zeit einzelne Lehren, die immer noch fortwirken; und in diesem Zusammen möge uns dann die höhere Idee aufleuchten, welche an dem Himmel unserer Zeit heraufsteigt.

Erster Theil.
A l t e W e l t.

Erste Abtheilung.
Geschlossene Bildung.

... 1875 ...

... 1875 ...

... 1875 ...

... 1875 ...

Erster Abschnitt hinterasiatischen. (Indier, Chinesen, Japanesen)

1. I n d i e r.

a. Bildung.

Jenes Land aus östlichen Asien, an den Ufern des Ganges, vielmehr das Stammland unsers Geschlechtes, war die Wiege der Cultur, die bis in's Dunkel der Welt hinaufreicht. Die Natur hat es zu solchem Mutterlande geeignet, denn sie ist da reich und mild, und begünstigt dort eher die freie Entwicklung der Menschheit, als irgend eines der kalten oder mittleren Zonen. Auch bezeugen Sagen des Alterthums und andre noch deutlichere Spuren, daß die Bewohner des alten Indiens zu den frühesten gebildeten Völkern der Erde gehören *).

*) Die Sagen der Indier selbst, in ihren heiligen Büchern aufbewahrt, gehören vorerst dahin; sie setzen den Stammort bei an das abtrüßliche Gebirge (Himalaya). Ob dasu noch nach der Einwanderung vom Atrapat hingezogen, oder wenigstens sein Sohn Sem? Da jene Indischen Sagen von der Rettung eines Stammvaters mit seinen 3 Söhnen, Schemu, Chintu, Japeti, und überdies von 8 Personen in einem Schiffe bei der allgemeinen Fluth reden, ganz übereinstimmend mit der Mosaischen Urkunde, so läßt man die Niederlassung des neuen Menschenstammes in dem Indischen Hochlande, gegen Tibet hin, etwa in dem schonen Kaskasch, kaum bezweifeln. Die Sagen der Griechen geben ebenfalls die

Stange, die man Kasten nennt, geschieden. Die vornehmste ist die der Braminen, auf sie folgen die Krieger (Ketri's), hierauf die Kaste der Arbeiter (Waisya's), nämlich Ackerbauer und Gewerber; die unterste ist die der Sutra's, welche tiefer unter den drei andern steht, als diese aber einander sich erheben, denn ihre Lehrer werden als niedrige Menschen angesehen, welche nur erst einmal, als Menschen geboren sind, dagegen die andern als die wiedergeborenen, d. i. die nach wiederholter Geburt als Menschen nunmehr in der Stufenleiter des Waisya höher stehen. Diese Einteilung, die uralte und mit ihrer Religion verbunden ist, wird als göttlich angesehen, und heilig gehalten *). Eine fünfte Kaste, die Paria's, eine verachtete Volkstasse, ist später hinzugekommen, auch noch einige andere (in neuerer Zeit, so daß man jetzt überhaupt dort sieben zählt. Die Braminen aber stehen oben an, fast als göttliche Wesen. An sie sind die unteren Klassen hingewiesen, um ihren Leitung sich hinzugeben, und so geschieht es manchmal, daß ein Hinbu sich einem Braminen als seinem Rathgeber in Gewissenssachen blindlings ergiebt. Sie sind daher auch im Besiz von großen persönlichen Privilegien und von Immunitäten ihrer Güter, aber sie müssen auch eine strengere Lebensweise beobachten, z. B. sie dürfen in der Regel kein Fleisch essen. Zwar ist es ihnen vergönnt, auch die Geschäfte der beiden unteren vor-

Mythologie der alten Völker (2te Aufl. 1819 fgg.) behalten auch für die Kunde der indischen Bildung ihren klassischen Werth; Friedrich v. d. A. v. Schlegel haben uns Treffliches aus jener Literatur mitgetheilt, und neuerdings das akademische Geisteswerk von Wilhelm von Humboldt über die Bhagavad-Gita etc. (Berlin 1826.) — Die Berichte der Reisenden, wie Jony, Hafner u. a. und der Missionen haben uns ebenfalls manches mitgetheilt.

*) Im Mahabharat sagt die Gottheit: „Ich theile die vier Kasten, nach Eigenschaft, Beruf, theile.“

nehmen Kasten zu treiben, also z. B. in den Krieg zu gehen, mit Andern Umgang zu haben, allein im Ganzen genommen müssen sie sich doch nur unter sich und in ihren Andachtsübungen oder Studien zurückgezogen halten. Da sich die Braminen durch weißere Farbe auszeichnen, so ist es in Verbindung mit einigen Andern nicht unwahrscheinlich, daß sie von einem Volke abstammen, das einst das cultivirende für diese Länder war. Die Regenten (Rajahs) sind nicht aus diesem vornehmsten Stamme, aber wurden doch von ihm erzogen, berathen, geleitet und als befreundet hoch gehalten. Das Gesezbuch des Menu enthält die Vorschriften für das tägliche Leben des Königs, zu welchen die Braminen ihn anweisen sollen *): „Er wohne in einer Hütte, die eine einsame Lage hat; er vermähle sich mit einer Frau aus seiner Kaste; früh mit Anbruch des Tages erhebe er sich von seinem Lager; er verfüge sich zu den Braminen, welche die 3 Weda's inne haben; er verrichte mit Hülfe seines Hauspriesters seine Opfer und Gebete; dann widme er sich den Geschäften des Staats, und berathschlage darüber mit seinen Dienern; Mittags gehe er in seine Zimmer, um Nahrung zu genießen, jedoch nur erlaubte Speisen, die von seinen Dienern vorher versucht sind; auch durch Arzneien und Amulette schütze er sich vor Gift; — — — und Abends mag ihn bei einer mäßigen Mahlzeit die Lunkunst erheitern, bis er sich zur Ruhe begiebt.“ Und im Ramajan wird ein Regent als Ideal geschildert, „Duscha Ratha, der Ahnling von Ischwaku, vollkommen belesen in den Weda's und Wedanga's, von großer Geschicklichkeit, geliebt von seinem Volke, ein großer Wagenlenker, Aermüdet in Opfern, hervorragend in heiligen Gebräuchen, ein königlicher Weiser fast einem Nischu (höheren Wesen) gleich, berühmt durch die 3 Welten, triumphirend über seine

*) Heeren, Ideen etc. 4te Aufl. I. 3te Abth. S. 281. 303. 305. theilt Obliges mit.

Schwarz, Ergiebungsl. I. 1. Abth.

Feinde, Beobachter der Gerechtigkeit, Herr seiner Begierden, an Pracht gleich dem Schukra, Beschützer seiner Unterthanen gleich Menu, dem ersten Herrscher.“ Weiter werden auch seine Hofbeamten vorgestellt als „reich an Vortrefflichkeit, verständig, treu ergeben ihrem Gebieter. Acht tugendhafte Rätke des Königs besorgten seine Angelegenheiten. Seine beiden erwählten Priester waren die herrlichen Wischischta und Wamadewa. Nach diesen kamen seine andern Rätke, sechs an der Zahl. Mit diesen geheiligten Weisen waren die alten Priester des Königs; bescheiden, unterwürfig, tief bewandert im Gesetz, Herren ihrer Begierden. Im Besitz solcher Rätke beherrschte Duschä, Rutha das Reich. Beobachtend die ganze Erde (Indien) durch seine Kundschafter, wie die Sonne durch ihre Strahlen, fand der Sohn des Ischwaku niemand gegen sich von feindlicher Gesinnung.“

Manches Ideal in jenen Poesien giebt Bilder auch von schönem Familienleben, wie es besonders unter den Braminen seyn konnte, von herrlichen Kriegshelden, und von edlen weiblichen Wesen. So steht in jener Sakuntala ein anmuthiges Jugendbild da, in einer Seelenschönheit, mit zartfühlendem Gemüthe; sie tauscht ihr eignes Seyn mit dem schmachttenden Gewächse aus, sieht sich in der lieblichen Kanna blühen, und lebt unter Blumen selbst, als höhere Blume. Die 3te und 4te Kaste mochte indeß wohl kaum eines Ideals gewürdigt seyn.

Die Religion der Inder ist in mehrfacher Hinsicht der Nachforschungen werth, durch welche sie in der neuesten Zeit bekannt geworden. Der einfache Bramadienst ist die Religion ihrer ältesten und besseren Zeit, eben jener, wovon ihre alten heiligen Schriften reden; sie ist aber entartet, und vielleicht war sie schon 1000 Jahre v. Chr. in Vielgötterei, Tempeldienst u. dgl. verfallen. Weiterhin finden sich dort drei Hauptsysteme von Religionen, die Brama-, die Buddha-, die Dschaina-Lehre. Die erste, wohl die älteste, ist am meisten ver-

breitet. Sie lehrt das Brahma als das ewige Wesen, das in tiefer Verborgenheit ruht, obgleich Eins mit dem Leben, und das Alles ist, was ist, war, seyn wird, die Ursache aller Dinge und alle Dinge selbst, das Allwesen, welches ursprünglich nach ungemessenen Zeiten die drei höchsten Götter (Trimurti) hervorgebracht, als die schaffende, die erhaltende, und die auflösende Grundkraft, nämlich den Brahma, den Wischnu und den Schiwa; worauf denn weitere Götter, oder Geistererzeugungen erfolgten. Es ist Pantheismus, AllEinslehre. Hiernach ist auch das höchste Gut das Eingehen oder vielmehr Zurückkehren in das ewige Wesen; und ihre Unsterblichkeit ist dem noch nicht Vollendeten nur Seelenwanderung, dem Vollkommenen aber jene Rückkehr. Einige philosophische Secten haben sich indessen unter den Bramaisiten gebildet, die Sankhya- und die Yoga-Lehre *). Zu nichts Höherem vermag es da

*) G. Wilh. v. Humboldt über die Episode Bhagavad-Gita etc. 1826. (S. 52 fgg.); das Sankhya-System ist hiernach das des rationirenden Verstandes, der klaren Erkenntniß über den Grund und die Natur der Dinge, eines naturalistischen Rationalismus: das Yoga-System ist das der Vertiefung, und ein höherer, religiöser Mysticismus. „Yoga ist die beharrliche Richtung des Gemüths auf die Gottheit, die sich von allen andern Gegenständen, selbst von den innern Gedanken, zurückzieht; jede Bewegung und Körperverrichtung möglichst hemmt, sich allein und ausschließlich in das Wesen der Gottheit versenkt und sich mit demselben zu verbinden strebt. — Die Inselfeuertheit bleibt das auffallendste Merkmal, an dem man den Yogi erkennt. — Die mystische, dem Yogi eigene Gemüthsstimmung wird, wo das Wort absolut gebraucht ist, am natürlichsten auf die Endursache der Dinge bezogen. Durch die Richtung auf die Gottheit geht der Begriff in den der Grömmigkeit, durch das ausschließliche Hinsehen an Einen Gegenstand in den der Welthung, Widmung über, und eignet sich von diesen beiden Seiten für den lateinischen Ausdruck devotio, und die von diesem in den neueren Sprachen abgeleiteten.“ (S. 33.) Sollte nicht diesem Mysticismus das, in einem andern Sinne wegen seines Pleonasmus irre leitende, Wort Gottrandächtigkeit (das christliche Gottselig giebt einen viel betteren Begriff) genau entsprechen? — (S. 34 fg.) „Das erste Er-

der Mensch zu bringen, und keine höhere Bestimmung zu denken, als was folgendes Distichon aus dem Bhagavad-Gita ausdrückt:

„Wer den Ulickern der Schildkröte gleich, zurückzieht überall
Die Sinne von dem Sinnreizstoff, des Geist in Weisheit fest
besteht.“

Darin strebt denn der Mensch zur Vollendung, wenn er „nach seiner (solcher) Art den anbetet, von welchem alle Wesen ausgestossen, und der dieses All ausspannt“). — Das zweite Religionsystem verehrt den Buddha als Gott. Es nimmt drei göttliche Menschen als dessen Nachfolger an, die nach einander den Menschen Belehrung erteilten; der erste gab die Sternkunde und Religion, der zweite die Begeisterung, der dritte, Menu, die Gesetze. Auch nach dieser Lehre ist das Höchste das Eingehen in das All, aber sie bringt in ihrem Pantheismus doch mehr auf das praktische Leben. Je-

forderniß aller Vertiefung ist die Unterdrückung aller Leidenschaften, die Abgezogenheit von aller Gewalt der Sinne, ja allen äußeren sie reizenden Gegenständen. Erst wenn die Geistigkeit die Herrschaft gewonnen hat, kann die Vertiefung Kraft haben. — So muß der Geist sich, durch nichts Fremdartiges gestört, nur gesammelt in sich, in den Gedanken der Gottheit versenken, und mit unabirrend stetiger Beharrlichkeit an der Uewahrheit hängen. — Auch der innere Gedanke soll unterdrückt, alle innere und äußere Veränderung aufgehoben werden. — Eine Hauptstelle des Gedichts ist folgende:

Wie Lampe, frei von Windeswehen, nicht sich reget, des
Gleichniß ist

Der Vertiefte, der festinnig, vertieft in Selbstvertiefung sich.

Den Vertieften, Stillsinnigen der Wonne höchste dann besucht,
Dem Irdischeit die Ruh nicht stört, den Reinen, Gott-
gewonnenen (!).“

*) Nach solcher Heilslehre läßt sich freilich nichts Höheres erstreben, als mit völliger Selbstverlieren das Wort Om aussprechen, der heilige, mystische Name der Gottheit, wo a und u in ein nasales o zusammen fließen. Vergl. v. Humboldt 2c. S. 24.

noch ist auch hier Einseitigkeit.“ Der Brahme soll nach seinen Religionsgrundsätzen verheirathet seyn, dagegen hält der Buddhaiß den Eölibat für heilig *). — Das dritte, das Dschaina-System, ist ebenfalls pantheistisch, aber weniger eine Emanations-, oder Evolutionstheorie, wie jenes erste. An Ermahnungen nicht nur zu jenen strebenden in die innere Anschaulichkeit sich verlierenden Gesinnungen, sondern auch zu den sittlichen, einer thätigen Menschenliebe lassen es die alten Religionsbücher nicht fehlen. So z. B. spricht im Mahabharat ein alter Weiser: „O König, der Mensch sieht die Fehler Anderer, wenn sie auch so klein sind, wie das Gerstorn, und wenn auch seine Tugenden so groß sind, wie die Belkrucht; indem er jene sieht, kann er diese nicht sehen.“ Noch sind Sprüche im Umlauf, wie die bekannte Sutra von der Feindesliebe:

„Vergieb nicht nur, thun' auch Gutes dem, der dir Verderben zubereitet;

So wie der Sandelbaum im Fallen noch die Art wohlriechend macht, die ihn gefällt.“

Allein man klagt dort genug, daß alle die schönen Sprüche wörter und Lehren nichts wirken.

Das Volk ist schon längst in einen Götzendienst versunken, der greulich ist, und in den ungestalteten, wenn gleich symbolisch bedeutsamen Götzbildern sowohl, als in dem blutigen Dienste, besonders der Selbstmarter und Selbsttötungen Verirrungen aufzeigt, die bei einer so hohen Bildungsstufe eines so sanften Volkes kaum glaublich wären, wenn sie nicht immer noch unter den Augen der christlichen und abmahnenden Europäer vorgingen **). Man denke nur an das Selbstverbrennen

*) Heeren (a. a. O. S. 130.) bemerkt tiefblickend, daß der Buddhadienst mit seinem Eölibat im dortigen Orient einen heftigeren Streit habe erregen müssen, als der Eölibat in unserm Occident.

**) Man rechnet in dem den Engländern zugehörigen Ostindien jährlich an Hunderttausend Schlachtopfer des religiösen Selbstmords, und an Zweitausend Witwen, die sich mit dem Leichname

der Witman, an die Tausende, welche in den heiligen Fluthen des Ganges, oder unter dem Schutzwagen des Jagernaut jährlich den Tod suchen, und daß es immer noch Mütter genug giebt, die am jährlichen Feste Gangesangor jenem heiligen Flusse ihre Kinder opfern.

Das Sanskrit ist eine der ältesten Sprachen, und vielleicht die Mutter mancher, die jetzt in den dortigen Ländern leben, während sie schon längst als eine todte, aber heilige nur Gelehrtensprache ist, die schon um der Religionsbücher willen von den Braminen, aber nuncmehr auch wegen ihrer Vollkommenheit und der altindischen Geistesblüthen von den Europäischen Gelehrten studirt wird *). Wo nun die Sprache so gebildet war, da mußte auch der Geist in jenem Alterthume hoch stehen. Davon sprechen auch laut genug die Zeugnisse ihrer Literatur und Baukunst. Sie hatten Poeten und Philosophen, sie hatten eine sehr ausgebildete Verstandeskunst, und es fehlte ihnen auch nicht an der Tonkunst, insbesondre

des Mannes verbrennen lassen, sie mögen wollen oder nicht. Weder der Rechtsverwaltung noch der Belehrung von Seiten der Europäer hat es bis jetzt gelingen wollen, etwas dagegen aufzurichten. Selbst gegen die offenbare Dummheit, welche sich die Braminen dabei erlauben, vermag man nichts. Das Gesetzbuch Menu spricht nämlich nur davon, daß die Frau von dem Manne völlig abhängig sey, aber keineswegs von dem Verbrennen der Wittwen. Während der Bramine es für Sünde hält, auch nur ein Insect zu tödten, tödtet er die Witwe in die Flammen! Der Buddhist dagegen tödtet Ehre und ist Fleisch, hält aber das Menschenleben heilig.

*) Die Kenner rühmen diese Sprache als vielleicht die reichste und gebildetste unter allen der Erde. Ihre vielen Buchstaben und Wortformen legen das schon dem Nichtkenner dar. Sie hat z. B. fast bloß reine Vocale, und kaum einige Diphthonge, und im Verhältniß zu ihrer Zahl und zum Wohlklang 38 Consonanten. Auch kennen wir schon aus Uebersetzungen das tiefe Gemüth dieser einzigen Sprache, die muthmaßlich als ein neues Bildungsmittel sich neben die beiden classischen, die griechische und lateinische, anreihen wird.

an Gesang; sie hatten Wissenschaften, wie Medicin und Mechanik; und ihre körperliche Gewandtheit, die schon in alter Zeit in der Langkunst erschien, zieht jetzt in ihren äquilibristischen Künstlern die Bewunderung der ganzen Welt auf sich.

Es zeigt sich also bei den Indern eine Geistesbildung, die uralt, aber immer fast ausschließlich einem Priesterstamme eigen war, und sich nie unter das Volk verbreitet hat. Noch jetzt sind die Braminen, wie die Gymnosophisten den Griechen bekannt waren, speculative aber auch sophistische Denker; sie versagen dem Volke die Aufklärung, und halten es vielmehr hartnäckig in seinem Götzendienste fest^{*)}. Auch ist das ganze Volk der Inder schon längst aus seinem Blüthenstande herabgesunken. Nach ihren eignen Lehren befinden sie sich jetzt in dem vierten Weltalter, das sie etwa 1000 v. Ehr. anfangen lassen, in dem bösen, (Kali-Yuga). Die verschlossene Bildung hat sie nicht gegen die Verschlimmerung geschützt.

*) Die *Gymnosophisten*, welche die Griechen in Indien, besonders durch den Zug Alexanders, kannten, sind zwar wohl im Allgemeinen Braminen; indeffen mögen die Griechen doch, wie schon die Benennung andeutet, jene Menschen, die man jetzt Kalirs nennt, und die als Häßliche in Wüßte und Qual dort erscheinen, besonders ins Auge gefaßt haben. Die schlaunen Antworten, womit sie selbst die Bewunderung eines Alexanders gewannen, hören noch immer die Missionarien von den Braminen, und man findet dieselben Menschen in der Sophistik ihrer neuesten Schriften wieder. Denn da wissen sie recht sinnreich die polytheistische Volksreligion als nothwendig zu behaupten, weil, so sagen sie, „ohne die Namen und Gestalten der Götter, ohne die Götzbilder u. s. w. das sinnliche Volk gar keine Religion haben würde, und es nicht vermag, die Eine, ewige Gottheit zu denken, deren Willensvollstrecker Brahma, Wischnu und Schiwa sind, und deren Eigenschaften, wie sie sich in der Natur äußern, in jenen Bildern nur symbolisch dargestellt werden.“

b. E r z i e h u n g.

Die Kinder werden erzogen, wie die Volkssitte und zunächst das häusliche Leben es mit sich bringt; die Jugend wächst in der Nationalbildung heran. Wie nun die Erziehung bei den alten Indern gewesen, können wir nur aus dem vermuthen, was wir von ihrem Culturstaats be bemerkt haben, da uns alle bestimmtere Angaben fehlen. Um so sorgfältiger verdienen diejenigen Züge zusammengestellt zu werden, welche darauf zu schließen berechtigen. Dazu finden wir aber fast nur das, was sich von dem Einfluß jener pantheistischen Frömmigkeit auf das Verhältniß der Ehegatten und der Kinder denken läßt.

Die alten indischen Poesieen stellen das eheliche Verhältniß so hoch, und als ein so inniges dar, daß man nur an Monogamie denken könnte, wäre nicht den drei obersten Kasten die Polygamie erlaubt, und nur der 4ten verboten. Daß den Braminen ihre Religion gebietet in der Ehe zu leben, ist schon oben erwähnt worden; nach allen ihren Grundsätzen sollte man erwarten, daß sie die Ehe von Einem Manne und Einem Weibe vorziehen. Daß die Kindererzeugung bei ihnen als Zweck angesehen worden, ergiebt sich aus dem Gesetzbuch des Menu, worin das Vertauschen einer unfruchtbaren Frau im 8ten Jahre der Ehe erlaubt wird. Das Weib wird nach demselben Gesetzbuche, wie ebenfalls oben erwähnt worden, als dem Manne ganz, auch nach dem Tode zugehörig, betrachtet, woraus denn der Wahn das Verbrennen der Witwe begründen will. Die treue Verbindung der Ehegatten, welche die alte Religion gewollt zu haben scheint, mußte auch den Zug der Natur zwischen Eltern und Kindern liebevoller machen. Indessen wurde der Mutter wohl weniger dabei zugestanden, und alles mehr in den Vater gelegt.

Der Vater stellt das bleibende Wesen dar. Er schaut in dem Sohne sein erneuertes Selbst, ja er kann

sch selbst in dem Sohne noch bessern oder vervollkommen. Hat er gesündigt, so können ihn die Andachtsübungen und guten Werke des Sohnes von den Strafen befreien. Der Sohn kann also durch seine Frömmigkeit dem Vater noch über das irdische Leben hinaus Gutes beweisen. Was kann da der Vater angelegentlicher suchen, als daß seine Söhne gut ausschlagen, und daß durch ihre Treflichkeit sein eignes schlechtes Wesen ausgeilgt werde, sein gutes aber noch reiner fortlebe! und welche größere Hoffnung hat er für dieses und jenes Leben als gute Kinder! Denn die Töchter nehmen doch auch wegen jener innigen Verbindung ihren Antheil daran, und daß auch ihre gute Erziehung bedacht wurde, beweiset jene Sakuntala. Es ließen sich da wohl schöne Erziehungsgemälde aufstellen, wenn nicht eben jener pantheistische Wahn alles umnebelte.

Doch wollen wir es in einer altindischen Poesie sehen. Im Mahabharat kommt folgende Stelle vor *):

„So der Frau ihr Gemahl naht, wird er wiedergeboren selbst
Von der, die Mutter durch ihn wird, wie alter Seher Zeug-
niß spricht.

Wohl ist die Frau des Mannes Hälfte, die Frau der Freunde
innigster;

Ist die Frau alles Heiles Quell, die Frau Wurzel des Retters
auch.

Scheidet die Frau nun zuerst hin, schaut zum Gemahl sie,
harrend sein;

Doch starb zuvor der Geliebte, folget sie willig gleich ihm
nach.

Um solcher Ursach, o König, wird hoch begehrt der Ehe
Bund;

Weil der Mann sein Gemahl besitzt, in der Welt hier, in
jener auch.

*) Aus Friedr. Schlegels Uebersetzung in seinem Werke, Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. — Die obige poetische Philosophie giebt eine eigne Ansicht des häuslichen Lebens, gewissermaßen eine mystische; selbst für die Erzeugung.

Als er selbst, von ihm selbst gezeugt, ist nach der Weisen
 Sinn der Sohn;
 Drum soll der Mann sein Weib achten, die des Sohns Mut-
 ter, der Mutter gleich.
 Den Sohn aus seinem Weib' erzeugt, wie im Spiegel das
 Ebenbild,
 Ist dem Vater zu schauu freudig, wie dem Sel'gen der Him-
 mel ist.

Wenn sich das Kind zu ihm wendend, wie es am Boden hat
 gespielt,
 Fest um des Vaters Glieder schließt, was giebt's Höheres noch
 als dieß?

Holder als Kindes Berührung, hat die Welt kein Gefühl ja
 nicht.

Aus deinem Leib' erzeugt ward er, von dem Manne ein and-
 rer Mann;

Wie im Spiegel des klaren Quells, siehe den Sohn ein zwei-
 tes Selbst.

Wie zur Flamme des Heiligthums Feuer vom Herd genommen
 wird,

So ist von der erzeugt dieser, du selbst der Eine, ungetheilt.“

Das Leben des Kindes mußte hiernach heilig gehalten werden; indessen ist doch bei den Einwohnern von Guzurate die Unsitte gewesen, Kinder weiblichen Geschlechts bald nach der Geburt zu tödten. Den Engländern gelang es dieses abzuschaffen, nicht aber jene Kinderopferungen, welche die Mütter selbst jährlich dem Ganges bringen.

So war, wohl bei den Indern blos Familienerziehung. Ob es Schulen für die Söhne der geringeren Stände bei ihnen gab, läßt sich bezweifeln, da keine Spur vorkommt, daß das Volk lesen und schreiben konnte; wenn anders nicht die jetzigen Volksschulen der Hindus als ein Ueberbleibsel anzusehen sind. Denn nach einigen Nachrichten findet sich dort kein nur einigermaßen bedeutendes Dorf ohne Schule; und sie haben ganz das Ansehen des Einheimischen und Alterthümlichen.

Sie werden vor einem Hause unter Bäumen, bei äbler Bitterung unter einem Schoppen gehalten. Da sieht man den Lehrer unter den Knaben stehen, nebst einem Gehülfen, er mit einem Stecken, dieser mit einer Ruthe bewaffnet, umher sitzen die Schüler auf dem Erdboden, und üben sich im Schreiben, vermuthlich zugleich im Lesen. Sie schreiben vorerst in den Sand *), dann mit einem eisernen Griffel auf Palmblätter, zuletzt mit einer Art Dinte auf Platanenblätter, wovon jeder seinen Bündel neben sich liegen hat. Sie lernen auch etwas rechnen. Andere Nachrichten klagen indessen, daß man in jenem Volke unter hundert Menschen kaum Einen finde, der einen Brief lesen könne. Das würde jedoch nur eine Vernachlässigung beweisen, wie man sie auch selbst bei uns unter der ärmeren Classe beklagen muß; vielleicht ist es auch nach den Gegenden verschieden. Die Schulen, welche die Europäer für die Hindus errichten, werden gern benutzt. — Es zeigt sich dort noch eine Sitte in dem Jünglingsunterrichte, welche auf ein hohes Alterthum hindeutet, und doch auch uns werth seyn möchte. Man sieht da manchmal in dem Dorfe einen Greis, der einen erhöhten Sitz einnimmt, und die Kinder um sich her versammelt, die dann seine Sittenlehren mit großer Aufmerksamkeit vernehmen. Das erinnert uns an Rhapsoden und Andre, die durch Gesänge und Sprüche Alt und Jung frei belehrten. Man denkt nicht genug daran, wie viel dergleichen unter dem Volke gewirkt hat.

Die Missionsgesellschaften der Engländer und Deuts-

*) Das Schreiben in Sand sah Dr. Bell in den malabarischen Schulen, und führte es in den englischen zu Madras ein. Der berühmte Lehrer Lancaster nahm es in seine Schule zu London auf. S. Dr. Bells Schulmethodus, übers. von Tilgentsamp 1808. (S. 66. eine erklärende Bemerkung zu Joh. 8, 6.). Hierzu das Seltenstück, Ein einziger Schulmeister unter 1000 Kindern, nämlich Lancaster, übers. von Katorp 1808 besonders die Note S. 256.

schen haben in Ostindien dormalen viele Volksschulen angelegt. Zu Cudalur, Enebelli, Tirutschinapally, Regapatnam, Böpery, Belur, Palmcottah, selbst in der Gegend von Dehli zu Rowaber, sind Schulen für Knaben und Mädchen, worin sie theils in ihrer Landessprache, theils in der englischen, und nach europäischer Weise auch in andern Gegenständen unterrichtet werden, und wobei man zugleich heidnische Lehrer anstellt, weil man auch Kinder heidnischer Eltern aufnimmt. Die Eltern scheinen das gern zu benutzen, und es fließt dann viel Gutes aus von den Kindern auf sie zurück. Denn man hat Beispiele, daß solche Schulkinder ihre Eltern zu bewegen suchen, vom Stehlen, Lügen, Götzendienste abzulassen. In Trankebar allein, in Stadt und Land umher, unterhält die Mission bereits über 30 Schulen. Die Stadt Calcutta hat auch Töchterschulen, und eine Anstalt für Waisenmädchen. Und so waren in Bengalen und dem übrigen Ostindien i. J. 1823. schon viele Volksschulen vorhanden. Auf der Malabarischen Küste unterhalten die dortigen altkyrischen Christen Schulen für ihre Gemeinden, vermuthlich seit den ersten Jahrhunderten, als sie sich dort niedergelassen haben.

Der Braminen- oder Gelehrtenstand hatte gewiß schon in den ältesten Zeiten seine Bildungsanstalten; ihre jetzigen tragen auch immer noch den alterthümlichen Styl. Da findet sich noch die Abtheilung in Exoteriker und Esoteriker. Die ersteren sind auch diejenigen, welche nicht die Braminenweihe suchen, nicht versagt; ob überhaupt keinem Hindu? wie man berichtet, möchten wir bezweifeln, wenigstens für die alte Zeit, wo noch keine europäische Bildung eingriff. Nur so viel läßt sich mit ihrer Verfassung vereinigen, daß die oberen Kasten daran Theil nehmen dürfen. Denn es sind doch eigentlich Gelehrtenschulen, worin, wie man berichtet, Sprache*) und Wis-

*) Ob das Lesen und Schreiben in den Gelehrtenschulen anders gelehrt worden, als in den Volksschulen, läßt sich nicht be-

fenschaften gelehrt werden, Poesie, Mythologie (?), gemeine Religionslehre, Philosophie, Geschichte, Astronomie, (Mathematik?), Rechtskunde, Medicin. Der esoterische Unterricht ist nur für die gebornen Braminen, nachdem sie die zweite Weihe erhalten haben; er ertheilt ihnen also ihre dritte und vollkommene Priester- und Gelehrtenweihe. Die Vornehmsten unter ihnen sind diejenigen, welche sich der Erklärung der Religionsbücher hauptsächlich widmen, also die Theologen. Andre studiren denn auch eben diesen Büchern, welche ihnen die Quelle aller Wissenschaften sind, die Rechtskunde, Andre die Arzneikunde u. s. w. Dieses alles scheint noch aus uralter Zeit so zu bestehen. Auch gebrauchen sie noch die alten Lehrbücher, die, wie selbst die Wörterbücher des Sanskrit, in Versen abgefaßt sind, und von den Schülern auswendig gelernt werden. Die Art, wie übrigens der Unterricht ertheilt wird, ist nicht minder alterthümlich. Der Lernende muß fünf Jahre lang bloß Zuhörer seyn, ohne daß er

stimmen. Eine eigne symbolische Beziehung der Buchstaben mochte da wohl statt gefunden haben, da z. B. der erste Buchstab a als Gott unter den Buchstaben von Dichtern vorgestellt wird, wie Wilh. v. Humboldt in der angef. Abb. S. 11. mittheilt. Wir setzen den auch weiter belehrenden Gedanken hierher: „Was jedem Dinge den ihm eigenthümlichen Vorzug giebt, das ist Gott, der Glanz der Gestirne, u. — Selbst die grammatischen Formen und Buchstaben werden nicht vergessen. Gott ist unter den zusammengesetzten Wörtern die zwei Begriffe unabhängig von einander verbindende Sattung, unter den Buchstaben das a, wobei, wenn es nicht bloß die Ehesucht andeutet, mit der man die Erfindung der Schrift betrachtete, vermuthlich mystische Vorstellungen zum Grunde lagen.“ (Und so auch wohl jene pantheistischen? Der Gedanke, Gott auch in der Sprache, in dem Worte, in dem Sprachlaute, in dem Schriftzuge, hat etwas Eigenes.) — „Es beweist, daß zu der Zeit, in welcher das Gedicht entstand, wenn das Distichon nicht ein späteres Einschleßel ist, schon ein Alphabet vorhanden war. Denn das deutliche Absondern eines Vocals vor der Reflexion, kann kaum durch irgend einen Zeitraum von der Bezeichnung desselben getrennt seyn.“

reden darf; er hört nämlich die Unterredungen zweier Lehrer an. Auch bei dem Gottesdienste muß er das Stillschweigen beobachten, und darf sich nur die Gebetsensprache erlauben. Vermuthlich sind ihm auch Askesen in dieser Übungszeit auferlegt. Sind die fünf Jahre um, so darf er seine Gedanken und Zweifel den dialogisirenden Lehrern vortragen, und also an der Disputation thätigen Antheil nehmen. Die Studierzeit dauert zwölf bis zwanzig Jahre. Während derselben ist der Schüler im Hause eines Lehrers (Guru), dem er ganz wie ein Sohn dem Vater ergeben seyn muß. Die Lehrer (ihr allgemeiner Titel ist Pundit;) sind immer nur Braminen; jeder nimmt 6 bis 15 Schüler auf 10 bis 12 Jahre zu sich. Sie haben reiche Pfründen, wobei man indessen über ihre Trägheit klagt; die im ehelosen Stande leben, sollen sogar noch reichere haben (?). Ihre Hauptanstalt ist zu Benares, oder vielmehr in der Vorstadt Kasi; dort wird der Unterricht zum Theil in den Gärten, zum Theil in Tempeln erteilt. Außerdem sind noch zwei solcher Hochschulen vorhanden, die eine zu Tricur auf Malabar, die andere zu Muddeah; alle 3 sollen reiche Stiftungen besitzen.

Kein Bramine darf in den Hausstand treten und heirathen, bis er seine Studien vollendet hat. Dieses alles, selbst die Langsamkeit des Lehrganges, scheint zur Befestigung ihrer ganzen Denkart, Lehre und Disputirkunst zu wirken, und so auch ihr Volk in seiner Weise und Ergebung an die Braminentaste streng festzuhalten. Denn diese oberste Kaste hat allein das Recht die Religionsbücher (Veda's) zu erklären, der 2ten und 3ten ist nur das Lesen derselben gestattet, und der 4ten, als der unreinen, ist auch dieses verboten.

Die hohe Schule, welche die Engländer i. J. 1800 zu Calcutta auf dem Fort William, nach der Form der Oxford, durch Wellesley angelegt haben, um die dortigen Beamten zu bilden, und wo alte und

neue Sprachen, wie auch außer der europäischen Rechtskunde die dortigen Geseze, Alterthümer u. s. w. Mathe-
 matik, Naturkunde, und alles, was das Handelsinteresse
 der Ostindischen Compagnie erfordert, in einer Studien-
 zeit von 3 Jahren erlernt werden sollte, ist von Erfolg
 gewesen, und besteht noch in etwas veränderter Einrich-
 tung. Auch ist uns von dem Gymnasium, das i. J.
 1817. daselbst eröffnet, und woran hindostanische und
 persische Lehrer angestellt worden, keine weitere Kunde
 gekommen. Von der immer weiter eindringenden Wirk-
 samkeit der Missionarien laufen aber fortwährend erfreu-
 liche Berichte ein.

Es ist zu erwarten, daß jene alte Braminenbil-
 dung der europäischen vielleicht schon nach einigen Gene-
 rationen weichen, und daß das Christenthum seine erzie-
 hende Kraft unter jenem freilich sehr großen heidnischen
 Volke mehr und mehr bewelsen werde. Die aufwärts
 und abwärts gehenden Wurzeln und Zweige des heiligen
 Feigenbaums in ihrer Allegorie haben die Lebenskraft in
 sich selbst verloren, und der Bedakundige, der ihn kennt,
 braucht sie nicht mehr abzuhaueu, um in Gleichmüthe nach
 dem Wege, von dem keine Rückkehr ist, zu forschen *).
 Der rechte Weg ist nunmehr Allen eröffnet.

*) Ueber dieses bedeutsame Bild in der Indischen Weisheit
 lehrt uns W. v. Humboldt angef. Abh. über Baghavad-
 Gita S. 49 fg.

2. Chinesen.

a. Bildung.

Die Einwohner des großen chinesischen Reiches, welches im Süden den östlichsten Theil des asiatischen Festlandes einnimmt, bestehen zumeist aus Einer Nation, welche sich von allen andern scharf unterscheidet, im Culturstande es vielen schon seit alter Zeit zuvorgethan hat, und zu den ältesten gebildeten Völkern gehört. Wenn gleich die Angabe der Chinesen selbst von ihrem Alter übertrieben ist, so reicht dasselbe doch bis in die frühesten Zeiten zurück. Sie sind zwar von Störungen durch benachbarte Völker nicht frei geblieben, und sogar unter fremde Herrschaft, unter die der Mongolen und Mandchu gerathen, haben aber doch ihren Character und ihre Abgeschlossenheit so streng erhalten, daß uns ihre ganze Bildung gleichsam versteinert erscheint. Sie ist, wie die chinesische Sprache, welche sich von allen andern unterscheidet, aus ihrer Wurzel erwachsen. Indessen ist doch manches von dem ganz Fremdartigen dieser Nation vor unsern Augen verschwunden, seitdem uns einige europäische Gelehrte mit der Literatur derselben bekannt gemacht haben *).

*) Wohl haben schon früher Missionarien, insbesondere auch die Jesuiten, welche sich in China zu halten gewußt, so wie auch bis in die neuesten Zeiten Reisende vieles von dort bekannt gemacht; und es fehlte nicht an gelehrten Forschungen, wie: Confucius, Sinarum philosophus. Paris 1687. — De Guignes, Histoire des Huns. — Grosier, Histoire générale de la Chine. Paris 1778. — Manches haben auch die Mémoires de l'Académie des Inscriptions, u. a. Aber die Werke des gelehrten Abel-Romusat, welcher in die Chinesische Sprachkunde und Literatur

Die Cultur dieses Landes ist ziemlich bekannt; schon lange hat die Handelswelt dorthier Producte und Fabricate bezogen, von der Seide an bis zu der Zucke, dem Porcellan und dem in der ganzen Welt unentbehrlich gewordenen Thee. Auch weiß man, daß das Schießpulver, lange bevor es ein Deutscher erfand, bei den Chinesen vorkommt, ebenso auch eine Art Buchdruckerkunst, nämlich in Holzstereotypen, auch Spielkarten, bequeme Schreibmaterialien, Glocken, Compaß, Kalender mit astronomischen Berechnungen, freilich auch mit astrologischem Wahne; und seit kurzem sind uns Naturbeobachtungen, von ihnen genauer bekannt geworden, worin z. B. seit mehreren hundert Jahren v. Chr. die Meteorsteine aufgezeichnet worden; und so mehreres, wodurch sich das Nachsinnen, der Erfindungsgeist, der Gewerbefleiß und die alte Cultur dieser Nation auszeichnet. Von Musik findet sich nicht viel bei dieser Nation, aber Schautänze und Schauspiele sind bei ihr eine Lieblingsunterhaltung. In der Malerei haben die Chinesen viel Kunst, nur weniger Geschmack, und werden in alter Zeit als das Volk gerühmt, in welchem sie zu Hause sey. Die Sprache hat Sylbenschrift, und ist wegen der vielen Schriftzeichen (man giebt gegen 40,000 an) schwer zu erlernen, aber es ist damit auch Sachkenntniß verbunden. Die Literatur ist reicher, als man sonst geglaubt hat; es finden sich da von alten Zeiten her sowohl wissenschaftliche als ästhetische Werke, sogar Romane. Unter ihren Wissenschaften scheint die Naturkunde und Medicin nicht gerade schlecht betrieben zu seyn; auch haben sie Geschichtsbücher. Es giebt überhaupt viel Büchermwesen im Chinesischen Reiche; ein eigener Censor ist dort angestellt, und auch eine Akademie zu Peking, aus mehr als 200 Mitgliedern (Han-lin) be-

tiefer eingedrungen ist, geben nunmehr eine ganz neue Kunde. Hierzu kommen seit kurzem auch die Nachrichten aus Zeitungen, die in Canton gedruckt werden.

Schwarz Erziehungsl. I. 1. Abth.

Ⓒ

Klagen Chinesische Verordnungen über die Abnahme der Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts, so daß es „beinahe so schlecht zu werden schien, als die Ausländer.“ Hierin also will die alte strenge Form, wie es scheint, doch nicht mehr festhalten.

Von Alters her sind auch unter dieser Nation die Stände geschieden, obgleich nicht so scharf, daß bloß die Geburt sie bestimme. Der Chinesische Adel sind die Mandarinen, die zugleich die Gelehrten sind, und die Beamtenstellen verwalten. Aber sie müssen sich durch Studien würdig machen. Selbst der Kaiser, dessen Würde erblich ist, muß ein Gelehrter seyn; ein eignes Collegium von Gelehrten, das Tscheng-sü-fu, hat die Erziehung des jedesmaligen Thronfolgers zu besorgen. Der Kaiser vereinigt nämlich in seiner Person auch den obersten Lehrer und Erzieher seines Volkes. Seine Edicte sind zugleich moralische, öconomische u. a. Belehrungen; und eben so sind die Erlasse der Gouverneure in den Provinzen und der andern Obrigkeiten. Eine eigne Einheit des öffentlichen Lehrstandes und der Obrigkeit. Die Edicte vertreten die Stelle von Predigten; außerdem haben die Vornehmen alle 14 Tage eine Art gottesdienstlicher Versammlung. Es müssen sich nämlich in jeder Stadt und in jedem Dorfe immer am 1ten und 15ten jedes Monats die Civil- und Militär-Autoritäten in ihrem Costume in einem öffentlichen Saale einfinden, wo über das Heilige Edict gepredigt wird.

Der Kaiser ist vor allen seinen Unterthanen der strengsten Hofsitte und Lebensweise von früh Morgens bis zum späten Abend unterworfen, wo ihm nur wenig Erholung gestattet wird; und auch ihm stehen die Leh-

Reiche muß genug zahlen. Das veranlaßt Chicanen und sogar absichtliche Reizungen, daß der Reiche beleidigt. Man hat Edicte von Statthaltern gelesen, welche davon abmahnen, und an die Gewissen reden.

ren von alten Weisen und die Ideale gepriesener Regenten als Ermahnungen vor *).

Wie es sich übrigens mit der Volksbildung der Chinesen von alten Zeiten her verhalten, darüber fehlen uns noch weitere Aufschlüsse. Ihr jetziger Zustand bietet manches Unerfreuliche dar; unter andern wissen wir von einem Zeugen aus der neuesten Zeit **), daß es dort unglückselige Menschen giebt, die in ihrem Alter keinen andern Trost kennen, als daß sie sich auf ihre Särge setzen, um sich in das selige Nichts zu versenken.

b. E r z i e h u n g.

Wie die Kinder dieser Nation in alter Zeit erzogen worden, können wir nur aus dem schließen, was sich noch jetzt findet, so weit es uns bekannt geworden. In dem Commentar von Young-tching, worin Ermahnungen an Eltern und Kinder vorkommen, zeigt folgende Stelle ***) auf diese Verhältnisse hin: „Das Kind, welches noch nicht die zärtlichen Umarmungen seiner Eltern entbehrt, fühlt Hunger, aber es kann sich noch nicht selbst Nahrung verschaffen; es fühlt Kälte, und es kann sich selbst nicht kleiden, aber Vater und Mutter sind da; sie

*) The sacred Edict etc. translated by the Rev. W. Milne, protestant Missionary at Malacca. London 1817. welches enthält 1) die Grundsätze des Khang-hi, eines ehemaligen Kaisers, 2) den Commentar seines Sohnes Young-tching, der gegen 1700 regierte, 3) eine Paraphrase von Wang-yeou-vo. Das sogenannte Heilige Edict giebt die Texte zu jenen Predigten.

**) Dr. Morrison, der die Bibel ins Chinesische übersetzt hat, und nunmehr nach England zurückgekehrt ist, wo er Obiges einem deutschen Geistlichen, Hrn Pfarrer Liedner erzählte.

***) Aus den Melanges Asiat. par Abel-Rémusat, Paris 1825 — 26. II. p. 317.

sind aufmerksam schon auf seinen kleinsten Schrei, sie beachten den Ton seiner Stimme, sie sehen auf seine Miene und Farbe; lächelt es, so ist ihr Herz voll Freude, weinet es, so sind sie traurig; versucht es zu laufen, so gehen sie auch seinen kleinsten Bewegungen nach, ohne nur einen Schritt zu verlieren; ist es krank, so ist bei ihnen alle Ruhe und Eblust vorbei. Sie ernähren das Kind, sie unterrichten es, bis sie es zu einem Menschen gebildet haben, und dann verheirathen sie es, geben ihm ein Haus, quälen sich auf hunderterlei Weise, um nur ihr Kind zu versorgen, und sein Bestehen zu sichern, und so erschöpfen sie um dasselbe alle ihre Herzenskraft. O die Tugend eines Vaters und einer Mutter ist wahrhaft unendlich, sie ist wie der höchste Himmel (die Gottheit).“ So spricht ein Chinesischer Kaiser über die Liebe der Eltern zum Kinde!

Daß ihre physische Behandlung des Kindes nicht der medicinischen Kenntnisse entbehrt, läßt sich schon daraus vermuthen, weil es bei ihnen viele ärztliche Schriften giebt, unter andern auch für das diätetische Verhalten der Schwangeren. Sie behaupten, daß es von dem Vater, nicht aber von der Mutter abhängt, ob das Kind ein Knabe oder Mädchen werde; sie untersagen den Schwangeren die Leidenschaft der Liebe, damit ihre Leibesfrucht ruhig gedeihe und glücklich zur Welt komme, auch bleibe das Kind dadurch gegen Krankheiten geschützt und werde alt; und sie erklären es für abscheulich das Kind darum zu tödten, weil es ein Mädchen sey, welche Unsitte also auch in China vorkommen muß. Sie haben auch Schriften über die Geburtshülfe *).

*) S. Göttinger Anz. 1810. St. 154. wo Zwei Abhandl. über die Geburtshülfe, aus der Chinesisch-Mandschurischen Sprache ins Russische, und aus dieser ins Deutsche von Lehmann übers. Petersburg 1810 angezeigt sind, woraus man zugleich sieht, daß dort noch viel Unwissenheit und Aberglaube darin herrscht.

Es giebt niedere Schulen durch das ganze Chinesische Reich; auch in den meisten Dörfern, obgleich die Regierung nicht unmittelbar dafür sorgt. Der Unterricht fängt schon im fünften Lebensjahre an, und ist anstrengend, mit weniger Erholungszeit. Er ist meist Gedächtniswerk, und bezweckt wohl höchstens die Erlernung des Hergebrachten. Da man in China seit alter Zeit gedruckte Bücher hat, so müssen dort die Kinder auch meist aus Büchern lernen; eine Verschiedenheit von allen andern Völkern der alten Zeit. Daher wird vermuthlich dort das Lesen nicht etwa, wie bei den Indern, durch das Schreiben gelehrt; das Schönschreiben ist indeffen ein Hauptgegenstand, worauf die Chinesen besonders halten. Die Kinder werden in der Schule auch in dem sogenannten Chorsprechen geübt. Was sie nun weiter noch lernen, ist uns nicht bekannt geworden; vermuthlich auch das Rechnen. Vom Singen der Chinesen haben wir noch gar nichts gehört; daß die Schulkinder mancherlei Kenntnisse schon durch ihre Sprache gewinnen, ist gewiß, übrigens lernen sie auch noch eigens Sachkenntnisse. Zweimal des Tages müssen sie ihre Lektion aussagen; vermuthlich besuchen sie auch zweimal des Tages die Schule. Ueberall scheinen aber nur Knaben den Schulunterricht zu genießen; denn das weibliche Geschlecht ist auch unter diesem Volke sehr zurückgesetzt. Man hat auch Hauslehrer da, wozu denn gewöhnlich die Reicheren einen Gelehrten wählen, der einen Doctorgrad hat.

Es giebt Volksschulen und Adels- oder Gelehrten-schulen in China. Die ersteren ähneln unsern Elementarschulen^{*)}. Der ganze Lehrkurs geht da vier Classen

*) Wie da sogar manche unseren neuen pädagogischen Erfindungen, z. B. das Zusammensprechen (im Chor), das Auffuchen der mögl. Combinationen, mnemonische Verse, kleine Encyclopädie des Wissenswürdigen; freilich alles Chinesisch. — Die Merzhalt scheint da ein heiliges Ansehen zu haben.

hindurch, wovon jede ihr Buch hat. Das erste ist das *Pe-tia-sing*, ein Namenbüchlein, worin die Personen von 100 Familien (?) genannt sind, welche die Kinder auswendig lernen müssen. Das zweite ist das *Tsa-tse*, das ein Räucherlei von Dingen enthält, die man im gemeinen Leben zu wissen nöthig hat. Hierauf folgt der *Tsien-tse-ouen*, eine Vereinigung von 1000 Buchstaben. Das vierte, *San-tse-king*, enthält dreißigbüge Verse, worin die Anfangsgründe der Sittenlehre und Geschichte gelehrt werden. Ob hiermit die niedere Schule beendigt ist, und die höhere nun mit dem *Sse-chou*, d. h. den vier classischen Büchern, angeht, ist uns nicht bekannt, wie überhaupt nicht das dortige Verhältniß der Elementar- zur Gelehrtenschule.

Diese höheren stehen unmittelbar unter der Staatsverwaltung, welche hierzu zunächst in Peking ein angesehenes Collegium angeordnet hat, das *Koue-tse-king*. Sie sind nur für die Söhne der Großen bestimmt. Wer sie besucht, wird zum Gouverneur einer Stadt des dritten Ranges gebracht, der diese vermuthlich schon herangewachsenen Knaben examinirt, und die wohlbestehenden zu *Hien-ming* ernennt. Derjenige nun, welcher das geworden ist, geht zum Gouverneur in einer Stadt des ersten Ranges, um sich auch da prüfen zu lassen. Die Concurrenten machen dort ihre Arbeiten in einem gewissen Gebäude, und die nun ausgewählt werden, heißen *Fou-ming*. In die höchste Anstalt, das eben genannte Collegium in der Hauptstadt zu Peking, darf jeder Mandarin von höherem Range einen seiner Söhne schicken, welcher dann nach drei Jahren irgend eine kleine Stelle mit Gehalt bekommt.

Unter den Gelehrten giebt es verschiedene Grade, die man unsern academischen Würden vergleichen kann. Jährlich durchreiset nämlich ein Mandarin aus Peking, als academischer Visitator, die größeren Städte, und prüft diejenigen, welche zur unteren Würde concurriren,

und deren es immer 400 seyn müssen. Jeder muß sich durch zehn Prüfungsarbeiten hindurch kämpfen. Die funfzehn würdigsten wählt er aus denselben aus, und ernennt sie zu Si-ou-tsay. Diese erhalten hiermit das Vorrecht nicht mehr mit dem Bambusrohre gezüglich zu werden, und bekommen dabei noch ehrenvolle Abzeichen. Man könnte sie mit den Europäischen Jünglingen auf Schulen parallel stellen, die über die strengere Schulzucht hinaufrücken; allein sie sind doch mehr, denn ihr Titel bedeutet in dem Staate viel, weshalb der bei der Finanzkammer (um etwa 1000 Thaler) käufliche Titel eines Kien-song, der jenem ungefähr gleich steht, von vielen, die den Zehnkampf scheuen, um baare Geld erkaufte wird *). Wer nun die eine oder die andere dieser untern academischen Würden hat, darf sich bei der Concurrenz zu einer höheren Würde in Peking einfinden, welche dort alle drei Jahre statt hat. Diese Würde, die eines Kiu-jin, wird aber ebenfalls durch Prüfungsarbeiten errungen. Wer so glücklich ist sie zu erhalten, kann nun das Jahr darauf sich wiederum in der Hauptstadt einfinden, um sich nunmehr der Prüfung zur höchsten academischen Würde zu unterwerfen **). Besteht er gut, so wird er ein Tsin-tse (Doctor), welches dort viel heißt. Die Anverwandten und Freunde beschenken ihn alsdann festlich, er wird überhaupt sehr gefeiert, er kann zu den wichtigsten Aemtern gelangen, und der Kaiser kann ihm einen noch höhern Rang, den eines Han-lin, ertheilen. Man sieht hieraus, daß

*) Das erinnert an die ehemaligen Baccalaureate in Deutschland, die man bei einem Comes Palatinus Caesaris oft wohlfeiler Preis habend konnte.

**) Die Rangordnung der Städte und der Hiernon abhängenden Provinzen kommt vielleicht hierbei in Betracht. Die Städte ersten Ranges heißen Fu, die des 2ten Tschu, die des 3ten Hien.

zwar eine große Achtung für Geistesbildung in der Chinesischen Nation liegt, und daß die Gelehrten durch eine Art von Adel erhoben, und die ansehnlichsten Aemter mit ihnen besetzt werden, wodurch sie denn auch nicht selten zu Reichthümern gelangen: allein das Aeußere gilt zu viel, und das hat zur Folge, wie sich leicht denken läßt, daß man sich die Titel kauft, um die Aemter zu erhalten. Geld und Geburtsadel überheben oft den jungen Herrn der lästigen Anstrengung; ja, die Mandarinen des ersten und zweiten Ranges haben das Recht, ihre Söhne sogar ohne Prüfung und Titel zu Aemtern vorzuschlagen, die nur nicht gerade die höchsten sind.

Die Bildung der Chinesen ist schon längst stehen geblieben, weder Geist, noch Geschmack, noch Wohlstand hat da Fortschritte gemacht. Woher, das, nachdem sie doch einmal eine so ansehnliche Stufe errungen? Ist es in ihrer Nationalpolitik, welche allen fremden Einfluß streng abzuhalten sucht, oder in der scharfen Geschiedenheit der Stände, in dem Mandarin - Adel, in dem Gelehrten - Dünkel, oder in einer eignen Nationalanlage zu suchen? Was auch die Ursachen seyn mögen, warum dort das geistige Leben in so starren Fesseln liegt, so kennen wir das Volk in seinem inneren Wesen doch zu wenig, um auf den Gang seiner Bildung zurückzuschließen. Seit einigen Jahrhunderten ist der Einfluß der Europäer auf dieselbe stärker geworden, vorerst durch die Jesuiten, in neuerer Zeit aber durch mehrfachen Verkehr; studiren doch bermalen selbst junge Chinesen in Frankreich und Deutschland. Die Bemühungen der Englischen Bibelgesellschaft, da die heilige Schrift unter den Chinesen in ihrer Landessprache verbreitet wird, können nicht ohne Segen bleiben. Schwerlich wird jedoch jenes Volk sobald aufhören sich so abgeschlossen zu erhalten, denn es hält das Licht des Christenthums so lange wie möglich von sich ab. Noch in dem Jahre 1824

war in dem Chinesischen Reiche eine Christenverfolgung. Demungeachtet bleiben noch an die 50,000 Christen, und über 6000 nichtchristliche Kinder wurden getauft. Auch bestanden unter ihnen i. J. 1824 mehrere Volksschulen, 27 für Knaben und 45 für Mädchen, und es wurde eine höhere Schule zur Bildung der Geistlichen errichtet.

1777

3. Japanesen.

Die Bewohner der Insel Japan (Nippon) und einiger umliegenden Kleinern reihen sich in ihrer Bildung an die Chinesen als verwandt an; nur sind sie uns eine fast ganz verschlossene Nation *). Sie stehen auf einer ansehnlichen Stufe, ihre Staats- und Kriegs-Verfassung giebt ihnen ein festes Bestehen. Zwei Regenten führen gemeinsam das Staatsruder, ein geistlicher, der Dai ry, zu Miako, und ein weltlicher, der Eub o, zu Jeddo. Man weiß von drei Religionsystemen unter ihnen: 1) das einheimische, die Sinto-Lehre; 2) die Bud so-Lehre, ein Indischer Buddhismus; 3) die Sjuto-Lehre, ein Chinesischer Pantheismus. Die Japanische Sprache ist eine gebildete, und hat eine Literatur; es werden da Bücher gedruckt, und man liest viel. Die vaterländische Geschichte und andere Wissenschaften werden von den Japanesen cultivirt. Die Gewerbe sind zum Theil kunstreich, so daß sie auch manches dem Europäischen Luxus liefern. Man sieht dort Schlittschuhe, Dambrette, Spielarten u. dgl.

Die Erziehung der Japanesen scheint der der Chinesen wenigstens nicht nachzustehen; man weiß aber nicht so viel davon. Am 31. März und 1. Apr. ist in Japan ein Kinderfest, Nussume Matsuray, wo die Eltern ihre Töchter mit Puppen beschenken. Es sollen viele Schulen im Lande seyn. Eine höhere, academische, befindet sich in der Hauptstadt Miako; die Mitglieder derselben beschäftigen sich mit den Wissenschaften, und erteilen den Studirenden Unterricht. Diese letzteren woh-

*) Quellen sind Kämpfer und Thunberg; aus neuer Zeit Krusensterns Reisen; der letztere sah Soldaten sogar auf ihrem Posten lesen; Golownin, Gefangenschaft u.

nen in einem dazu bestimmten Gebäude; doch erhalten auch manche die Erlaubniß außerhalb zu wohnen, und von da die Lehrstunden zu besuchen.

Von dem Bildungsgange dieses Volkes und seiner ehemaligen Erziehungsweise wissen wir gar nichts. Es ist wohl keins der Erde strenger den andern verschlossen, aber auch ihm kommt die Stunde der allgemeinen Aufklärung.

Die den Chinesen und Indern benachbarten Völker, Siamesen, Birmanen, Malayen, und nördlich die Tibetaner und Mongolen, sind nicht ohne Cultur; von ihrer Bildungsstufe kennen wir aber nur wenig, und nichts von ihrer Erziehung. Von den Birmanen sagen die Missionsberichte, daß sie viel Geistescultur haben und große Denker seyen, die sich mit Erforschung der Ursachen der Dinge beschäftigen. Sie haben eine ansehnliche Literatur, und Bücher von schöner, blühender Schreibart. Auch haben sie Schulen, und zwar Volksschulen, für alle Knaben im ganzen Reiche; ihre Priester sind die Lehrer, und werden auf öffentliche Kosten unterhalten. Die Mädchen aber sind auch hier verwahrloset, nur in den höheren Ständen wird für ihre Erziehung einigermaßen gesorgt.

Die Völker der Samanaischen (Schigemunischen) Religion, die in Tibet unter den Kalmücken, und andern Völkern der sogenannten Tartarei verbreitet ist, stehen nicht niedrig in ihrer Cultur; sie haben Wissenschaften, Poesie, Bücher, und sie dürften hier nicht übergangen werden, wenn wir nur etwas von ihrem Erziehungswesen wüßten. Die Reisenden berichten so viel über ihre Religion, den Lamaismus*), daß den Wunsch verstärkt,

*) Mr. Abel-Remusat (im angef. Werke I. p. 100 fgg.) macht es wahrscheinlich, daß die Lama-Religion von der Indi-

sogar große Gebäude auf, man denke nur an den Babylonischen Thurm *), und hatten also mehrfache Cultur.

Einige Jahrhunderte nach der Zeit Nimrods wurden die Assyrer Herren über das Reich, und machten es noch blühender. Unter der mythischen Semiramis und unter Belus, das ist spätestens gegen 1200 v. Ehr. erreichte dort die Baukunst eine glänzende Stufe. Die Stadt Babylon selbst erweiterte sich zu einem ungeheuern Umfange: ihre mächtigen Mauern, ihre schwebenden Gärten, und ihre andern Prachtgebäude wurden zu den Wunderwerken der Welt gezählt; auch ein Gang unter dem Euphrat her, an dessen beiden Ufern die Stadt lag, wird von einem Historiker erwähnt **). Sogar eine Art von Schriftdruckerei ist auf Backsteinen von Cylinderform, die man dort eingemauert findet, zu bemerken. Ueberhaupt mag Erfindung und Luxus nebst Handelsverkehr in jenem alten Babylon sich wechselseitig gesteigert haben, so daß die Ueppigkeit und der Reichtum gegen das Jahr 1000 v. Ehr. aufs Höchste gestiegen waren; der damalige König Sardanapalus bezeichnet das als Sprüchwort. Etwas vor 600 v. Ehr. eroberte Nebucadnezar dieses Assyrisch-Babylonische Reich durch seine Chaldäer, welche nun mit den Babyloniern vermischt vorkommen. Aber bald nachher bemächtigten sich die Meder der Herrschaft und auch sie fließen mit jenen Völkern zusammen. In dessen stehen um jene Zeit noch neben einander das Ba-

*) 1 Mos. 11, 5 fg. der Schutthaufen dieses frühen und kühnen Versuchs der Baukunst ist muthmaßlich an der sogenannten Nimrodsburg (Birs Nimrod bei den Arabern) richtig aufgefunden worden. Die Höhe des Hügel, der einen weiten Umfang hat, beträgt noch jetzt 200 Fuß, und die des pyramidalen Thurms auf demselben 35 F. Dieser ist aus Ziegeln gebaut mit Naphtha-Cement; es zeigen sich Spuren, daß er durch einen Blitzstrahl niedergestürzt worden. Heeren, Ideen 2c I. 2. S. 135. 169 fgg.

**) Diodor. v. S. I. p. 121. Also hatte schon das alte Babylon eine Brücke unter dem Flusse her?

bylonische, das Medische, in Vorderasien das Lydische und gegen das Caspische Meer hin das Persische Reich, welches letztere aber schon gegen 550 v. Chr. jene andern verschlungen hat.

Diese Völker erscheinen unter einander verwandt. Sie hatten in der Religion und in den Sitten Manches gemein und hauptsächlich nur Eine Sprache herrschte von dem Halys im Westen bis über den Euphrat im Osten und nördlich vom Caucasischen Gebirge bis südlich an das Meer. Es war die sogenannte Semitische, jedoch in verschiedenen Mundarten. Weiter östlich zeigen sich andere Sprachen, nämlich das Zend, das wahrscheinlich mit dem Sanskrit verwandt war und wie dieses zu einer heiligen Sprache wurde, das Pehlvi und das Parsi, die Mutter des Altpersischen, welches dann durch die Herrschaft der Perser auch die herrschende Sprache wurde *). Die Bildung dieser Völker war hauptsächlich bei den Medern einheimisch und ging von da zu den übrigen sehr cultivirten Chaldäischen Babyloniern über und lebte dann unter den Persern fort. Nordöstlich von Babylon in der Medischen Stadt Bactra (Balch) war ihr Sitz schon im hohen Alterthume. Von daher stammt auch die Abtheilung in die 4 Stände, wie man sie später in dem Persischen Reiche findet, nämlich: Mager, Krieger, Landbauer, Gewerber**) (der Lehr- Wehr- und Nähr-Stand). In wiefern diese Stände als Kasten bei den Medern streng geschieden waren, ist nicht weiter bekannt, außer

*) Heeren, Ideen 1c. I. 1. S. 121. wo bemerkt wird, daß, wie das Zend und Sanskrit heilige Sprachen, und Muttersprachen von Volkssprachen geworden, in Europa die Lateinische Sprache auf dem Wege war auch das erste zu werden, so wie sie das letztere wirklich geworden ist. — Die Sprachforscher der neuesten Zeit haben bekanntlich entdeckt, daß auch unsere Deutsche Sprache mit dem Parsi und Sanskrit verwandt ist, und also aus jenen Gegenden stammt.

**) Zendavesta I. (übers. v. Kleuker S. 16. 14.)
Schwarz, Erziehungsrl. I. 1. Abth.

daß die Mager ein eigener Stamm, die Priester- und Gelehrtenkaste waren.

Es war vor 600 v. Ehr. als die Chaldäer, dieses kräftige Volk aus dem Laurischen Gebirge, herab über Mesopotamien hinströmte, die Herrschaft über jene große Weltstadt gewann und ihren Namen zum ansehnlichsten in Babylon machte. Wir können nun Babylonische und Chaldäische Bildung nicht mehr unterscheiden. Ihre Religion war Gestirndienst *) (Sabäismus). Die Sonne war ihr Hauptgott, Bel (Herr), der Mond die vornehmste Göttin Baalth (Herrin, die Astaroth), hierzu die fünf Wandelsterne, und so kam die heilige Siebenzahl heraus. Die Planeten Jupiter und Venus wurden als die wohlthätigen verehrt, dagegen Saturnus (Kivan) der Kinderfresser, und Mars (Merig) der Blutbergießer, als die schädlichen; als ein mittlerer war ihnen Merkur (Nebo). Aber diese 7 Gottheiten standen unter 12 Personen, den Zeichen des Thierkreises, zu welchen noch 24 Gestirne kamen, und den Götterrath (Dibän?) von 36

*) Religion der Babylonier von Friedrich Münter, Bischof u. Kopenhagen 1827. 4. ein gelehrtes Werk, welches über jene Alterthümer die neuesten Aufklärungen enthält, und von uns also hier vorzüglich befragt worden. Ueber den Bildungsgang der alten Welt giebt uns dieser berühmte Gelehrte dort manchen wichtigen Wink, z. B. daß sich die Ähnlichkeit Babylonischer Religionsideen mit Indischen und Aegyptischen aus dem gleichen Resultate astronomischer Beobachtungen erklären lasse (S. 3 fg.), daß die Menschenopfer wesentlich zum Sternendienste gehören, sich auch überall bei den Cananäischen und Phönizischen Völkern und deren Kolonien finden (S. 71 fgg.), daß die Hausgötter in der Familie Labans 1 Mos. 31, 19. 30 fg. auf verglichen auch unter jenen andern Völkern schließen lassen, u. dgl. m. — Eine Fundgrube von gelehrten und geistreichen Untersuchungen bietet Creuzers Mythologie und Symbolik, Darmstadt 1819 fgg. auch für unsern Zweck hier und an mehreren Orten dar; sie haben sich gegen die Einsprache der Gegner nunmehr auch durch die neuesten Forschungen bewährt.

ausmachten. Vielleicht war auch noch der Sirius bei ihnen ausgezeichnet, der nachmals bei den Persern (unter dem Namen Taschter?) als der wohlthätigste aller Sterne und sammt der Venus als das Princip des Guten vorkommt. Außer diesen Göttern am Himmel verehrten sie auch noch andere Naturwesen, die 4 Elemente und die beiden Flüsse, Tigris und Euphrat; auch erwiesen sie ihren Heroen göttliche Ehre, z. B. einem Nimrod; sie hatten noch mancherlei Götter, z. B. eine wunderliche Fischgottheit (Dannes).

Babylonien war recht eigentlich das Land des Götzendienstes mit seinen Gräueln, obwohl in einer verfeinerten Cultur; und so giebt jenes große und üppige Babylon, dessen Stätte jetzt noch kaum gefunden wird, das Beispiel für die ganze Welt, wohin eine götzdienerische und gottlose Civilisation führt, und wie mit dem Steigen der großen Städte in den Fortschritten der Cultur auch Ueppigkeit und Sittenverderben steigt, worauf dann der Sturz nothwendig erfolgt.

Die Priesterkaste, oder die Magier, welche von den alten Historikern mit den Chaldäern verwechselt werden^{*)},

^{*)} Herodotus I. 183. nennt Chaldäer diejenigen, welche sich in einem Tempel zu Babylon befanden, und dort über alles Auskunft gaben. Diodorus v. S. II. 29. 82, spricht *παρὰ τῶν ἐν Βαβυλῶνι κατομένων Χαλδαίων*, und sagt, daß sie ihre Philosophie auf ihre Söhne fortpflanzten, die denn, von allen übrigen Geschäften befreit, nur diesen Studien obliegen; weil ihre Väter die Lehrer seyen, so werde ihnen nichts vorenthalten, und sie nähmen alles um so vertrauensvoller an; durch solchen Unterricht lernten sie alles desto besser von Kindheit auf, sowohl wegen der Gelehrigkeit dieses Alters, als wegen der Länge der Zeit, die sie darauf verwenden, welches alles bei den Griechen in ihrem Studium der Philosophie viel weniger der Fall sey, weil sie es weder so früh anfangen, noch so ernstlich betreiben; die Chaldäer aber müßten auf jene Weise zu ihrer großen Geschicklichkeit in der Astrologie gelangen. — Diese beiden Griechischen Historiker reden in den angeführten Stellen von einer Gelehrtenkaste; nun werden aber von Herod.

war in Babylon die vornehmste. Sie war aus Bactra dahin verpflanzt worden, wie oben bemerkt, wo sie sich schon in der Vorzeit als diejenigen finden, die um den Regenten waren, und als Gesetzgeber, Richter und Lehrer der Gewalt des Despotismus entgegenwirkten^{*)}. Ihr Ursprung liegt im Dunkel, vielleicht im benachbarten Indien. Als ihr Stifter wird Hom genannt, welcher unter dem gepriesenen Oschemschid als Religionsverbesserer und Klärer des Sabäismus aufgetreten seyn und auch Schriften hinterlassen haben soll. Diese liegen

(I. 101.) die Mager unter den Stämmen der Meder aufgeführt. — *Μάγοι γινεσθαι μὲν ἐν Μηδῶν ἐστὶ τοιαῦτα* — also hat man nur an diese in jenen Stellen zu denken.

*) Heeren, Ideen II. I. 1. S. 319. wird bemerkt, daß Bactra das Vaterland der Medischen Cultur war, und daß die Stadt Balch noch jetzt den Asiaten für die älteste Stadt der Welt und den ersten Sitz ihrer Könige gilt, und die Mutter der Städte heißt. Die Vorurtheile unsers Zeitalters haben diesen unbefangenen Alterthumsforscher nicht geblindert, an mehreren Orten zu zeigen, wie es die Religion war, welche im Orient die Gesetzgebung beseeelte, und selbst auf das Hofceremoniel durch ihre Gebräuche einfließ, wie also auch die Priester die Beschützer der Volksrechte waren. „Ihre Hierarchie (heißt es S. 432.) ersetzte gewissermaßen die gekränkten Rechte der Nation, und an die Stelle der Repräsentanten des Volks traten die angemessenen Repräsentanten der Gerechtigkeit.“ Und so erscheinen die Mager auch zu Babylon. — Ein anderer Forscher jenes Alterthums, der berühmte Orientalist Hr. v. Hammer hat uns aus der Sprachquelle manches, das hierher gehört, aufgeschlossen; in seiner Geschichte der schönen Künste Persiens II. Wien 1818. 4. führt er (S. 2.) jene Religion noch von Bactra weiter zurück auf das benachbarte Bamanian, wo die Kolosse des Feuertempels Behar, den die Schulen der Mager einst umgaben, noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen, und wohin Indische Weisheit und Kunst eingezogen war. Er fügt hinzu, daß in den Bactrien und überhaupt in den Ländern um den Orus her die Wissenschaften und Künste niemals Fremdlinge waren, und von der ältesten Zeit bis auf die neueste dort einen Lieblingsaufenthalt hatten; wie auch, daß sich dort in den großen Städten Bamanian, Balch, Merv und Buchar, als eben so vielen Vereinigungspuncten der Cultur, das Parsi bildete.

wahrscheinlich dem Zendavesta zum Grunde, das ist den heiligen Büchern, welche unter diesem Namen (lebendiges Wort) dem berühmten Zoroaster oder wie er eigentlich hieß, Zerduscht, zugeschrieben werden. Dieser Religionslehrer, der Wiederhersteller jenes alten Magismus, das ist der Ormuzd-Lehre, lebte gegen 600 v. Chr. Er war aus Uverbidschan (zwischen den Flüssen Eyrus und Araxes unweit dem Berge Ararat und der jetzigen Stadt Erivan im nördlichen Medien gebürtig, wo er auch zuerst als Gesetzgeber und Lehrer auftrat. Von da ging er gegen Osten über das Caspische Meer nach Bactra, wo er auch in Bekanntschaft und Streit mit Braminen kam, und wo damals Gustasp regierte. Dieser König nahm die Lehre bereitwillig auf, machte seine Residenz zum Sitz derselben und ließ sie über Iran verbreiten. Zerduscht schrieb da seine Schriften, die uns in dem Zend und Pehlvi zugekommen sind *).

*) Heeren, Ideen 1c. I. 1. S. 437 fgg. 493 fgg. u. a. m. Auch den Griechen waren jene heiligen Bücher, *isoi logos*, nicht ganz unbekannt. Aber erst Anquetil du Perron hat uns durch seine muthig unternommene Reise mit dem Zendavesta genau bekannt gemacht; seitdem ist diese wichtige Urkunde aus seiner Uebersetzung auch ins Deutsche übertragen, welches wir unserm Kleiner verdanken. Seitdem erfreuen wir uns noch weiterer Aufschlüsse, wozu das eben angef. Werk des Hrn. v. Hammer gehdrt. Gleich im Anfange sagt er von der persischen Literatur: „Wir kennen die Elemente derselben entweder gar nicht mehr, oder nur dem Namen nach oder in den späteren Umarbeitungen wie die Soudbücher; aber was die Zeit und die Geschichte aufbewahrt hat, zeigt eine frühe und hohe Cultur der Wissenschaften und der Künste, von deren Flor die Ueberlieferungen alter Geisteswerke, wie die Denkmale von Persepolis zeugen. Das älteste Buch des Morgenlandes war zweifelsohne das dem Huseing, dem ersten Könige Persiens, zugeschriebene berühmte Werk, unter dem Titel Dschavidani-chired, oder die ewige Weisheit, wenn dasselbe wirklich vom alten Könige oder zu seiner Zeit zusammengetragen worden. — Hom (Omanes), der erste Lärterer des Sakdismus unter Dschemschid, und als Religionsverbesserer der Vor-

Seine Lehren setzen den Ormuzd als den Gott des Lichts und alles Guten, dem Ahriman als dem Gott der Finsterniß und des Bösen gegenüber, so daß er denselben endlich besiegt. Die Religion ist also Licht- und Feuerdienst, aber sie verlangt insbesondere innere Reinheit und alle Anstrengung, um dem Guten den Sieg zu verschaffen. Der wahre Ormuzdbdiener oder Mazdejesnan vertilgt so viel er kann die unreinen und schädlichen Thiere und Gewächse, die Geschöpfe Ahrimans, bebaut arbeitsam Feld und Garten, betet fleißig, um alles Böse zu vertreiben, sucht sich selbst zu reinigen und überhaupt den Sieg des Lichtreiches herbeizuführen. Er hat seinen Feuer als seinen Schutzgeist über sich und hält sich in Verbindung mit dem Reiche der reinen Geister oder Lichtwesen, wovon 7 als die höchsten gelten. Auch der Regen ist frommen Uebungen und sittlichen Anstrengungen

fahrer Serduscht's, hinterließ wahrscheinlich geschriebene Werke, welche dem späteren Zendavesta zum Muster dienten. Dieses Werk umfaßte in 21 Noth oder Büchern nicht nur die Liturgie des Parsen-Cultus, sondern auch Geschichte, Sternen- und Arzneikunde, Gesetze und Hymnen. Serduscht's Zeitgenosse, Freund und Beschäzer, war der weise Wesir Dschamasp, welcher schon astronomische Tagebücher verfertigte, und dessen Name durch Weisheit und Wissenschaft nicht minder berühmt geworden, als der Assaf's, des Wesirs Salomons. Serduscht entwickelte zu dieser Zeit das Lehrgebäude des Parsen-Cultus, welches durch Anquetils Uebersetzung zuerst in Europa bekannt geworden, und nicht nur als altes Gesetzbuch und historische Urkunde, sondern auch als die Quelle, woraus der Koran und die persische Mythologie sehr vieles geschöpft und beibehalten haben u.^a In einer Note äußert dieser gelehrte Forscher die Vermuthung, daß einem Theile der Zendbücher die Indischen Vedas, andern die Puranas zum Vorbilde gedient haben; auch daß die Eintheilung der Puranas in Fünf; den Persischen Fünfern (Chamsa), d. i. der Sammlung 5 großer Gedichte von Einem Verfasser mögen Anlaß gegeben haben, und den 120,000 Versen des Sazosters, deren Hermapus erwähnt, die 120,000 V. des Schahname entsprechen. — Alles dieses weist auf eine Quelle der Bildung im uralten Asien hin. Wir erinnern hier auch an den Dabistan.

unterworfen. Er soll z. B. auf die bösen Thiere Jagd machen, er soll jeden Tag, bevor er zur Tafel geht, in seinem Paradiese (Park) Gartenarbeit verrichten und er soll überhaupt das Urbild für seine Regierung droben am Himmel an der Sonne mit den Sternen absehen. Als Muster steht den Regenten jener herrliche Dschemschid vor*); (d. i. Dschem der Glänzende). Er herrschte über ein Hirtenvolk in einer rauhen Gegend, aber auf Drmuzd's Befehl führte er dasselbe wenigstens großen Theils in ein besseres Land nach Iran, bestimmte es hier zum Landbau und gab ihm das Gesetz und die Religion, welche er von Drmuzd erhalten hatte. Das war denn eben die, welche nachmals Zerduscht wieder herstellte und welche in jenen Gegenden die Feuertempel, in Babylon aber und unter den Persern den Priesterstand der Mager hatte.

So finden wir zu den Zeiten der Chaldäer in Babylon eine festgeordnete Anstalt derselben. Sie standen dort unter einem obersten Vorsteher (Destur-Mobed, Großmagus)**); es waren mehrere Klassen, jede mit ihrem

*) Zondavesta I. übers. v. Kleuker S. 14. Dschemschid, der Vater der Völker, der glänzendste der Sterblichen, welchen die Sonne sah. — Unter seiner Regierung war nicht Frost, nicht Hitze, nicht Tod, nicht zügellose Leidenschaften, die Werke der Dämonen. Die Menschen schienen 15jährig, die Kinder wuchsen auf, so lange Dschemschid regierte, der Vater der Völker. Ueber seine Niederlassung in Iran s. Heeren a. a. O. S. 393 fgg. vgl. Herod. I. 125. Die Sage läßt ihn sehr alt werden, sogar 1000 Jahre, und so auch 700 J. regieren; J. v. Müller, in einer Anm. zu jener Sage, welche von Persischen Geschichtschr. aufbewahrt worden, setzt ihn noch in die Zeit von Arphachsad (1 Mos. 11, 12.), der bei den Persern Iran hieß. Auch hat die Sage Sprüche aufbewahrt, die ihm beigelegt werden. — Besonders verwelfen wir auf Herders Abb. über Dschemschid.

**) Nach Münter, Mel. d. Bab. S. 80 fgg. und für das Folgende S. 87 fgg. Dieser Gelehrte vergleicht die astronomische Thätigkeit jener Anstalt mit dem heutigen mathematischen Tribunal zu Peking.

eignen Vorsteher; im Ganzen war ihre Zahl etwa 70. Ihre Studien waren Natur- und Gestirnkunde, Mathematik und Geschichte. Wir finden in diesem Institut eine Art Academie. Diese Gelehrten, bei welchen es übrigens mehrere philosophische Secten gab, sahen die Welt als eine Ausstrahlung (Emanation) aus Gott an, in welcher Ordnung und Vorsehung walte, aber auch gute und böse Geister wirken. Die Zahlen hatten in ihren Ideen vom Weltall und der Natur eine höhere Bedeutung. Sie nahmen ein großes Weltjahr an und mehrere Katastrophen der Erde. Manches blieb als Geheimlehre bloß unter den Magern und so hatten sie auch ihre Hieroglyphen. Daß indessen auch Fremde aufgenommen wurden, beweiset Daniel, der als ein Jude in der Gefangenschaft sogar zu ihrem obersten Vorsteher von Nebukadnezar gesetzt und von Kyrus in seiner Würde bestätigt worden *).

Die Babylonier oder Chaldäer wurden für die Erfinder der Astronomie gehalten und ihre Beobachtungen am Sternenhimmel, wozu auch die der Finsternisse gehörten, wurden zu Alexanders des Großen Zeit fast an die 2000 Jahre alt ausgegeben: allein dieselben Ansprüche

Und das ist ein Wink mehr über den Bildungsgang der alten Welt; denn was wir oben bei den Chinesen sahen, führt auf eine alte Sternkunde bis zur Sündfluth, wo nicht gar über dieselbe zurück. Wir finden aber noch eine andere Andeutung, welche uns bis zu den ersten Studienanstalten zurückweist. Der Typus derselben, der sich bei den Indern und Chinesen erkennen läßt, der dort im Bactra und Samian erscheint, und wer weiß wo am frühesten ins Leben getreten ist, welcher dann in dem Chaldäischen Babylon weiter da steht, wo späterhin eine Jüdische Studienanstalt vorkommt; auch möchte wohl die Alexandrinische manches aus jener östlichen aufgenommen haben. So hätten wir denn die Spuren unserer Akademien oder Bildungsanstalten eines Gelehrtenstandes bis in ihre Anfänge aufgefunden.

*) Dan. 2, 48. — „und setzte ihn zum Obersten über alle Weisen Babels (בְּכָרְםִי בָבֶל)“; hierzu 6, 2. 28.

machen auch die Chinesen und Aegypter, nur war in Babylon ein Hauptstüz der Sternkunde, aber auch der Sterndeutkunst. Denn man schrieb den Gestirnen einen mächtigen Einfluß auf die Begebenheiten der Erde, auf die Schicksale der Menschen und auf das Kind bei seiner Geburt zu. Die heiligen Zahlen der Chaldäer wurden auch von Ausländern befragt und jester Wahnglaube brachte eine Menge Wahrsager, Traumdeuter, Nativitätssteller, Todtenbeschwörer und Gaukler hervor, welche sich auch in andere Länder verbreiteten. Doch darf man diese Entartung nicht mit den dortigen Studien der eigentlichen Gelehrten verwechseln, ob sie gleich dazu Veranlassung gaben, und mit aller ihrer Weisheit das Volk nicht vor dem tiefsten Versinken zu schützen vermochten. Es ist überhaupt schwer zu begreifen, wie sich die Religion der Mager mit der Vielgötterei und dem unreinen Naturlust der weichlichen Babylonier zusammenfand. Pracht und Ueppigkeit war unter diesen aufs Höchste gestiegen; bei Trinkgelagen wie an heiliger Stätte fröhnte man der Wollust; gebot doch sogar ein Religionsgesetz, daß jede Frau sich einmal im Leben in dem Tempel der Mylitta einem Fremden Preis geben mußte. So bleibt Babel das furchtbar leuchtende Schaubild der zu ihrem höchsten Gipfel gestiegenen sinnlichen Cultur und des auf sie unabwendbar folgenden Einsturzes, gleich jenem Thurme*).

b. E r z i e h u n g.

Was wir von dem Bildungsstande dieser Völker aufgefunden haben, berechtigt uns zu dem Schlusse,

*) Die Propheten Jesaja, (z. B. 13, 19 fgg.) Jeremia u. s. w. zeigen auf das Strafgericht dieser Sündenstadt in'erhabnem Ernste hin, und was sie ihr geweissagt haben, ist buchstäblich in Erfüllung gegangen.

daß es unter ihnen auch nicht an Erziehung der Jugend fehlte, so wenig Kunde uns auch davon zugekommen ist. Die Lehre Zerduschts weiß zwar nichts von Monogamie und von dem Rechte des Weibes; sie bringt aber doch auf häusliche Tugend und Ordnung, spricht gegen Unkeuschheit und unnatürliche Laster und erklärt den Reichtum an Kindern für ein Gut *). Die Eltern mußten in der reinen Gesinnung und edlen Thätigkeit der Kinder den Sieg des Lichts herbeizuführen wünschen, und die Kinder mußten gewöhnt werden in dem Thun der Eltern ihr Vorbild zu schauen. Die Mager wenigstens mußten nach diesen Grundsätzen ihr häusliches Leben einrichten. Ihre Söhne unterrichteten sie in ihren Wissenschaften, denn das war das Erbgut ihres Adels; allein das Volk blieb hierin vernachlässigt und wir finden von dem Unterrichte der Kinder in demselben keine Spur. Doch kann dieser nicht ganz in den Städten gefehlt haben. Ihre wissenschaftliche Bildung hatte drei Stufen: zuerst Lehrling, Herbed, hierauf Meister, Mobed, endlich Großmeister, Destur-Mobed **).

Unter den mancherlei Völkern, die man unter dem Medisch-Babylonischen Reiche begreift, war die Behandlung der Kinder gewiß nicht überall gleich. Es gab wohl keines unter ihnen, welches den Kindern das Menschenrecht zuerkannte. Die Babylonier opferten Knaben den Götzen ***), wiewohl in der Stadt Babylon diese Unsitte durch die dortige Verfeinerung gemildert seyn mochte. Dafür aber opferte man dort weibliche Jugend auf eine andere Weise; es wurde ein junges Mädchen

*) Zendav. Vendidad, Fargard V—XIX.

**) Noch in den neuerpersischen Gedichten wird der Mobede in Ehren gedacht, so wie überhaupt der Magh.

***) 2 Kön. 17, 17. 31. „Die von Sefharvaim verbrannten ihre Söhne dem Adramelech und Anamelech, den Göttern von Sefharvaim.“

dem Sonnengotte gewissermaßen geweiht, indem es eine Nacht im Heiligthume der Beluspyramide zubringen und seine Unschuld opfern mußte. Zu Hierapolis wurden in dem Tempel der Syrischen Göttin Kinder geopfert. Manchmal thaten ihre Eltern sie in einen Sack und warfen sie von dem Felsen, worauf der Tempel stand, mit dem Vorwurfe herab, sie seyen keine Menschen, sondern Thiere.

Bei der Medischen Jugend scheint das Alter von 15 Jahren schon das vollblühende gewesen zu seyn, weil in dem oben angeführten Bilde von ihrem goldenen Zeitalter die Menschen als beständig so aussehend geschildert werden. Die Babylonier ließen den neugeborenen Kindern manchmal den Horoskop (die Nativität) stellen, das heißt, aus dem Stande der Gestirne zur Zeit ihrer Geburt, ihre Lebensschicksale weissagen. Die Perser haben vermuthlich in ihrer uns genauer bekannt gewordenen Erziehung Manches beibehalten, was schon in alter Zeit bei jenen cultivirten Völkern stattgefunden.

Der Stamm der Mager hat sich in den verschiedenen Völkern und in manchen Katastrophen erhalten, und überall erscheinen sie achtungswerth, manchmal auch wohl den Mächthabern furchtbar. Man rechnet ihre Zahl zur Zeit als das neupersische Reich der Sassaniden gestiftet wurde, über hunderttausend Nobede; der Stifter desselben, Ard schin Babegan, versammelte deren 40,000 bei dem Feuertempel Warpa, als er die Zoroastrische Religion wieder aufrichten wollte. Nicht lange nachher, als sie ihre Macht zu einem Aufruhre mißbrauchten, verloren 36,000 durch das Schwerd ihr Leben. Späterhin wurden sie durch die Einführung des Islams völlig aus Persien vertrieben, und retteten vielleicht auch nur wenige Schriften*). Gewiß ist dieses zu beklagen, als

*) S. von Hammer, Gesch. d. sch. Nedel. Pers. S. 7. Schon Alexander der Gr. zerstreute die Mager, als er das Persische

ein Verlust für die Wissenschaften, und selbst für die religiöse Bildung. Denn auch die gebildeteren Moslems konnten das Edle in jener Religion ihrer Vorfahren nicht vergessen, und wenn gleich die Feuertempel den Volkswahn nährten, so waren die Moscheen doch der heidnischen Denkart eher mehr als weniger günstig, und die reine Lehre Zerduschts möchte doch wohl dem Monotheismus (Deismus) Muhammeds den Rang streitig machen. Das Christenthum konnte wenigstens ihnen willkommener seyn. Waren es ja doch Weise aus ihrer großartigen Anstalt, welche den neugeborenen Welterlöser aufsuchten.

Reich stürzte, jener Ardschin wollte sie begreiflicher Weise bei der Wiederherstellung des Reiches (im 3ten Jahrh. n. Chr.) wieder einsetzen, als aber Chosru Parmis gegen die Reichsgesetze eine Christin, die Kaiserstochter Schirin von Constantinopel, heirathete, erregten sie einen Aufruhr gegen ihn, der ihnen Verfolgung und Niederlage zuzog; unter dem Chalifen Omar (im 7ten Jahrh.) wanderten sie aus.

2. P e r s e r.

a. Bildung.

Unter dem Namen der Perser erscheint in jenem alten Medischen Reiche ein Volksstamm, welcher in den Taurischen Gebirgen südlich von dem Kaspiischen Meere hin wohnte. Sie waren in 12 Stämme *) getheilt, unter welchen 3 als die edelsten ausgezeichnet wurden, hatten ihre eignen Könige und waren keine ungebildete Nation. Die Medische Bildung, und hiermit der Magismus mochte wohl schon frühzeitig auf die Perser Einfluß gehabt haben; indessen behielten sie doch Eigenthümlichkeit in ihren Sitten. Wir lernen sie erst kennen, wie sie in Babylon waren, und wissen daher nicht, was damals bei ihnen angestammte oder eingewachsene Bildung war. Doch findet sich bei Herodot in den Nachrichten, die er uns von ihrer Religion und ihren Sitten giebt, manches, wo noch ihr Eigenes durchblickt. Wir zeichnen aus seinen Berichten Folgendes aus **):

„Die Perser halten Tempel und Altäre für Thorheit, weil die Götter nicht menschlicher Natur sind; sie nennen Gott den Alles umgebenden Himmel und opfern auf den höchsten Bergen, nämlich der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden. So haben sie es aus ihrer Nation, aber von den Assy-

*) Herod. I. 125. giebt nur 10 Stämme an; vgl. Heeren, Ideen 2c. I. 2. S. 393 fgg.

**) Herod. I. 131 — 138. Das Aehnliche jener alten Perser mit den alten Deutschen, das uns dort begegnet, spricht schon sehr für die Stammverwandtschaft beider Völker, wozu noch die Sprache kommt. Aber in der Religion zeigt sich auch einige Aehnlichkeit der Perser mit den Chinesen, welche den Himmel und Gott mit einem und demselben Wort Tien bezeichnen.

riern und Arabern haben sie auch den Dienst der Urania oder Mylitta angenommen unter dem Namen der Mitra. Jeder hat an seinem Geburtstage seinen höchsten Festtag, wo er sogar seinen Thieren besseres Futter giebt; ihre Nahrungsmittel sind weniger Getraide, als andre Speisen, aber sie lieben den Wein und halten ihre Berathschlagungen betrunken, nehmen sie jedoch den folgenden Tag nüchtern wieder vor; sie beweisen Ehrerbietung gegen einander, auch wenn sie sich auf der Straße begegnen, wo denn die gleichen Ranges sich einander auf den Mund küssen, sonst aber auf die Wange; und sind sie im Stande sehr verschieden, so muß der Niedere vor dem Höhern niederfallen; die Nachbarn ehren sich besonders einander. Die Perser nehmen gern fremde Sitten an; die Tapferkeit steht bei ihnen in hohem Werthe, ebenso der Reichthum an Kindern, indem der König alljährlich dem kinderreichsten Vater ein Geschenk schickt. Nach dem fünften Lebensjahre bis nach dem zwanzigsten unterrichten sie die Kinder in den drei Stücken: im Reiten, Bogenschießen, Wahrheitreden; aber in den ersten fünf Jahren kommt das Kind nicht von seiner Mutter weg, und dem Vater nicht einmal zu Gesichte, damit kein Verdacht auf denselben falle, wenn es etwa stirbt. Das Lügen ist bei ihnen das schändlichste Laster, diesem gleich das Vorgehen, weil es zu jenem führt. — Sie schlachteten Thiere und aßen Fleisch^{*)}; ihre Todten begruben sie in die Erde u. s. w.

Die Perser waren ein kräftiges Gebirgsvolk, und wurden die Eroberer und Herrscher von Babylon, indem Kyrus, der Sohn ihres Königs Kambyses und der Enkel des Medischen, des Astyages zu Babylon, sie gegen 555 v. Chr. dahin führte und dort den Thron der Persischen Monar-

^{*)} Herod. I. 140. So unterschied sich also hierin die Religion der Mager von der der Inder; überhaupt auch in ihrem innern Wesen.

die errichtete. Von dieser Zeit an finden wir die Perser auch in Verbindung mit den Magern zu Babylon^{*)}), indem Kyros die Religion und das Ansehen derselben anerkannte. Aber die Keppigkeit der Babylonier wurde ebenfalls die ihrige ^{**}).

Die Bildung der Perser war von alten Zeiten her die Medisch-bactrische. So wie aber dieses Volk vielfache politische Veränderungen erlitt, so änderte sich zwar in derselben Vieles, indessen ist doch noch bis auf den heutigen Tag manches Alterthümliche geblieben ^{***}). Die Persische Monarchie in Babylon bestand nicht lange, da ihr schon i. J. 333 v. Chr. Alexander der Große ein Ende machte. Die bactrische Cultur, welche sich unter andern in den Werken der Baukunst zu Persopolis verherrlicht hatte, blühte an dem Persischen Hofe, wel-

*) Wie oben bemerkt; die Perser, vielleicht schon durch ihre abstammte Religion und Denkart mit der Medischen und Chaldäischen verwandt, nahmen, wie es scheint, bereitwillig die höhere Babylonische Cultur an, und ließen es sich gefallen, daß Kyros den Magismus und jene Priesteranstalt in seine Staats-Verfassung verwebte; so blieb es auch im Wesentlichen.

**) Herod. I. 192. finden wir z. B. daß es ganze Dörfer gab, die darum von Abgaben frei waren, weil sie den Großen ihre vielen Indischen Jagdhunde füttern mußten.

***) Indessen waren sie in den Asiatischen Luxus, und in das nach Babylon zusammengestoßene Sittenverderben der vershöberrlichten Cultur völlig versunken, und ihre großen Heere erlitten darum in dem kleinen Griechenland schimpfliche Niederlagen; und von dem kleinen Heere der damals kriegskräftigen Griechen wurde die große und gewaltige Monarchie mit einem Schlage gestürzt und vernichtet. Aber die Schwelgerei am Hofe des Großkönigs und an den Höfen seiner Satrapen ging auch ins Ungeheure, und wurde leider auch für die abendländische Cultur der Römer eine Art Ideal; vergl. Horat. (Od. I. 38.) „Ich hasse Persischen Aufwand“ (von Salzen). Und verbreitet nicht noch unter uns der Asiatische Luxus seine Verpestung? doch verschließt er nicht den belebenden Duft der herrlichsten Blüthen, die uns aus dem Mutterlande der Selbstbildung zu immerwährenden Lebensblüthen geworden sind.

cher abwechselnd in der genannten Stadt auch in Susa, im Herbst und Winter zu Babylon, und im Frühling zu Ekbatana, der Hauptstadt Mediens, sich aufhielt, bis zur Zerstörung jener prachtvollen Stadt fort, die sich jener übermüthige Eroberer erlaubte. Während jener Zeit hatten die Griechen viel Verkehr mit den Persern und obwohl meist im Kriege mit ihnen begriffen, gewannen sie doch bei ihnen manches in ihrer Bildung. Nach Alexanders Tode kamen die Perser zum Syrischen Reiche, aber sie befreiten sich auch bald von demselben, nämlich die Parther und Armenier gegen 250 v. Chr., von welcher Zeit an der Name Perser sich in den der Parther, die nachmals den Römern furchtbar wurden, umwandelte, bis gegen Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. also in einem Zeitverlaufe von etwa 600 Jahren, wieder ein eigentlich Persisches Reich erscheint. Es wurde von Sassan gestiftet. Damals blühte in demselben die Kunst *), insbesondere der Malerei, in welcher sich der in der christlichen Kirchengeschichte bekannte Mani auszeichnete.

*) Nach den Belehrungen vom Hrn. v. Hammer, Gesch. d. sch. Med. Pers. S. 4 fg. Bei dem Namen des Tonkünstlers Barbud bemerkt dieser Gelehrte, daß eben dieser Persische Erfinder der Laute vermuthlich das Barbyton sammt Gesängen der Griechen einführte. Nicht übersehen durften wir jene Vermählung Griechischer und morgenländischer Bildung in Kunst und Wissenschaft, da unsere Europäische durch sie erzeugt worden. Wichtig finden wir auch für unsern Zweck die Bemerkung über den bekannten Häretiker Mani: daß er seine himmlische Sendung durch die Werke seines Genius bekrunden wollte, und es ihm gleichviel dünkte, „ob sich das Göttliche in Worten oder in Farben ausdrücke. — So dienten ihm seine Gemälde zum Propheten-Diplom, und Pinsel und Palette statt Wort und Schrift. Er ist unsers Wissens der einzige Maler, der durch seine Kunst zum Volks- und Religions-Lehrer geworden.“ Wir unterstreichen diese Worte, weil sie uns in der Bildungsgeschichte etwas noch Wichtigeres sagen, als der Mythos von Orpheus, und daß neben der musikalischen Idee eines Pythagoras auch in der Erziehungsgegeschichte gekannt zu werden verdient.

Er verfertigte die erste Bilderbibel, Erteng (εὐαγγέλιον) genannt, die sehr anzog, so daß er durch seine Gemälde die Herzen für seine Lehre gewann. Eben in jener Zeit bildete sich auch die Persische Sprache zuerst als das Deri, d. i. als die Hofsprache, nachmals als das Parsi, welches im fünften Jahrhundert n. Chr. seine Vollendung erhielt; neben demselben wurde aber auch das Pehlvi in den nordwestlichen Gegenden gesprochen. Es gab in diesen Sprachen eine Literatur. Chosru Nuschirwan, ein ausgezeichnete Regent in Persien, ein Freund der Künste und Wissenschaften, beförderte die Ausbildung der neupersischen Sprache, unterstützt von seinem weisen Wesir Bishärdschimih, und ließ durch seinen Arzt Barsuje aus Indien das Schachspiel und die obengedachten Fabeln Bidpai's (Pilpai) holen, welche denn auch der Ueberbringer in's Persische übersetzte. Unter Chosru Parwiz, dem Nachfolger jenes weisen Regenten, erstieg die Persische Kunst ihren Gipfel; es blühte da die Malerei, Bildhauerei, Baukunst und Musik. Insbesondere zeichnen sich seit damals die Perser in der Musik vor allen andern Völkern des Orients aus. Farbud wird als einer der berühmtesten Tonkünstler an jenem Hofe genannt, und ihm wird die Erfindung der Laute und von dreißig verschiedenen Tonweisen beigelegt. Um jene Zeit war viel Verbindung zwischen dem Persischen und Byzantinischen Hofe, und ein gegenseitiger Austausch von Kunst und Wissenschaft, wodurch sich denn auch die Medische und Griechische Kunst vermählten, und die Saracenische Baukunst und neugriechische Musik erzeugte.

Im siebenten Jahrhundert verbreitete sich der Mohammedismus in Mittelasien und die Chalifen in Bagdad eroberten 640 n. Chr. auch Persien. Die Arabische Sprache, welche diese Religion mit verbreitete, mischte sich in die der Persier ein, wodurch denn das Parsi (Farsi) zur jetzigen Persischen Sprache allmählig wurde. Eschin-Schwarz, Erziehungsl. I: 1. Abth. 6

gisch, jener große Mongolische Eroberer, wurde seit dem Jahr 1206 n. Ehr. Herr über ganz Mittelasien, aber nach seinem Tode 1227 n. Ehr. zerfielen seine Länder wieder in mehrere Reiche, und so erhob sich auch wieder ein Persisches. Auf ähnliche Weise machte Timur-Lenk von Samarkand aus weite Eroberungen nach Westen hin seit 1369 n. Ehr., aber er war ein Beförderer der Wissenschaften, also gerade der Persischen Bildung nicht ungünstig. Mit seinem Tode 1404 n. Ehr. ging auch dieses Reich wieder aus einander, aber bald erhob sich das Mongolische zu Delhi, welches unter dem gepriesenen Schah Akin Akbar (d. h. der Große*) dem vorzüglichsten Großmogul gegen 1550 eine ansehnliche Blüthe erreichte. Bald nachher im Jahr 1587 stiftete Abbas der Große das jetzige Persische Reich. Während dieser Zeit hat sich doch immer ihr alter Geist in Denkart, Sitte, Wissenschaft und Poesie erhalten, und zwar sind die Mager sammt ihrem Parsismus allmählig ausgestorben oder vertrieben worden, und die Anhänger dieser Religion haben sich unter den Islamismus in andere Länder flüchten müssen. Doch sind sie in ihren alten Gegenden, wie es scheint, nicht ganz ausgegangen, und man findet sie jetzt

*) Es werden mehrere Regenten der dortigen Völker als trefflich und als weise gerühmt, dahin gehören Aurengeeb, Nussirwan u. a., welche in den morgenländischen Erzählungen häufig als Muster vorkommen; so auch Wessire. Das bei der Indischen Liter. angef. Buch Agoen Akbery hat ein andres Geschichtswerk von demselben Verf., dem Indischen Wessir Abulfazel zur Seite, das Akbername; s. v. Hammer, Gesch. d. red. K. 2c. S. 13. und 352. Dieser Großmogul nebst seinem würdigen Großweir beglückte Indien ein halbes Jahrhundert hindurch. — Die Könige der alten Perser hatten Schreiber, welche ihre Reden und Handlungen aufzeichnen mußten, eine Sitte, die sich bei mehreren Asiatischen Hauptvölkern, auch bei den Mongolischen Eroberern und bei Syder Ali fand. Heeren, Ideen 2c. 1. 1. S. 134 fg. Man möchte hierbei auch an die Aufzeichnung der Edicte und Lehren der Chinesischen Kaiser denken.

noch als die Feueranbeter unter dem Namen der Sueber in dem benachbarten Ostindien besonders in Surate und Suzurate und anderswo; selbst auf einigen Inseln der Ostküste von Afrika sollen sie sich erhalten haben. Die älteren Schriften der Perser, welche bei diesem geistreichen Volke eine ansehnliche Literatur bildeten, sind leider durch den Fanatismus des Chalifen Omar, welcher den Persischen König Jesdidschird besiegte, und den von Reichthum und Cultur blühenden Staat gegen 640 umstürzte, großen Theils durch Wasser und Feuer vertilgt worden.

Auch die alte Philosophie hat sich unter den Muhammedanern in Persien erhalten. Wie jene Yogi im alten Indien, so begegnen uns die Sufi im neuen Persien, als pantheistische Mystiker, welche eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu erstreben suchten *). Sie kom-

*) S. v. Hammer, Gesch. d. schönen Redek. Pers. S. 340 fgg. aus Dschamis. Geschichte des Mysticismus, und fast in diesem Werke viele Stellen aus pantheistisch-mystischen Dichtern, z. B. S. 191. von oben genanntem Dschelaleddin Rumi 1200 v. Chr.:

„Ich bin der Herr, und Er ist Ich, — Die Seel' ist Er, das Herz der Leib.

Ich bin die Nachtigall, die Rose, — Zerspaltet lache ich wie Rosen.

Ich bin Soff und bin Derwisch, — Ich bin der Irrthum und die Wahrheit.

Ich bin Geheimniß, Weltenseele, — Ich bin bekannt und doch verborgen.“

Weiter: „Ich bin Ma und Pat (Arabische Götzen), das Kreuz, der Baal und Dagon,

Die Raaba und der Ort, wo man die Opfer schlachtet.

— — — — —
Die Erde und der Himmel und was ist darinnen,

Die Engel und die Teufel, Geist und Mensch, bin ich ic.“

Aber auch schon bei viel früheren Dichtern. — Eine philosophische Entwicklung dieser Lehre mit reichen Auszügen aus des oben genannten Dschelaleddins Lehrgebieth Mesnewi, hat Hr.

men schon gegen das Jahr 800 n. Ehr. vor. Ihr Ziel ist eine Heiligkeit, wodurch der Mensch sich selbst innerlich vernichtet und mit Gott vereinigt. Hierzu giebt es verschiedene Stufen; auf der unteren steht der unvollkommen Erkennende, wer die höchste erreicht hat, erkennt das göttliche Wesen in allen Formen der vergänglichen Dinge. Jene werden nur durch augenblickliche Erleuchtungen zum Anschauen der Gottheit emporgehoben, versinken aber immer wieder in das Wogengetämmel der Sinne; die Vollkommenen dagegen gelangen zur Einheit Gottes in der Erkenntniß sowohl, als im Gefühl und zur vollkommenen Seelenruhe. Ihre Lehre ist: Gott und Licht ist Eins, Er ist nur Ein Wesen, das Eine im All, und Alles in Einem, der ewige Geist; der Mensch wird Gott, wenn er sein Ich vernichtet, um in dem Gluthbad ewiger Liebe wiedergeboren zu werden; in Licht, Leben und Liebe, entsprechend dem Geiste, der Seele, dem Herzen offenbart sich das ewige Wesen, mit welchem der Heilige sich vereinigt, welcher dann auch Wunder zu verrichten im Stande ist. Dieses ist die *Alteinslehre* der Sufi. Sie nehmen aber noch 7 Stufen (Stationen) der Übung an. Doch lehren auch Andere, daß es dem Menschen angeboren seyn müsse, ein Sufi zu werden. Den Zweck setzen sie übrigens in Ertödtung der Sinnlichkeit und in Erhebung des Geistes zur Wahrheit und Heiligkeit, welche aber in der Selbstvernichtung besteht*).

Prof. Eholuck, der gelehrte Bearbeiter des Sufismus etc. in seiner Blüthensammlung aus der morgenländ. Mystik u. Berlin 1825 gegeben, worauf wir uns hier ebenfalls beziehen. — Eben jener mystische Dichter Mewlana Dschel. Rumi hat anderswo folgende Stelle:

„Nimmer läßt, Geliebter, mir der Zweifel Ruh: Ob Du Ich seyst, oder ob Ich seye Du.

Ich bin nicht Ich, Du nicht Du, und Du nicht Ich; doch bin Ich Ich, Du bist Du, und Du bist Ich.“

f. v. Hammer u. S. 197.

*) Wir führen diese Sekte, wohin die altmorgenländische Bil-

Die Poesie hat unter den Persern immer vorzüglich geblüht, und, wie es scheint, von ihren ältesten Zeiten her. Sie hatten schon Gesänge auf Kyrus *). Die neupersische Poesie hat viele und schöne Gedichte hervorgebracht. Sie beginnt im 5ten Jahrhunderte n. Chr. unter Behramgur; ihr Blüthenalter war gegen das Jahr 1000 n. Chr., wo Firdussi, (d. h. der Paradiesische) welcher für den größten Dichter nicht nur Persiens, sondern des ganzen Morgenlandes von Kennern gehalten wird, das Schahname (das Buch der Persischen Könige) verfertigte, ein Heldengedicht, welches man einer Ilias an die Seite setzt. Eine reiche Literatur von Dichtern folgt hierauf. Die 7 berühmtesten machen nach den verschiedenen Zweigen der Poesie und in ihren 7 Perioden das Heptaedron der Persischen Dichter aus, worin Dschami den Chor schließt, bis gegen das Jahr 1500 n. Chr. der Geist ihrer Poesie abnimmt. Indessen ist Persien auch reich an prosaischen Schriftstellern, z. B. Geschichtsschreibern **). Die Märchen mit ihrer Peris

bung anschluss, hier um deswillen ausführlich an, weil sie gerade hier in ihrer Vollendung erscheint, und die falschen Richtungen der Speculation wie der Mystik bis in die neuesten Zeiten vorbildet.

*) Xenoph. (Cyrop. I. 2.) *καὶ ἄλλοις ἐκείνῳ καὶ πρὸ τῶν βασιλέων* etc.

**) Da die Perser als eines der Bildungsvölker vorzüglich in unsere Geschichte gehören, so setzen wir eine Uebersicht aus Hrn. v. Hammers Gesch. 1c. der Perioden ihrer Poesie hierher. Dieser Gelehrte theilt sie in sieben (achtpersisch ist ja auch die Siebenzahl!). Die erste ist das epische Zeitalter v. 913 bis 1106 n. Chr., worin Firdussi, das Zeitalter der Ustad (Meistersänger); die zweite, worin sich das Arabische in der Pers. Sprache einfindet, das der panegyrischen und romantischen Poesie, worin Erweri und Nisami v. 1106—1203; die 3te das mystische und moralische Zeitalter, v. 1203—1300, worin Mewlana Dschelaleddin Rumi und Saadi; die 4te das der Minnesänger, ihrer höchsten lyrischen Poesie und Rhetorik, worin Hafis, v. 1300—1397; die 5te, Stillstand, worin ihr letzter Dichter erster Größe, Dschami, v. 1397—1494; in der 6ten sinkt die Poesie und es erhebt sich in

(Feen), wurden auch bei den Arabern beliebt; und so entstanden aus Volkserzählungen die Feenmärchen, unter andern auch die Sammlung, die Tausend und Eine Nacht, die schon längst auch in unsere Kinderwelt eingeführt worden.

Die neuerpflische Bildung vereinigt sich in gewisser Hinsicht mit der Arabischen und Muhammedanischen; was also davon hier angegeben ist, soll vorläufig für das dienen, was in unserer Geschichte der neueren Zeit vor-

Persien und Indien die Historie und Epistolographie, v. 1494—1591; in der 7ten Verfall mit der politischen Verwirrung in diesen beiden Ländern. Mirchond und sein Sohn Chondemir nach 1500, waren die größten Pers. Geschichtschreiber. Der Sultan Mahmud, unter welchem Firdussi blühte, errichtete die (noch jetzt bestehende) Würde eines Dichterkönigs, wozu auch mehrere Dichter in der Folge gelangten, welcher der Vorsteher der Bildungsanstalten war, und die Gelehrten und Dichter zu Pensionen empfahl. Firdussi selbst war indessen über Mahmud unzufrieden, da er sich für die Vollendung des Schahname nicht genug von ihm belohnt sah, und machte satyrische Verse auf ihn, worin er sagt:

„Schah Mahmud, dem Länder zu Gebot, — Fürchtest du mich nicht, so fürchte Gott.

Einen Baum von bitterer Natur, — Magst ihn pflanzen hin auf Edens Flur,

Magst ihn von des Paradieses Flüssen, — Magst mit Milch und Honig ihn begießen,

Seinem Wesen kann er nicht entsagen, — Wird zuletzt doch bittere Früchte tragen.“

Ein herrliches Sinn- und Sittenbild, das sich an die andern schönen anreihet! Denn was kann schöner seyn, als das von der Liebe der Nachtigall und der Rose, der „tausendstimmigen“ und der „hundertblättrigen“, als den Symbolen des Sängers und der Schönheit, der Liebe, des Frühlings? So auch das Bild der Vöglein und der Copresse, als der Blume und des Raums der Freiheit. Uebertroffen wird aber alles dieses, und vielleicht alles, was sich irgend als poetisches Sinnbild findet, durch das der Dichter Hafizi den Ewigen preist: „der die Lyra des Abendsterns mit den Strahlen der Sonne besaitet hat;“ ihr Spiel führt den Chorreigen der Sterne an.

kommen wird. In dieser Beziehung führen wir hier noch das aus der Unterrichtsweise der neuen Perser an, daß es gegen das Jahr 1000 bei ihnen A. B. C. Tafeln gab, welche für die Schüler verkauft wurden. Nach ihrem Alphabet ist das A. der erste und das I. der letzte Buchstab. — Eine Spur kommt vor, daß auch Mädchen die Schule besuchten*).

Unter allen Völkern Asiens zeichnen sich noch immer die Perser durch Feinheit der Sitten, weshalb man sie die Franzosen des Orients nennt; durch Geschmack und durch Geistesfreiheit auch in ihrer religiösen Denkart aus, und unter allen Muhammedanern ehren am meisten sie das Evangelium.

b. E r z i e h u n g .

Wie die alten Perser ihre Jugend erzogen haben, ist uns genauer bekannt geworden, als wir es von ir-

*) Bei dem Dichter Nisami, in seinem Roman, von Zella und Medschun, eines der Sujets von den morgenländischen Liebesgeschichten, kommt vor, daß sie sich schon als Kinder in der Schule liebten. Eben dieser Dichter redet vorher zu seinem Sohne und sagt ihm unter andern:

„Als du alt warst erst sieben Jahre, — Standst du wie Rosen auf der Glur.

Jetzt da du zweimal sieben bist, — Erhebst du wie Eypressen dich.“

[v. Hammer 10. S. 112.

Ferner ist in einiger pädag. Beziehung folgender Vers des Hatifi, worin er obigen Gedanken von Girdasfi nachahmte, zu merken:

„Legest du ein Rabenel — Paradiesespflanzen unter,
Nährest du ihn, wenn er brüdet — Nur mit Paradiesesfeigen,
Tränkst du ihn von Selsebil, — Hammet Gabriel es an;
Rabenel bleibt Rabenel, — Und umsonst ist Pflanzennuß.“

Ebendaf. S. 355.

gend einem Volke des Alterthums wissen, wenn anders die Berichte der Griechen hierin ganz zuverlässig sind. Herodot und Xenophon, welche uns eben diese Berichte geben, stimmen in denselben nicht ganz überein und man bleibt hier immer in einer gewissen Verwirrung, wenn man nicht sowohl die alten Perser in ihrer früheren Zeit für sich, als die nachmaligen in der durch sie eroberten großen Monarchie, von den Magern unterscheidet. Wir reden hier nicht weiter von den letzteren.*

Die alten Perser werden in den obigen Nachrichten von Herodot geschildert, wobei wir zugleich die Züge, welche die Kinder betreffen, mit angeführt haben. Der kinderreiche Vater wurde geehrt, aber die Sorge für die Kinder scheint doch den Vätern drückend gewesen zu seyn, weil man sie während der ersten 5 Jahre wegen Besorgnisse, die sich nur darauf gründen konnten, von ihnen ganz getrennt bloß bei der Mutter hielt. Die Kinder waren an Kopfbedeckung gewöhnt, übrigens aber abgehärtet, und vom sechsten Lebensjahre kamen die Knaben in eine gemeinsame Erziehung, in welcher sie bis nach dem 20ten blieben, und worin sie körperliche Uebungen für kriegerische Zwecke, aber auch eine gewisse sittliche Bildung erhielten *).

Xenophon giebt uns zwar einen genauern, aber nicht ganz mit jenem übereinstimmenden Bericht über die Perser. Ob er sie schildert, wie er sie an Ort und Stelle gegen zwei Generationen nach jenem Geschichtschreiber sah, oder ob er ein Gemälde aufstellte, in welchem er nur die Grundzüge nach der Natur aufgefaßt, die Ausführung aber idealisirt hat, wie etwa ein Maler das Por-

*) Herod. I. 131—138. hierzu III. 12. wo der Geschichtschreiber auf dem ehemaligen Schlachtfelde noch daran die Schädel der Perser von denen der Aegypter unterschied, daß sie härter waren, welches er den filznen Kopfbedeckungen der Persischen Jugend zuschrieb; *πίλους τιάρας ποτόλυτος*, heißt es von den Knaben.

trakt eines Menschen, zu dessen Genius verklärt, ohne doch unwahr zu seyn, läßt sich wohl nicht streng entscheiden; auf jeden Fall liegt Wahrheit zum Grunde und giebt uns aus jenem Zeitalter gegen 400 v. Ehr. einen der wichtigsten Beiträge zur Geschichte der Erziehung *).

*) Xenophon, der würdige Schüler des Socrates, von diesem Meister selbst mitten in seinen Marktgeschäften aufgehalten und erwählt, war der Nebenjünger des Platon, aber auch dessen Nebenbuhler, und das nicht immer im freundlichsten Verhältniß. Beide edelgebildete und bildende Männer wollten die Jugend ihrer Vaterstadt Athen zum Bessern lenken und dem Sittenverderben wehren, und beide schreiben für diesen Zweck in ihrer genialen Begleitung. Platon lehrt über den Staat und die Erziehung, in die Sphären der Ideen erhebend: Xenophon schreibt im practischen Sinne des Socrates aus dem Leben für das Leben. „Er ließ“ — wie Meiners in s. Gesch. d. Wissensch. 1c. II. S. 630. ihn wohl richtig zeichnet — „keinen Zweig von Kenntnissen, der Jünglingen und Männern nützlich und unentbehrlich war, unbearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den Verfassungen ihrer Staaten, mit der Geschichte und den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: sondern lehrte sie auch durch Regeln und Muster, wie sie Leib und Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben so glücklich als Socrates werden könnten; wie sie ihre Häuser und Vaterstädte regieren, ihre Feinde überwinden, und ihre Bürger im Kriege anführen mußten.“ Das hindert indessen unsern Xenophon nicht, an einem gewissen Idealistren für seinen Zweck. Er will nämlich den Athenern Manches vor die Augen vorführen und zu Gehör sagen, was bei ihrer Gesunkenheit wenigstens für die Jugend dienen möchte. Und so blickt er in die Monarchie der Perser, wie in die Republik der Spartaner und stellt in beiden Muster für die Erziehung auf. Selbst die *παρσαιοι*, wie die Perser bei den Griechen hießen, hatten ihm so viel Treffliches, daß die einfache Darstellung desselben nicht ihre Wirkung verfehlen konnte. Wie Xenophon überall das Practische suchte, zeigt er auch in seinem andern Schriften. Im Eingange seines Buches *Παρι ιππικης*, sagt er, daß er den Jüngern unter seinen Freunden gern seine Erfahrungen mittheile; und in seinem Buche Ueber die Jagd (13, 4.) tadelt er die Sophisten, daß sie vorgeben, die jungen Leute zur Tugend zu bilden, während sie sie nur zu einer eiteln Wisserei führen und fügt hinzu: „Was den Leuten von guter Erziehung zur Tugend dienen kann, das bemühe-ich mich nach genauer Er-

Sein hierher gehöriges Werk ist die Kyrupädie und in dieser im ersten Buche das zweite Kapitel, welches wir darum auch ganz hierher setzen, wenn wir auch gleich die schlichte und liebliche Sprache Xenophons nicht wieder zu geben vermögen.

„Der Vater des Kyrus soll Kambyzes, König der Perser, gewesen seyn, welcher aus dem Geschlechte der Persiden stammte; diese aber haben den Namen von Persens. Als seine Mutter wird allgemein Mandane angegeben, die Tochter des Astyages, Königs der Meder. Noch jetzt rühmen die Erzählungen und Gesänge der Barbaren (der Perser, als ein Volk fremder Sprache von den Griechen so genannt) den Kyrus als einen Mann, der von Gestalt der schönste und von Seele der menschenfreundlichste, der lehrbegierigste und der ehrliebendste war, der um des Ruhmes willen alle Beschwerden übernahm und alle Gefahren aushielt. So wird er nach der Natur seiner Seele sowohl, als seiner Gestalt beschrieben; seine Erziehung erhielt er in den Gesetzen der Perser^{*)}. Diese Gesetze fangen es aber ganz anders an, als die Gesetze der meisten Staaten, sie gehen von der Fürsorge für das gemeine Beste aus. Die meisten Staaten lassen jeden seine Söhne erziehen, wie es ihm beliebt, und dann weiter

lundung zu sagen — nicht zu Sophisten, sondern zu Weisen und Guten zu bilden, ist der Zweck; ich will nicht, daß es mehr nützlich scheine als sey.“ — Wir haben dieses aus Weiske's Vorr. zu seiner Ausg. der Kyrupädie entlehnt, weil es gerade hierher dient, um Xenophons Beschreibung der Persischen Erziehung zu würdigen. Nebenbei nehmen wir hier schon unser Augenmerk auf das, was wir unten bei den Griechen zu sagen haben.

^{*)} In wiefern das Gemälde, welches Xenophon hier und sonst von Kyrus aufstellt, verschönert sey, wollen wir nicht entscheiden; s. uns. vor. Anm. Uebersehen dürfen wir indessen nicht, daß sich der Geschichtschreiber auf Sagen und Gesänge beruft, welche beide doch Wahrheit der Grundzüge voraussetzen. Jene Ehrliche seines Helden, wornach er um des Lobes willen, gern Alles unternahm, ist nicht mit der modernen Eitelkeit zu verwechseln.

die ältere Jugend ihr Wesen treiben, wie sie will; hernach erst gebieten sie ihr, nicht zu stehlen, nicht zu rauben, nicht mit Gewalt in ein Haus zu dringen, Niemand ungerechter Weise zu schlagen, nicht die Ehe zu brechen, nicht der Obrigkeit ungehorsam zu seyn, und so dergleichen mehr: Begeht nun jemand so etwas, so ziehen sie ihn zur Strafe. Die Persischen Gesetze dagegen kommen zuvor und sorgen dafür, daß die Bürger schon von Anfang an, nicht solche seyen, die zu irgend einer bösen oder schändlichen Handlung sich hinneigen. Dafür sorgen sie auf folgende Art. Sie haben einen öffentlichen Platz, welchen sie den freien *) nennen, wo die königlichen und andern obrigkeitlichen Gebäude stehen. Von diesem Platze sind denn auch die Kauffachen und die Marktleute mit ihrem Geschrei und rohen Wesen an einen andern verwiesen, damit nicht ihr Getöse die gute Ordnung und Sitte der Wohlerzogenen störe. Dieser bei den Staatsgebäuden liegende Markt nun, hat 4 Abtheilungen, eine für die Knaben, eine für die Jünglinge (ἐφηβοί), eine für die vollkräftigen (τελειοί) Männer und eine für diejenigen, welche über das Kriegsalter hinaus sind. Hiernach ist nun gesetzlich geordnet, daß sich jede Classe an ihrem Orte einfinden muß; die Knaben mit Tagesanbruche, so auch die vollkräftigen Männer, die Alten aber so wie es jedem gelegen ist, ausgenommen an bestimmten Tagen, wo sie da seyn müssen. Die Jünglinge schlafen um die obrigkeitlichen Gebäude her, mit ihren Übungswaffen; ausgenommen sind die Verheiratheten, welche nicht anders gefordert werden, als wenn es ihnen besonders be-

*) Ἐλευθερία ἀγορά ist durch unser Wort frei noch nicht ganz übersetzt; denn das Griechische sagt, daß dieser Versammlungsort gegen Störung des gemeinen Treibens gesichert war, so wie ἠλευθερία τέχνας (liberales artes) die edleren Beschäftigungen bezeichnen. Es war ein öffentlicher Platz (ἀγορά, forum, Bazar) auf welchem kein Markt gehalten würde.

fohlen ist, jedoch wird es ihnen nicht gut heißen, wenn sie oft wegbleiben.

Jede dieser Abtheilungen hat zwölf Vorsteher, wie denn auch die Perser in zwölf Stämme getheilt sind; über die Knaben werden aus den Alten diejenigen gesetzt, welche dafür gelten, daß sie selbst die besten Knaben aufzeigen können. Ueber die Jünglinge eben so aus den vollkräftigen Männern diejenigen, welche die besten Jünglinge darzubieten haben. Ueber die Männer aber diejenigen, welchen man vertraut, daß sie sich selbst als vorzüglich in Befolgung dessen, was verordnet ist und von der höchsten Obrigkeit befohlen wird, beweisen. Auch die Alten haben ihre Vorsteher, nämlich diejenigen, welche das, was sich gebührt, selbst ausüben. Nun wollen wir nach einander zeigen, was jedem Alter obliegt, damit sich desto klarer darlege, auf welche Weise denn gesorgt ist, um die besten Bürger zu bilden *).

Die Knaben gehen in die Schulen und beschäftigen sich in denselben damit, daß sie Gerechtigkeit lernen; auch sagen sie, daß das ihr Zweck sey, weshalb sie dahin gehen, so wie sie bei uns in die Schulen gehen, um lesen (und schreiben) zu lernen **). Ihre

*) Xen. hat diese Anordnung so beschrieben, daß beinahe jedes Wort auf den in einander greifenden Organismus einer vollständigen Volkserziehung deutet. Es ist ein gemeinsames Volksleben. Von den Knaben bis zu den Greisen, werden alle in die ihnen angemessene Thätigkeit für das allgemeine Beste gesetzt, und von Kindheit auf werden sie gewöhnt, sich so in die Gesetze einzuleben, daß diese durch jedes Alter hindurch selbst in der Sitte lebendig sind. Und so werden sie die besten Bürger, darauf ist Alles angelegt (ὡς ἐν βέλτιστοις εἶεν οἱ πολῖται); das ist das Muster, welches Xen. aufstellen, aber auch ganz practisch machen wollte. Denn er durchgeht mit Genauigkeit Alles das, was sie zu guten Bürgern vom Fröheiten an bildet, und so redet er alsbald von ihrer Jügenderziehung.

**) *Ἐν τὰ διδασκαλεῖα ποστῶρες*, wird durch, in die Schulen gehen, wohl richtig verdeutschet, aber die *διδασκαλεῖα* der alten

Vorsteher bringen den größten Theil des Tages damit zu, daß sie über sie Recht sprechen. Denn es geht bei den Knaben wie bei den Männern, es kommen auch unter ihnen Vergehungen vor, wie Diebstahl, Raub, Gewaltthätigkeit, Betrug, Lästerei und andere, wie das natürlich ist. Wer nun einer solchen schuldig erkannt wird, erhält seine Strafe. Man züchtigt aber auch diejenigen, welche man als falsche Ankläger erfindet. Auch richtet man über ein Vergehen, worüber Menschen sich zwar sehr hassen, aber nicht leicht vor Gericht ziehen, nämlich über die Undankbarkeit; und erkennt man, daß einer im Stande war, Dank abzustatten, es aber nicht gethan hat, so straft man ihn mit aller Strenge. Denn man ist dort der Meinung, daß die Undankbaren auch nicht fragen nach den Göttern, nach den Eltern, nach Vaterland und Freunden. Und so findet es sich auch, daß gewöhnlich der Undankbarkeit die Schamlosigkeit folgt, welche meines Bedünkens allem Schändlichen Thor und Thüre aufthut.

Sie lehren auch die Knaben die Selbstbeherrschung; und daß sie Herr über sich selbst werden, dazu trägt

Perser sind weder ganz das, was unsere Schulen sind, noch auch das, was die Athener so nannten und den unsrigen näher kam. Diese Persischen Lehrorte für die Knaben hatten wohl auch ihre Gebäude für stille Bitterung und in rauheren Gegenden, neben dem freien Platz, wie wir dieses oben bei den Hindus fanden. Das Griechische γυμνασία läßt sich weniger genau verdeutschen, denn es war nicht bloß das Lesen (und Schreiben), was die Athener Knaben in ihren Schulen lernten, es waren auch weitere Sprachkenntnisse. Unser feinsinniger Attiker scheint fast dieses Wort hier gewählt zu haben, um den Gegensatz von Lernen für die Wissenschaft und von Lernen für das Leben fühlen zu lassen, (wie der Römer sagt: non scholae sed vitae discendum) und also seinen Mitbürgern vorzurufen, daß sie über die Buchstaben die Sachen vergessen. Unwillkürlich erinnert uns das an jenen höhern Gegensatz im Christenthum von γυμνασία und πνεῦμα, wie ihn besonders der Apostel Paulus z. B. 2 Cor. 5, 6. treffend bezeichnet.

das viel bei, daß sie die Alten um sich sehen, welche jeden Tag in diesem besonnenen Zustande der Gemüthsruhe leben *).

Sie lehren sie auch den Oberen gehorchen; und dazu trägt viel das bei, daß sie sehen, wie die Alten ihren Oberen und zwar strenge gehorchen.

Sie lehren sie auch enthaltsam seyn in Speise und Trank; und dazu trägt das ebenfalls viel bei, daß sie die Alten nicht eher zum Speisen weggehen sehen, als bis sie von ihren Oberen entlassen sind; wie auch, daß die Knaben nicht bei der Mutter essen, sondern bei dem Lehrer und zwar nicht eher, als bis der Vorsteher das Zeichen dazu gegeben hat. Sie bringen von Hause ihre Speisen mit, Brod und hlerzu nichts Anders als Kresse und zum Trinken nur einen Becher, um, wenn sie Durst bekommen, aus dem Flusse zu schöpfen.

Was sie weiter lernen, ist mit dem Bogen und Wurffspieße treffen **).

*) Wer giebt uns ein Wort für *σωφροσύνη*, um welches die Griechische Sprache zu beneiden ist? und so für *σωφροσύνη*, *σωφροσύνη*? Wir haben uns daher erlaubt, das letztere oben zu umschreiben, denn jene drei Wortformen gehören zum lichten und doch tiefen Denken, womit unser Autor schreibt. Es bezeichnet überhaupt das sittliche Innere, wo das Gemüth in Fassung ist, Herr über jede Begierde, also in sich selbst frei, seiner ganz mächtig, nüchtern, besonnen, vernünftig, gesund im Denken und Handeln. Wir konnten dazu nur unser Wort Selbstbeherrschung finden, als diesen Begriff so ziemlich umfassend, müssen aber erinnern, daß es oben auf das besondere, was in dem Knabenalter statt findet und worin auch gerade bejahrte Männer demselben Beispiel seyn konnten, zu beziehen ist, also auf Enthaltbarkeit, Bescheidenheit, Mäßigung. So ist die *σωφροσύνη*, wie sie bald hernach vorkommt, insbesondere (wie Weiske zu d. St. bemerkt) nämlich bei den Epheben, auf die Keuschheit zu beziehen. — Die *σωφροσύνη* umfaßte bei jenen Alten alles, was sie als sittliche Bildung dachten.

**) Das *τοξόειον καὶ ἀκοντίζον* (ἀκοντίζον das sagt noch Herodot hinzu) durften wir wohl durch Treffen mit jenen Waffen

Mit diesen Dingen sind nun die Knaben bis zu dem Alter von sechszehn oder siebzehn Jahren beschäftigt, alsdann aber kommen sie unter die Jünglinge. Auch diese Epheben haben ihre bestimmte Lebensweise, die in Folgendem besteht.

Zehn Jahre von dem Zeitpunkte an, als sie aus dem Knabenalter heraustreten, haben sie ihr Nachtlager, wie oben gesagt, bei den obrigkeitlichen Gebäuden, und zwar sowohl um die Stadt zu bewachen als um sich rein und sitzlich zu erhalten; denn dieses Alter bedarf doch am meisten der Sorgfalt *). Sie müssen auch des Tages über zur Hand seyn, besonders den Oberen, wo diese irgend ihres Dienstes zum gemeinen Besten bedürfen; und auf den Fall, daß man ihrer bedarf, bleiben sie alle um die obrigkeitlichen Orte; wenn aber der Kö-

übersehen, weil sie eigentlich das lernten. Daß schon das Alter von 15 Jahren sehr kräftig bei jenen Völkern gewesen seyn müsse, haben wir oben bemerkt.

Xenophon hebt in der Persischen Erziehung als Hauptpunkte hervor: Dankbarkeit, Selbstbeherrschung, Gehorsam, Einfachheit in Speise und Trank, Geselligkeit mit Vögeln und Wurfspeer umzugehen, Abhärtung und Tapferkeit. Weißze's feine Bemerkung zu dieser Stelle darf jedoch uns nicht entgehen, daß der Socraticer nach der bekannten Lehrweise seines Meisters im Einzelnen das Ganze will schauen lassen, hier also die Erziehung zur Tugend überhaupt. Nur möchten wir die hier angegebenen Tugenden als solche ansehen, auf welche Xen. einen Nachdruck legen will, wie denn das auch sehr Socraticisch im Gebrauche der Beispiele ist. Eben so wenig darf uns entgehen, wie gerade die Alten, nicht die vollkräftigen Männer jenen erhellenden Einfluß in der Selbstbeherrschung haben, und wie also auch hierin die Persische Gesetzgebung als wohl durchdacht erscheint.

*) Ein weißes Wort, das wir auch unserer Zeit zu Gedenke ausgezeichnet haben, es bezieht sich auf das unmittelbar vorhergehende *εἶνα σωφροσύνη*, welches, wie schon bemerkt, wir zunächst auf die Keuschheit beziehen müssen, worauf auch die umschreibende Uebersetzung hindeuten soll. Die Sorgfalt, *ἐπιμέλεια*, ist hier die Aussicht für diesen Zweck.

nig auf die Jagd auszieht, so führt er die Hälfte der Wachhabenden mit heraus, und das pflegt er des Monats mehrmals zu thun. Wenn sie so ausziehen, müssen sie mit Bogen versehen seyn, und neben dem Köcher auch mit einem Schwerdte in einer Scheide und einer Streitart, wie auch mit einem Schilde und zweien Wurfspeeren, damit wenn sie den Einen geworfen haben, noch Einer auf den Nothfall in ihrer Hand sey.

Die Jagd ist aber um deswillen eine öffentliche Angelegenheit, und der König selbst ist wie im Kriege, eben so auf der Jagd der Anführer, und jagt eben so gut selbst, als er die Andern dazu antreibt, weil die Perser die Jagd als die unter Allem natürlichste Übung für den Krieg finden. Denn sie gewöhnt ans frühe Aufstehen, ans Ertragen von Frost und Hitze und übt im Gehen und Laufen, indem man mit Bogen und Speiß das Thier, wo es nur irgend aufstößt, verfolgen muß. Auch nöthigt sie zu festerem Muth, wenn sich etwa einmal eins der stärkeren Thiere widersetzt; kommt man mit demselben zusammen, so muß man es niederhauen, wird man von ihm angefallen, so muß man sich wehren. Es ist also nicht leicht eine Thätigkeit, die im Kriege vorkommt, zu finden, welche nicht auch auf der Jagd vorkäme^{*)}. Wenn sie nun zur Jagd ausziehen, so nehmen sie ihr Frühstück mit, wie es die Knaben erhalten, nur natürlich eine größere Portion. Sie würden auf der Jagd gar nicht einmal frühstücken, aber für den Fall, daß sie wegen eines Wildes länger verweilen oder die Jagd in weitere Gegenden fortsetzen, nehmen sie dieses Frühstück als Abendbrod und fahren dann den folgenden Tag fort zu

*) Xenophon war auch dieser Dinge sehr wohl kundig; über die Jagd sowohl als über einen Feldzug hat er Bücher geschrieben; was er oben von der Jagdübung der Persischen Jugend sagt, gehört zum Ganzen ihrer Erziehung; es war eine Art von formaler Übung für den Krieg, und vertrat die Stelle der freieren Gymnastik der Griechen.

jagen bis zur eigentlichen Abendmahlzeit, auf welche Weise sie denn diese 2 Tage für einen rechnen, da ihr Essen nicht anders, als wäre es ein Tag, eingetheilt ist. Damit wollen sie sich gewöhnen, daß sie es nöthigenfalls im Kriege auch können. Zum Zugebröde haben diese Jünglinge, was sie auf der Jagd erbeuten, außerdem nur ihre Kresse *). Wer etwa bloß Kresse zum Brod für einen gar zu schlechte Kost und bloß Wasser für einen gar zu schlechten Trunk hält, der denke nur daran, wie süß dem Hungrigen der Brei und das Brod, wie süß dem Durstigen das Wasser schmeckt.

Die zurückbleibenden Abtheilungen beschäftigen sich indessen auch, nämlich mit dem, was sie als Knaben gelernt haben, mit Bogenschießen und Speißwerfen, und stellen hierin Wettkämpfe an. Es giebt übrigens auch solche öffentliche Spiele unter ihnen, wo Preise ausgesetzt werden; welcher Stamm nun die größere Zahl der Geschicktesten, Männlichsten, Zuverlässigsten aufzuzeigen hat, der wird von den Bürgern gelobt, welche auch nicht nur ihrem Vorsteher, sondern auch dem, welcher jene als Knaben unterrichtet hat, Ehre anthun. Auch werden die zurückbleibenden Epheben von den Oberen gebraucht oder wenn irgendwo eine Wache nöthig ist, oder wenn Verbrecher aufzufuchen sind, oder Räuber eingeholt werden sollen, oder sonst etwas vor ist, wozu man der Stärke oder Geschwindigkeit bedarf. Das ist also die Beschäftigung der Jünglinge. Haben sie damit ihre 10 Jahre zugebracht, so treten sie unter die vollkräftigen Männer.

Diese bringen nun von ihrem Austritt aus den Jünglingen an fünf und zwanzig Jahre in folgender Lebensweise zu. Vorerst müssen sie gleich wie die Jünglinge ihrer Oberen gewärtig seyn, um Dienste zu leisten, wo irgend etwas zu thun ist, das einen verständigen und

*) Το κάρδαμον. ob unsere Gartenkresse (*lepidium sativum*)? oder die sogen. spanische Kresse (*nasturtium*, *trapaolum majus*)? Schwarz Erziehungsl. I. 2. Abth.

tüchtigen Mann erfordert. Geht es einmal zum Kriege, so nehmen die auf solche Art Erzogenen nicht mehr Vorgen und Spieße mit, sondern Waffen für den Nahkampf, wie man sie bezeichnet, einen Harnisch an der Brust und einen Schild in der Linken, so wie man die Perser gemalt sieht, in der Rechten das größere oder kleinere Schwert.

Auch werden aus ihnen alle Oberen genommen, nur nicht die Lehrer für die Knaben *).

Wenn sie nun so 25 Jahre zugebracht haben, so sind sie dann ungefähr über 50 Jahre alt, da treten sie denn unter diejenigen, welche die Alten sind und heißen. Eben diese Alten gehen nicht mehr hinaus in den Krieg, sondern bleiben zu Hause und sind Richter in öffentlichen und Privatsachen. Sie fällen auch Todesurtheile und sind überhaupt obrigkeitliche Personen. Wenn jemand, er sey nun aus den Jünglingen, oder aus den Männern, etwas gegen die Gesetze verstößt, so zeigen ihn die Stammvorsteher (Phylarchen) oder wer auch sonst es will, den Alten an, die ihn vernehmen und verurtheilen; der Verurtheilte ist auf seine ganze Lebenszeit ehelos.

Damit nun die ganze Verfassung der Perser aufklärte vorliege, muß ich ein wenig zurückgehen; es läßt sich wegen des bereits Gesagten zu einer kurzen und deutlichen Uebersicht bringen. Die Perser sollen aus 12 My:

*) Die Lehrer der Knaben sind nämlich, wie oben bemerkt, Alte über 50 Jahre, also erfahrene, ruhige, besonnene Männer: sie wirken besser als jene Männer in ihrem kräftigen, bewegten Leben auf die Knaben, sowohl durch ihr Beispiel, als durch ihre Lehre. Große Lehrgaben waren übrigens da nicht nöthig, wo fast nichts zu lernen war als die Kenntniß der Gesetze und die Übung im sittlichen Urtheil. Etwas ganz Eignes für die Erziehung erscheint uns hier eine Verbindung des Knabenalters mit denen, die sich dem Greisenalter näherten; welche für diese beiden aus einander liegenden Lebensalter gleich wohlthätig ist. Uebrigens waren nicht Alle, die den Jahren nach unter die Alten gehörten, als solche (οἱ γεγαυρησσι) der Würde nach unter sie aufgenommen, wie sich weiter aus unserm Schriftsteller ergibt.

riaden bestehen, und das Gesetz schließt von diesen keinen von Ehren und Würden aus, sondern jedem ist es erlaubt, seine Söhne in die öffentlichen Schulen zu schicken, wo sie die Gerechtigkeit lernen *). Indessen schicken nur diejenigen ihre Knaben dahin, welche sie ernähren können, ohne daß diese arbeiten müssen. Die das nicht können, schicken sie nicht in die Schule. Die nun so von den öffentlichen Lehrern sind erzogen worden, haben dann die Erlaubniß auch unter den Epheben heran zu reisen, welches dagegen denen, die nicht jene Knabenerziehung durchlaufen haben, nicht gestattet ist. Und so ist ferner denen, die unter den Jünglingen das Geseßliche ihre Zeit hindurch leisten, erlaubt unter die vollkräftigen Männer zu treten und an Bürden und Ehren Theil zu nehmen: nicht aber kommen diejenigen unter diese Männer, welche ihre Zeit nicht unter jenen Knaben oder unter jenen Jünglingen ausgehalten haben. Eben so werden endlich diejenigen, die sich unter den vollkräftigen Männern untadelhaft beweisen, unter die Alten aufgenommen und für solche Alte werden somit diejenigen erklärt, welche durch alles Gute hindurch zu diesem Ziele gelangt

*) Wenn hier unter den 12 Myriaden = 1,200,000 bloß die Männer und vielleicht bloß die vollkräftigen gemeint sind, so muß die Nation der Perser aus wenigstens 6 Millionen Seelen bestanden haben. Auch lassen sich da ungefähr 600,000 Knaben rechnen, welche schulfähig waren, und dazu gehörten nicht wenige Schulen. Es waren öffentliche und allen Knaben standen sie offen, sie wurden aber in der Regel nur von den Wohlhabenden benutzt, weil die Armeren ihre Söhne schon frühe zur Arbeit gebrachten. Das war also wie bei uns, nur daß unsere bessere Einrichtung auch für die Schulbesuche der Armen sorgt. Darin standen denn die Perser in der Civilisation zurück, daß sie bei ihrem öffentlichen Schulwesen doch nicht alle Knaben schulpflichtig, vielmehr die Erziehung zu sehr von den Vermögensumständen abhängig machten. Da konnte es nicht fehlen, daß es nicht immer eine rohe Volksmasse gab, welche dem gemeinen Westen gewiß nicht förderlich war.

sind *). Das ist die Verfassung der Perser und ihre Sorgfalt, um durch deren Beobachtung sich zu den Besten zu bilden.

Noch jetzt bleibt ihnen das Zeugniß, daß sie ihre Speise mäßig genießen und gehörig verarbeiten. Auch ist es bis jetzt noch unter ihnen sehr unschicklich auf eine bemerkbare Art auszuspuken und sich zu schneuzen, oder sich mit Blähungen angefüllt zu zeigen; noch immer ist es unschicklich, bemerken zu lassen, wenn man abseiten geht, um sein Wasser abzuschlagen, oder was anderes zu verrichten. Das Alles würden sie nicht so können, wenn sie nicht so mäßig wären und nicht durch Arbeiten die Feuchtigkeith verzehrten und ihr einen andern Ausweg verschafften.

Das nun haben wir von den Persern, sie sämmtlich betreffend, zu sagen, jetzt aber kommen wir auf den eigentlichen Gegenstand unserer Schrift; wir reden jetzt von den Thaten des Kyrus, anfangend von seinem Knabenalter.“

Das folgende 3te Cap. enthält nun eine Schilderung des Kyrus **); wie er sich als zwölfjähriger Knabe und in seinem angehenden Jünglingsalter an dem Hofe seines Großvaters Astyages bewies. Denn dahin hatte ihn seine Mutter Mandane zum Besuch gebracht. Bis zu diesem Alter „war er nach jener Weise erzogen worden, und übertraf seine Altersgenossen sowohl darin, daß er schnell das lernte, was verlangt wurde, als auch darin, daß er alles gut und mannhaft verrichtete.“ Die einzelnen Züge, welche Xenophon da gezeichnet hat, ent-

*) Was wir oben von dem Stufengange der Chinesen oder vielmehr ihres Adels, um zu Beamten zu gelangen, in ihrer Schulbildung bemerkten, weist auf einen gemeinsamen Typus wie bei den Persern.

**) Er hieß vor seiner Erhebung Hgra bates bei den Griechen; ihr Alpoc ist das Persi Khor-Sonne.

sprechen dem Umriss, nach welchem er oben dargestellt ist. Seine kindlichen und doch verständlichen Reden, sein feines, gewandtes und doch natürliches Urtheil, sein Rechtsfinn *) und doch seine Bescheidenheit, sein Freisinn

*) Unser Autor zeichnet hier unter andern folgenden Zug hin: „Seine Mutter sagte ihm darauf: Aber die Gerechtigkeit, mein Kind, wie willst du die hier lernen, da zu Hause deine Lehrer sind? (Ihr Sohn hatte damals noch nicht das Knaben- und Schulalter von 15 Jahren zurückerlegt.) Kyrus erwiederte: Nun, Mutter, die weiß ich schon recht gut. — Wie magst du sie wissen? sagte Mandane. Der Lehrer, antwortete er, setzte mich, da ich fleißig daran war, die Gerechtigkeit zu lernen, selbst zum Richter über Andere; da habe ich nur einmal über einen Rechtsstreit Schläge bekommen, weil ich falsch richtete. Die Sache war nämlich folgende: Ein großer Knabe, der einen kleinen Rock hatte, zog einem kleinen Knaben, der einen großen Rock hatte, ihn aus, und zog ihn selbst an. Ich nun zum Richter über sie bestellt, erkannte dahin: es sey besser für Beide, wenn jeder den Rock habe, der ihm passe. Darum gab mir der Lehrer Schläge, mit der Ermahnung, daß wenn ich zum Richter darüber gesetzt worden wäre, wem der Rock passe, ich so hätte urtheilen müssen, weil ich aber darüber hätte richten sollen, wem der Rock zugehöre, so hätte ich sehen müssen, wo der rechtmäßige Besitz sey, ob der dadurch komme, daß man etwas mit Gewalt wegnehme, oder dadurch, daß man es selbst mache oder kaufe; das Geseßliche, fügte er hinzu, ist das Gerechte, widergeseßlich aber ist das Gewaltthätige. Mit dem Geseße also, so gehor er, soll der Richter das Urtheil fällen. So nun, liebe Mutter, werde ich dir in Allem auf das sorgfältig achten, was gerecht ist; und fehlt es mir noch irgend, so wird mich der Großvater schon selbst belehren. (Er war bejahrte Männer als Lehrer gewohnt.) — Aber, mein Kind, erwiederte die Mutter, bei dem Großvater gilt nicht dasselbe für gerecht, was bei den Persern dafür gilt. Er hat sich selbst zum Herrn unter den Medern über Alle gemacht, bei den Persern aber wird die Gleichheit für gerecht gehalten; und dein Vater ist immer der Erste, welcher das in dem Staate thut, was verordnet ist; eben so aber auch empfängt, was verordnet ist, und das Maas für ihn ist nicht sein Sinn, sondern das Geseß.“ — Man wird bei diesem classischen Kyrus an den modernen Emil erinnert. Schön malt auch Rousseau, aber aus seinem Jüdlinge wird nichts: der Knabe, den Xenophon gemalt hat,

und doch sein strenger Gehorsam, sein naives, ansperrisches, edles, gefälliges Wesen, seine einfache Gewöhnung, dann sein Harnenifer mit begeisterten Muth und doch mit Besonnenheit, von welchem er schon als Jüngling Proben ablegte, alles dieses stellt ein anziehendes Bild auf, welches noch immer der Jugend niederen und höheren Standes vorsehen mag, und einen großen Beweis für die Vortrefflichkeit jener Persischen Erziehung darbietet. Unmöglich kann der Maler Alles so erfunden haben, die Wahrheit spricht zu sehr aus seinem Erziehungsgemälde, in welches allerdings auch die sinnige, verständige, in das Gemüth ihres Sohnes tief blickende und sprechende Mütter gehört.

So steht uns bei den alten Persern eine öffentliche Erziehung in recht eigentlichem Sinne da, eine wahre Volkserziehung. Die Geschichte zeigt sie uns nirgends so; nur ein Seitenstück zeigt sie uns in der alten Spartanischen, und hauptsächlich durch denselben Schriftsteller; sonst finden wir weder in alter noch in neuer Zeit etwas

wird ein Mann. Wohl hat Platon (de legg. III. p. 142.) gegen Kyrus das zu sagen „daß er zwar ein trefflicher Heerführer und Freund des Staats gewesen sey, aber die rechte Erziehung (seiner Kinder) habe er durchaus nicht verstanden, und auf das Hauswesen nicht im Mindesten seine Gedanken gerichtet; sein ganzes Thun und Trachten von Jugend auf sein Leben hindurch sey nur der Krieg gewesen, die Kinder aber habe er den Weibern überlassen.“ Indessen war Kyrus als Perser erzogen, wo nur öffentliche Erziehung der Knaben statt fand; er hatte seine Größe als Eroberer und konnte wohl nicht jene Persische Erziehung in seinem ganzen Reiche und auch nicht in seinem Hause einführen. Heeren, Ideen 10. (I. 1. S. 132.) scheint uns den rechten Gesichtspunct zu fassen, wenn er von Xen. sagt: „— und nicht weniger lehrreich ist seine Cyropädie, das einzige griechische Werk, in dem der Geist des Orients weht! Sein Cyrus ist ein getreues Bild nach den Idealen eines Dschemschid, Gustasp, u. a. der gefeierten Namen Asiens copirt; und das romantische Gewand, das er dem Ganzen umwarf, konnte nur von daher entlehnt werden.“

der Art. Deshalb mußte unsere Geschichte der Erziehung sie so vollständig, als sie jene Beschreibung enthält, angeben; und nun stellen wir nur noch die Hauptpunkte zusammen. 1. Nur das männliche Geschlecht wurde, mit der orientalischen Zurücksetzung des weiblichen, der Bildung gewürdigt. 2. Der Knabe war bis zum Alter von sechs Jahren unter der mütterlichen Pflege, dann trat er aus der häuslichen Erziehung den ganzen Tag über, und kam in die öffentlichen. 3. Seine Schule bestand in dem Zusammenleben mit seines Gleichen, wo er an die einfachste Diät und an Selbstbeherrschung gewöhnt wurde. 4. Der Unterricht, den er da erhielt, betraf die Rechtsübung, wie es ausgedrückt wird, er lernte die Gerechtigkeit, dabei denn auch Wahrhaftigkeit; zugleich fing er die Uebungen an, mit Bogen und Wurfspeer umzugehen; ob er in dieser gemeinen Anstalt auch lesen und schreiben lernte, ist zu bezweifeln. Seine Aufseher und Lehrer waren bejahrte Männer, die auf seine sittliche Denkart zugleich durch ihr Beispiel wirkten. 5. So wie er funfzehn Jahre alt war, trat er als angehender Jüngling noch mehr aus den häuslichen Verhältnissen in die öffentliche Erziehung ein, die aber nunmehr in sittlichen und körperlichen Uebungen*) bestand. 6. Hatte der junge Perser auch hier 10 Jahre zugebracht, und war er also fünf und zwanzig Jahre alt geworden, so wurde er unter die Männer gezählt, und lebte in gemeinsamen Verbänden für Staats- und Kriegsdienste. 7. Der funfzigjährige Mann wurde von diesen Dienstpflichten frei, mußte aber dem Staate sich durch jenes Zusammenleben, das mit Aufsicht und Belehrung der Jugend verbunden war, noch fortwährend widmen. 8. In

*) Es war Uebung für Jagd und Krieg, ähnlich den Uebungen der alten Deutschen und dem Turnen seit Heinrich I., aber eben so wenig, als dieses eine freibildende Gymnastik der Griechen; sie diente hauptsächlich um ein kriegskräftiges Volk zu bilden.

allem war das gemeine Beste der Zweck; und wer sich nicht jenen Bildungsengang gefallen ließ, gelangte nicht zu Amt und Ansehen; die Gesetze sollten auf solche Art dem Perser zur Sitte und andern Natur werden. So ist es also eine öffentliche Erziehung.

Nicht klar liegt es indessen vor, ob nicht außer dieser Rationalerziehung der Perser, etwa für die vornehmeren Stämme, da diese 12 nicht gleichen Ranges waren, oder auch nur für den vornehmsten, den der Pasargaden, welcher bei dem Hoflager der Könige diente, und aus dessen edelster Familie, den Achämeniden, die Könige selbst genommen wurden, zur Zeit ihrer Babylonischen Herrschaft eine höhere Erziehung statt fand. Wenigstens berichtet Xenophon anderswo und aus der Zeit des jüngeren Kyrus, d. i. gegen 400 v. Chr. von einer Hüfzerziehung, worin dieser, der sich durch Lehrbegierde, Anstrengung, jene körperlichen Übungen, und überhaupt in Allem und unter Allen als der Trefflichste ausgezeichnet, mit seinem Bruder und andern Knaben gebildet worden. „Alle Knaben der vornehmen Perser,“ heißt es da, „werden nämlich in dem Pallaste des Königs erzogen, wo jeder die Selbstbeherrschung sehr gut lernen kann, und nichts Unanständiges sieht und hört. Denn die Knaben bemerken da, wer bei dem Könige Ehre oder Unehre erhält, und so lernen auch sie schon als Knaben regieren und regiert werden *). Dem Wesen nach war also diese höhere Erziehung doch nicht von

*) Anab. I. 9. 'Οι παῖδες τῶν ἀρίστων, ἐν ταῖς οἰκίαις τοῦ βασιλέως d. i. Söhne der Vornehmsten wurden am Hofe erzogen; morgenländisch bezeichnet nämlich ἡ πύλη, die Pforte, persisch Dori, den königl. Palast. Xen. vergißt übrigens auch hier nicht die *σωφροσύνη*, worin er die Erziehung der Perser rühmt. — Strabo (XV.) erklärt die Erziehung der Perser für eine allgemeine, die keinem einzelnen Stamme eigen gewesen. Dieser spätere Schriftsteller (zu des Augustus Zeiten) kann nicht den Bericht eines Xen. entkräften, den dieser auch von einer solchen lebt.

der oben beschriebenen gemeinen der Perser verschieden. Allein nicht lange vor ihrer Herrschaft zu Babylon, fand daselbst am Hofe Nebucadnezars eine Art Pagen-erziehung statt, wo die Knaben gute Verköstigung und Unterricht, auch in der Sprache, erhielten, dabei den Dienst bei dem Könige verrichten mußten. Dieser Eroberer nahm selbst aus der Jüdischen Nation, die er in die Babylonische Gefangenschaft geführt hatte, Knaben, die durch Schönheit, Anlagen und Geburt ausgezeichnet waren, in dieselbe auf; unter diesen war auch Daniel *).

*) Dan. Cap. 1.

Dritter Abschnitt.

V o r d e r a s i e n.

1. Phönizier.

Die Phönizier sind in der Bildungsgeschichte in zweifacher Hinsicht sehr wichtig; nur wissen wir zu wenig von ihnen zu sagen, und von ihrer Erziehung gar nichts. Vorerst wird ihnen die Erfindung der Buchstabenschrift beigelegt und der mythische Ihot (Taaut) als Erfinder genannt. Indessen machten ihnen die Aegypter dieses streitig, und in der jetzigen Zeit würden wohl beide Völker sich dieser Erfindung gegen jene Völker der frühesten Cultur in Asien nicht mehr rühmen dürfen. So viel muß man den Phöniziern zugestehen, daß sie die Buchstabenschrift nach Griechenland und weiterhin im südlichen Europa verbreitet haben. Dieses hängt zusammen mit ihrer Seefahrt, ihren Länderentdeckungen, ihren Colonieen, ihrem großen Handel, wozu ihre Städte in ihrem kleinen Küstenland den Mittelpunkt zwischen den drei alten Welttheilen darbot. Hierdurch gewannen sie vieles von den Wissenschaften auch der entfernteren asiatischen Völker z. B. Astronomie, zugleich aber auch Naturkenntnisse aus den westlichen Küstenländern, welches alles aber sie mehr für das Technische und ihren Handelsgeist benutzten, als für geistige Bildung.

Sie waren ein Zweig des Semitischen oder Aramäischen Völkerstammes, wie auch ihre Sprache dahin

gehörte, wenn diese anders nicht etwa nur Hebräisches in sich aufgenommen. Ihre Stadt, Sidon, ist unter die ältesten zu setzen, da die Mosaische Urkunde*) darauf hin- deutet. Sie war auch eine der ältesten Mutterstädte, insbesondere durch ihren Seehandel, der wohl im Anfang mehr Seeräuberei mag gewesen seyn. Ihre erste Colo- nie war ganz in ihrer Nähe die Seestadt Tyrus. Nach- her baueten sie die Städte Karthago in Afrika, Calaris und Eulchi in Sardinien, Gades, Tartessus u. a. in Spa- nien, so auch legten sie in Sicilien, in Malta und muth- maßlich sogar auf Madera ihre Niederlassungen an. Sie kamen nach Britannien und den Sorlingen, wo sie Zinn und in die Ostsee, wo sie Bernstein holten; und so trieb- en sie ihren Seehandel bis weit jenseits der Säulen des Herkules. Auch haben einmal unter Pharao Necho die Phönizier Afrika umschifft**). Durch ihren Land- handel, welcher besonders nach Jemen in Arabien ging, und wo Haran ein Haupthafen war, erhielten sie mehrere aus Indien, z. B. Gold und Elfenbein. So kamen sie in den Besitz von Materialien, welche ihrem Kunst- fleiße dienten, der sich durch Erfindungen, namentlich des Glases, und durch Entdeckungen, wie man die der Pur- purnschnecke ihnen beilegt, auch durch Handarbeiten, wie ihre Webereien und Färbereien, auszeichnete. Geschichtlich-

*) 1 Mos. 10, 15. wird Sidon als der Sohn des Canaan und Enkel des Ham genannt, indessen wird der nach ihm benannten Stadt doch in dieser Stelle noch nicht gedacht.

**.) Herodot 4, 42. wo er erzählt, daß die Phönizier aus dem Arabischen Meerbusen weggeschifft und um Afrika oder, wie er es nennt, Libyen herum endlich zwischen den Säulen des Herkules durch nach Aegypten zurückgekommen wären; sie hätten zwei Jahre mit dieser Fahrt zugebracht, indem sie unterwegs gesäet und ge- erntet hätten; das aber könne er nicht glauben, was sie versich- ten, daß sie die Sonne zur Rechten gehabt hätten. Gerade das durch bezeugt der treuherrige Geschichtschreiber die Wahrheit der Sache.

keit, chemische Kenntnisse, Rechenkunst, geübter Verstand *) mußte hiernach diesem gewerbfleißigen Handelsvolke eigen seyn. In ihrer Blüthezeit bildeten ihre Städte, Tyrus an der Spitze, die Colonieen mit inbegriffen, eine Art von verbündetem großen Staate. Ihre Sitten waren hiernach zwar die eines civilisirten Volkes, aber mit Grausamkeit verbunden, denn sie trieben noch im homerischen Zeitalter nicht nur Seeräuberei, sondern auch Menschenhandel, indem sie besonders Knaben und Mädchen raubten, die sie dann entweder von den Eltern um hohen Preis einlösen ließen, oder auf den Märkten theuer verkauften **). Ihre Religion war Sabäismus wie in den benachbarten Asiatischen Ländern, mit Greueln verbunden; Wollust und Menschenopfer bezeichnen ihren Götzendienst.

Obgleich die Wissenschaften bei ihnen weit weniger geachtet waren als unter den obigen Asiatischen Völkern, so scheint es doch nicht an einem gelehrten Stande in alter Zeit bei ihnen gefehlt zu haben. Es blühte bei ihnen ein im Alterthum als gelehrt gerühmter Schriftsteller, Sanchuniathon, gegen 1250 v. Chr., von welchem aber leider nur noch wenige Fragmente aus griechischer Uebersetzung übrig sind.

*) Ezech. 28, 4. 12. 12. 16.

**) Homer, Odyss. 15, 402 sqq. erzählt Cumäos davon. — Menschenhandel gehörte ohnehin in alter Zeit zu dem so Gewöhnlichen, daß man kaum etwas Hartes darin fand die Menschen zur Waare zu machen, so wie dieses noch jetzt unter mehreren Afrikanischen Völkern getrieben und sogar noch immer von christlichen Staaten unterhalten wird. — Die Kappadoker und die Bewohner des Kaukasus galten in diesem Menschenhandel vorzüglich wegen ihrer Schönheit. In jenen Gegenden treiben noch jetzt die Eltern dergleichen Handel mit ihren Kindern, und so sorgen die Georgier und Cirkassier deßhalb für deren Körperbildung.

2. K a r t h a g e r .

Die Karthager, obgleich an der Afrikanischen Küste des Mittelmeeres wohnend, sind doch als Hauptcolonie der Phönizier, hieher zu ziehen. Sie sind uns durch die Römer nur einigermaßen bekannt geworden; sie zeigen manches auf, was in der Bildung der Phönizier statt gefunden. Ihre Religion war mit der Staatsverfassung verflochten, und ob es gleich bei ihnen keinen besondern Priesterstand gab, so waren doch die Priesterstellen aus den Vornehmsten des Staates selbst von Königsöhnen besetzt, und durch einen gewissen Glanz ausgezeichnet *). Hauptgottheiten bei ihnen waren Melkarth (bei den Griechen Herkules), Moloch oder Bel (bei den Griechen Kronos), Astarthe (die man mit der Griechischen Aphrodite verwechselt), zu welchen Phönizischen Gottheiten noch einige Afrikanische kamen. Sie brachten ihren Göttern Menschen zum Opfer, insbesondere Kinder; doch hatte sich dieses dahin gemildert, daß man nur noch heimlich Sklavenkinder brachte **). Zu Karthago bestand auch eine

*) Heeren, Ideen 2c. II. 1. S. 145. Auch in dem Uebrigen, was die Karthager und Phönizier betrifft, beziehen wir uns auf dieses Werk.

**) Ebendas. S. 143. 2c. wo dieser Gelehrte Diod. S. II. p. 415. citirt und bemerkt, daß man nur in den Zeiten der hohen Noth noch dazu seine Zuflucht nahm, wie auch, daß Römer und andere gebildete Völker des Alterthums sich Menschenopfer haben zu Schulden kommen lassen, wenn gleich die Karthager nach Verhältniß am meisten; ferner, daß diese Sitte noch jetzt in Afrika herrschen solle, und daß sie vielleicht mit dem Sklavenhandel ursprünglich in einer gewissen Verbindung stehe. Dies führt uns weiter auf den Gedanken, wie der Nothstand, der aus einer übermäßigen Bevölkerung entsteht, bei heidnischem Gottesdienste leicht zu solcher Unsitte führen kann, und das allerdings auch civilisirte Völker, da wir ja fast überall bei solchen wenigstens ein Aussehen

Censur der Sitten, welche zwar für Aufrechterhalten guter Sitten nützlich, z. B. gegen übermäßigen Luxus, aber doch auch nicht selten der Freiheit gefährlich seyn mochte. Die Regierung des Staats und das ganze Leben in jener blühenden Handelsstadt weist auf viel Geistesbildung hin, wo es also an Erziehung und Unterricht für ihre Zwecke nicht konnte gefehlt haben. Als im J. 146 v. Chr. Karthago von den Römern zerstört wurde, so gab es da um die Stadt eine Menge prächtiger Villen, und es wurden aus derselben allein 20,000 Sklaven weggeführt. Hieraus läßt sich schließen, daß dort, so wie überhaupt unter den Phöniziern, keine geringe Cultur gewesen.

3. Lydier. Phrygier.

Die Lydier waren, wie schon oben bemerkt, eines der angesehensten Völker. Reichthum und Asiatische Ueppigkeit machte ihren letzten König Krösus und ihre Stadt Sardes zum Sprüchwort.

Das alte Phrygien und das von den Griechen zerstörte Ilium und noch manche Städte und Völker Kleinasien waren auf ähnliche Weise ausgezeichnet, und von den Trojanern ging ein verfeinertes Leben unter die Griechen und sonst nach Europa über.

der Kinder finden. Nur das Christenthum hat uns davon befreit, aber nur die christliche Denkart kann von jenen Menschenopfern, wie sie der Fanatismus, z. B. in der Inquisition geliefert hat, und wie sie in Lastern und Verbrechen, in Selbstmord ic. immer noch fortdauern, befreien. — Uebrigens ist die gelehrte Abhandlung v. Dr. Münter, Völk. in Kopenhagen über die Rel. der Karthager, 1822. bei Oligem weiter nachzusehen.

4. S k y t h e n.

Die Skythen sind bei den Alten Völker, welche im Norden vom Kaspischen Meere und noch weiter östlich bis zum Schwarzen Meere und nach Europa hin wohnten; ein ziemlich unbestimmter Name. Verschiedenerlei Völkersämme sind unter demselben begriffen, wilde und civilisirte. Es kommen auch Weise unter ihnen vor, wie Abarris und Anacharsis. Die Griechen reden von der Abhärtung der Skythen, wornach sie nackend in der Kälte aushalten konnten, als Muster für die Gewöhnung der Kinder. Herodot zählt viele Völker unter jenem Collectivnamen auf, mit ihren charakteristischen Zügen. Unter diesen nennt er die Issedonen als gerechte Menschen, wo auch die Weiber gleiche Macht mit den Männern hätten, aber er erzählt auch die greuliche Leichenehre, welche sie dem Familienvater nach seinem Tode erweisen, die wir oben in der Einleitung bemerkt haben *).

Näher berührt uns, daß dieser Geschichtsschreiber eines Volkes gedenkt, das gegen den Ausfluß des Don und nach dem heutigen Smolensk und Moskau hin wohnte, und daß er die Melanchlānen (Schwarzgekleideten) nennt, das nicht zu den Skythen gehöre. Diese waren muthmaßlich unsere Stammväter, die alten Deutschen. Nach weiteren Forschungen finden sie sich an der nordöstlichen Küste des Kaspischen Meeres südlich vom Uralsee, in dem Lande, welches jetzt Chowaresm, vor Alters Tschermania heißt, in der Nachbarschaft der alten Perser und Bactrier. Daß dieses das Stammland der Germanen sey, macht nicht nur jener alte Name, sondern auch die nahe Verwandtschaft der Sitten und Sprachen, die wir

*) Herod. 4, 26.

oben bemerkten, wahrscheinlich *). Wollen wir also auf das Erste unserer National-Anlage und Bildung zurückgehen, so werden wir bis zu jenem Urfliz der Bildung überhaupt zurückgeführt.

*) *Μελάνχλαινοι, ἄλλο ἔθνος, καὶ οὐ σκευητόν* — Herod. 4, 20. Nämlich Gatterer hat in seinen Forschungen u. den Herodot mit Strabo vergleichend, jene Schwarzgekleideten als identisch mit den Bastarnen, einem Zweige des großen Germanischen Stammes, gefunden, welchem auch Heeren beistimmt (Ideen u. I. 2. S. 265 fgg.). Bei Herodot S. 125. sind als drei ackerbauende Persische Stämme genannt: *Παρδιαλαῖοι, Θηροουαῖοι, Γερμαναῖοι* (die Germanen). Wenn man gleich kaum mehr bezweifelt, daß die Deutsche Sprache aus jenen Gegenden stammt, wo sie mit der Altperssischen und dem Sanskrit in naher Verwandtschaft, vielleicht in ursprünglicher Einheit, war, so wird doch damit nicht behauptet, daß sie sich nicht schon in alter Zeit auch weit von jenen Sprachen entfernt habe, so wie die Germanen selbst sich immer weiter von dem Stammlande entfernten, und daß sie nicht gegen jene in alter Zeit in der Bildung zurückgeblieben sey, sich durch Klima, Lebensweise u. s. w. ganz eigen gestaltet, dann aber in Deutschland selbst erst zu unsrer Deutschen Sprache gebildet habe. Hr. v. Hammer a. a. O. S. 137. führt obige Notiz aus dem Persischen Geschichtschreiber Mirkhond an, wornach er das Oschermania als das Vaterland der Germanen wahrscheinlich findet.

Vierter Abschnitt.

A f r i k a

I. Aethioper. (Meroe.)

Die Griechen rühmten dieses im Südwesten von dem Europa zugekehrten Theile des großen Afrika wohnende Volk; die Aethioper sind ihnen die schönsten, schönsten, größten und langlebendsten Bewohner der Erde^{*)}; von denen sie wissen. Es ist also zu bedauern, daß uns keine Kunde von ihrer Bildung und Geschichte aus ihrem Alterthume gekommen ist, außer den Denkmälern, die noch in jenem abgelegenen Lande stehen; allerdings als ein großes Zeugniß. Die neuesten Zeiten haben uns mit diesem Lande näher bekannt gemacht; die Europäischen Reisenden stin-

*) Wir müssen uns hier durchaus von Herken, (Ideen 12. II. 1. Abth. S. 501.) führen lassen, nebst Verweisung auf seine Quelle aus Herodot u. A. Homer (Il. I. 423) lobt sie als αἰνέσιμος Ἀθιοπῆας, bei welchen Zeus mit den oberen Göttern zum Festmahl war, (indessen sagt Strabo (17.) von ihnen τὰς ἀδελφὰς νομίζονταί) und Herod. (III. 114.) beschreibt sie als ἀνδρες μεγίστους καὶ κάλλιστους καὶ μακροβιωτάτους. Von den eigentlichen Makrobien in demselben B. III. 19 — 25. unter andern: λίγους εἶναι μεγίστους καὶ κάλλιους ἀνθρώπων πάντων — (man sagt, sie seyen unter allen Menschen die größten und schönsten;“) (vgl. Jes. 45, 15.) und weiter: daß sie durch ihre Gesetze von allen andern Völkern unterschieden seyn sollten, daß sie den Mann vom größten Wuchs unter ihnen zum Könige wählten, und jenem Lebensmittel ihr Altwerden zugeschrieben.

men in der Bewunderung vormaliger Herrlichkeit überein, welche nun schon Jahrtausende hindurch ihre Spuren hinterlassen hat. Die beiden Länder, die jetzt Rubien und Sennaar heißen, südlich von Aegypten, in dem obersten Nilgebiete, östlich gegen den Arabischen Meerbusen, westlich gegen das heutige Bornu und Emdubuctu im mittleren Afrika hin, wurden von den Griechen unter dem Namen Aethiopien begriffen. Doch wohnten da auch Arabische Völker. Die jetzigen Rubier haben noch ihr Eigenthümliches in Gestalt und Sprache, wie sie die Reisenden in der Hauptstadt Dongola gefunden. Südlich gränzen an diese die Schénysch, ein freies Volk, welches eine Art Kasteneintheilung hat, in Gelehrte, Krieger, Kaufleute (Gewerbetreibende?). Sie haben Väter und Söhne; sie wurden also in unsere Geschichte gehören, wenn wir nur mehr von ihnen wüßten. In ihrem Lande war das alte Merowe, und noch jetzt heißt ihr Hauptort Merawe, sammt mehreren herrlichen Denkmälern, auch Pyramiden. Neben ihnen wohnten die eigentlichen Berbers, welche noch an jene alten Aethioper in Gestalt und Gesundheit erinnern *). Ein Aethiopisches Volk, dessen Herodot mit demselben Ruhme gedenkt, waren die Langlebenden (Macrobiter), die 120 Jahre und darüber alt wurden, und sich von Milch und gekochtem Fleische nährten, eine Stadt bewohnten, Gesetze hatten, bildende Künste, aber keinen Ackerbau trieben; welche Völker in jenen Gegenden von ihnen abstammten und ob die Nachrichten von ihnen gegründet waren, steht dahin.

*) Aus Burckhardt's Reisen führt jener Gelehrte (a. a. O. S. 335.) an: „Sie sind ein schönes Volk; die Farbe ist dunkelroth; sie haben nichts vom Negerprofil; das Gesicht ist oval, die Nase oft völlig griechisch, nur die Oberlippe ein wenig vorstehend. Sie sind hoch und schlank gewachsen, mehr noch wie die Aegypter, und ein sehr gesundes Volk; man sieht keine tränkliche unter ihnen.“ Ein anderer Reisender berichtet, daß sie häufig Augenübeln und Knochenkrankheiten unterworfen seyen.

Meroe bestand aus Aethiopiern; es war ein Priesterstaat. Die Priesterkaste wählte den König *). Religion war auch hier das Band für das gesellschaftliche Leben; ihre Stütze war dort das Orakel (des Ammon)**). Auch war es ein vorzüglicher Handelsplatz. Ob ihre Bildung eine einheimische, oder durch einen Priesterstamm eingewandert war, läßt sich nicht bestimmen; sie hielten sich für ein Urbolk, so gut wie die Aegyptischen Priester. Waren sie ursprünglich auch Afrikaner, so wären sie doch von den Negerstämmen sehr verschieden. Ihre Monumente deuten auf eine mit Aegypten wenigstens gleichzeitige, wo nicht frühere Bildung. Zu einer so hohen, wie die Aegypter haben sie es indessen nicht gebracht; sie hatten nicht solche Wissenschaften, und nur Bilderschrift, so weit bis jetzt unsere Kunde reicht.

Für unsern Zweck dient noch einigermaßen folgende Nachricht aus einer der neuesten Reisen ***). In Damer, einer kleinen Stadt an dem Tacazzé, kurz vor sei-

*) Heeren a. a. D. mit Citirung von Diodor. v. S. I. p. 177. So schickten die Priester auch dem Könige den Befehl zu sterben zu, wenn sie es gut fanden, nämlich als Befehl der Götter. — Die Priestertitel wurden erhöht und auch erkauft; der höchste war: Oberpriester, oder Vater der Priester (oder Heiligtümer?). Es kamen Wallfahrer aus fremden Ländern; wer anbetete, brachte Spenden; und mußte die Einwilligung der Priester dazu haben.

**) Nicht mit dem in Libyen, westlich von Aegypten, zu wechseln. Herodot (II. 52 — 58.) hatte von den Priestern des Ammons im Aegypt. Theben die Meinung gehört, das alte Griechische Orakel zu Dodona sey mit dem in Libyen zu gleicher Zeit durch 2 heilige Weiber, die von Phöniziern aus Theben weggeführt worden, gestiftet; in Dodona selbst nannte man als diese Stifterinnen 2 schwarze Tauben. Heeren a. a. D. S. 486. N., wo er hinzufügt, daß das Libysche Ammonium eine Colonie von Theben und Meroe gewesen.

***) Burkhart, Travels in Nubia. London 1819. bei Heeren a. a. D. S. 437 fg. — Bei den Trümmern des alten Meroe finden sich über 80 Pyramiden, deren höchste jedoch nur 80 Fuß hat. Obeliskten sind gar nicht da.

fern Einfluß in den Nil, auf der sogenannten Insel Me-
roe, befindet sich ein kleiner, unabhängiger Staat, dessen
Herr ein Priester, zugleich Orakelgeber, und dessen Stelle
erblich ist. Seine Wohnung ist eine kleine Cella, wo er
Morgens als Einsiedler lebt; eine Kapelle steht daneben.
Nachmittags besorgt er die Geschäfte, wozu auch die der
Handels-caravanen gehören; unter ihm stehen viele Fa-
mils, von verschiedenen Stufen des Ranges und der Hei-
ligkeit. Der dormalige Oberpriester erschien in weißem
Gewande, und als ein ehrwürdiger Greis. Auch befin-
den sich da mehrere Schulen für die Erlernung des Ko-
rans und der Geseze; sie sind auf offenem Plage bei
der großen Moschee. Aus Darfur, Senaar, Sudan
kommen viele junge Leute, um da zu studiren.

2. A e g y p t e r.

a. Bildung.

Wir kommen zu einem der bekanntesten und wichtigsten Bildungsvölker. Die frühesten Bewohner des Niltalles waren ganz rohe Menschen^{*)}. Aber ein fremder Völkers Stamm hat die Cultur dahin gebracht; er war von heller Farbe, man vermuthet, ursprünglich aus Indien, kam aber zunächst südlich über den Katarakten des Nils her, muthmaßlich aus Meroe, ließ sich zuerst in Oberägypten nieder, bebaute dann weiter Mittel- und zuletzt Unterägypten. So entstanden nach einander die einzelnen Staaten Elephantine und Thebä, This, Herakleopolis, Memphis, und später einige im Delta, vornehmlich Sais^{**)}. Es

*) Sogenannte Fischeßer (Ichthyophagen); nach den eignen Sagen der alten Aegypter (Vgl. Jes. 19, 8—10.). Osiris und seine Gemahlin Isis wurden als die Götter verehrt, welche Ackerbau und Geseze in das Niltal gebracht hätten. (Diodor I. p. 55.)

**) Wir beziehen uns zunächst auf Heeren, Ideen 20. Im II. Band, 2. Abth. S. 100 fgg. wird diese Abstammung mit Gründen belegt; dabei wird aus Burckhardt's Reisen angeführt, daß der kleine Staat von Damer fast auf dem Flecke des alten Meroe als ein priesterlicher Handelsstaat beschrieben sey, dessen Aehnlichkeit mit dem alten Aegyptischen jene Abstammung bestätige. — Im I. B. 3. Abth. S. 371 flgnd. wird bemerkt, wie die Priesterkaste der alten Aegypter mit der im alten Indien zusammenstimme: die hellere Farbe, gleicher Schädelbau, die Aehnlichkeit der Verfassung, des Cultus, der Kunst, der Lebensart und Sitten, des Glaubens an Seelenwanderung; ferner die Kastenabtheilung und die Kriegerkaste in Aegypten fast so wie in Indien; das Baden, selbst das Ertrinken im Nil machte heilig (Herod. II. 90.), wie im Ganges; das Todtengericht war bei dem Volke in Aegypten wie in Indien 2c., in dessen ist auch die Verschiedenheit nicht übersehen, z. B. in der Schreibkunst. —

waren Priester-Staaten, welche als Colonieen von Meroe anzusehen sind; sie waren unabhängig von einander und jeder mit seinem Bezirk (*νόμος*) hatte seine eigne Gottheit und eignen Gottesdienst, seinen Tempel, seine besondern heiligen Thiere u. s. w., wobei jedoch auch gewisse gemeinsame Gottheiten, wie Osiris und Isis, in ganz Aegypten verehrt wurden. Nachdem diese Einrichtung viele Jahrhunderte gedauert hatte, vereinigte Sesostris um 1300 v. Chr. die einzelnen Staaten zu Einem Reiche, doch so, daß, im Ganzen genommen, die Priesterherrschaft blieb. Die ursprünglichen Bewohner waren theils weggezogen, theils mit den Eingewanderten zu Einem Volke vereinigt.

Die Civilisirung Aegyptens fällt in die früheste Vorzeit, wenigstens 2000 v. Chr. Die Zeitrechnung der Aegyptischen Priester geht zwar noch viel weiter zurück, aber wenn man das Mythische und Symbolische in derselben wegthut, so führt sie doch nicht weiter als bis gegen 2700 v. Chr.*), d. i. bis zur Sündfluth. Unter den

*) Nach 1 Mos. 12, W. 10 flud. fand Abraham, der gegen 2000 v. Chr. lebte, in Mittelägypten den Pharaonischen Staat, und nach Cap. 39. sein Urenkel Joseph schon Alles in einer vorzüglichen Cultur. Die astronomischen Angaben der Priester gehen sehr weit zurück, und der in neueren Zeiten aufgefundenen Thierkreis in Dendyra (Theben) beweiset, daß seitdem unser Sonnensystem um ein ganzes Zeichen fortgerückt ist. Ihre Astronomie ist in mehrfachen Hinsicht von Wichtigkeit. Sie nahmen ein großes Weltjahr, eine Hundstern-Periode an. Auch behaupteten sie, daß mit dieser Periode von 2999 Jahren jedesmal die Nilfluth ausbleibe, und so werde der große Brand (*ἐμπύρωσις*) erfolgen, wo die Sonne im Löwen, der Mond im Stier, jeder Planet in seinem Hause und der Widder gerade in der Mitte stehe. Der *κύκλος πυρινός*, oder die große Sothis- (Hundstern-) Periode, bestand aus 1461 Jahren. Die Periode des Phönix, wo dieser fabelhafte Vogel, der immer aus der Asche seines sich selbst verbrennenden Waters entspringe, wiederkehrt, enthält 1400 oder auch nur 600 Jahre. Ein kleinerer Cyclus ist die Apisperiode von 25 Jahren, oder 30 Mondewandlungen. Die Bilder deuten zugleich auf astronomische

kleinern Staaten, welche sich in der ersten Periode bildeten, waren Thebä und Memphis die wichtigsten; hierauf wurde Aegypten zwischen 1800 u. 700 v. Chr. durch die Hyksos unterjocht, dann aber wieder frei, und blühte in Frieden und Wohlstand auf. Diese Ruhe wurde aber gestört, als gegen 800 v. Chr. Saba mit seinen Aethiopen Aegypten eroberte, und man war auch der Blüthezeit vorüber. Das Reich zerfiel in 12 Staaten (Dodekarchie), welche zwar Psammetichus gegen 700 v. Chr. wieder in Einen brachte, unter die Saïtische Dynastie, die noch über 200 Jahre bestand; allein das alte Aegypten war es nicht mehr, und seit 528 v. Chr., wo die Perser unter Kambyses dieses Reich eroberten, verlor sich noch mehr sein Wesen. Der Persischen Oberherrschaft machte Alexander d. Gr. gegen 330 v. Chr. ein Ende, er erbaute die Stadt Alexandria, welche eine der wichtigsten und der Mittelpunkt der neuen Aegyptischen Bildung wurde. Das Land wurde kurz darauf ein richtiges Königreich, welches ungefähr 300 Jahre lang blühte und auch noch alte Aegyptische Wissenschaft unterhielt. Nicht lange v. Chr. wurde Aegypten eine Römische Provinz, aber auch unter ihnen blühten noch die Studien zu Alexandria einige Jahre fort. Als im 8ten Jahrhunderte n. Chr. die Araber Aegypten eroberten und den Islameinführten, verschwand völlig das alte Wesen, und von dem Volke der alten Aegypter ist selbst nur Weniges, unter dem Namen der Kopten, übrig geblieben.

Seitdem in der dunklen Vorzeit Aegypten seine Civilisation erhielt, wurde das Volk in erbliche Stände oder Kassen eingetheilt, der Indischen Weise gleich, nur nach der Lage des Landes etwas verschieden. Die oberste Kasse

Uebersieferungen aus dem Orient. Das Jahr war in 12 Monate nach dem Thierkreise und in 365 Tage, die Woche in 7 Tage eingetheilt, welchen letzteren die 5 Planeten nebst Sonne und Mond vorstanden; die Nacht galt als die Mutter des Tages, so wie aus der Urnacht (Aithor) das Licht hervorgegangen war.

waren die Priester, hierauf folgten die Krieger, zu welchen auch das Geschlecht der Könige, der Pharaonen gehörte; diese beiden waren der Adel. Die Kasten der gemeinen Leute waren die Arbeiter, die Hirten, die Rilschiffer und die Handelsleute; doch werden die letzteren auch wohl mit unter den Arbeitern begriffen als Gewerber (καπηλοι von den Griechen genannt), neben welchen denn die Ackerbauer stehen. Weil nun jeder nur Ein Gewerbe treiben durfte, und dieses erblich war, so ist jedes wiederum als eine Unterkaste anzusehen, welcher Einrichtung man es zuschrieb, daß die einzelnen Künste dort eine gewisse Vollendung erhielten. Die Kaste der Hirten war keine verachtete, außer den Schweinhirten^{*)}. So kommen etwa sechs Kasten heraus, zu welchen später eine siebente kam, aus Ausländern, Dolmetschern u. s. w. bestehend, als der Seehandel durch die Griechen eingeführt war. Es ist begreiflich, daß die Ureinwohner von den cultivirenden Einwandern als eine schlechte Volksklasse behandelt wurden; wie dieses auch mehr oder weniger in andern Colonisationen der Fall war. Uebrigens erscheint Aegypten zur Zeit seiner Blüthe, und das über tausend Jahre hindurch, in einer Wohlordnung und in einem Wohlstande, wodurch die ganze Organisation sich gegen die übrigen Staaten des Alterthums auszeichnet. Die Priester also waren der vornehmste Adel; sie waren zugleich die Gelehrten, sie besorgten die Regierungsgeschäfte, so wie den Gottesdienst und die Wissenschaften; sie standen an Würden und Macht dem Könige zunächst und schreieben ihm auch seine ganze Tagesordnung vor; sie waren von bürgerlichen Lasten frei, und die Grundherren von dem dritten Theile der Ländereien, wofür sie aber auch die Kosten für die Opfer, Tempeldiener u. s. w. besorgen

*) Die Aegypter gebrauchten Schweine, obwohl sie ihnen keine Thiere waren; theils zum Eintreten der Saatfrucht, theils dazu, daß in jeder Haushaltung alljährlich dem Osiris Schweine geopfert wurden.

mussten. Auch die Kriegerkaste war besoldet durch einen festen Besiz von Ländereien *). Die ansehnlichsten Priesterstädte, welche auch die ansehnlichsten Tempel hatten, waren Thebä, Memphis, Heliopolis (On), Saïs. Jeder Priester mußte einem Tempel angehören und so gab es auf ähnliche Weise, wie wir oben bei den Magern fanden, bei jedem ein besonderes Priester-Collegium. Die Zahl der Mitglieder war nicht bestimmt, und da der Dienst ihres Gottes erblich war, so durfte keiner aus einem dieser Collegien ins andere übergehen und jedes befolgte seine eigene Weise und Geheimlehre **). Die Priester waren auch un-

*) Die Priesterkaste war sehr zahlreich und durch alle Bezirke vertheilt, wo sie in den Städten wohnten, und die Regierungsgeschäfte besorgen mußten. Dieses dauerte auch noch nach dem Zeltten des Sesostris fort, obgleich übrigens in Memphis die Regierung centralisirt war. Die Kriegerkaste war ebenfalls in die einzelnen Bezirke vertheilt, und daß sie sehr zahlreich gewesen, erhellet daraus, daß einmal unter Psammethicus 24000 nach Meroe auswanderten, wo man sie als Colonie aufnahm. Nur diese beiden vornehmen Kasten waren im Besiz von Ländereien; nämlich von zwei Dritttheilen Aegyptens, das dritte war seit Joseph's Zeiten Eigenthum des Königs, wovon die zeitigen Besizer dem Grundherrschaft den Fünftel geben mußten (1 Mos. 47, V. 20—26.). — Diodor. I. 73. (46 flgd.) berichtet über das Landeigenthum ausführlich, wie ein Drittel den Priestern gehört habe (welches bei den Tempeln lag), ein Drittel den Kriegern darum gegeben sey, damit sie Interesse an dem Lande hätten, und ein Drittel seinen Ertrag dem Könige geliefert habe für die Kriegscasse und für seinen übrigen Aufwand (Civilliste) z. B. auch, damit er Geschenke machen könne. (Die Ackerbauer hatten die Tempelgüter in Pacht und lieferten den Priestern die Lebensmittel. — Von dem Ansehen der Priester heißt es in der a. St. οἱ οὗτοι παντα τὰ ἀνάγκη (immanes), καὶ δευραπόνοτες μετὰ τοῖς βασιλεὺς ταῖς τοῦ δόξαι καὶ ταῖς ἐξουσίαις. Auch wird da bemerkt, daß sie nichts im Gottesdienste ändern durften.

**) Wir beziehen uns auf Herodot II. 36, 37, 77 flgd. und auf Elenens v. Alex. Strom. 6, 4. Uebrigens verweisen wir auf Erenzer, Symbolik u. Mythologie 2te Aufl. 1819. I. Thl. S. 240 fgg., wo man über die Religion der alten Aegypter

ter einander, wie in ihren wissenschaftlichen Fächern und in ihren Verrichtungen im Range verschieden, und jeder einzelnen Priesterschaft stand ein Oberpriester vor, dessen Stelle ebenfalls erblich war; seine Benennung *Piromis* bezeichnete die höchste Adelswürde *). So wie die Priester die eigentlichen Bildungsmänner in Aegypten waren, so hatten sie auch die Philosophie, Geschichte, Naturforschung, Arzneikunde, Astronomie und Sternkenntniß, die Mathematik, die Baukunst bei Gebäuden und Kanälen, und überhaupt das Wissenschaftliche an sich und für das Leben zu ihrem Berufe. Sie waren durch ihre sorgenfreien Tage und guten Einkünfte in die Ruhe gesetzt, wodurch sie sich diesen Studien widmen konnten; und da sie bei dem Volke auch „wegen ihrer Frömmigkeit gegen die Götter eben sowohl, als wegen ihrer vorzüglichen Geistesbildung“ in großem Ansehen standen **), so hatten sie neben der obergeistlichen und priesterlichen Gewalt auch noch eine väterliche und, indem sie die ganze Lebensweise bis auf die Diät vorschrieben und auch den Kindern bei ihrer Geburt den Horoskop stellten, einen mächtigen Einfluß bis ins innerste Privatleben. Ihre ehrbare Sitte, ihr edlerer Ehestand, da sie in Monogamie lebten, ihre Reinlichkeit

die gründlichsten und vollständigsten Belehrungen findet. S. 250 wird bemerkt, daß es auch wahrscheinlich Priesterinnen oder heilige Frauen bei dem Tempeldienste gab.

*) Herod. 2, 143. sagt, dieser Name heiße griechisch *αἰὼς μακάριος* (der Edle, der Vortreffliche); daß dieses aber nicht sowohl auf den Adel der Gesinnungen als der Herkunft zu beziehen sey, s. Welker, Theogn. reliqu. p. XXIV. — Heeren, Ideen II. 2. S. 125 fgg. „Die Priester waren der hochprivilegirte Adel.“ Als Joseph zur höchsten Staatsstelle erhoben werden sollte, welches für einen Fremden etwas Außerordentliches war, mußte er erst die Tochter des Oberpriesters zu On heirathen, (1 Mos. 41, 45.) und dadurch in die Priesterkaste eintreten.

**) Diodor. a. a. O. hierzu Herod. 2, 37. — *δοξασίας πρὸς τοὺς θεοὺς μάλα καὶ πρὸς τοὺς ἀνθρώπους.*

und Einfachheit, selbst ihr Aeußeres in der Kleidung kostete Ehesucht ein *). Freilich übten sie Gewalt über das Volk auch durch Aberglauben und Geistesfesseln aus, und bevormundeten gewissermaßen die übrigen Stände. Indessen muß man ihnen doch zugestehen, daß sie keine Unmenschlichkeiten begingen, und viel Gutes für das Gemeinwohl bewirkten.

Die Volksreligion der Aegyptier war von der höher stehenden der Priester verschieden; sie war aber nicht bloß Fetischismus und Thierdienst, indem sie manche Gewächse und Thiere und den Mit selbst vergötterten, sondern auch Sterne, Heroen, himmlische und geistige Wesen wurden von ihnen verehrt. Nach den verschiedenen Bezirken waren ihnen auch verschiedene Thiere heilig, aber allgemein war die Anbetung der Isis, des Osiris, des Ammon, des Hermes als des allgemeinen Erfinders (auch der Buchstabenschrift, und hiermit der Phönizische Thot) und des intellectuellen Prinzips, und einiger anderer Gottheiten. Das Locale in ihrem Gottesdienste war für den öffentlichen Wohlstand berechnet und das Symbolische vermochte auch wohl die Gemüther zu erheben; überhaupt war doch das vielfache Einzelne in einem gewissen Zusammenhange zu einem Ganzen für ein religiöses Volksleben, weshalb man auch ihre Frömmigkeit rühmte. Der Glaube an

*) Die Aegyptischen Priester durften keine Hülsenfrüchte und dergleichen blähende Speisen und kein Schweinefleisch genießen, nicht einmal sehen, auch waren ihnen die Fische verboten, dagegen nur ihnen und den Königen der Wein erlaubt; in Allem war ihnen eine mäßige Lebensweise vorgeschrieben. Sie hatten auch die Beschneidung mit einigen andern Kasten. Ihr Haupt war (wegen des Ungeziefers) geschoren und sie mußten jeden Tag und jede Nacht zweimal baden. Sie trugen nicht, wie die andern Aegyptier über dem inneren Kleid ein wollenes, denn sie durften überhaupt nichts von Thieren tragen, sondern ihr weißes reingewaschenes Gewand ließ bis zu den Füßen hera, welche mit Byblos beschuht waren. Ihr Costüm ist auch einigermaßen in die christliche Kirche übergegangen.

Unsterblichkeit findet sich sowohl in der Priester- als in der Volkslehre, aber nicht in der einen wie in der andern; in der letztern mehr an den Körper geknüpft, aber in beiden als eine Seelenwanderung, welche zur Läuterung dienen sollte *). Der Cyklus von 3000 Jahren war auch die Zeit, in welcher die Seele durch alle Thierarten hindurch wandern mußte, bis sie wieder in einen menschlichen Körper gelangte. „Die Einwohner (von Memphis) — so berichtet Diodorus — halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr gering, aber um so höher ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen zc., und verwenden darum wenig Mühe auf die Erbauung ihrer Häuser, dagegen auf ihre Grabmäler unglaubliche Kosten und Sorgfalt zc. **). Daher auch ihre Todtenkäfte und ihre Mumien. Das Alles sollte sie aber nicht an der Heiterkeit des Lebens hindern, denn selbst bei Gastmählern pflegten sie einen Sarg mit einem Todten hinzustellen, und dabei zu sagen: „auf diesen sehend, trinke und sey guter Dinge, denn todt bist Du wie er“ ***). Wenn

*) Herod. 2, 123, wo er die Aegypter als die ersten nennt, welche an eine Seelenwanderung geglaubt hätten. Das mochte nun freilich in Beziehung auf Pythagoras und andere Griechen gelten, nicht aber auf jene alte Asiatische Völker, welche wir oben kennen lernten, wo wir z. B. die Idee solcher Wiedergeburt bei den Braminen fanden. Die Wiederkehr der Seelen in die Welt, ihre Läuterung, ihre Rückkehr zu Gott war mehr eine Indische Lehre; der Einfluß der Constellationen und der Cyklus einer wiederkehrenden Zeit mehr eine Babylonische. In der Schule der Aegyptischen Priester haben sich wohl beide vereinigt, und daraus ist dann die Pythagoräische Lehre erblüht. Aus dem Morgenlande unmittelbar scheint auf die Juden nach dem Exil Einiges von diesem Wahne übergegangen zu seyn, da sich um die Zeit Christi Spuren finden, daß man glaubte, ein Prophet lehre persönlich wieder in das Leben zurück und bringe dann Wunderkräfte mit (Matth. 14, 2). —

**) Diodor. I. 51. — *καταλύουσιν*, Herbergen nach alter Weise.

***) Herod. 2, 78. Daß Ruhe und Heiterkeit des Lebens

einer gestorben war, so wurde von Mitgliedern seiner Rasse ein Gericht gehalten, ob er der Bestattung werth sey oder nicht: fand man ihn würdig, so wurde unter drei Arten von Balsamirung eine gewählt, bei welcher dann gewisse Formlichkeiten statt fanden und wo man die Gottheiten der Unterwelt anrief, ihn aufzunehmen. Man glaubte auch an ein Gericht über die Seele nach dem Tode und an ein Todtenreich (Amenthes), in welchem die Frommen der Ruhe und Freude genossen, bis sie endlich nach allen Reinigungen zu Gott zurückkehrten. Damit hing der Glaube zusammen, daß sich die Seelen ursprünglich im Schooße der Gottheit befänden, aber aus demselben weggelockt würden durch die Liebe zum Leben in einem Körper. Diese übergiebt der ewige Vater den Dämonen, welche sie dann herabgeleiten, und zwar auf dem Wege des Thierkreises, bis sie auf demselben Wege nach 3000 Jahren wieder zu ihm zurückkehren. Es giebt aber auch göttliche Seelen, welche aus edsam. Triebn der Lust zum irdischen Leben folgen und diese haben alsdann das freundliche Geschäft, wie jene Dämonen andere zu begleiten. Der gemeine Aegypten dachte sich wohl das Verweilen der Seele in der Mumie, bis zu deren Auflösung, worauf sie dann in einem Thierleibe fortpilgern müsse. Das ganze Leben des Menschen wurde übrigens durch die Constellationen von seinem Anfange an in seinen Anlagen und Schicksalen bestimmt, und selbst sein Körper wurde nach astronomischen Zahlen wie 7, 12, 36, und nach astrologischem Einflusse betrachtet.

Ueberhaupt war die Religion in Aegypten auf eine ganz eigne Weise der Mittelpunkt der Cultur. Der Wahnglaube hatte ihre Naturkenntnisse, und der Naturglaube ihre Götterlehre durchdrungen, und so war das ganze Leben des Menschen von religiösen Vorstellungen geordnet.

Character der Aegypten gewesen sey, darüber ist nachzusehen eine Rec. in den Heidelb. Jahrb. 1817.

Malerei, Musik, Arzneikunde, aber auch Zeichendererei u. s. w. wurde im Alterthume gerühmt und hat zum Theil noch merkwürdige Spuren hinterlassen. Die Priester gaben dieses Alles an, und ihre Studien gingen in die Speculationen der Philosophie wie in die gemeinnützigen Kenntnisse z. B. des Bauwesens ein, aber sie hatten sich in ihre verschiedenen Fächer getheilt. Diodorus giebt uns in folgender Stelle *) das Genquere an: „Die Geometrie und Arithmetik üben sie ausführlich. Denn da das Aus-
treten des Flusses die Ländereien immer verändert, und viele Streitigkeiten über die Gränzen unter den Nachbarn veranlaßt, so ist es nicht leicht sie genau zu schlichten, wenn es nicht der Geometer durch seine Kunde richtig stellt. Die Arithmetik dient ihnen theils zu der Deconomie im gemeinen Leben, theils für die geometrischen Lehresätze. Hierbei hilft es auch viel im Studium der Astrologie. Denn mit großem Fleiße wird bei den Aegyptern, wie auch bei einigen andern Völkern die Ordnung und Bewegung der Gestirne beobachtet, und seit einer unglaublichen Reihe von Jahren haben sie das ausgezeichnet und bewahren sie das auf, was sie von den ältesten Zeiten mit größter Anstrengung bearbeitet. Sie haben die Bewegungen der Planeten, ihre Umläufe, ihre Kräfte, ihren guten und bösen Einfluß auf die Geburten der Lebendigen mit der größten Sorgfalt beobachtet. Oft sagen sie den Menschen genau ihre Lebensschicksale voraus; Mißwachs und Fruchtbarkeit zeigen sie nicht selten vorher an, auch das Sterben von Menschen und Vieh. Sie wissen nach ihren langen Beobachtungen vorher die Erdbeben und Wasserfluthen, die Erscheinungen der Kometen, und das

*) Diod. I, 81. — ἐν ἀρίστω, ausführlich; ἐν ὀλίγῳ, nur so etwas; γράμματα Lesen und Schreiben, nach alterthümlicher Weise. Daß die Chaldäer von den Aegyptern gelernt, ist ein optischer Betrug dieses Geschichtschreibers, weil ihm die letzteren näher lagen und die Aussicht nach den frühesten morgenländischen Quellen noch verhüllt war.

alles, was Vielen unmöglich voranzuwissen scheint. Man sagt, daß auch die Chaldäer zu Babylon von den Aegyptern stammten, und zu dem Ruhme ihrer Astrologie zu dem Lernen bei den Aegyptischen Priestern gelangt seyen. Das gemeine Volk der Aegypten lernt, wie bereits gesagt, die Geschäfte für das Leben von den Vätern und Verwandten. Lesen und Schreiben lernen sie nur so etwas, und nicht Alle, sondern vornehmlich die, welche Künste treiben.“

Die Sprache der Aegypten gehörte unter die gebildeten, und zwar als Schriftsprache. Diese war von dreierlei Art, die erste eigentlich bloß Zeichenschrift, welche nur die Priester verstanden, die Hieroglyphen, wie wir sie noch auf den alten Denkmälern sehen; die zweite war die hieratische Schrift, ein Uebergang von jener zu den andern Schriftzeichen, zum Geschwindschreiben der hieroglyphischen, ebenfalls nur bei den Priestern; die dritte war die Volksschrift, deren Charactere von diesen beiden abgeleitet und zunächst von der einfacheren hieratischen genommen waren; diese war auch unter dem Volke verbreitet^{*)}. Die Aegypten schrieben von der Rechten zur Linken, ungleich den Griechen^{**)}. Das Schreibmaterial aus

*) Elom. v. Alex. (Ser. 5, 4.). „Diejenigen, welche bei den Aegyptern Unterricht erhalten, lernen vor allen Dingen zuerst die Schriftart, welche man die (demotische) epistolographische nennt, ztens die hieratische, deren sich die heiligen Schreiber bedienen, ztens zuletzt die hieroglyphische. Diese ist theils eine tyrologische (eigentliche) durch die ersten Elemente, theils die symbolische, welche letztere entweder durch Nachbildung, oder durch Tropen, oder durch Allegorien geschrieben wird.“ — Die Schrift waren also γραμματὰ ἱερά, καὶ δημοτὰ. — Den Alterthumsforschern ist es nunmehr gelungen, auch die hieroglyphische Schrift der alten Aegypten zu lesen, und sie sind in den Besitz von mehreren Papyrusrollen gelangt, deren Inhalt manches für die Kunde jener alten Zeit verspricht. Die Hieroglyphen, welche man auf Aethiopischen Denkmälern gefunden, sind von den Aegyptischen durchaus verschieden, und verrathen keinen fremden Ursprung; sie sind weniger ausgebildet, und erscheinen mehr als Malereien.

**) Herod. 2) 36.

dem zubereiteten Papyrus war ziemlich bequem, und die schwarze und rothe Dinte, womit sie schrieben, ist jetzt noch nach Jahrtausenden auf den wohlerhaltenen Papyrusrollen leserlich und frisch erhalten. — Der mythische Hermes stellte den Aegyptern die in Schrift redende Weisheit symbolisch dar. Sie hatten Anfangs nur vier Hermesbücher (wie die Indier ihre 4 Vedas und die Chinesen ihr heiliges Vierbuch), aber diese heiligen Bücher vermehrten sie bis auf 10,000; und sie schrieben alle Erfindungen ihrem Hermes zu.

Die Bildung der Aegypter war nur der Priesterkaste eigen, und also eine verschlossene, allein es floß doch davon auch manches an Kenntnissen, namentlich Lesen und Schreiben, also eine Grundlage der Geistesbildung, und noch mehr im Practischen auf Andere ein. Das Aegyptische Volk lernte und verstand Vieles, worin andere Völker zurück blieben, auch ging wohl einiges auf angrenzende über, und wirkte in späterer Zeit wohl wieder auf den Mutterstaat, auf Aethiopien, zurück; gewiß ist es, daß die Griechen Wissenschaften dort erlernten, und daß ihre hohe Geistesbildung der Aegyptischen Priesterlehre vieles zu verdanken hatte. Denn obgleich den Ausländern in der Regel der Zutritt verschlossen war, so finden sich doch Spuren genug von Ausnahmen. Nach der Sage der Griechen hatte schon der Thracier Orpheus (gegen 1300 v. Ehr.) dort seine religiöse Weihe, und der Kretenser Dädalus (gegen 1200 v. Ehr.) seine Wunderkünste in Aegypten geholt; auch läßt sie den Dichter Homerus (gegen 1000 v. Ehr.) und den Gesetzgeber Lykurgus (gegen 900 v. Ehr.) sich in dortigen Studien bilden; und sicherer weiß man das von Pythagoras (gegen 580 v. Ehr.), von Solon etwas später, und dann weiter bestimmt von Herodotus, Platon u. A. Wenn gleich die Priester die Einweihung der Fremden erschweren, und das Ansehen des Königs so wie die Klugheit des Ausländers zu seiner Empfehlung nöthig war, so konnten sie

doch nicht diese Verbreitung ihrer Wissenschaften vermeiden, welche dann mit dem zunehmenden Verkehr zwischen den Griechen und Aegyptern, also seit 600 v. Chr. immer freier wurde. Noch blühte zu Strabo's Zeiten (d. i. um Christi Geb.) ihre hohe Schule zu Heliopolis, allein das alte Priesterwesen hatte unter den Ptolemäern abgenommen, obgleich in der Alexandersstadt vieles von ihrer Wissenschaft unter den Römern fortblühte, bis auch diesem die erobrenden Araber, im achten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, auf welche übrigens auch manches davon überging, ein Ende gemacht. Und so zeigt sich zugleich, wie die Aegyptische Priestergelehrtheit und Geschicklichkeit eine Schule für die Europäische Bildung geworden, vornehmlich für die und durch die Griechen. Inwiefern noch eine Geheimlehre in ihren Tempeln zurückbehalten worden, läßt sich übrigens schwerlich bestimmen.

Der König nahm an der Wissenschaft der Priester wenigstens einigen Antheil, und seine Angehörigen konnten, wie wir aus der Geschichte des Moses wissen, in aller ihrer Weisheit unterrichtet werden *). Dabei hatten sie den bestimmtesten Einfluß auf sein öffentliches und Privat-Leben. Sie schrieben ihm seine ganze Tagesordnung vor. Zuerst mußte er die Staatsgeschäfte verrichten, dann Opfer bringen und bei dem öffentlichen Gebet erscheinen; hierauf wurde etwa (in dieser gottesdienstlichen Versammlung?) sein Lob verkündet, und indem die Tugenden des Regenten angepriesen wurden, er selbst auf gute Weise an seine Pflichten erinnert; auch wurden ihm Ideale vorgehalten, indem man die Geschichten großer Männer aus den heiligen Schriften vorlas. Selbst die Lebensordnung, Mäßigkeit u. gaben ihm die Priester, zugleich mit dem Ansehen von Leibärzten auf **).

*) Ap. Gesch. 7, 22.

**) Dieses erinnert an die ganz ähnlichen Verhältnisse des

Auch scheint dem Volke in Aegypten durch die Priester so wie manche festliche Freude, so auch eine gewisse Geschmacksbildung vergönnt gewesen zu seyn, worin sich wiederum ein Vorzug vor jener Chinesischen Erstarrung zeigt. Die Ueberbleibsel ihrer großartigen Baukunst, mehr noch in jenen gewaltigen Tempeln, Säulen, Statuen, als in den Pyramiden und Obelisken ihrer kunstreichen Sculptur, und ihrer noch im Farbenglanze bewundernswerthen Malereien, bieten vieles dar, was selbst der mit den Griechischen Mustern vertraute Kenner schön findet. Ob sie Poesie hatten? Wer sollte das nicht der Erhabenheit ihrer Phantasie, der Muse der Priester, der Natur und Geschichtsbetrachtung, wer sollte es nicht nach der Analogie anderer gebildeten Völker des Alterthums auch den Aegyptern zutrauen? Wenigstens hatten sie Gesänge. Sie hatten Musik, und diese war in alterthümlicher Weise nur die Begleiterin des Gesanges, besonders in religiösen Festlichkeiten. Sie muß aber ursprünglich eine religiöse und zwar von der erhabensten Art gewesen seyn, denn sie stand mit der Astronomie, wie es überhaupt auch im alten Morgenlande der Fall gewesen zu seyn scheint, in der engsten, und wir möchten auch in tieferem Sinne sagen, geheimnißvollen Verbindung. Der himmlische Siebenklang sollte in den sieben Saiten dem Ohre und der Seele selbst wiedertönen. Sie war muthmaßlich zuerst bloß Vocalmusik, wobei die dreisaitige Lyra dem Sänger bloß zum Angeben des Tones diente, und ihr Zweck war die Ruhe und Harmonie des Gemüths, und die Bildung sittlicher Gefühle; jedoch darf dieses nicht auf das ganze Volksleben ausgedehnt werden, in welchem aus der ältesten Zeit auch die rauschenden Töne einer wilderen Instrumentalmusik nachklangen *). Es gab

Kaisers in China, die, wie wir oben sahen, sich noch heute so finden. So rühmte die Sage der Aegypter den weisen König Nectepso, der die Geheimnisse der Pflanzen u. verstand.

*) Wichtig für diese Forschung und die alte Musik überhaupt

noch schon in früherer Zeit mehrerlei Saiten-, Blase- und andere Instrumente. Die Musik der Griechen und noch mehr der Israeliten hat ohne Zweifel vieles von den Aegyptern erhalten. Wir dürfen nur an die Davidschärfe denken, die in Aegypten einheimisch war.

b. E r z i e h u n g.

Die ansehnliche Bildungsstufe der Aegypten läßt auf eine Erziehung schließen, welche zwar nach den verschiedenen Kasten verschieden seyn mußte, doch im Ganzen wohlgeordnet und durchgreifend war. Es ist uns aber nur wenig davon zur Kunde gekommen.

Von dem Unterrichte der Priester wissen wir, daß er in drei Hauptanstalten erteilt wurde, in Thebais, Memphis, Heliopolis. Vermuthlich nahm man in diese Collegien nur Jünglinge und junge Männer auf, nach alterthümlicher Weise, und lehrte in langsamem Gefüßgange; denn es fand da die Abtheilung, wie wir sie oben bei den Braminen fanden, in Exoteriker und Esoter-

Und die Angaben auch aus andern Forschern, und die Winkeln im kurzen Abschnitte über diesen Gegenstand in Creuzer, Syme, Volle etc. 2. B. I. S. 445 fgg., wo das Ergebniß ist, „daß die primäre und sitzliche Musik mit dem Saitenspiel und würdevollen Gesang dem priesterlichen Götterdienst vorbehalten blieb, während von Anfang und immerfort der materielle Volksdienst und sein Orgasmus sinnliche Lieder und rauschende Instrumente gebieterisch forderten.“ — Wir kennen aus einer Zeichnung in Denons Werke die alte Aegyptische Harfe und die Art, wie sie gespielt wurde. Man zählt auf derselben über 20 Saiten; die spielende Person, welche eine weibliche zu seyn scheint, sitzt vor derselben auf ähnliche Art wie bei uns, und ihre beiden Hände sind gegen die Saiten hin bewegt, so daß man vermuthen möchte, es sey auch da die gleichzeitige Harmonie des Dreiklangs schon in Übung gewesen. — Vgl. Herod. 2, 79. Plat. legg. 3. p. 656 fg. Philo vir. Mos. p. 606. Clem. v. Al. Strom. 6, p. 757.

eller, statt. Unter die ersteren wurden auch Schüler außer der Priesterkaste aufgenommen, daher bleibt es unbestimmt, in wie weit Fremde die höhere Weihe erhalten konnten. Die Lehrgegenstände waren die wissenschaftlichen Zweige, wie wir sie oben bemerkten, und von manchen derselben, namentlich der Mathematik, ist es begreiflich, daß sie ohne Gefahr der Mysterien auch Ueingekehrten, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, mittheilbar waren. Von einem Lehrmittel der Arithmetik wissen wir, das war der Rechentisch (*äpaxos*) mit Steinchen. Die Lehrer waren Priester, jeder in seinem Fache; vielleicht aber wurden sie auch nach ihrer Lehrgabe zu diesem Geschäfte ausgewählt.

Da der gemeine Mann in Aegypten lesen und schreiben, auch rechnen konnte, welches letztere auch die Weiber wegen ihrer Marktgeschäfte verstehen mußten, so mußten das doch die Kinder lernen, und es konnte da nicht an Schulen fehlen. Auch sagt gelegentlich Platon*, daß die Kinder der Aegyptier bei dem Lesen zusammen (im Chor?) lernten; übrigens ist uns keine Kunde gekommen. Unterrichteten vielleicht die Priester selbst Schulen fürs Volk? und das unentgeltlich? etwa auch ganz freiwillig? Die Väter waren in dem Gewerbe die Lehrer ihrer Söhne, und das wurde mehr durch Absehen als durch absichtlichen Unterricht erlernt. Gymnastische Uebungen fanden ebenfalls statt, wenn gleich Diodorus es zu läugnen scheint; im alten Thebä kamen sie wirklich vor; und daß Hermes, so wie sein Stern, sowohl der Vorsteher der Gymnastik als des angehenden Jünglingsalters war, scheint darauf hinzudeuten. Wenigstens lernten die Söhne aus der Priesterkaste das Militärische ihrer Väter und übten hierin ihre Kraft**).

*) Plat. de leg. 8, fin.

**) Herod. 2, 91. berichtet von der Stadt Chemmis, in dem Thebaischen Bezirke, daß dort Perseus (der mythische Stifter der gymnastischen Spiele) einen Tempel habe, und Hellenisches demselben zu Ehren vorgenommen werde, nämlich vollständige gymnastische

Gewiß aber erhielten die Kinder der Priester, Söhne und Töchter einen besseren Unterricht als die in den andern Kasten. Die Königsöhne erhielten die sorgfältigste Erziehung, welche dann von den Priestern besorgt wurde, und es durfte um sie kein Sklave und kein Andrei seyn, außer wohlgezogene Priestersöhne, die über zwanzig Jahre alt wären^{*)}. Es war also nicht bloß die Vornehmheit, sondern die gute Bildung, wornach man aus der adlichen Jugend die Gesellschafter für den Prinzen wählte; eine weise Maßregel, wie wir sie auch in den asiatischen Monarchien bei den Regentensöhnen fanden.

Die Erziehung selbst war überhaupt und bei allen Ständen die häusliche; in dem Priesterstande ebenfalls gewiß vorzüglicher. Denn da war Monogamie, während den Männern der andern Stände erlaubt war, so viel Weiber zu nehmen, als sie wollten. Auch mag wohl die Frau des Priesters gebildeter gewesen seyn, und sich mehr

den Kämpfen, wobei Preise ausgesetzt wurden, und daß sie die Meinung hätten, Verkauft sey aus ihrer Stadt gebürtig, und von da, wie Darius und Lykurg, nach Griechenland geschickt, von welchem er abstamme; auch sey er ihnen mehrmals erschienen; deshalb hätten sie unter den Aegyptern allein solche Kampfspiele. — Dagegen berichtet Diodor. 1, 81., daß keine Gymnastik bei den Aegyptern gelehrt werde, weil man sie für unbedeutend zur Gesundheit, für eine nur kurz dauernde Kräftigung, ja für die Jugend gefährlich hielt. Aber das sagt er auch von der Musik, daß sie dort nicht gelehrt werde, weil sie die Männerseele weiblich mache, und gleichwohl lernten sie die Aegypten. Er muß also die Sache nicht allgemein verurtheilt haben. Wirklich sagt er auch 1, 73. selbst, daß die Söhne der Krieger jene Uebungen erhielten, indem sie von ihren Vätern zur Mannhaftigkeit angewahnet und für das Kriegerische geübt wurden — καὶς μὲν τῶν πατρῶν ἀνδραγαθίας προτρέποντας πρὸς τὴν ἀνδρίαν, ἐν παιδείᾳ δὲ ἤλυνται, γινόμενοι τῶν πολέμων ἔργων, ἀνάντων τὰς τόλμας καὶ τὰς ἀντοχὰς ἀνδραγαθῶν.

^{*)} Diod. 1, 70. — „die vor allen wohlgezogen (προνομιμωτοί) waren.“ Der König selbst wurde, wie oben bemerkt, in die Mysterien eingeweiht, daher auch manchmal Priester genannt. Plutarch. de Isido.

mit den Kindern beschäftigt haben, als es bei den andern, die sich viel außer dem Hause in Geschäften herumtreiben mußten, möglich war. Die Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts war freilich mehr oder weniger bei allen Völkern des Alterthums ein großes Uebel für die Kinder, welches der Erziehung einen durchaus andern Character gab, als sie unsere Welt hat. Dagegen hatte die Sparsamkeit die geordnete, gesunde Lebensweise, und der Ernst, und der fromme Sinn in dem häuslichen Leben des Aegypters nothwendig einen günstigen Einfluß auf das Kind, und die ganze Jugendbildung bis ins männliche Alter. Indem nun der Sohn bloß das Geschäft seines Vaters erlernen, und kein Gedanke an eine Wahl oder sonst an eine andere Lebensweise, statt finden konnte, so wurde diese Gewöhnung nicht nur zur andern Natur, sondern es mußte auch die Natur selbst dieser Gewöhnung folgen. Denn so entwickelten sich leicht Anlagen durch eine physische Erbschaft, wie das in Sinesenscharfe und Musfeligewandtheit bei Familien und Nationen vorzukommen pflegt, und die Kraft bildete einzelne Geschicklichkeiten, wie oben bei den Gewerben bemerkt wurde, zu einer Vollendung aus, welche zur Freudigkeit in dem Geschäfte zurückwirken mußte. Auf solche Art erlitt die sitzliche Ordnung durchaus nicht die Störung, welche man da überall erfährt, wo sich die Jugend in einer gewissen Unruhe herumtreibt, schon in der Wahl ihrer Lebensbestimmung, und noch mehr in der Vorbereitung zu derselben; der junge Aegypter kam nicht dazu, etwas anders zu suchen, kaum zu wünschen, als wozu er in seiner Familie geboren war, und in welche er sich ruhig und sitzlich einlebte. Wir sehen etwas Aehnliches bei unsern Bayern, da wo noch die alte einfache Sitte herrscht. Die Erziehung der Aegypter hatte alles das Gute, z. B. das Festhalten eines friedlichen Lebens im Wohlstande viele Jahrhunderte hindurch, aber auch alles das Schlimme einer solchen Einengung, z. B. das

Werkhalten des Genius und überhaupt der Geistesfreiheit in unzerbrechlichen Fesseln. Aber wir sehen in dem alten Aegypten ein vollkommenes Beispiel einer völlig durchgreifenden Nationalerziehung.

Dazu gehörte denn allerdings der Wahnglaube ihrer Religion. Nach diesem brachte der Seelenführer Hermes (*Ἡρμῆς*) die Seele des Kindes in das Leben herab. „Die Kindesseele ist schön, weil sie noch nicht verfinstert ist durch die Hefe der Materie und Leidenschaft, insofern sie, in die Geburt kommend aus den höheren Sphären, noch nicht an der Materie festanklebt, sondern, wie an der Nabelschnur der Mutter, an der Weltseele hängt; wie sie aber beschwert wird mit dem Leibe, erzeugt der Leib das Vergessen des himmlischen Daseyns, sie geht verlustig des göttlichen Angedenkens, und dann ist sie im Argen; denn diese Vergessenheit ist das Uebel.“ Nach der Angabe eines ebenfalls späteren Schriftstellers wurde das menschliche Leben in sieben Stufen abgetheilt; es steht indessen dahin, ob nicht der Neuplatoniker hiermit der alten Aegyptischen Priesterlehre etwas geliehen hat⁹⁹). Die erste Stufe steht unter der Herrschaft des

⁹⁹) Aus dem Hermes Trismeg., bei Erenzer, *Symbol.* S. 401 fgg., welche uns auch die folgenden obigen Angaben dargeboten hat.

¹⁰⁰) Aus dem Proclus (ad Plat. Alcib. I. p. 196. ed. Croux.) ebenfalls angegeben; wo auch S. 403. die Note an die Verschiedenheit der vollstündigen Ansicht dieser planctarischen Einflüsse unter den Griechen und Römern erinnert wird, z. B. bei Appulejus Sol, micans flamma, — Luna ejus discipula, — potestates V vagantium, Jovis benefica, Veneris voluptifica, pernixa Mercurii, pernicioiosa Saturni, Martis ignita. Das führt uns zur Vergleichung mit dem Planeten-Einflüsse, wie wir ihn oben in dem Persischen Morgenlande fanden. Proclus hat die eignen Ausdrücke *τάξις*, (Stufe) und *ποτασ* (Wirksamkeit, Herrschaft jener Mächte). Entkleiden wir von dieser phantastischen Hülle die Grundidee, so ist es die Natureinrichtung der Klimakterien nach der Siebenzahl; die Stufenjahre 7, 14 u. s. w. beweisen sich allerdings auch in der Jugendentwicklung.

Mondes; es ist die vegetativ-animalische Periode, worin das Ernährungs-geschäft die Hauptsache ist, welchem der Mond das Gedeihen giebt; die Seele ist da noch unschuldig, noch nicht völlig von der Weltseele abgesondert, und noch nicht ganz von der Materie umhüllt. Die zweite Stufe steht unter dem Hermes (Mercurius); es ist die Minderkeit des Knabenalters, wo der geistige Trieb zum Lernen, der musicalische zur Lyra, und der körperliche zur Gymnastik auflebt und in voller Bewegung hervorbricht; weshalb auch Hermes der Vorsteher der Gymnasien war. Die dritte Stufe ist die Aphrodisische (der Venus); wo der Morgen- und Abendstern das junge Leben zur Entwicklung der Zeugungskraft beherrscht. Es sind hiermit die drei Perioden der Jugend angegeben: das Kind, der Knabe, der Jüngling. Die folgende vierte Stufe wird von der Sonne regiert, welche zehlt und den jungen Mann bis zum Culminationspunkte des Lebens heranreifen läßt. Dann folgt die fünfte, die des Mars (Mars), der Vollkraft des Mannes und der kriegerischen Gewalt. Die sechste Stufe hat den Zeus (Jupiter) zum Vorsteher, worin der Mann sich in den Besitz der Weisheit und der äußeren Herrschaft zu setzen sucht. Die siebente ist die letzte, in ihr herrscht Kronos (Saturnus) als ein noch unbekannter Gott, der auch als Planet nur aus weiter Ferne schimmert; es ist das Alter, des Absterbens bis zur Rückkehr der Seele aus diesem Leibe. Diese vier letzten Lebensalter möchten wohl in dieser Ansicht mit dem 25ten bis 30sten Lebensjahre anfangen, sich mit dem 40sten, 60sten und 80sten abgränzen, und dann bis ins höchste Alter hinauslaufen. Die Menschenseele kommt nach diesem ihrem Erbdulaufe; wenn sie die 7 Stufen durchgangen hat. In den achten Kreis, in den siderischen, an den Ort der Seligkeit; hat sie aber den Lauf nicht vollständig gemacht, so muß sie zum zweiten und dritten Male wieder ihre Wandrung antreten. Mag auch in diesem Wahne Späteres (aus dem 3ten Jahrhunderte n. Chr.)

sich eingefunden haben, als die Ansicht der alten Aegypter selbst war, so gaben diese doch die Grundlage zu demselben, den wir dann bei den Griechen und Römern, und noch unter Völkern christlicher Aufklärung finden. Es ist eine im alten Aegypten oder vielleicht im fernem Osten einheimische Wunderpflanze.

Hiermit stand der Horoskop zwar im Zusammenhang, aber nur in dem allgemeinen der Astrologie. Der Stand nicht nur der Planeten, sondern auch des Thierkreises, und vielleicht noch anderer Gestirne, vermuthlich auch der Kometen bei der Geburt und wohl mehr noch bei der Empfangniß des Kindes hatte nach demselben Wahre Einfluß auf sein Naturell, Leben, Schicksal und Sterben. Die Eltern pflegten daher ihrem Kinde von einem dieser Geheimblicke kundigen Seher unter den Priestern gleich nach seiner Geburt die Nativität stellen, und sich seine Lebenszeit, Todesart u. s. w. voraussagen zu lassen *). Nicht bloß astrologisch geschah das, sondern auch die Chiromantie gehörte zu dieser Mantik. Die Priester, welche hierdurch tief in das Privatleben des Einzelnen wirkten, unterhielten natürlich gern diesen Aberglauben, und das Volk hielt ihn selbst gern fest, wie wir noch bis auf den heutigen Tag von der Lebenslinie in der Hand u. dgl. und in den Kalendern von dem Monatszeichen, wie das Kind geboren bis zum Aderlaßmännchen. Die mütterliche Pflege konnte dem Kinde nicht fehlen, so wenig es auch an Hebammen in Aegypten fehlte; selbst Säugammen schienen dort nichts Befremdendes gewesen zu sehn **). Die Kost des Kindes war einfach und wohlfeil ***). Man gab ihm etwas, das aus werthlosem Stoff, z. B. Mark aus dem Papyrusstängel, das in der Asche geröstet wurde, oder Wurzel und Stengel von andern Wassergewächsen, roh, gekocht, oder gebraten.

*) Herod. 2, 82. Diod. 1, 81. Galenus de diar. decr. III. p. 44. Dreyen. c. Col. 8, 58.

**) 2 Mos. 1, 15 fgg. 2, 7 fgg.

***) So läßt sich begreifen, wie Diodor. (1, 80.) sagen konnte.

Dann wurden auch die Knaben selbst gegen die heißen Sonnenstrahlen abgehärtet. Sie gingen nicht nur barfuß und fast durchaus nackt, sondern mit geschorenem Haupte *). So wurde die Jugend physisch und moralisch in strenger Einfachheit, Einförmigkeit und Anspruchslosigkeit erzogen.

Wenn es gleich wenig ist, was wir von der Erziehung dieses merkwürdigen Volkes wissen, so ist es doch genug, um zu sehen, wie so manches auch in dieser Hinsicht von demselben auf die Europäische Bildung übergegangen ist, und bei uns noch fortbauert. Wir werden dieses weiterhin in den verschiedenen Puncten nachweisen.

Zunächst schließen die Israeliten an.

Die übrigen Afrikanischen Völker sind uns zu unbekannt geblieben, als daß sich etwas über sie weiter sagen ließe, außer der Vermuthung, daß sie durch Handelsverkehr und das Ammonische Drakel auch einiges in der Cultur mit den Aethiopiern und Aegyptern getheilt haben. Die neuesten Entdeckungen, namentlich der civilisirten Reiche im mittleren Afrika, wie des Reiches Sudan, bestätigen diese Vermuthung, wenn gleich die jetzige Cultur von den Muhammedanischen Arabern stammt.

Die Libyer werden von Herodot gerühmt. Er nennt sie auch die gesündesten unter allen Menschen, und gedaukt ihrer Heilmittel in einer Kinderkrankheit **).

te, daß die Aegypter nicht mehr als 20 Drachmen (ungefähr 2½ Rthlr. auf ein Kind verwenden (doch wohl jährlich?), bis es in das reifere Alter eintrete. Er leitet von dieser sparsamen Lebensweise die große Volksmenge und die erstaunlichen Werke in Aegypten her.

*) Diod. 1, 80. Herod. 5, 12.

**) Herod. 4, 187. — Heeren, Ideen 1c. II. 2. S. 314 fg. hält das Volk der Tuariks, das sich über den größern Theil von Nordafrika ausdehnt, für die Nachkommen der alten Libyer, da seine Lebensart und Beschäftigung noch ebendieselbe sey.

Bildung der alten Welt im Ganzen.

Alle jene Völker haben das Gemeinsame, daß sie in Wissenschaften mehr oder weniger verschlossen hielten, und daß die Stämme ihrer Priester in dem Besiz der Bildung eine Art Gelehrtenadel behaupteten. Die Mandarinen der Chinesen und die Braminen der Inder sind noch bis auf den heutigen Tag eig lebendiges Denkmal dieser uralten Einrichtung. Mit denselben ist die erbliche Ständeverchiedenheit der sogenannten Kasten verbunden, wonach ein großer Theil des Volkes in der Erziehung vernachlässigt worden.

Die Aegyptier sind in allem diesem den Afiaten beizuzählen, und sind mit den Indern und Persern (Mägern) die drei vornehmsten Bildungsvölker der alten Welt. Von ihnen ist auf die andern Völker im Westen, zunächst und hauptsächlich auf die Griechen Wissenschaft und Kunst ausgegangen. Die Philosophie, als Speculation, hat bei den Indern vielleicht ihr Höchstes erreicht, und was nachmals in den ausgebildeten Systemen der Griechen erscheint, wird sich nur als verschiedene Formung jener ältesten Denkart über Gott und die Welt, und das Seyn der Dinge, die erst durch das Christenthum eine höhere geworden ist, bei tieferer Beurtheilung zeigen. Pantheismus ist fast überall in den Speculationen jener Völker, insbesondere der Inder, herrschend. Dabei sind alle Arten des Mysticismus, von der Vertiefung in das Un- oder Nichts an, bis zu den schauerhaftesten Selbstpeinigungen und Selbsttödtungen in so vollendeter Gestalt am Ganges und Euphrat u. s. w. zu erblicken, daß dagegen

jede Art, die uns sonst irgend vorkommen mag, doch nur eine Halbheit bleibt. Aber auch hier geht erst mit dem Christenthume das höhere Leben auf, das die Menschheit in jenen Verirrungen sucht.

Religion und Gesetzgebung ist überall in der alten Cultur die Grundlage, die Künste des Lebens sehen wir hier und da so hoch gestiegen, daß sie alles der späteren Zeiten übertreffen, und die schönen Künste stehen zum Theil ebenfalls sehr hoch; die Baukunst, Plastik, Malerei, Musik, Poesie u. s. w. sprechen noch aus bewundernswürdigen Denkmälern ehemaliger Herrlichkeit in die neue Zeit herüber. Die Astronomie und mehrere Zweige der Naturkenntnisse, mit manchen Bearbeitungen, haben unter jenen Völkern Großes hinterlassen, und wir können auch hierin manches noch jetzt dankbar benutzen.

Lesen und Schreiben, Rechnen, Gesang sind fast allgemein die Gegenstände des Jugendunterrichts.

Es findet sich bei den Babyloniern sogar schon ein Vorspiel von dem Festhalten der Schrift durch Abdrücke, welches bei den Chinesen aber ganz nahe unserer Buchdruckerkunst kommt.

Die alten Perser und die Lehrer des Magismus sehen durch religiöse Thätigkeit für das äußere Leben und durch humane Mittheilbarkeit unserer Europäischen und christlichen Denkart näher als jene alten Völker. Sie zeigen in Allem ein Streben nach Majestät, die Indor dagegen ein Hingeben zur Ruhe, und die Chinesen ein steifes Festhalten.

Von jenen Völkern in Mittelasien führen die Araber vieles in das Mittelalter, und bis in die neue Zeit, nach dem Abendlande herüber. Sie gehören darum erst in den zweiten Theil. Die Araber sind nur das Mittel, durch welches die Lichtstrahlen Griechischer Wissenschaft und Persischer Redekunst durch den Wüstendunst mannigfaltig gebrochen, dem dichten Nebel, der auf Europa verbreitet lag, aufzubellen begannen. Der Deutsche, der an der Quelle schöpfen

will, suche die heiligen Fluthen der Griechischen Weisheit und den lebendigen Born Persischer Dichtkunst in ihrem Vaterlande in voller Reinheit auf, und er allein vor allen Europäern kann durch den Adelsbrief seiner Sprache seine nächste Verwandtschaft zum älteren Bruder, dem Perser, erweisen *).

Allgemein ist auch unter den cultivirtesten Völkern der alten Welt die Zurücksetzung des Weibes, meist mit Polygamie verbunden, und die Gewalt des Vaters, mitunter auch der Mutter, über das Leben des Kindes, weniger, wenn es heranwächst, über seine Erziehung.

Eben so ist allgemein die Ehrfurcht gegen Eltern und Alte; es drückt sich darin die Verehrung dessen aus, was als göttlich und heilig aus alter Zeit herüberspricht; auch dachte man Erfahrung und Bildung in ihnen personificirt. Hiermit steht in nächster Verbindung, daß das Kind dem Ganzen seines Stammes oder Volkes angehört, und also weniger für sich und nach seiner Individualität als für das Gemeinwesen erzogen wird; wie auch, daß Einklang im Aeußeren für das Innere, Wohlordnung, Rüst, eine Hauptsache der Erziehung geworden ist, welche die Selbstbeherrschung zum Ziele, und hierin Bewundernswürdiges geleistet hat.

Der Geist des Morgenlandes ist auf das Eine, Ganze, Große gerichtet; das Erhabene überwältigt daher oft das Schöne, wie ein Lichtstrom die Farben und Gestalten **).

So wie in Asien der Mensch eigentlich zu Hause ist, so auch die Bildung ***). Alles führt in ihrer

*) Von Hammer, Geschichte d. schdn. Redekünste Persiens. S. 186.

**) Am Euphrat wie am Orus, aber auch am Nil, am Ganges und quas loca fabulosus lambit Hydaspes. Hor. Od. I. 22.

***) Herder, der Geist, der unter uns die Welthe des alten Orients wohl am meisten empfangen hatte, mag hier sprechen (Uebersetz. Urkunde u. S. 102. u. 133.): — Geseze, Einrich-

Geschichte dahin zurück, bis zum Himalaja. Ja, an dem Fuße dieses höchsten Gebirges der Erde finden wir auch den Ursprung unserer höchsten Bildungsanstalten, wie sie jetzt in unsern Akademien dastehen.

tungen, Geheimnisse, Religionen, Götterstimmen meßens, wie die Fabel und Halbgeschichte lantet, — von Areta, aus Thracien, Aegypten, Samos, Phönizien, Persien — man sieht immer, es nähert sich und kommt vom Orient. Es hat sich eine Flamme, Licht von Licht fortgebreitet u. je weiter hin, desto reines und die erste Flamme gewiß Licht des Himmels, Flamme der Gottheit! — Hier alles höchste Belehrung und zugleich Belehnung! — Alles Naturrecht nur durch Offenbarung, durch väterlichen Befehl und Segen Gottes entsprungen! Bedenke Mensch, wie sie auch anders entspringen können, wenn du kein Tauber oder kein Vieh seyn sollst.“

Zweite Abtheilung.
Eröfifnete Bildung.

I. Das Offenbarungsvoll.

1884

1884

I.

Das Offenbarungsvolk.

Die Israeliten. (Hebräer.)

a. Bildung.

Der Stammvater dieser Nation war Abraham, welcher gegen das Jahr 2000 v. Chr. mit seinem Vater Tharah aus Ur in Chaldäa kam, und nach dem Tode seines Vaters noch weiter gegen Westen, bis beinahe an das Meer, nach Kanaan zog. Wo jenes Ur gelegen? ob es zu den Ländern der frühesten Bildung gehörte? ob dort die Erkenntniß des einigen wahren Gottes einheimisch gewesen? — wer will diese Fragen beantworten? Genug Abraham brachte diese Gottesverehrung mit, und wenn auf die Sagen dortiger Völker etwas zu geben ist, so sind noch Trümmer von Tempeln zu sehen, welche von Abraham selbst für den Monotheismus gegen den Sabäismus errichtet worden *). Die heilige Urkunde erzählt

*) In Hadshi Chalfa's Lärk. Geog. steht: „Haran, eine alte Stadt, (erbaut von den Kanaktern,) jetzt verwüstet, hat noch große und seltsame Ruinen. In dieser Stadt befindet sich ein Hügel mit dem Tempel der Sabder, der dem Abraham zugeschrieben wird.“ Ferner: „Nabe beim Thore der Stadt Nala stand der Tempel Asars, des Vaters Abrahams. Die Bewohner von Haran waren Sabder und Philosophen. Es waren Idole und Orakel in diesem Tempel. Der volle Mond (in 14 Tagen erwachsen) ist dem Araber ein Knabe von 14 Jahren. Inuss, das Ideal jugendlicher

von ihm, daß er durch göttliche Offenbarungen als Nachkomme des Sem^{*)} ausgezeichnet worden, daß ihn der Allmächtige berufen habe vor ihm zu wandeln, und daß er eine Verheißung großen Segens für alle seine Nachkommen erhalten habe. Seine Familie wurde als Gott angehörig betrachtet; die Beschneidung, welche er bei derselben einführte, sollte hieran erinnern. Abraham war daher der Vater, Fürst, Priester und Lehrer der Seinigen; und, selbst ein Muster des frömmsten Vertrauens, (hebr. *ämäh*, gr. *πίστις*) suchte er die Verehrung Jehovahs zum bleibenden Erbtheile seines Stammes zu machen. Er führte meist ein Nomadenleben, aber er wählte auch manchmal einen bleibenden Aufenthalt, und pflanzte Bäume. Seine Reichthümer, besonders an Vieh und Hausgefinde, vermehrten sich so sehr, daß er auch als Fürst (Emir) in großem Ansehen stand, und sich als Kriegsheld zeigte. In seiner Familie hatte er ein unumschränktes Recht. Seinen Sohn Ismael schickte er mit dessen Mutter, der

Schönheit ist der Mond Kanaans.“ — Mesudi schreibt (in den goldenen Weisen S. 59.): „Der Persische König Labmuraf hatte die Religion der Sabäer gestiftet; aber unter ihm kam Insarfes aus Indien und predigte ein eingezogenes Leben. Wem setzte den Feuerdienst ein, als ein Sinnbild der Sonne und Sterne.“ Von Hammer, Fundgruben des Orients S. I. 1809.

*) 1 Mos. 11, 10 fgg. 12—25, 7., wo gesagt wird, daß er in einem ruhigen Alter von 175 Jahren gestorben sey. — In dem Talmud sagt R. Asa, „das Gebot 5 Mos. 18, 10—13. sey schon den Söhnen Noahs gegeben worden, und Sem habe es auf seine Nachkommen fortgepflanzt.“ (Abraham konnte nach der Mosaischen Genealogie seinen hohen Ahnen Sem, von dem er das 10ste Stammglied war, gekannt haben.) Eine andere Tradition im Talmud läßt den Sem eine Schule stiften, worin hauptsächlich die Einheit Gottes gelehrt worden; sein Urenkel Eber habe sie fortgesetzt, und noch Isaael habe dort Unterricht erhalten, bei Sem und Eber, da ihn Abraham, nachdem er vom Berge Morijah gekommen, zu ihnen geschickt; ja noch Jakob sey auf seiner Flucht vor Esau dahin gegangen, und habe sich, bevor er zu Laban gekommen, 14 Jahre daselbst aufgehalten.

Esau Hagar, weg; seinen Sohn Isaak, den einzigen, welchen ihm sein Weib Sarah geboren, war er sogar im Begriff zu opfern, welches aber nicht zur Ausführung kam. Es wurde für seinen Stamm Gesetz, sich nicht mit andern Völkern zu vermischen; Isaak erhielt sein Weib aus dem Stamme, von welchem Abraham war, desgleichen dessen Sohn, Jakob (Israel), dem das Recht der Erstgeburt gegeben wurde. Dieser letztere hatte zwei Weiber, und von diesen und den Sclavinnen zwölf Söhne. Einer der jüngsten derselben, Joseph, wurde durch die Gewaltthätigkeit seiner Brüder nach Aegypten verkauft, erhielt dort große Würden, und zog nun seinen ganzen Stamm in dieses Land *). Aber Abraham bleibt das Ideal der Größe und Frömmigkeit in seinem erfahrungsreichen Patriarchenleben; er glänzt als Vorbild und nicht bloß für seine Nachkommen aus dem grauen Alterthume hervor.

Der Einfluß dieser Familienväter auf ihre Kinder war durch kein Gesetz eines Staates beschränkt; er war auch dadurch sehr groß, daß sie ihre Kinder als die Erben derjenigen Verheißung ansahen, welche ihnen Jehovah ertheilt. Die ohnehin schon starke Liebe eines mongenländischen Nomaden zu seinem Sohne bekam dadurch noch eine neue Verstärkung, oder vielmehr Erhöhung. Er dachte sich selbst als fortdauernden Besitzer seiner Güter in seinen Kindern und Kindeskindern; ein Gedanke, in welchem vielleicht jenes Gefühl des Fortlebens im Sohne, das wir oben bei den Indern in seiner Stärke sahen, noch lag, der aber auch durch alle die vielfache, politische Getheiltheit der Cultur nie ganz aus der Seele eines Vaters verdrängt wird. Hierzu kam nun noch die Religion. Isaak sollte dieselbe bewahren, welche sein Vater Abraham hatte; er muß auch wohl gewohnt gewesen seyn, dem Vater bei dem Opferraltare

*) Genes. 22, 27—50. Wir gehen hierbei von dem historischen Glauben an diese Urkunden aus.

Handreichung zu thun, weil er es da, wie sein Vater den traurigen Gang mit ihm ging, nur bestrebt fand, daß kein Opferthier da sey. Sie war einfach und bedurfte keiner großen Belehrung, vielleicht kaum einer in Worten, sondern die mehr symbolisch durch den Opferdienst mitgetheilt und angewöhnt wurde. Fromme Unterwürfigkeit war der Character dieser einfachen Verehrung des einzigen, wahren, lebendigen Gottes, des Ewigen (Jehovah). Da sich in jenen alten, cultivirten Nationen der Mensch dem Priester, dem Könige und dem Vater mit unbedingter Hingebung unterwarf, so trug Isaak gegen seinen Vater Abraham dieses dreifache Verhältniß in seinem Herzen, wie in seinem Leben, ungetheilt und im höchsten Grade. Hier war es, wo die Frömmigkeit als Kindlichkeit noch alle Richtungen ihres Wesens in natürlicher Einfachheit vereinigte: der ganz eigne Character der patriarchalischen Religion; völlige Einheit des innern und äußern, des individuellen, häuslichen und öffentlichen Lebens. Aber sie mußte nun auch entarten, je weiter sie sich von der Quelle entfernte. Die Zwillingssöhne Isaaks waren schon weit von den Tugenden eines Abrahams abgewichen, das Weiche und Rauhe, die fromme Anhänglichkeit, und das kräftige äußere Leben war in diese beide so vertheilt, daß Jakob bei seiner einseitigen Frömmigkeit unedel handelte, so wie der Sinnenmensch Esau doch nicht ganz den angeerbten Edelsinn verläugnete. Die Söhne Jakobs hatten sich noch weiter von dem Guten entfernt; durch sie war eine gewisse Wildheit in diesen Stamm gekommen. Nur in dem einzigen Joseph lebte der große Ahne wieder auf; aber auch ihm fehlte jene altväterliche Einfachheit. Schon als Knabe zeigte Joseph, daß er etwas Großes werden sollte. Sein Auftreten und sein Schicksal kündigte sich dem Knaben in Träumen an; eben dieses bereitete ihm harte Schicksale, aber auch Sieg über dieselben, und so wurde aus dem edelgesinnten, verständigen Jünglinge der Wohlthäter Aegyptens

und seiner Familie. Seine väterliche Gottesanerkennung, eine Religion des reinen, treuen Sinnes und festen Vertrauens, hatte ihn dorthin begleitet. Auch war er aber nicht ohne morgenländische Bildung; so z. B. verstand er sich auf die damalige Traumdeutung, und aus seiner Geschichte im väterlichen Hause läßt es sich vermuthen, daß er die geistige Beschäftigung vorzog. Die Sage der Israeliten spricht von der Astronomie und andern Wissenschaften Abrahams; wenn auch das idealisirt seyn mochte, so zeigen sich doch in seiner Familiengeschichte Spuren der Cultur, wie sie im Osten die Vorwelt besaß *).

*) Ob die alten Chaldäer sie besaßen? oder ob östlich vom Kaspiſchen Meere dieser Stamm Ebers herkam? also von einer Bildung noch vor der Bactrischen und den Magern? Ob der Name Abram (1 Mos. 11, 27. 12, 1 u.) auf Indien und Brann zurückweise? oder auch Sem auf Bhemſchid, wie die altmorgenländische Sage diesen zum Enkel Arphachſads des Sohnes Sem, des S. Noah macht? Das reizt wohl die Phantasie in der Geschichtsforschung, allein es giebt nichts Sicheres zu wissen. — Noch bis in den Muhammedismus dauerten die Sagen über Abraham, als den Stammvater der Araber durch Ismael, und über die andern Erzväter fort; insbesondere ist Joseph ein Ideal der schönen Mannlichkeit geworden, und ein Gegenstand für die morgenländische Dichtkunst. Jussuf und Zuleicha, der schönste Jüngling des Ostens und die Schönste aus Westen, ist das Höchste in der morgenländischen Romantik, um die himmlische Flamme der herrlichsten Lieben darzustellen, wie der oben bemerkte Persische Dichter Dschami sie in einem eignen Gedichte besingt, wo die Tochter des Mauritanischen Königs Laimus den schönen Jüngling im Traume erblickt, bis Kanaans Mond ihr in Aegypten wirklich erscheint, und sie den Potiphar zum Gemahl erhält, aber im Herzen nur dem Jussuf angehört, der ihrer Verführung widersteht, und sie, die reine junge Frau geblieben, zu der reinen Gottesliebe erhebt; alles dieses ist von dem Dichter in reizenden Bildern ausgeführt, aber der Vorstellung des Koran folgend, welcher diese Geschichte Josephs die schönste der Erzählungen nennt. Nach derselben wird sie jedoch allegorisch genommen als Geschichte der heiligen Liebe. Jussufs Seele wurde mit den andern dem Vater der Menschen vom Sch-

Das Patriarchenleben und in demselben Abraham, stand den Israeliten als ein herrliches Bild der Vorzeit immer vor, und jeder Vater, der seinen Sohn fromm erzog, deutete ihm auf diesen Gottesmann hin. Die Idylle der patriarchalischen Familie wirkt ohnehin schon auf das Gemüth des Kindes, wie viel mehr auf das Volk, welches in derselben seinen Stammvater erblickt. Einer der tiefsten Kenner des alten Morgenlandes mag uns in diesen Kreis führen. „Lassen wir uns, da wir von einem Hirtenvolke reden, unter diesem Baume nieder! Wir wollen denken, daß es Abrahams Zerebinthe zu Mamre sey. — Der Stammvater steht gleichsam als Symbol des ganzen Bundes da. In die Fremde muß er, sein väterliches Haus verlassen, und mit der Pilgrimschaft in einem schlechteren Lande vorlieb nehmen. Lange wartet er auf die Verheißung und siehet sie nie; da er in Isaak endlich die Erstlinge davon empfängt, muß er diese auch opfern. Sehen Sie das alles als Symbol an, wie es mit seinem Gott-verbündeten Volke seyn sollte. Freundschaft Gottes sollte der Zweck ihrer Erwählung seyn, aber eine aufopfernde, schwere Freundschaft. Die Tugend, zu der Abraham erzogen ward, ist eine nicht in die Augen fallende, eine verkannte und verschleierte, aber desto edlere und schönere Tugend. Sie heißt — Vertrauen zu ihm auch über die widrigste und fernste Zukunft, Glaube. Ein Held im Glauben, d. i., in einfältiger Größe der Seele, in Vertraulichkeit des Herzens mit dem reinsten Wesen — das war Abraham. Das sollte sein Volk seyn; und ein Held der Art ist eine höhere Stufe des menschlichen

pfer vorgezeigt. Adam fand, daß sie alle an Schönheitslicht überstrahle. Die Macht der Schönheit und Liebe, die Herrschaft des Gemüths und der Sinne, die unterlegende Schwäche der sich selbst überlassenen Weiblichkeit, aber auch der alles besiegende Geist des Propheten sollte in dieser Erzählung erscheinen. S. von Hammer, Gesch. d. schón. Redel. 2c. S. 325 fgg.

Geistes, als ein Held mit der Faust — oder mit politischer List“ *).

Hiermit ist zugleich die patriarchalische Religion bezeichnet. Es war die geoffenbarte in ihrer kindlichen Einfalt, wie sie von Noah zu Abraham und bis auf Moses herüberkam. Dieser nun, der göttliche Führer und Gesetzgeber der Israeliten, zeichnete die Geschichte auf, und gab seinem Volke den erhebenden Rückblick bis auf Adam hin von Gottesmännern, welchen sich Jehovah geoffenbaret hatte, und welche in der Reihe ihrer Stammväter als Freunde Jehovahs gewandelt hatten. So lag der Mosaischen Gottesverehrung jene der Patriarchen zum Grunde, und die Pietät der Israeliten gegen ihre hohen Ahnen wurde zur höchsten Pietät gegen ihr Volk gesteigert, und ging in die Frömmigkeit über, womit sie dem Ewigen dienten. Diese Religion war das angeerbte Bildungsmittel für des Offenbarungsvolk.

Auch Moses hatte sie ererbt, und ihm wurde ein höheres Licht zu Theil, das ihn zum Anführer, Gesetzgeber und Bildner seines Volkes machte. Jehovah sprach durch ihn noch deutlicher als durch Abraham, und die Gottesverehrung, welche er lehrte, ist eine höhere, reinere und wirksamere, als wir irgend eine im Alterthume sahen. Das ewige Wesen ist da nicht, wie bei den Indischen Weisen in dunkler Verborgenheit, und da giebt es

*) Herder, Geist der Ebräischen Poesie, 3te Aufl. von Jussl 1825. I. S. 254. 260. So wurden seine Nachkommen auf Abraham von dem Propheten hingewiesen Jes. 51, 1–3. Und weiter zeigt Herder, wie man die menschlichen Fehler der Patriarchen beurtheilen müsse, wie sie offen erzählt werden, ohne sie zu bemänteln, wie der furchtsame Isaak, der listige Jakob im Ehasen dastehen, die denn auch ihre Vergeltung erhalten, wie darum Jakobs Geschichte ein lehrreicher Spiegel des menschlichen Herzens sey, und wie Gott dem männlichen Jakob selbst den Flecken abwische, den der jugendliche Jakob mit seinem Namen umher trug, und ihm den Ehrennamen Israel beilegt, u. s. w. S. 264 fg.

keine Vertiefung oder Frömmigkeit, die ein Zurückstehen in das Nichts wäre. Auch ist da mehr als der Lichtgott und die von dem Wahne der Magie durchdrungene Thätigkeit des Parsi. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht; er schuf den Menschen zu seinem Bilde, Gott sprach zu Abraham: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm *).“ Das ist der Grundgedanke der Israelitischen Religion, welcher Geist und Gemüth durchdrang, das ganze Volksleben bildete, und eine Gesetzgebung schuf, die zu den größten Erscheinungen der Menschheit gehört. Denn zu welcher Festigkeit ist nicht der Character dieses Volkes gediehen! Was aus dem innersten Reime ins Leben erwächst, muß auch zur Dauer erwachsen. Der Israelite mochte wohl von der ernsten Frömmigkeit des Aegypters einiges mitbringen, aber sie wurde bei ihm heiterer und reiner. Der Gott seiner Väter, der Herr aller Herren, der einzige Gott, hatte Israel zu seinem Volke erkohren, wohnte mitten unter demselben, und war sein mächtiger Schuß und unversiegbarer Segensquell. So lange sie den Bund mit Gott, dem Heiligen in Israel hielten, durften sie auch auf seine Verheißungen vertrauen, wichen sie aber von seinen Gesetzen ab, und wurden sie ihm untreu, so erfuhren sie auch in widrigen Schicksalen seine Strafgerichte. So trieb den Israeliten seine Religion zu einem geselligen Volksleben im Wandel vor Gott, dem Ewigen, der Himmel und Erde erschaffen hat, und überall als der Allmächtige waltet.

Die Hebräische Sprache, den Semitischen zugehörig, und zwar so alt, daß sie mit diesem Stamme aus ihrer Wurzel erwachsen ist, war von der Aegyptischen und Kanaanitischen verschieden, aber mit der Phönizischen verwandt. Ihre Bildung ging von der Religion aus, und so wurde sie eine heilige Sprache, vorzugsweise und in

*) 1 Mos. 1, 1. 3. 27. 17, 1.

nach tieferem Sinne als das Zehn und Sanftmuth. Sie blieb in der Stufe ihrer Jugend stehen, kindlich fromm, und daher immer in das kindlich fromme Gemüth eindringend, als ob der Name des Ewigen durch jedes Wort spräche. So ist auch der Geist der Hebräischen Poesie zugleich der erhabenste der Andacht; ob es gleich übrigens nicht an Volksliedern andern Inhalts gefehlt zu haben scheint. Moses trug die Sprache in Schrift über, und zwar mit Verbannung der Aegyptischen Hieroglyphen, in Sylbenschrift, womit er die Schreibkunst bei seinem Volke einführte *). Seitdem gab es auch Schriftsteller.

Doch wir müssen von diesem Zeitpuncte an den Bildungsgang dieses Volkes in geschichtlicher Uebersicht betrachten.

Moses **). wurde in Aegypten geboren gegen das Jahr 1600 v. Chr., unter dem damals bis zum Sklavendienste erniedrigten Volke der Israeliten. Eine Folge dieser Bedrückung war seine Aussetzung auf dem Nile bald nach seiner Geburt, seine wunderbare Rettung, seine Er-

*) Bekanntlich ist es eine alte Meinung unter Christen und Juden, daß schon Adam im Paradiese Hebräisch gesprochen, ja daß ihn Gott selbst diese Sprache gelehrt habe, und — daß sie die Sprache der Engel und Heiligen im Himmel sey! Lassen wir solche Traum-Phantasien jedem, der sie liebt; aber gewiß ist sie doch eine der ältesten Sprachen, welche ihren Ursprung in dem frühesten Noachitischen Stamme hat, mit der ältesten Offenbarung bis auf Moses gekommen, und von diesem großen Bildner als eine heilige Sprache in Schrift gesetzt worden. Ob und wie sie vorher unter den Abrahamiden gesprochen und geschrieben worden, lassen wir dahin gestellt. — Die Hieroglyphen sind vermuthlich 3 Mos. 26, 1. unter dem abām māsākh (Stein mit Figuren bemalt) zu verstehen; sie gaben leicht gógendiennerische Vorstellungen. Vgl. auch hier das oben angef. Werk Philos. d. Gesch. oder über Trad. S. 329 fgg.

**) 2 Mos. 2 fgg. Apostelgesch. 7, 23. Man vergl. die Traditionen bei Philo und Josephus.

ziehung bei Hofe, und die durch ihn bewirkte Befreiung und Erhebung seiner Nation. Er wurde vermuthlich von Jugend auf in der Weisheit der Aegyptischen Priester, also der gelehrtesten Männer der damaligen Welt und zugleich am königlichen Hofe gleich einem Königssohne gebildet. Aber mächtiger noch war seine innere Kraft, die trotz dieses Einflusses mit einem unüberwindlichen Nationalgefühl hervordrang, ihn selbst zu Gewaltthätigkeiten verleitete, und in die einsamen Tristen Midians trieb. Hier bewies er sogleich beim Eintritte unter jene Nomaden seinen männlichen Edelstann, schützte gegen die Bedrückungen roher Hirten die Hirtinnen, die Töchter eines Fürsten, der zugleich Priester war. Er wurde nach der Sitte jener edlen Einsalt (wie sie uns auch in der Homerischen Welt erfreut) von diesem Jethro gastlich eingeladen, fand in dessen Tochter ein Weib, und in ihm selbst einen väterlichen Freund. Als er nun als Oberhirte seines Schwiegervaters in den einsamen Gegenden umherzog, erwachte sein gebildeter Geist zu tieferen Betrachtungen, und Jehovah offenbarte ihm sein Wesen, als der, welcher ist, war und seyn wird, der Unsichtbare, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; er ertheilte ihm dabei den Beruf nach Aegypten zurückzukehren, um das Volk der Israeliten herauszuführen. Moses erwog mit Schüchternheit diesen Beruf, besprach ihn mit Jethro, ging dann im Namen des Ewigen hin, nahm seinen Bruder Aaron zum Gehülfen, stand wie ein Fels vor Pharao, und führte die Israeliten, über zwei Millionen Menschen, frei und ohne Schwertstreich aus Aegypten. Aber die größten Schwierigkeiten hatte er täglich in dem verdorbenen Sinne seiner Nation selbst durchzukämpfen. Sein Muth blieb fest, im Vertrauen auf den Ewigen. Jenseits dem Arabischen Meerbusen brachte Jethro seine Tochter mit den beiden Enkeln ihrem Manne entgegen, und gab ihm noch Lehren in der Regierungskunst. Nun kam das Heer an das Gebirge Sinai; Moses stieg hin-

auf; es waren während dem fürchtbar feierliche Naturerscheinungen; und er brachte dem Volke jenes göttliche Wort, die Gesetzgebung herab. Er war jetzt schon achtzig Jahre alt *), aber noch nicht Greis. Länger als ein Menschenalter war er also der Führer des Volks, das erst in einem Nomadenleben den Uebergang aus dem Sclavendienste zur bürgerlichen Selbstständigkeit machen mußte. Die Söhne, welche während der Zeit heranwuchsen, wurden zu einem geseglichen und freien Sinne und zugleich zu tapfern Kriegern erzogen. So überließ Moses das Volk an der Gränze des Landes, das es sich zum Wohnsitze erobern sollte, dem Kriegskundigen Josua, und starb dann 120 Jahre alt. Er war Religionsstifter, Gesetzgeber, Bildner seines Volkes, Kriegsheld, Richter, und alles dieses zugleich in hoher Vollkommenheit, daß einen größern Mann in solcher Vielseitigkeit die Geschichte nicht aufzeigt. Er selbst mußte in göttlichem Selbstgeföhle, wenn er seine Preißgesänge anstimmte, oder sein Volk ermahnte, sein Werk, oder vielmehr Gottes Werk, bewundern, wenn er z. B. ausruft **): „So haltet nun eure Satzungen und Rechte und thut sie, denn das wird eure Weisheit und eure Einsicht seyn vor den Augen der Völker, welche, wenn sie alle diese Gesetze vernehmen, sagen werden: ja! weise und verständig ist dieses große Volk. Denn wo ist ein so großes Volk, dem Gott so nahe ist, wie Jehovah, unser Gott, so oft wir zu ihm rufen? Und wo ist ein so großes Volk, das so gerechte Satzungen und Rechte hätte, wie dieses ganze Gesetz, welches ich euch heute gebe?“

Moses hatte wohl manches von Aegyptischer Weis-

*) Da bekanntlich die Zahlen in jenen alten Urkunden manchen Zweifeln unterworfen sind, und da bei dem Hebräer die Zahl 40 die runde Zahl ist, welche ungefähr die *years* der Griechen bezeichnet: so sollte man fast denken, daß mit der Zahl 80 überhaupt die Reihe zweier Menschenalter bezeichnet werde.

**) 5 Mos. 4, 6 — 8. nach De Wettes Uebers.

heit aufgenommen, aber mit Abstreifung dessen, was der Verehrung des einigen wahren Gottes widersprach, in eine höhere Weisheit erhoben. „Du sollst keine andre Götter haben neben mir“; sprach die Stimme vom Sinai, und sie gebot alle Worte des Gesetzes zu halten; ja Jehovah selbst war der König in Israel. Die Verfassung war Theokratie, kirchliche und bürgerliche Regierung auf bewundernswürdige Art vereinigt. In der Mosaischen Gesetzgebung steht man die Aufgabe gelöst, welche wir dem Priesterwesen der Braminen und Mandarinen und Mager und Aegyptier vorschweben sahen. Moses dagegen setzte zwar einen der zwölf Stämme, die Leviten, für die gottesdienstlichen Geschäfte, und in demselben die Familie seines Bruders Aaron zum Priesterstamme ein, aber mit beschränkter Gewalt, und nahm übrigens keinen Kastenunterschied auf, vielmehr ließ er eine Art von republicanischer Gleichheit und repräsentativer Verfassung entstehen. Die äußere Lage der Priester und Leviten wurde auf ähnliche Weise, wie bei den Aegyptern so eingerichtet, daß sie ganz ihrer Bestimmung leben konnten, nämlich der Pflege des Cultus und der Gerichte, worin der Hohepriester obenan, und im Namen Jehovahs stand. Indessen blieb es jedem Israeliten frei, sich wissenschaftlich zu beschäftigen, und es war nicht, wie in Aegypten, mit der Priesterkaste ein ausschließlicher Gelehrtenstand eingesetzt, vielmehr gab es ein Prophetenrecht, wornach jeder Gottbegeisterte frei auftreten durfte, und späterhin sogar Prophetenschulen. Der Hauptzweck des Gesetzgebers war, das Volk zu einer frommen Sitte, zum stillen häuslichen Leben im Landbau, und zur religiösen Verbindung in den frohen Festen zu erziehen. Wissenschaft, Kunst, Glaube an Unsterblichkeit, außer dem Fortleben im Volksganzen, überließ er der Entwicklung aus dem gepflanzten herrlichen Keime *).

*) Das classische Werk: Michaelis Mosaisches Recht

Mit Samuel (gegen 1100 v. Chr.) fing sein Blüthenalter an. Samuel *) war ein Kind dieses religiösen Geistes; selbst in der innigsten Frömmigkeit hatte ihn seine Mutter Hanna empfangen, und dem Dienste Jehovahs gelobt. Sie stößte dem anklagevollen Gemüthe ihres Sohnes, den sie lange als Säugling pflegte, ihren frommen Sinn ein, und sogleich nach seiner Entwöhnung übergab sie ihn dem Priester Eli zu Silo zur Erziehung. Der Knabe Samuel wurde sich seiner hohen Bestimmung in Visionen bewußt, erhielt im Tempel Offenbarungen Gottes, und verdunkelte Elis Söhne, wachsend an Geist und an Gnade bei Gott und den Menschen. In ihm wuchs für den damaligen irreligiösen Zeitgeist unter den Israeliten ein Mann Gottes heran. Er trat auf als Kriegsheld und Richter, als Prophet, als Priester, als Wiederhersteller des Gesetzes; ein wahrer Abrahams-Sohn, ein Moses seiner Zeit. Auch stiftete er Anstalten zur Bildung der Lehrer, wovon weiter unten. Bei seiner politischen Wirksamkeit litt indessen seine häusliche, denn seine Söhne waren seiner unwürdig, und er war erhaben genug, die regierende Gewalt aus seinen Händen zu geben, und für das Volk einen König zu erwählen. Hierbei ging er mit vieler Klugheit zu Werke. Er salbte Saul zum Könige unter einschränkenden Bedingungen, legte sein Amt, das er als höchste Obrigkeit bisher bekleidet, mit öffentlicher Rechenschaft und großem Ruhme nieder, und ersah und salbte mit tiefer Menschenkenntniß einen von Isaïs Söhnen, den künftigen Helden David, zum Nachfolger Sauls. Vermuthlich wirkte unmittelbar auf diesen sein bildender Einfluß; gewiß aber mittelbar durch die Propheten, durch seine musikalischen und wissenschaft-

5 Bände 1780 legen wir hierbei zum Grunde; zunächst gehört der 1te Th. hierher; über die Verbannung der Hieroglyphen 5ter Th. S. 250.

*) S. das 1ste Buch Sam., besonders die Cap. 1 — 16.

lichen Anstalten, und überhaupt durch seine Erweckung des Religiösen und Treflichen in dem Nationalgeiste. Vielleicht war Samuel der erste nach Moses, in welchem eben dieser Geist zum klarsten Selbstbewußtseyn gekommen.

David, als Kriegsheld, Regent, Dichter und Prophet führte die Blüthe der Cultur mit sich herauf. Seine Psalmen gehören zu dem Höchsten der Dichtkunst. Seine religiös-musikalischen Anstalten waren Bildungsanstalten im Großen, nach alterthümlicher Weise *). Sein Sohn Salomo, dessen Weisheit und Glanz zum Ruhme des Volkes geworden **), war das Meisterwerk der Propheten-Erziehung. Aber der Luxus war mit aufgewachsen, und man achtete auf keine Mittel, dem begleitenden Verderben zu wehren. Es begann nun der Fall der Nation: im Politischen, Trennung des Reiches, unglückliche Kriege, bis zur Auflösung durch das Assyrische und Babylonische Exil; im Innern, Abgötterei und Sittenverderben. Aber noch blühte unter diesen Trübsalen die Poesie fort, und es traten immer noch Propheten auf mit gewaltiger Kraft. Amos, (gegen 800 v. Chr.) Jesaja, Micha, Joel, Habakuk, Ezechiel, Nahum, Jeremia und einige andere bis zu Daniel (gegen 500 v. Chr.) glänzten durch ihre heiligen Schriften als Sterne der ersten Größe, auch in der Bildungsgeschichte der Menschheit. Seit der

*) Es würde tiefer in das religiöse Wesen der alten Aegypten führen, wenn wir die Davidische kennen, und weiter hinauf bis auf Moses Zeiten die Israelitische, und ihr Verhältniß zur Aegyptischen, morgenländischen — doch das scheint eine verlorne Welt zu seyn.

**) Salomo wurde, wie der König Nechepso in Aegypten, nicht nur von Juden, sondern auch von Muhammedanern (von den Persern auch unter dem Namen Dschem) zum weisesten Gelehrten idealisirt, der von der Eder auf dem Libanon bis zum Oßop an der Wand alles kannte, in alle Geheimnisse der Natur und der Geister eingeweiht war, und auch die Magie verstand. Auf ähnliche Art hatten, wie wir oben sahen, auch andere Völker der alten Welt Ideale von ihren Regenten.

Abtheilung des Volkes, welche nach Salomons Zeiten den Namen der Juden erhält, gab es doch manchmal einige Einrichtungen für die Bildung. Merkwürdig ist besonders das, was Josaphat (gegen 900 v. Chr.) anordnete, nämlich das oberste Gericht in Jerusalem, in geistlichen Dingen, dessen Vorsitzer der Hohenpriester war; neben welchem aber ein weltliches Obergericht bestand. Diesen Gerichten waren andere in den Städten untergeordnet. Es war eigentlich die Davidische Verfassung. Auch ließ er das Gesezbuch durch eine Art öffentlichen Unterrichts, welchen mehrere Leviten und Priester besorgen mußten, in den Städten wieder bekannt machen. Einige Jahrhunderte nachher gewann das Volk im Babylonischen Exil mehreres von jener morgenländischen Weisheit mit Aberglauben vermischt; und wenn es auch die durch Kyrus wiedererhaltene politische Selbstständigkeit nie wieder zur Vollkommenung bringen konnte, und immer wieder fremder Macht wie inneren Zerrüttungen unterlag, so wurde doch sein Sinn mehr zu jenem Festhalten an der Verehrung des einigen wahren Gottes zurückgeführt, und jener Glaube Abrahams, welcher das Religiöse und Sittliche in den Wurzeln erhielt, lebte in manchen einzelnen Edlen wieder mit neuer Wirkksamkeit auf. Männer wie Esra und Nehemia arbeiteten an der Wiederherstellung des Gottesdienstes und Gesezes, sammelten die alten heiligen Schriften und schrieben selbst. Nehemia soll auch eine Bibliothek zu Jerusalem angelegt haben. Aber in den eigentlichen Wissenschaften haben sie weniger als eines jener alten Bildungsvölker gethan, und späterhin geriethen sie unter dem Einflusse morgenländischen Wahnes von Zahlen, Buchstaben u. dgl. auf jene Aferweisheit der Kabbala. Zugleich kamen die Juden mit mehreren Völkern in Verbindung; nach Alexanders Zeiten wurden sie zum Theile gräcisirt, besonders in Alexandrien; ihre Priester studirten Philosophie; es gab Alexandrinisch-Jüdische Schriftsteller; worunter uns besonders Jesus der Siracide merkt.

Schwarz, Erziehungsbl. I. 2. Abth.

M

würdig ist, der gegen 237 v. Ehr. sein Buch religiöser Lebensweisheit geschrieben. Man übersezte die hebräischen Religionschriften ins Griechische; die alte Sprache verlor sich in ein Syro-Chaldäisches Gemisch; das Ganze der Jüdischen Dinge hatte sich verändert, als die Juden zu einer eroberten Römischen Provinz gehörten — und dennoch blieb der tiefgewurzelte Nationalgeist. Es gab jetzt Gesetzesgelehrte unter ihnen, die nur Buchstabenweisheit in sich trugen, es bildeten sich die Schulen großer Rabbinen, die mit ihrem Glanze einander überschatten wollten — wie Rabbi Hillel und R. Schammai gegen 50 v. Ehr. — und dennoch lebte im Stillen der Gottesgeist von Alters her in diesem Volke fort, und knospte gerade vor dem tiefsten Verfall der Nation in Jesus Christus, als die Sonne der Welt hervor. Noch dauerte die Nation fort, aber gleichsam in eine Aegyptische Dienstbarkeit zurückgeführt und ihre Religionsverfassung als eine ehrwürdige Todtenstadt der Mumien.

Doch fehlte es nicht ganz an geistiger Thätigkeit. Es entstanden die Rabbinenschulen zu Jerusalem, und sonst in Palästina und im fernen Auslande, wovon wir unten reden werden. In den Jahrhunderten des Mittelalters blüheten ihre Bildungsanstalten auch im Abendlande und halfen die Wissenschaften weltbürgerlich erhalten, bis zu den Zeiten der allgemeinen Aufklärung.

Die Stübten der Juden flüchteten seit 1039 n. Ehr. ins Abendland, wo sie unter den Muhammedanern, besonders in Spanien, eine günstige Aufnahme fanden, und mit den Wissenschaften der Araber sich in manchen Gegenständen, namentlich in der Mathematik, Natur- und Arzneikunde, vereinigten *). Den andern Wissenschaften wa-

*) In Barcellona war im 8ten Jahrh., neben andern Jüdischen Lehrern R. Juda Professor der Rechte; eben jener, der das Predigen in den Synagogen einführte, auch Physiker, Uebersetzer und Lexicograph; R. Jakob war ein berühmter Musiker. R. Mose Ben

ren die Rabbinen weniger zugehört, und der classischen Literatur waren sie abhold. Sie führten um diese Zeit das Predigen in den Synagogen ein. Auch bekleideten Juden manchmal hohe Stellen bei christlichen und mohammedanischen Regenten. Ueberhaupt gelangten sie damals zu einem Uebergewicht in christlichen Staaten, welches manchmal unerträglich wurde, und ihnen Verfolgungen zuzog, die bei den Kreuzzügen in schrecklichem Fanatismus gegen sie wütheten*).

Der Kaiser Ferdinand I. gab ihnen gegen das Jahr 1560 die Erlaubniß, einen sogenannten Fürsten der Ge-

Raimon war einer der größten Jüdischen Theologen und Philosophen und einer der berühmtesten Gelehrten des Mittelalters; zu diesen gehören auch Aven-Esra als Philosoph, Astronom und Dichter, R. Kimchi als sprachkundiger Bibelforscher, R. Meir von Rothenburg, ein Hauptlehrer der Deutschen Juden, R. Benjamin von Tudela, welcher im 12ten Jahrh. in den fernen Ländern umher reiste, um seine Nation zu besuchen, und ihre Geschichte schrieb; auch R. Sany gab im 16ten Jahrh. eine Chronologie seines Volkes heraus.

*) Mehrere Regenten hatten Juden zu Leibärzten, z. B. Ludwig d. Fromme u. Karl der Kahle (im 9ten Jahrh.) Bei den Sultanen in Granada bekleideten sie manchmal Ministerstellen; als sie aber einst einen Versuch machten, dort ihre Religion einzuführen, zogen sie sich eine Verfolgung zu. Bei Alphons VIII. in Spanien war ein Jude der erste Staatsminister und führte einen ansehnlichen Hofstaat. R. Abarbenel hatte dreien Königen in Spanien als Minister gedient. — Unter Ludwig d. Fr. hatten die Juden ein solches Gewicht in Frankreich erhalten, daß ihnen die vornehmsten Hofleute verhaftet waren, daß sie Menschenhandel getrieben, und daß sie unter mehreren sogar den Hofcapellan Pudo zum Proselyten gemacht haben sollen, u. dgl. m. Während unter den Christen die kirchliche Erbanung fast erloschen war, besuchte man die Synagogen. Aber der Uebermuth der Juden wurde immer unerträglicher; man sehe Agobard's, Bisch. zu Lyon, Klagschrift *de Insolentia Judaeorum*, die er an den König richtete; hierauf folgte die Erbitterung, womit die Kreuzfahrer am Ende des 11ten u. im 12ten Jahrh. die Juden in manchen Städten, z. B. am Rhein, mordeten.

sangenschaft zu wählen, wie er ihnen zu Babylon seit 200 bis zu ihrer dortigen Verfolgung im ersten Jahrhunderte war gestattet worden, und ertheilte dem vornehmsten Rabbinen zu Worms ein Vorrecht zu dieser Würde. Seit dem haben sie in Europa immer mehr Begünstigungen und nunmehr in einigen der civilisirtesten Staaten gleiche bürgerliche Rechte erhalten. Zu bewundern ist die unzerstörbare Nationalität dieses Volkes, und seine Vermehrung trotz der erlittenen großen, blutigen Niederlagen *).

Die religiöse Geistesbildung der Israeliten entwickelte sich von der Gesetzgebung an in folgendem Gange: Wenn gleich der Hart Sinn dieses Volkes, über welchen Moses oft bittere Klage führt, immer dem Heile und Segen der Gesetze im Wege stand, und Krieg, fremde Obergewalt und dergleichen den glücklichen Zustand immer wieder unterbrach, nachdem er etwa einer oder zwei Generationen

*) Von der Zerstörung Jerusalems an, wo nach Josephus 1,100,000 Juden umkamen, bis auf die Kreuzzüge im 12ten und 13ten Jahrh., wo man die Zahl dieser Opfer auf 25,000 schätzt. Im 1sten und 2ten Jahrh. verloren noch nach der Zerstörung Jerus. über 700,000 ihr Leben, dann weiter bis ins 7te Jahrh. hinter den Römern, Persern, Arabern, Griechen über 40,000, dann im 11ten Jahrh. in Spanien gegen 10,000. Wenn anders die Angaben verläßlich sind, so würde die Zahl der durch Verfolgung umgekommenen Juden über 2 Millionen zu berechnen seyn. In Alexandria sollen im 5ten Jahrh. 100,000 und in Phryg. Schibor im 10ten Jahrh. sogar 900,000 Juden gewesen seyn. Verwundern muß man sich also über die Lebenskraft dieser Nation, die jetzt in alle Welttheile zerstreut vielleicht an die 8 Millionen ausmacht. Auch hierin wirkt noch die außerordentliche Kraft der Mosaischen Gesetzgebung nach. Ihr festes Zusammenhalten und ihre eigne Gewandtheit und Neigung zu Handelsgeschäften hat ihr bisher ein Uebergewicht gegeben, welche den Staaten die Aufgabe erschwert, sie zu gleichen bürgerlichen Rechten mit den Einheimischen aufzunehmen, ohne ungerecht gegen diese zu seyn. Indessen gleicht es sich mehr aus, so wie sie mehr in die Sitte und Lebensweise der andern Nationen eintritt, und noch mehr, wie sie an christlicher Bildung Theil nimmt.

zu Theil geworden war: so wurde doch der Hauptzweck erreicht, aus dem Volke alles zu bilden, wozu es nur fähig gewesen, und durch dasselbe nicht nur den Monothelismus rein zu bewahren, da er in allen Völkern der Erde erloschen war, sondern auch die Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit der ganzen Menschheit aufzuschließen. Was in der alten Welt das Eigenthum von Priesterstämmen, oder in Mysterien verbüllt gewesen, und doch nur als schwacher Lichtstrahl, selbst in jener alten sogenannten Lichtreligion, aber von gottesfürchtigen Seelen geahndet worden, das sollte als die Sonne über die ganze Erde aufgehen. Dazu war von Gott das Israelitische Volk und die Mosaische Gesetzgebung bestimmt; aus ihm sollte der Welterlöser kommen. Das sahen manche von dem Geiste Jehovahs erfüllte Israeliten voraus, es waren die heiligen Sänger und Propheten; durch sie entwickelte sich der Gedanke an einen künftigen von Gott gesandten Heilbringer, d. i. an den Messias.

Diese Begeisterung bewegte sich in den frommen Betrachtungen und Gesängen der Nation, und sprach sich dann besonders aus, wenn große Calamitäten, oder auch Siege die Gemüther auf Gott hinwies. Nicht bloß Männer, auch Frauen traten manchmal in solchem Seher- und Sängergeiste auf *).

*) Mirjam, die geistreiche Schwester des Moses, die den großen Mann mit ihren Gesängen pries; Deborah, die Heroine, die in Schlachten führte und siegte, Recht sprach, dichtete und sang; die Tochter des Jephthah, die den Chorleuten ihrem flegenreichen Vater entgegenführte, und dann in stiller Größe als ein Opfer dahin ging; eine Judith, die in ihrem Patriotismus nicht nur sang, sondern auch blutige That verübte; und manche Prophetin und fromme Sängerin wird genannt, wie Hulda, Noadja, Hanna, Samuels Mutter, und jene Hanna im Tempel bei der Darstellung des Kindes Jesu, so wie die Mutter des Herrn selbst, Maria (Mirjam), erinnern daran, daß diese heilige Gabe auch dem weiblichen Geschlechte in diesem Volke nicht versagt war.

Erst mit den Zeiten Samuels scheint auch das Volk in seiner Ruhe das Bewußtseyn seiner Bestimmung gewonnen zu haben. Der Israelite wohnte nun sicher unter seinem Feigenbaume und Weinstock; sein Weib war die Sonne seines Hauses, seine Kinder umpflanzten seinen Tisch wie die jungen Delzweige, sein Volk bestand ihm nur aus Brüdern, und er feierte mit ihnen in fröhlichem Lebensgenusse die gemeinsamen Feste. Der Gott Abrahams war auch der seinige, vor welchem er wie der Stammvater wandelte, und der Friede Gottes wohnte in seinem Herzen wie in seinem Lande. Das Gesetz Jehovahs war ihm seines Weges Licht, und wenn er in demselben forschte, so fand er darin sein ewiges Leben und die Quelle seiner Wissenschaft. Das war ihm eine selige Stunde, wenn er unter seinem Feigenbaume saß und darüber seine Betrachtungen anstellte, dann sah er mit freudigem Blicke auf Kinder und Kindeskinde hinaus. Der Ewige hatte seine Wohnung unter seinem Volke; die Herrlichkeit des Herrn wollte dasselbe ganz erfüllen, wenn gleich ihr Heiligthum in der Stifthschütte verschlossen war. Als nun Salomo den Tempel erbauete, da fühlte dort der gottesfürchtige Israelite die Herrlichkeit Jehovahs, welche aber nicht in dem Tempel wohnte, sondern im Himmel und auf Erden allenthalben gegenwärtig waltete. Das war das religiöse Grundgefühl dieses Volkes bis in die Zeiten Salomons. Das war denn auch die Blüthenzeit für die heiligen Sänger, worin ein David hervor- glänzte, und deren Blüthen, die Psalmen, unübertrefflich bleiben. Weiterhin, als die beiden Reiche neben einander bestanden, waren sowohl die Israeliten als die Juden

Vgl. 2 Mos. 15, 20 fgg. Richt. 4, 4 fgg. 11, 34 fgg. 1 Sam. 2, 1 fgg. 18, 6 fgg. 2 Chron. 34, 22. Nehem. 6, 14. Judith 15, 16. Luc. 1, 46 fgg. 2, 36 fgg. da bietet sich manche Vergleichung an andern Völkern und Zeiten dar, z. B. eine Antigone, eine Jungfrau von Orléans.

zu viel von Gott abgefallen, als daß sie solcher Regungen theilhaftig wurden. Da traf sie ein Unheil nach dem andern und das ernste Wort der Propheten erinnerte sie an ihre Sündenschuld. Die Frommen im Volke fühlten das mit Wehmuth über ihr verlornes Glück und mit Sehnacht nach den besseren Zeiten, welche doch ihren Nachkommen beschieden waren. So wie das Gute, welches sie genossen, die Erfüllung dessen war, was ihnen der Gott ihrer Väter verheißen hatte, so waren die Uebel, welche sie ertragen mußten, nur der äußere Widerschein ihrer inneren Sündhaftigkeit; sie fühlten darin wohlverdiente Srafen, ließen sich gern mit Gott versöhnen, und ergriffen freudig den Trost einer Erlösung, welche ihnen verkündigt wurde, theils nahe, theils fern in der Messiaszeit. In diesem beständigen Kampfe mit widrigen Schicksalen, welche sie als Strafgerichte, aber auch als Zurecht zur Rückkehr und zum Heile ansahen, bildete sich der religiöse Character des Volkes zur Zeit der Propheten bis zur Babylonischen Gefangenschaft.

Hierin erwuchs denn auch die Hebräische Poesie zu ihrer höchsten Blüthe. Der Geist derselben ist durchaus der Geist der Gottesfurcht, und so war hier Poet und Prophet meist ein und dieselbe Person. Zwar hat die Hebräische Poesie in mehreren Gattungen als morgenländisch sich ausgezeichnet, so auch in der Fabel und im symbolischen Räthsel*), aber in den eigentlichen Nationalge-

*) Richt. 9, 8 fgg. 14, 14. 2 Sam. 12, 1 fgg. 2 Chron. 25, 18. Apologen, Parabeln, Maschal oder Sinnsprüche, u. dgl. morgenländische Formen, aber in der Hebräischen Poesie eigen besetzt. Wir verweisen übrigens auf Herders unsterbliches Werk Geist der Hebräischen Poesie, 3te Aufl. herausg. von Just 1825. Krummacher, unser trefflicher Parabeldichter, hat in der Vorw. zu seinen Parabeln den tiefen Sinn solcher Lehrform gezeigt. — Wer sang je Lieder von solcher Gottesfülle, als David seine Psalmen oder Hymnen? wer sprach die Herrlichkeit des Ewigen gewaltiger aus als Jesaja, „der Adler mit dem Flammenblick und ätherischen Sonnenschwung unter den Propheten“ (wie Herder

sängen hat sie etwas Großartiges, welchem kaum ein Volk alter oder neuer Zeit etwas gleichsetzen kann, und die Poesieen der Religion vollends, wie wir sie in den Psalmen und Propheten und im Hiob besitzen, haben eine Erhabenheit, welcher keine Poesie der Griechen oder irgend einer sonst der vorzüglichsten nur nahe kommt.

Nach dem Babylonischen Exil ging der religiöse Character der Juden mehr und mehr in Buchstabenwerk, Aeußerlichkeit und Rabbinismus über. Das Sanhedrin zu Jerusalem unterhielt eine eigene Gesetzesgelehrsamkeit, wobei das arme Volk in frommen Belehrungen leer ausging und eine verlassene Heerde ohne Hirte war. Da eben ward die Zeit erfüllt, daß Christus unter ihnen auftrat und die frommen Herzen unter diesem Volke zu der höheren kindlichen Gottesfurcht erhob. Die Zerstörung des Jüdischen Staates bald nachher hob nicht ganz jene Gesetzesverwaltung auf. Die Mitglieder desselben erwählten nun Liberias zu ihrem Sitze, wodurch sich dann der Palästinsische Talmud begründete, der gegen 190 n. Chr. daselbst veranstaltet, aber erst gegen 300 vollendet wurde. Etwas später wurde der Babylonische gesammelt und gegen d. J. 500 sanctionirt. Alles dieses beförderte wenig die religiöse Gesinnung und die alte Gottesfurcht mochte wohl nur noch in wehmüthigen Klagen der ebleren Israeliten nachtönen.

Daß in dem häuslichen Leben dieses Volkes die Religion sehr wirksam war, dafür spricht manches Zeugniß. Besonders gehört dahin die innere Erhebung des weiblichen Geschlechts bei dem äußerlichen Drucke, welchen dasselbe nach der orientalischen Sitte erfuhr. Wir finden davon schon in der frühesten Zeit Beispiele aufbewahrt,

sagt)? Und wo reicht der erhabenste Dichter an das Buch Hiob, wenn z. B. von Gottes Macht und Größe geredet wird — „aus der tiefsten Tiefe geholt, zur schönsten Höhe hinaufgeführt“ (F. Geist der Ebr. II. 1. S. 80 fgg.) — ?

unter andern jene Prophetinnen und so manche andere weise Frau, die auch hoch geehrt wurde. Und so erschienen immer unter den Hebräerinnen Beispiele von weiblicher Seelengröße. Man denke nur an jene Mutter, welche ihre sieben Söhne um ihres Glaubens willen in Todestmartern sah, zur Standhaftigkeit ermahnte und ihnen freudig nachfolgte *). Man denke ferner an die Freundinnen Jesu, an die gemüthvollen Frauen, wie sie im Evangelium dastehen; man denke an Maria, die Mutter Jesu, selbst, welche ja das Ideal der herrlichsten Weiblichkeit für die ganze Nachwelt geworden ist. Wo sprach sich je der weibliche Character reiner und größer aus als um das Kreuz und Grab des Erlösers und um den Auferstandenen! So möchte also wohl das weibliche Geschlecht unter den Juden den Preis vor allen andern Völkern der alten Zeit davon tragen. Auch war es durch Schönheit ausgezeichnet. Das Gesetz, daß man die Weiber aus den Synagogen entfernt hielt **), mochte wohl seinen guten

*) Die schöne und kluge Abigail 1 Sam. 25., das verständige Weib zu Theloa 2 Sam. 14., die Märtyrerin 2 Matt. 7. Die Schilderung des Weibes Sprüchw. 30, 10 fgg. Sir. 26, 16 fgg., eine Maria und Martha Luc. 10, 38 fgg. und die Jüngerin der Jünger Jesu (wobin Darwin sie nicht ganz billig über die Jünger setzt), u. s. w. Die schöne Idylle von der Ruth ist uns aus alter Zeit aufbewahrt worden; vielleicht ist manches der Art verloren gegangen. Indessen fehlte es nicht neben den gottseligen Frauen auch an Beispielen von häßlichen Characteren, es gab auch Wahrsagerinnen und andere Weiber, die dem Aberglauben dienten. Auch fehlte es nicht an weiblicher Eitelkeit, an Putz und Schminke und fremdem Schmuck und Lurus, der Coquetterie, und an Gefallsucht bei öffentlichen Aufzügen mit Musik und Tanz.

**) Ob der Grund, weshalb man sie aus der Synagoge entfernt hielt, weil sonst die Männer und Weiber bei dem Singen zu viel gegenseitig auf einander hinsehen müßten, diesen oder jenen weniger zur Ehre gereichte, wollen wir nicht entscheiden. Der berühmte Rabbi Elieser fertigte eine Frau, die ihm Religionsfragen vorlegte, mit den Worten ab: die Weiber sollten nichts verstehen als ihren Spinnrocken nach 2 Mos. 35, 25. — sie hätte dem hoch:

Grund haben, daß aber die Rabbinen ihren fast alle Geistesunterhaltung mit Männern versagten, möchte man fast als eine Art von Eifersucht gegen den Geist der Frauen ansehen. Aber manche setzten sich über solche Zwangsätze hinaus und gaben auch öffentlich verehrten Männern Beweise ihrer Ehrerbietung. Bemerkenswerth ist bei diesem Verhältnisse die Geschmacklosigkeit, wodurch sich gerade die Rabbinen auszeichneten. Man sieht, wie wichtig der Einfluß gebildetes Frauen auch für das religiöse Leben ist, und wird gerade bei einem Volke, in welchem die wahre Gottesverehrung erwachsen soll, daran erinnert, daß die Würde des Weibes gelten muß, wenn nicht ein wesentlicher Theil in der häuslichen und öffentlichen Frömmigkeit fehlen, wenn überhaupt die Volksbildung gedeihen soll.

Eben das zeigt sich in dem Mangel von Kunstbildung. Zwar hatten die Israeliten vieles von plastischer Geschicklichkeit aus Aegypten mitgebracht, und die Einrichtung des Cultus unterhielt den Kunstsin. Auch war in ihrem Blüthenalter, als David und Salomo Gebäude aufzuführen ließen, und sich nun der Tempel auf der Höhe zu Jerusalem prachtvoll erhob, die Baukunst, die Guss- und Sculpturarbeit dort in vollem Leben. Allein es wurden Baumeister aus Tyrus berufen, und die plastische Kunst ist unter den Juden nie einheimisch geworden. Noch weniger hören wir da von Malerei; Moses scheint davon

gelehrten Manne eine Mirjam nach 2 Mos. 15, 20. vorhalten können. Derselbe erklärte einst, man solle das Gesetz eher verbrennen, als es den Weibern übergeben. Dafür traf den Rabbinismus auch ein weiblicher Bannstrahl, es wurde ihm alles von Geschmacksbildung auf ewig versagt, und damit war viel verloren. Allerdings hatte die Menschlichkeit vor dem Götzendienste einigen Theil daran, aber daß die Rabbinen allen Schmacktsinn ausrotteten, darinn liegt der Fluch der Geschmacklosigkeit auf ihren Schriften und selbst auf ihrem Cultus, wovon sie erst die neueste Bildung zu befreien sucht. Wie ganz anders wollte es der Davidische Gesang und der Salomonische Tempel!

nicht das mindeste aus Aegypten mitgenommen zu haben. Ob, wie bei den Hieroglyphen-Säulen, um dem Götterdienste von dieser Seite den Zutritt zu verschließen? möchten wir nicht gerade bejahen. Denn da hätten noch ehe alle Kunstgebilde in Metall wegbleiben müssen, woran die Geschichte von dem goldnen Kalbe genugsam erinnert. Auch wurde die Stick- und Webekunst unter den Israeliten sehr kultivirt, und selbst für die Tapeten im Heiligtume angewendet, in welcher sie doch der Malerei ähnliche Figuren, z. B. Blumen im Farbenglanze, einzuweben verstanden. Desto mehr wurde die Musik unter ihnen hochgehalten, und in das gottesdienstliche und Volksleben eingeführt. Sie brachten die verschiedenen Arten von Instrumenten aus Aegypten mit, Harfen, Hörner, Tamburin (Adufe genannt, mit Schellen), Cymbeln u. s. w. und einen, wie es scheint, nicht ungeübten Gesang. Moses hielt darauf, das beweisen seine Anordnungen, und die Festlichkeiten schon gleich nach dem Auszuge, die er beschreibt. Ganz besonders aber hat sich David durch seine Sängerkunst ausgezeichnet; es war die großartigste, von der man weiß. Er hatte viertausend Sänger aus den Leviten angestellt, wovon er 288 zum gewöhnlichen Tempeldienste erwählte *). Bei dieser gewaltigen Vocalmusik fehlte es nicht an Trompeten, Cymbeln und Saitenspiel. Die Wirkung bei dem Gottesdienste muß groß gewesen seyn **). Auch im häuslichen Leben war die

*) 1 Chron. 24, 5. vgl. Cap. 16. Gewiß war es nicht ein wildes Getöse, auch wenn die Instrumente den Gesang dieser Männerstimmen begleiteten, sondern eine erhabene Harmonie, die wunderbar ergötzen mußte. Es ist zu bedauern, daß uns nichts mehr aus dieser Art von aller Streichenmusik gekommen ist, durch welche wir zugleich von der älteren Aegyptischen und morgenländischen Würden Kunde erhalten haben. Ueber die letztere vgl. Harmar, Beob. über den Orient, abers. v. Faber, 2ter Th. S. 102 fg.

**) 2 Chron. 5, 12 fg. wird die Einweihung des Tempels des Salomo beschrieben. Die Sänger erschienen in langen Wyffstücken

Musik nicht vernachlässigt; sie wurde sogar als Mittel gegen Gemüthskrankheit gebraucht*). Die Volksfeste wurden durch sie verschönert, indem sich in den öffentlichen Aufzügen Gesang, Instrumentalmusik und Chortänze zu einem bedeutungsvollen, schönen Ganzen verbanden. So waren auch in späterer Zeit die Festcaravänen, die nach Jerusalem einzogen, durch Psalmen und Musik verherrlicht, und erhoben die allgemeine Volksfreude**). Auch im Kriege wirkte, wie bei mehreren Völkern, die Macht der Musik; die Kriegsdrommeten erschallerten, und Siegesgesänge frohlockten. So durchdrang sie das ganze Leben der Israeliten. Da nun in derselben überall ihre Religion ertönte, so war sie wichtig für die ganze Nationalbildung.

Mit der Musik war gewöhnlich bei Festen rhythmisch-

bern mit Cymbeln, Lyren und Harfen, begleitet von 120 Priestern, welche ihre Trompeten bliesen; „und es war (nach Luthers Uebers.) als wäre es Einer, der trompetete und sang, als hätte man Eine Stimme, zu loben und zu danken dem Herrn. Und da die Stimme sich erhob von den Trompeten, Cymbeln und Saitenspielen und von dem Lobe des Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewig währet, da ward das Haus des Herrn erfüllt mit einer Wolke, daß die Priester nicht stehen konnten zu dienen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes.“

*) 1 Sam. 18, 10. 19, 9.

**) Strauß, Helens Wallfahrt nach Jerusalem, 109 J. v. d. Geb. unsers Herrn, 4 Bänden. 1820 hat diese Festlichkeit anziehend und geistreich geschildert; 3. B. (2. B. S. 34.): „Wie sich der Zug in Bewegung setzte, erklangen die Cymbeln, Becken, Fldten und Schalmeien, und das gesammte Volk sang: Wie freu' ich mich, sie sagen mir an, zum Hause Jehovas wollen wir ziehn! 16. Ps. 122., und (3. B. S. 80.) wie die Priester unter dem Opfer die silbernen Trompeten bliesen, und die Leviten auf den Stufen den Ps. 144. sangen; ferner (4. B. S. 191.) der Zug am Laubbüttenfest mit den Wäscheln (Lulab), Palm- und Myrthenzweigen und Citronen, bedeutungsvoll, und das unter dem Gesang von Priester und Volk: Herr hilf, Herr laß gelingen, (Ps. 118.) 16.

sthe Bewegung des Spielenden und Singenden, also ausdrucksvoller Tanz, und zwar in ganzen Aufzügen, also Chorreigen, zu einem schönen Ganzen verbunden. Eine Herrlichkeit unter alten Völkern, von welcher unsere Europäischen Pantomimen und Tänzer kaum noch ein Wiederscheinen sind, welche sich aber noch im Morgenlande, auch auf den Griechischen Inseln, in kleineren Formen findet; Bei den Israeliten hatten solche öffentliche Aufzüge wie die Musik und Poesie die Religion zum Grundtone *). Unsere feierlichen Züge mögen manchmal an jene großartigeren erinnern, da auch wir erfahren, welches Hochgefühl einer Gesammtheit durch sie erregt wird.

b. E r z i e h u n g.

Wir finden kein Volk, in welchem das Band zwischen Eltern und Kindern höher und fester geknüpft

*) Man stelle zusammen 2 Mos. 15, 20. Richt, 5, 1 fgg. 11, 34. 1 Sam. 18, 6 fg. 2 Sam. 1, 26. 6, 5 fgg. Ps. 68, 12. 26. Judith 15, 12 fg. 16, 1. 1 Makk. 13, 51. Da schon die Mirjam mit der Masse einen Chorreigen anführte, so sieht man, daß diese Tanzkunst aus Aegypten kam, Machtvoll war der Aufzug, als die Bundeslade auf den Morija gebracht wurde; David selbst, der König, tanzte als Chorführer voran; ihm folgte der Chor der Männer, dann der Jungfrauen. S. Faber, Ann. zu Harmar, Hebr. Ab. d. Orient, Th. 3. S. 191 fg. Auch Michaelis, Mos. R. Th. 4. S. 174. läßt jener uralten Festlichkeit Ehren wiederfahren, und tadelt die finstere Strenge, womit die älteren Theologen den Tanz überhaupt verwerfen. Nach Europäischer Sitte tanzten die beiden Geschlechter mit einander, welches bei den Alten wenig vorkam. Noch jetzt findet man die Tänze der Hengriechen sehr schön, und nach alter Sitte. Von den Chorreigen, wie man sie im Morgenlande sieht, giebt die Lady Montague in ihren Briefen eine anziehende Schilderung. Die größte Jungfrau führt den Chor, und giebt Tact, Ton und Schritt an. Ihr folgt der Zug der Mädchen, und alles bewegt sich im Einklang lebhaft aber sanft. Sie fand diese Tänze unendlich schöner als die Europäischen. —

wäre, als die Israeliten. Und so hatte die Erziehung des Kindes einen wirksamen Grund, um so mehr, da jenes Band zugleich in das Volksleben verschlungen war, und die Volkserziehung aus der häuslichen erwuchs. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest, und daß dir wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr dein Gott giebt“ *); das war eins der Grundgesetze. Aber es wurde auch die Sitte des Volks, und ging in die Grundgesinnung über. Die Eltern sahen ihr Kind an, als zum Volke Gottes gehörig, und das Kind wuchs in der Ehrfurcht gegen seine Eltern auf. Der Israelite dachte den Bund seines Volkes mit Gott unter dem Bilde der Ehe, und sein Familienleben war ihm das Abbild von dieser heiligen Verbindung der Treue und Anhänglichkeit. Daher finden wir auch kein Volk, in welchem das Familienleben heiliger gehalten wurde; die Eltern standen dem Kinde an Gottes Statt, und die Frömmigkeit gegen sie floß in Eins mit der Frömmigkeit gegen Gott (noch mehr als die Pietät in dem Römischen Sinne); auch in diesem Sinne hieß es: „die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang.“ Nur fehlte eine Hauptsache, die wahre Ehe, und hiermit konnte die mütterliche Erziehung auch bei weitem nicht das seyn, was sie sonst bei den weiblichen Vorzügen der Israelitinnen gewesen wäre. Die morgenländische Herabsetzung des Weibes stand hier überall im Wege. Der Gesetzgeber that, was ein weiser Gesetzgeber thun kann; er vermag nicht die Gesinnung auf der Stelle zu ändern, und gegen die Gewalt der Sitte etwas auszurichten. Aber Moses wußte zu mildern, und eine bessere Denkart für das häusliche Leben anzulegen. Dem Gebrauche, daß der Mann das Weib wie eine Sklavin nach Belieben fortjagte, setzte er Schranken; denn dem Hartsinne des Volkes ließ sich die Ehescheidung nicht geradehin verbie-

*) 2 Mos. 20, 12. 5 Mos. 5, 16.

ten^{*)}), aber streng verboten war der Ehebriuch. Die Vielweiberei beschränkte er ebenfalls, und erhob die Monogamie durch gewisse Begünstigungen. Sie konnte dem Leviten zwar nicht zum Besetze gemacht werden, wie den Aegyptischen Priestern, weil die ganze Staatseinrichtung anders war, allein sie wurde doch diesem Stamme und so auch den Priestern empfohlen, und hiermit als den Edleren anständig auch dem Volke. Man findet auch in der Geschichte der Juden, daß die Polygamie in der späteren Zeit fast ganz verschwunden war, und daß die würdige Hausfrau hochgeschätzt zu werden pflegte. Auf Gleichheit des Standes wurde bei der Ehe nicht gesehen, also auch hierin kein Aegyptischer Kastengeist begründet. Die Fruchtbarkeit der Frau war ihre Ehre, viele Kinder des Vaters Reichthum, Beförderung der Ehen, Zweck der Gesetze^{**)}. Bei der früheren Reife beider Geschlechter, besonders des weiblichen, konnten sie auch früher heirathen.

Die Vaterliebe ist wegen der Herabwürdigung der Frauen bei dem Morgenländer stärker als Frauenliebe, wenn man die bald verwehete Flamme des Verliebten ausnimmt. Sie ist daher auch vorzugsweise das Bild der höchsten Liebe. Doch konnte die eheliche dem Israeliten erhoben werden, wenn der Bund Gottes mit seinem Volke ihm unter dem Bilde der Ehe vorstand, wie es

^{*)} Matth. 19, 8. *ἡ γὰρ οὕτως ἀνέστηκεν ἡ ἀνομία*. — Wir verweisen über alles dieses auf Michaelis, Mos. R. 1. Th. S. 95 fgg. 4. Th. S. 214. Ob die Meinung, die er hat, daß durch das frühe Heirathen der Menschenschlag kleiner werde, sich behaupten mag?

^{**)} 1 Mos. 11, 30. vgl. 21, 1 fg. 30, 1. 3 Mos. 26, 9. 1 Sam. 2, 5. Ps. 127, 3. u. a. m. Sprüche. 31, 10 fgg. die Schilderung der frbr. Hausfrau, als einer Frau „von Kraft und Thätigkeit, deren Werth weit über Perlen geht“ (das Kostlichste des Morgenlandes) — s. Umbreit, Comment. über die Spr. Sal. 1846, zu dieser St. und den Ainderreichthum betreffend Sprüche. 17, 6, mit der Bemerkung von Sieglar.

der althebräische Sprachgebrauch, wo Ehe überhaupt Bund, auch Religion bezeichnete, noch unsere Bibelleser nachfühlen ließ.

Die religiöse Volkssansicht der Israeliten hatte selbst auf die Kindererzeugung Einfluß. Denn jeder wollte das Volk Gottes fortpflanzen und sah es gern durch seine Kinder vermehrt, hoffte auch wohl einen Gottesmann unter seinen Nachkommen zu haben; und das altmorgenländische Gefühl von dem Fortleben in dem Kinde warbe in ihm leicht zu dem Gedanken, daß die fromme Gesinnung sowohl des Vaters als der Mutter auf das Kind forterbe. Das wurde denn natürlich auf Erzeugung und Empfängniß bezogen. Es ist zu vermuthen, daß diese Idee bei ihnen alt war ^{*)}; sie wurde von den Rabbinen dahin weiter geführt, daß Kinder in Wollust erzeugt, wollüstige, ausschweifende, widerspenstige Menschen würden, woraus sie auch den wollüstigen Character der Heiden erklärten ^{**)}, daß Kinder einer um der Güter willen geschlossenen Ehe verarmten, daß eine Ehe aus Ehrsucht das Erlöschen der Familie zur Folge habe, daß dagegen den Ehegatten, welche sich zur Ehre Gottes verbinden, und um dem Abraham Kinder zu erwecken, eine fromme und gesegnete Nachkommenschaft verheißen sey. Auch wird im Talmud von Kindern geredet, die in Heiligkeit geboren

^{*)} 1 Sam. 1, 10 fgg. später im Morgenlande, Job. 8, 9. vgl. 5, 17.

^{**)} Sie setzten damit Hos. 4, 10 fgg. in Verbindung. Aus der ehegeizigen Absicht bei der Heirath erklärten sie das Ausrotten der 70 Söhne Ahab's 2 Kön. 10. — Das Evangel. de Nativitate Mariae, eine Schrift muthmaßlich aus dem 4ten Jahrh. kann zum Belege von der Rabbin. Meinung dienen, daß Kinder im Alter erzeugt Wunderkinder seyen, da der Verf. den Engel, welcher dem Joachim die Geburt seiner Tochter Maria von der bejahrten Mutter Anna verkündigt, sagen läßt — *credo, dilato, dia conceptus est, sterciles partus eo mirabiliores esse solent*, mit Hinweisung auf die Stamm-Mütter Sara und Rachel, und auf die Mütter Samuels und Elmsod.

Sub. Kindern im Alter der Mutter erzeugt scheint man höhere Vorzüge beigelegt zu haben. Daß die Keuschheit nach der Mosaischen Gesetzgebung sehr hoch gehalten und mit der Verehrung Jehovahs, der Hurenei des Götzendienstes gegenüber aufs engste verbunden wurde, ist bekannt; damit hingen denn auch jene Ideen über die Erzeugung zusammen. Die Rabbinische Abgeschmacktheit fand nun freilich nicht den tieferen Sinn darin auf, das gegen erfand sie sogar einen eignen Engel der Zeugung, bis wohin jene Persische Vorstellung von den Ferner wohl nicht gerathen konnte.

Eine höhere Vorstellung war die von dem Vorleben der Seelen, die durch die Geburt in die Welt kommen. Hiernach befanden sich die Seelen im Scheol (Hades), im Schattenleben der Unterwelt. Da bildete sich die Idee von der personificirten Weisheit, die ursprünglich gutgeartet auch einen unbefleckten Körper bekommt. Außerordentliche Kinder wurden hiernach betrachtet, und so konnte man leicht in besondern Begebenheiten bei ihrer Geburt, nach Aeußerungen der Kinder selbst Anzeichen finden. Späterhin verbanden sich damit platonische Ideen, aber auch hier zeigte sich das Abgeschmackte Rabbinischer Meinungen *).

*) Ps. 139, 15. Weisb. 8, 19 fg. Vgl. Philo. in mehreren Stellen, z. B. de Abr. und de Opif. In Alexandria bildete sich diese Vorstellung platonisch, wovon in unserer 2ten Abth. Die Rabbinen lassen einen Engel die ungeborenen Seelen droben im Paradiese herumsführen, und thurn die Gerechten zeigen, die mit ihren Kronen auf den Hauptern dort sitzen Tanchuma fol. 34, 4. welches sich der Platonischen Idee nähert. Den Aufenthaltsort dieser Seelen, den sie nicht in den Hades, sondern in die höheren Regionen setzen, nennen sie Goph s. Lightfoot hor. hebr. et calm. ad Joh. 9, 2. Abgeschmackt ist die Frage im Talmud, wann die präexistirende Seele in den Embryo kommt. Der eine Rabbi meint, erst 6 Wochen nach der Empfängniß, der andere früher, der andere später. Das konnte indeß eine Gesetzesfrage für Criminalfälle über Tödtung des Kindes im Mutterleibe, seyn.

Die Ankündigung außerordentlicher Kinder gehört zu dem Geheimnißvollen der Offenbarung *).

Das Verhalten der Schwangeren, und die Hülfe der Hebammen hatte wohlgeordnete Vorschriften; indessen fand sich auch, wie gewöhnlich, mancher Aberglaube dabei ein. Die glückliche Geburt des Kindes war eine Freude in der ganzen Familie, insbesondere die Geburt eines Knaben.

So wie die Hebamme das Kind aufgenommen hatte, badete sie es in Wasser, rieb es mit Salz, und wickelte es hierauf in Windeln **). Das Aussetzen des Kindes fand nicht statt, denn das Tödten und Opfern desselben war aufs strengste verboten; alle Kinder des Israelitischen Volkes gehörten Jehovah an, und zur Erinnerung hieran, zur Heiligung aller, die geboren wurden, war die Erstgeburt dem Herrn geweiht. Unbekannt war aber dem Israeliten jene Unsitte nicht, da sie um und um bei den Heiden vorkam, und es bedurfte bei ihnen wohl manchmal der nachdrücklichen Wiederholung, daß es ein Gräuelfen. Es findet sich auch das Bild von Aussetzen des Kindes auf das Feld, und dagegen für die Annahme an Kindesstatt von dem Aufnehmen auf den Schooß ***).

Der Knabe wurde am achten Tage beschnitten, und erhielt bei dieser religiösen Handlung seinen Namen, der entweder aus der Familie genommen, oder ihm sonst bedeutungsvoll beigelegt wurde. Das Mädchen erhielt seinen Namen erst bei der Entwöhnung. Wenn die drei und dreißig Tage der Kindbettezeit um waren, wo sie denn völlig rein erklärt wurde, — doch durfte sie erst nach vier-

*) Es. des Isaak 1 Mos. 18. Des Simson, Richt. 13. Des Samuel, 1 Sam. 1.

**) Ezech. 16, 4. vgl. Galen de sanit. I. c. 7.

***) 3 Mos. 20, 2. Ezech. 16, 5. Ruth 4, 16. Ps. 22, 12. Noch jetzt ein symbolischer Gebrauch im Orient.

zig Tagen, wenn sie einen Knaben geboren, und wenn ein Mädchen, nach achtzig Tagen, das Heiligthum besuchen, — so brachte man den Knaben in die Synagoge, oder wo man konnte, in den Tempel, das Mädchen erst nach acht Wochen; dort wurde der Segen über das Kind gesprochen; auch außerdem wurden manchmal gottesfürchtige Männer ersucht, ihre Hände segnend auf das Kind zu legen *). Vielleicht war manchmal mit diesem schönen Gebrauche ein weissagendes Wort verbunden, und so möchte man wohl in demselben ein Gegenstück zu dem Aegyptischen Horoskop finden, das nicht auf die Mächte der Götter, sondern auf den allwaltenden Herrn der Himmelsheere unmittelbar hinwies. Der erstgeborne Knabe war Gott geweiht, aber nicht auf irgend eine Weise geopfert. Die Leviten vertraten nämlich die Stelle aller erstgebornen Kinder im Volke, und waren dem Dienste des Heiligthums geweiht; deshalb bestand die Loskaufung des erstgebornen Knaben in einer Abgabe an die Leviten; bei ihnen selbst fand sie also natürlich nicht statt **). Indessen konnte doch ein Knabe dem Tempeldienste eigens

*) 3 Mos. 12, 1. 2, 22. Josephus Antiqu. III. c. 14. Das Händeauflegen ist eine alte morgenländische Sitte, welche wohl aus dem Glauben von einem physischen Einflusse der Beschattung kam; ein geheimes Walten der höheren Macht wurde da angenommen. Weil aber dabei ein Segen gesprochen wurde, so legte man die magische Kraft mehr dem Worte bei. Indessen wurde auch dieser Gebrauch unter den Nachkommen Abrahams höher bezogen, indem der Segen von Jehovah erwartet wurde. Isaak segnet seine Söhne, Jakob desgleichen und seine Enkel. Noch mehr und in die reinste Bedeutung ist der Gebrauch, Kindern die Hände segnend aufzulegen, von Jesus selbst erhöht worden, indem er das Kind zugleich zum Symbol der Religion hinstellte Matth. 19, 14 fg.

**) 2 Mos. 13, 2, 22, 29, 34, 20. 3 Mos. 3, 12. Die Lösummsamme für den Knaben wurde nachmals auf 5 Selkel bestimmt (= 1 1/2 Thlr. ungefähre). Außerdem wurde für jedes Kind bei der Darstellung ein Opfer gebracht 3 Mos. 12, 6 fgg. Michae-
l 18 Mos. R. Th. 4. S. 195.

durch ein Gelübde geweiht werden, wie Samuel von seiner Mutter *).

Die Mutter stillte gewöhnlich ihr Kind selbst, indessen kommen doch schon in der Patriarchenzeit Säugammen vor; Rebekka, die Stammutter selbst, hatte in ihrem väterlichen Hause in Mesopotamien ihre Debora gehabt, und sie nahm sie mit sich, als sie den Isaak heirathete **). Sie standen überhaupt bei ihren Milchschwestern in großem Ansehen, welches übrigens auch die Pflegerin des Kindes genoß, schon durch ihre Benennung, die *Etrene*. So war auch der Wärter des Kindes benannt, und dasselbe Wort bezeichnet auch den Pflegevater und Erzieher. Man sieht also, daß bei den Israeliten außer Vater und Mutter auch solche Verhältnisse vorkamen, wie bei uns, wo andre die Gehülfen oder Stellver-

*) Versteht sich mit Zustimmung des Vaters 1 Sam. 1, 21. 22 fgg. Simson Richt. 13. wurde zum Helden fürs Vaterland schon vor seiner Geburt geweiht.

**) 1 Mos. 21, 8. 35, 8. Menäkath, die Hebr. Benennung, bezeichnet bestimmt die Säugamme. Sonst kann man bei Amme auch bloß an die Pflegerin des Kindes denken, dafür ist aber im Hebr. ein andres Wort Omänath (die Treue, la Bonne) Ruth 4, 16. wie auch die Wärterin bei dem Sohne Jonathans 1 Sam. 4, 4. ihre Treue gegen den 5jährigen Mephiboseth bewies, indem sie ihn auf die Arme nahm, um ihn vor den Feinden zu schützen, aber das Unglück hatte, ihn in der Eile fallen zu lassen, wodurch er Hinfällig wurde. Besonders dachte man bei diesem Worte an das Tragen, (wie die Griechen bei ihrer τροφή mehr an das Nahrung geben, die Deutschen an das Pflegen, die Franzosen an das Beglücken, so 4 Mos. 11, 12. „wie eine Amme (Omänath) ein Kind trägt.“ Auch wird das Wort, das in seiner Wurzel (wovon auch das Amen) das Zuverlässigseyn bezeichnet, für die Erziehung überhaupt gebraucht Jes. 66, 4. und so heißt Omän nicht bloß der Wärter des Kindes 4 Mos. 11, 12., sondern auch Pflegevater (im Luthers Uebers. Vormund); 2 Kön. 10, 1. 5. Ekh. 2, 7. und ist also in dieser Hinsicht gleichbedeutend mit Erzieher (noch mehr im dem Sinne; des altdutschen Wortes Magesoge). — Im Orient überhaupt standen immer die Ammen in großem Ansehen. — Vgl. vom Säugen des Kindes Joseph. Ant. II. c. 9.

treter der Eltern bei den Kindern waren. Schon zu Davids Zeiten kommen Erzieher oder Aufseher (Hofmeister der Königsöhne vor, Männer von Ansehen; so Jehiel Ben Hachmoni, bei den Söhnen Davids, insbesondere aber bei Salomo der Prophet Nathan, welcher weise Lehrer seinen Zögling, den künftigen weisen König, den Gottgeliebten (Jedidja) nannte *). Einige Zeit später erscheinen in der Geschichte als etwas der Art, oder vielmehr als die treulossten Beschützer der unglücklichen Söhne Ahabs die vornehmen Männer zu Samaria. Daß Priester Knaben zur Erziehung übernahmen, sehen wir bei Samuel, der dem Priester Eli übergeben wurde, ob aber außer diesen und den königlichen Führer der Knaben, die mehr als Kinderwärter waren, sich finden, steht dahin. Was etwa in späterer Zeit hierin vorkommen möchte, ist wohl als fremde Sitte anzusehen, wie schon das Rabbinische Paedagog mit dem Worte die Sache als ganz Griechisch, nämlich einen Aufseher für das Alter, wo der Knabe schon zur Schule geht, bezeichnet. Gewöhnlich waren es nur die Eltern, welche die Erziehung des Kindes vom frühesten an besorgten, und in den ersten Jahren war es hauptsächlich die Mutter.

Das Kind erhielt lange die Muttersbrust, wohl bis ins dritte Jahr, vielleicht manchmal noch länger. Bei seiner Entwöhnung wurde ein Opfer gebracht und ein Gastmahl angestellt **). Von dieser Zeit an wuchs der Knabe und das Mädchen in dem Schooße der Familie auf, und seine Erziehung ergab sich mehr von selbst durch die Sitte des Hauses und des Volkes, als durch absicht-

*) 1 Chron. 28, 52. 2 Sam. 12, 25. 1 Sam. 1, 22 fgg. 2, 11 fgg. 3. 2 Kön. 10, 1. 6.

**) 1 Mos. 21, 8. 1 Sam. 1, 24. Daß ein Knabe bei 3 Jahren Säugling war, sagt besonders aus späterer Zeit 2 Malt. 7, 28. auch von Samuel läßt es sich muthmaßen 1 Sam. 1, 22 fgg. In dessen läßt es uns die *πολυτεχνία* bezweifeln, ob es so in der Regel gewesen.

liche Anstalten. Die physische war gerade nicht abhärtend, denn es scheint, daß man die Kinder nicht leicht unbekleidet und mit unbedecktem Kopfe gehen ließ, wie das letztere besonders bei den Aegyptern Sitte war, auch findet sich keine Spur von anstrengenden Körperübungen im weiteren Knabenalter. Aber ernst und strenge war die moralische Erziehung. Etack und Rathe waren im Gebrauch, und solche Kinderzucht wurde zur Pflicht gemacht als die einzig wahre; und einem nachsichtigen Vater, wie Eli, wurde das böse Leben seiner Kinder zur Schuld gerechnet *).

Da bei den Israeliten die Gottesliebe mit der Familienliebe und die Ehrfurcht gegen die Eltern mit der Ehrfurcht gegen Gott so innig vereinigt war, so war die Erziehung durchaus religiös, und sie ging, nach dem ganzen bürgerlich-häuslichen Verhältniß von dem Familienvater aus. Er stand im Namen Gottes, gleichsam der Priester seines Hauses, und weil auch Gott mit Strafen oft sein Volk züchtigte, um es zum besseren Wege zurückzuführen, und ihm dann seine Liebe in Segnungen zu beweisen, ja auch sein Volk manchmal seinen Liebling (Jeschurun) nannte: so wurde dem Vater eben solcher Sinn durch seine Gottesfurcht in das Herz gelegt, und er vergaß dann auch nicht bei der Strenge die väterliche Milde; er gewann leicht eine um so reinere und festere Liebe gegen seinen Sohn. Unsere jetzige Weichheit giebt freilich davon keinen Begriff. Das bekannte Bild, die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Herzen der Kinder zu den Vätern befehren, die Wiederherstellung der

*) Sprüche. 19, 18 fgg. 22, 15. 13, 12 fgg. Sir. 30, 1 fgg. Wie diese wohl oft harte Behandlung mit dem Hartsinne dieses Volkes zusammenhing, ob als Ursache oder als Wirkung, läßt sich aus Mangel der genaueren Kunde von seinem häuslichen Leben nicht bestimmen. 1 Sam. 2, 22 fgg. 4, 11 fgg. Die Warnung des Ap. Paulus Eph. 6, 4. Kol. 3, 21. der den Hart Sinn dieses Volkes sehr wohl kannte, gegen übertriebene Strenge, setzt solche Erfahrungen voraus.

Gottesfurcht im Volke bezeichnend, hat hier noch einen tiefen, dem Israeliten sehr fühlbaren Sinn^{*)}. Die Ehrfurcht der Jugend gegen das Alter war überhaupt bei mehreren Völkern der früheren Zeit religiöser Art, bei den Israeliten sprach das heilige Gotteswort ausdrücklich: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren, denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr (Jehovah) ^{**)}.“

Die Eltern hatten zwar mehr Rechte über die Kinder, als seit dem Christenthume, allein nicht nur der Gräuel des Kindermordes war, wie oben bemerkt, völlig verbannt, sondern überhaupt das Elternrecht gemildert. Doch scheint es, daß der Vater sein Kind unter Umständen verkaufen konnte. Den Satten konnte er nicht nur der Tochter, sondern auch dem Sohne unter gewissen Beschränkungen bestimmen; auch die Mutter hatte dabei manchmal etwas zu sagen. Ueberhaupt dauerte das Vaterrecht so lange fort, als das Kind dem elterlichen Hause angehörte. Der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern wurde in aller Strenge verlangt. Bei den Töchtern ergab sich das schon aus dem Verhältniß des weiblichen Geschlechts, das dem der Sklaven nahe kam, aber auch dem Sohne war der Gehorsam gegen die Eltern zur Rechtspflicht gemacht, und sie konnten ihn wegen Ungehorsams vor Gericht stellen. Die Strafen wegen Verletzung der Kindespflichten waren sehr streng: wer einen Fluch über Vater oder Mutter geredet, d. h. auf grobe Weise sie geschmäht oder verabscheuet hatte, über den wurde wieder der Fluch und zwar öffentlich ausgesprochen, und die Todesstrafe verfügt. Diese traf auch den, der Vater oder Mutter schlug. Auch

*) Mal. 4, 6. vgl. Sir. 48, 10. und Luk. 1, 17. Auch Josephus Ant. XII. 2, 13. verbindet diese Familienliebe mit der allgemeinen Besserung und Menschenliebe — καρδιαν παρὸς πρὸς τὸν, καὶ καρδιαν ἀνθρώπων πρὸς τὸν πλησίον αὐτοῦ — ἐκτρέφειν.

**) 3 Mos. 19, 32. vgl. Hiob 12, 12.

waren die Kinder zur Ernährung ihrer Eltern verbunden, wenn sich diese selbst außer Stande dazu befanden *) — Ein dem Trunke ergebener oder sonst lüderlicher Sohn wurde nach Befinden gesteinigt **).

Dem Vater lag es also ob, im Gesetze Jehovahs seine Kinder zu erziehen. Hierzu diente ihm vorerst die häusliche Gewöhnung. Er mußte seinen Kindern die allgemeinen Gebote einprägen, und sie oft daran erinnern, ihnen auch das Grundgebot der Liebe gegen Gott recht ans Herz legen. Dabei gab es denn Gelegenheit, ihnen manches specielle Gesetz bekannt zu machen, was schon die Kinder zu befolgen hatten, z. B. daß das Thier nicht mißhandelt, die Vogelnester nicht zerstört werden sollten. Die gesellige Sitte gewöhnte das Kind an Reinlichkeit und gesunde Diät, wozu das verschiedene religiöse Waschen, das Verbot mancher Speisen u. dgl. beitrug. War z. B. das Schweinefleisch überhaupt schädlich, so mußte es insbesondere der Jugend nachtheilig seyn; und so blieb sie von dieser Seite nicht nur in physischer, sondern auch in moralischer Hinsicht geschützt. Eben so wachte eine

*) 2 Mos. 21, 15, 17. 3 Mos. 19, 29, 20, 2. 9. 5 Mos. 21, 18 fgg. 27, 16. Vgl. Michaelis, Mos. R. Th. 6. §. 293 fg. Th. 5. §. 145. Th. 2. §. 123. Wie es sich mit Opferung der Tochter Jephthas verhielt, bleibt dunkel; über die Vermuthung, daß sie der Vater verkauft habe s. Michaelis Mos. R. Th. 2. §. 83. — Wie aber die Gesetzesdeutler zur Zeit Jesu Gottes Gebot, die Eltern, wenn sie schwach geworden, zu ernähren, umgingen, indem der Sohn sein Vermögen dem Tempel weihete, und sich noch dazu als religiös preisen ließ, erhellt aus dem Unwillen des Herrn Matth. 15, 3 fgg.

**) 5 Mos. 21, 20. in Verbindung mit dem Ungehorsam; es scheint unter einem solchen Sohne ein Lungenichts (perditus), bei dem keine Zucht mehr hilft, und der sich durchaus widerspenstig beweiset, gemeint zu seyn, aber nicht der, welcher irgend nur ein oder das andermal jenes Lasters sich schuldig gemacht; am wenigsten der, welcher davon zurückkehrt. Vgl. die Parabel vom verlorenen Sohne Luk. 15, 11 fgg.

gesetzliche Anordnung gegen die Selbstbefleckung *). Auch wurde der Fleiß im täglichen Leben nothwendig gemacht, und also der Jugend angewöhnt. Im Ganzen erwuchs sie in der Sitte, die das Gesetz gebot, und Liebe zu dem Gesetze, zu dem ganzen Volke, zu dem einigen Gott, dem Herrn aller Herren, wurde ihr schon durch Vater, Mutter und Hausgenossen eingeflößt. Der Hausvater sprach jedesmal, wenn er sich mit den Seinigen zu Tische setzte, erst das Gebet des Segens und Dankes über Brod und Wein, und wenn er mit ihnen am Freudenfeste unter der Laube saß, oder sonst eine festliche Fröhlichkeit genoß, so verbreitete sich unter Alle ein seliges Gefühl, und die Herzen erhoben sich, den Ewigen zu preisen und seine Wunder zu rühmen, womit er von jeher seinem Volke sich gnädig bewiesen. Vielleicht wurden auch die Gebete in den bestimmten Zeiten des Tages von dem Vater im Kreise der Seinigen gesprochen; in späterer Zeit findet sich ein eignes Betzimmer im oberen Theile des Hauses, das wohl zur stillen Familienandacht dienen konnte. Indessen waren es doch mehr die öffentlichen Gebräuche und Feste, welche den religiösen Sinn schon der Kinder bildeten. An den Festen nahmen meist auch die Kinder Theil; an dem Laubhüttenfeste schwenkten auch sie unter dem Hosanna-Gesang den Lulab, d. i. den Büschel, der aus be-

*) 5 Mos. 6, 4—9. „Höre Israel, Jehovah unser Gott ist der einzige Jehovah, und du sollst Jehovah, deinen Gott lieben u. — Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern scharfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt u.“ — Nach 5 Mos. 22, 6 fg. durfte nicht die Mutter mit den Jungen aus dem Neste genommen werden, wenn man etwa die letzteren nahm. Vgl. Michaelis M. R. Th. 3. S. 164 fgg. Ferner Ebendasselbe Th. 2. S. 90. — qui pollutione nocturna immundus erat, per diem totum ot suos a se arcere debebat. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, so wie überhaupt Fleischspeisen vor der Mannbarkeit zu viel genossen, den Geschlechtstrieb reizen, das Schweinefleisch insbesondre ihn verfrähe.

stimmten Gewächsen bestand, und suchten in der Geschicklichkeit, womit das geschehen mußte, und die nicht leicht war, wo möglich die Erwachsenen zu übertreffen. An der Passah-Wahlzeit durften die Kinder Theil nehmen, sie mußten alsdann aufmerksam seyn, wenn ihnen die Gebräuche dabei erklärt wurden. Am Sabbath durften sie die Speisen mischen, sobald sie die Mütter nicht mehr nöthig hatten; und konnten sie selbst ihre Hände rein halten, so nahmen auch andere Leute keinen Anstand von denselben Speise zu nehmen. Auch durften sie bei dem Schlachten helfen, sobald sie das Gesezliche dabei verstanden. Sie durften ein Gelübde übernehmen, das ihnen die Eltern auflegten, brauchten es sich aber nicht ohne ihren Willen auferlegen zu lassen. Auch durften sie Versprechungseide ablegen, sobald sie die Sache verstanden, mußten aber zum Halten derselben erst die Einwilligung ihrer Eltern haben; und konnten sie nicht leisten, was sie versprochen, so wurden sie von ihren Eltern oder Lehrern wegen ihres Leichtsinnes im Schwören bestraft. Es hat sich indessen nicht bewiesen, daß das von Erfolg war, denn wir wissen, wie Jesus die herrschende böse Gewohnheit solcher leichtsinnigen Eide tadelte. Wo übrigens die Kinder etwas gegen das Gesez thaten, wurden sie von den Eltern deshalb bestraft, und sie selbst, wenn sie es etwa später einsahen, brachten wohl dann noch ein Entsündigungsoffer. Sie durften sich auch die Erinnerungsläppchen an ihr Oberkleid setzen, sobald sie nur sprechen konnten. Die Eltern nahmen ihre Kinder sobald als möglich mit, wenn sie ihre Festreisen nach dem heiligen Orte machten, und das Angenehme und Festliche solcher jährlichen Caravanen, wo ganze Familien zusammen waren, Verwandte und Freunde sich wiedersehen, und die Nation in ihrem Heiligthume sich zusammensand, konnte nicht ohne großen Eindruck auf die Herzen der Kinder bleiben, die durch das ganze Leben hindurch fortdauerte.

Diese religiöse Erziehung war zugleich Unterricht,

und zwar in das ganze Leben durchdringender, denn er war geschichtlich, indem den Kindern nicht nur erzählt wurde, was Gott von alten Zeiten her gethan und verordnet, sondern indem sie auch durch alles dieses die Volksbildung in sich aufnahmen *). So mußte die Religion und Denkart der Nation, und zugleich die Kenntniß ihrer Geschichte in jedes Kind übergehen, und die ganze Natur eines jeden, welches in ihr geboren wurde, dem Volksleben aneignen. Sie war also recht eigentlich Nationalerziehung.

Nothwendig führte sie auch zu manchen andern Kenntnissen. Sobald das Kind nur anfang zu reden, wurde es auch schon von seinem Vater, wie oben bemerkt, in dem Gesetze unterrichtet **); es läßt sich also wohl denken, daß es jenes Hauptgebot 5 Mos. 6, 4 fg. nachsprechen und lernen mußte, sobald es nur Worte auszusprechen im Stande war. Hauptsächlich wählte man die Lehre von den Opfern aus dem 3ten B. Moses. Schon in seinem vierten Jahre lernte der Knabe die Buchstaben, und kam im fünften zum Lesen, vermuthlich durch das noch jetzt bei den Juden gewöhnliche Buchstabiren, und zwar in der heil. Schrift. Auch diesen Unterricht ertheilte der Vater. Der gelehrte Rabbiner Raimonides (aus dem 12ten Jahrh.) führt als Grund dieses frühen Lernens an, daß auch die beschnittenen Bäume im vierten Jahre heilig werden, und man im fünften ihre Früchte

*) 2 Mos. 12, 26 fg. 5 Mos. 11, 19.

**) So steht wenigstens in der Abh. Birko-Tosephot, aus der Rabbinerzeit n. Chr., indessen sind es doch Traditionen. Diese und die folgenden, so wie einige vorhergehende Angaben sind aus May, Kunst vernünft. Kinderzucht (1754) genommen (Th. 2. S. 16 fgg.), wo sich auf Daffop, Abhandlung (Wittenberg 1698 n. a. 1714) bezogen wird, die jener vorzügliche Erziehungsschriftsteller im Auszuge mit Bemerkung der Rabbinischen Quellen giebt. Dahin gehört auch Raimonides de solenni comparit. in festo c. 2. §. 3.

genieße! Indessen scheint dieser frühe Leseunterricht erst in der späteren Zeit der Juden üblich geworden zu seyn, weil der Zweck angegeben wird, um sich an die heilige Sprache zu gewöhnen, und das Wort Gottes in derselben zu lesen. Wie wäre das auch in den Familien möglich gewesen, als es noch wenig Bücher gab, und sie nicht leicht zu einer Abschrift einer Schriftrolle gelangen konnten? Sie hätten also durch Schreiben das Lesen lernen müssen, das doch wohl auf irgend eine Weise wäre angedeutet worden. Zwar kommt das Schreiben vor *), allein nirgend als Gegenstand des häuslichen Unterrichts. Noch weniger findet sich eine Spur, daß die Knaben in der älteren Zeit rechnen lernten. Auch findet sich keine Spur von Knabenschulen, oder von einem Unterrichte, den etwa die Leviten in den Familien erteilt hätten **).

*) 5 Mos. 6, 9. u. 10. m. Nur beweisen diese Stellen nicht, daß jeder im Volke das Schreiben sollte, sondern nur überhaupt, daß es sollte geschrieben werden; dazu aber konnte man überall einen Priester oder Leviten haben, die wohl in der Regel des Schreibens kundig waren. In der apocryph. Schrift Testamentum XII. Patriarch. sagt Levi (C. 12.) lehret eure Kinder Buchstaben (γράμματα, Lesen und Schreiben), damit sie für ihr ganzes Leben Verstand gewinnen, wenn sie unablässig das Gesetz Gottes lesen.

**) Es giebt kein althebräisches Wort für Schule der Kinder. Die rabb. Benennungen Beth - Rabban, Beth - Midrasch, Beth - Mochar etc. sind aus späterer Zeit, und bezeichnen höhere Lehranstalten. Indessen finden sich doch in der Zeit n. Chr. öffentliche Schulen unter den Juden, denn Maimonides (Hilchoth Talm. Torah c. 2. §. 1.) schreibt: „In jedem District,“ in jedem Dorfe und in jeder Stadt stellen sie Knabenlehrer an; wo aber die Knaben in einer Stadt die Schule nicht besuchen, da legen sie den Fluch auf die Stadt, bis sie Lehrer anstellt. Geschieht das aber auch dann noch nicht, so zerstören sie den Ort, weil die Welt nur besteht wegen des Hauses (Pihah) der Schulknaben.“ Der Verf. der oben angef. Philos. d. Gesch. 1c. bemerkt (S. 155.) „Auch soll es schon frühzeitig Schulen gegeben haben, wo die Jugend in der Religion unterrichtet worden; denn in den Midraschim heißt es; der König Ahas habe die Kinderschulen schließen lassen, um die Rel. von Grund auszurotten. Daß die Kinderschulen wenigstens

Ueberhaupt scheint bloß der Vater der Lehrer gewesen zu seyn, und durch sein Geschäfte, also durch Beispiel und Vorzeigen; die Geschicklichkeiten, wozu auch Gesang und die Musik gehörte, seinen Kindern mitgetheilt zu haben. Denn der Sohn trieb das Geschäfte seines Vaters. Die Priester- und Levitensöhne lernten also auch etwas mehr in geistiger Hinsicht, und vermuthlich lesen und schreiben. Der Levite-*z. B.* nahm gern sein Knäbchen schon mit nach Jerusalem aufs Fest, sobald es nur die Fußwanderung machen konnte, wie auch andre Väter thaten, und dann in den Tempel hinauf vor den Pult, wo er sang, wenn es gleich noch nicht darüber hinsehen konnte, und ließ es mitsingen oder mitlassen, nicht aber musikalische Instrumente mitspielen^{*)}. Da es übrigens jedem Israheliten frei stand, seinem Kinde von den Leviten oder Priestern Unterricht geben zu lassen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß mancher Vater seinen Knaben lesen und schreiben lernen ließ, und daß sich hierdurch allmählig diese Kenntnisse unter dem Volke verbreiteten, bis bei dem Verfall der Nation sie wieder verschwanden, und es jener Anregung bedurfte, wie wir sie aus Maimonides angeführt haben, daß nämlich in den späteren Zeiten Volksschulen von den Juden in der Zerstreuung verordnet wurden.

nicht so neu sind, als man gewöhnlich glaubt, geht aus einer Stelle in Baba Bathra 2 peruk hervor, wo es heißt: „Wir müssen den J'schuab Sohn Gamla (zu Herodes Zeit) zum Guten gewöhnen. Ursprünglich unterrichtete jeder Vater seinen Sohn. Hierauf waren nur Kinderschulen in J'ruschalem, späterhin in jeder Hauptstadt einer Provinz. Da aber derselbe (J'schuab) bemerkte, daß man nur Erwachsene dahin schickte, so ordnete er in jeder kleinen Stadt und jedem Dorfe Kinderschulen an, daß man Kinder von 6 bis 7 Jahren hineinschicken konnte.“ — Eine Sage ist es bloß, daß die Simoniten die Schulmeister gewesen seyen. — Die Mädchen wurden auch in neuerer Zeit nicht zu solchem Lernen angehalten, aber man lobte sie, wenn sie sich von selbst dazu begaben.

*) S. die oben angef. Stellen in May, Kunst u. Gomara de aestim. c. 3 u. a. Der Vf. bezieht darauf Ps. 8, 3.

Auch in den Synagogen durften die kleinen Knaben im Geseze lesen, wenn sie gleich noch nicht im Stande waren, die Hände zum Gebete zu erheben; das war kein geringes Reizmittel für das frühe Lesenlernen.

Daß schon in alter Zeit die Jugend Musik lernte, beweisen die Chorreigen, und so auch David noch als Hirtensknabe. Er zeigt auch die damalige Gymnastik, welche freilich unter den Israeliten immer unbedeutend blieb. David mit der Schleuder und Harfe ist das Bild seiner Nation nach 1100 v. Chr., wie Achilleus mit dem Bogen und der Lyra das Bild der Griechen etwa ein Jahrhundert früher.

Bis zum dreizehnten Jahre hieß der Knabe der Kleine (Kathan), von da an Jüngling (Nahar)^{*)}; auch nannte man ihn noch zurückgelegtem zwölften Jahre einen Sohn des Gesezes (Bar-mizwah), weil er von dieser Zeit an dem Geseze bestimmt unterworfen war. Der zwanzigjährige Jüngling kam in die Liste der Krieger, wozu außer den Leviten, wegen ihres Tempeldienstes, der zugleich Tempelbewachung war, alle Männer bis zum beendigten fünfzigsten Lebensjahre gehörten^{**)}.

Die Töchter waren gerade nicht in der Erziehung vernachlässigt, wenn sie gleich noch weniger Unterrieth erhielten, als die Söhne, und auch die der Priester wohl nicht einmal lesen und schreiben lernten. Aber sie

^{*)} Nicht gerade im älteren Sprachgebrauche, denn da ist Kathan der jüngere unter mehreren; und Nahar (נָהָר) manchmal auch das Knäblein, auch das Mädchen; indessen wird doch dieses letzte Wort auch bestimmt von 17jährigen und älteren jungen Leuten gebraucht z. B. 1 Mos. 37, 2. 1 Sam. 30, 17. S. übrigens oben Esra zu 1 Mos. 17, 14.

^{**)} Es war nicht ganz gleich bestimmt; das kriegspflichtige Alter vom 25ten oder 30ten Jahre bis zum 60ten ist 4 Mos. 1, 3. 49 fgg. 8, 25. 4, 23. 30. 35. — wie wir es oben bei den Persern fanden; aber 4 Mos. 1, 3. 49 fgg. und für die Leviten das dienstpflichtige 1 Chr. 24, 24. von 20 Jahren an bestimmt.

hatten das mit der ganzen Familie gemein, daß sie im Schooße derselben aufwuchsen, daß Liebe und Sorgfalt sie umgab, daß Reinlichkeit, Frömmigkeit, und Sittsamkeit ihnen zur Natur gemacht wurde, und daß auch sie das Nationalgefühl, oft bis zur Begeisterung, durchdrang. Sie wurden zu treuen und geschickten Hausmüttern erzogen, aber auch um öffentlich schön und anständig zu erscheinen. Schon die Töchter der Patriarchen hatten manche weibliche Arbeiten verstanden, und aus Aegypten hatten die Hebräerinnen wahrscheinlich noch mehr mitgebracht. Sie wußten mit Flachs, Hanf, Wolle, Baumwolle, Kamel- und Ziegenhaaren wohl umzugehen, zu spinnen, zu weben, zu walzen, zu färben, die Kleider für sich und die Andern zu machen, Teppiche, Zelte zu wirken, zu sticken, künstliche Gebilde mit Blumen u. dgl. im Farbensglanze einzuwoben, wohl eben so gut, als darin die benachbarten Sidonischen Frauen gerühmt worden*). Sie lernten das Kochen und Backen, und obgleich die Vornehmen dergleichen den Sklavinnen überließen, so hielten doch selbst Königstöchter die Kochkunst nicht unter ihrer Würde. Dabei blieb die Kosmetik nicht zurück. Das Mädchen ließ es nicht bloß bei dem öfteren Waschen und Baden, sondern lernte auch seine Parfumerien, Salben und Schminken zubereiten**). Ihre schönen Chorreigen machten auch einen gewissen Unterricht in den rhythmischen Bewegungen und im Spielen der dazu gehörigen Instrumente nothwendig, und keine Mutter und kein Vater wird es gern gesehen haben, wenn die Tochter in den festlichen Aufzügen nicht schön erschiene; auch lag es wohl dem Mädchen selbst am

*) Homer, Iliad. 6, 290.

**) Ausführliche Belehrung über die weiblichen Beschäftigungen der Israeliten giebt das gelehrte Werk von Hartmann, die Hebräerin am Puztisch (1808.) Vgl. auch Seldenus de uxore Hebr. Auch die Männer beschäftigten sich (nach Aegyptischer Weise) mit Weben 1 Chr. 4, 21. Uebrigens s. 2 Mos. 35, 25 fg. 30, 25. 1 Sam. 8, 13.

Herzen, mit der Aulse, oder Cymbel, u. dgl. zierlich einher zu tanzen. Es scheint auch nicht, daß hiermit ihre Eitelkeit zum Nachtheil der morgenländischen Züchtigkeit ernährt worden. Der Zweck war Verschönerung der Volksfeste, und außerdem lebten die Töchter eingezogen, und zu Hause thätig, sowohl in den häuslichen Geschäften des Tages, als auch in dem, was sich als Leid oder Freud in der Familie sonst ereignete. Auch Krankenpflege und Todtenbeehrung war dem weiblichen Geschlechte vorzüglich überlassen. In dieser Lebensschule für das Mädchen war die Mutter die natürliche Lehrerin. Manches ist uns hiervon angegeben, das wir nur zusammenstellen dürfen, um von dem Leben des weiblichen Geschlechts in seinem abgesonderten Zimmer ein Bild zu sehen. Dort sitzen sie zusammen, emsig an der Arbeit. Die ältere Schwester steht am Webrahmen, und singend schließt sie den Faden zum Kunstgewirke von unten nach oben, eine andere dreht die Spindel und spinnt den Faden vom Rocken ab, in den Gesang der Schwester einstimmend, die kleine wickelt die Wolle in Knäuel und legt sie in zierliche Körbchen; einige Slavinnen gehen auf und ab, und thun Handreichung, einige arbeiten selbst mit, eine bringt Neuigkeiten aus der Stadt, die Mädchen horchen auf; und alle beweisen ihre pünktliche Folgsamkeit. Ein Knäbchen springt in dem neuen Rocke, den ihm die Mutter gewirkt, herum und stört, bis ihm die Mutter Ruhe gebietet; augenblicklich ist es stille auf ihr Wort, da erzählt sie etwas aus der heiligen Geschichte der Vorzeit, und schließt mit einer frommen Lehre. Dann fordert sie zu einem Psalme auf, eine der Töchter ergreift die Harfe von zehn Saiten und stimmt an, und die hellen Stimmen sämmtlich erheben einen andächtigen Gesang. Eben werden Freundinnen angemeldet, sie sind herzlich willkommen. Ihre niedlichen Arbeitskörbe tragen ihnen die Slavinnen nach, aus deren Lächeln man sieht, daß sie auch Vertrautinnen sind. Da werden vorerst die Shawls

gezeigt, womit sie eben fertig geworden, dann setzen sich alle an die Arbeit, es wird erzählt, gefragt, gesprochen, ein Liedchen gesungen, und nun wandelt die fröhliche Gesellschaft plötzlich die Lust an, den Netzen zu äßen; denn nächstens ist das Fest. Kastagnetten sind zur Hand, das ganze Zimmer kommt in tanzende Bewegung. „Genug vorjest, „ruft die Mutter,“ ihr munteren Töchter, euer Tagewerk ist noch nicht fertig!“ Und eben so schnell ist alles zur Arbeit und auf die Polster des Sofa zurückgekehrt. Aber eine wirft sich müde hin. Da schilt die Mutter, und erinnert, wie lässige Hand arm macht, und wie die gute Tochter gern mit ihren Händen arbeite *), und sie nach dem Rocken ausstreckt und ihre Finger die Spindel fassen, wie sie ihrem Hause zwiefache Klodes mache, daß es sich auch nicht vor dem Schnee des Winters zu fürchten brauche, wie sie mit weißer Seide und Purpur sich selbst ihr schönes Gewand wirke, wie sie aber auch ihre Hände reiche dem Armen — und so weiß die Mutter, welche auch an künftige Schwiegersöhne denkt, ihren Mund aufzuthun mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Da tritt der Hausvater herein, er kommt eben mit Ehren aus dem Rathe der Oberen;

*) Sprchw. 31, 10 fgg. vgl. Pred. 3, 22, Jos. 2, 6. Richt. 16, 12. 1 Sam. 2, 19. 8, 13. Tob. 10, 13. Eir. 7, 26. 26, 1—4 u. a. m. Hierzu Philo de spec. legib. p. 803 fg. (ed. Francof. 1691). Auch der Talmud glebt manches an, z. B. daß die Frauen sich bei der Arbeit mit Gesprächen und Liedern, die auch die Mädchen lernten, zu unterhalten pflegten; das Volk war überhaupt singlustig, und die Frauenzimmer besuchten sich gern. Uebrigens darf man noch von den jetzigen Sitten des Orients einiges auf die Hebräerinnen anwenden. Denn obgleich unter ihrem Volke sich manches den Zeiten nach änderte, so blieb doch das weibliche Geschlecht, bei welchem es obnehin nichts von unserm Wechsel den Moden gab, so ziemlich in derselben Weise. — Wir haben uns länger bei der Bildung des weiblichen Geschlechts verweilt, da in keinem Volke des Alterthums sie so vorliegt, und zwar als so einflußreich auf die ganze Nationalbildung.

Schwarz Erziehungsl. I. 1. Abth.

er lobt die treue Hausmutter, und sagt: „so bringen unsere Töchter Reichthum, du aber übertriffst sie alle, und auch deine Söhne werden dich selig preisen.“

So konnte es freilich nur in den Häusern der Wohlhabenden und in den Städten seyn. Indessen war doch der Unterschied nicht so gar groß, daß nicht auch die Geringeren ein ähnliches Familienleben genossen, worauf ja alles in dem Volke abgesehen war. Auf dem Lande lebten Eltern, Kinder und Gesinde in den Feldarbeiten mehr nach patriarchalischer Sitte; aber durch die Festsetzung blieben ihnen doch jene städtische Bildung nicht fremd.

„Frömmigkeit als Familienliebe und zugleich als Gottesfurcht war als die Wurzel für die Erziehung des einzelnen Israeliten so wie der ganzen Nation gepflanzt, und sie hat ihre edlen Früchte gebracht, und nie ihr Gedeihen verloren, selbst da nicht ganz, als das Volk äußerlich und innerlich hinwielte, und der aus ihm geborne Welkerlöser mit Wehmuth auf die arme Heerde ohne Hirten oder unter falschen Führern hinsah; ja selbst zerstreut unter den mancherlei Völkern der Erde hat der Israelite noch seinen Familienbau und seine Rationalität zum Bewundern bewahrt, und manche Familie der Juden, die unter uns wohnen, kann Christenfamilien ein beschämendes Beispiel von reinem häuslichen Leben aufstellen.“

So war die Erziehung der Israeliten. Sie war bei weitem keine öffentliche im strengen Sinne, sondern im eben solchem Sinne eine häusliche, aber darum doch eine wahre Nationalerziehung. Ihr Grundsatz wurde oft wiederholt: Die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang.

Wie waren die Lehranstalten für die Lehrer und überhaupt für die gebildeteren^{*)}? Auch hier bietet sich uns Wichtiges zur Kunde dar.

*) Für das Volk waren die Synagogen, wahrscheinlich zuerst durch Esra gleich nach dem Exil, in jedem clukhermäßig angesehen.

Alles was Lehre hieß, war diesem Volke eine Perle, und manche so köstlich, daß sie mit keinem Preise bezahlt werden konnte. War sie vollends die Pflanze, die Gott selbst gepflanzt hatte, so wurde sie als ein Baum des Lebens angesehen. Darum stand auch der Lehrer sehr hoch. Sein Jünger (Talmid) nannte ihn im edelsten Sinne Vater, Meister (Rabbi), welcher Ehrenname nicht lange vor Christi Zeit aufkam, von dem er geistig gezeugt wurde, und ein zweites, höheres Leben erhielt. Wo er nur konnte, bewies er ihm Ehrerbietung, und es war seine Freude, ihm die Sandalen zu- und aufzubinden, ihm auch wohl die Füße zu waschen. Auch andere, und selbst Frauen suchten ihm bei Gelegenheit ihre Verehrung zu bezeigen. Leider kam nur der Dünkel und die Verdrängung von Gotteswort durch Menschenfagung unter die Rabbinen, und so war es ihnen nur um ihre Ehre vor den Menschen zu thun, sie sahen herab auf „das Volk der Erde“ in ihrem Adelstolz, und ließen es sich gefallen, wenn dasselbe noch den Stäb von ihren Füßen küßte. Der Geist der Prophetenzeit war auch hierin verschwunden, als der Lehrer, der vom Himmel kam, unter dem verlassenen Volke austrat.

Aber in der höheren Bildung der Israeliten änderte es sich nach dem Babylonischen Exil so, daß wir für die Anstalten derselben zwei Perioden annehmen müssen, die erste von Samuel bis zu dieser Katastrophe, die zweite von da bis in die christlichen Jahrhunderte; jene ist die Propheten-, diese die Rabbinen-Zeit.

1. Die Propheten waren Gottbegeisterte Männer, welche für oder gegen das Volk im Namen Jehovahs

nen Flecken angeordnet; in denselben fanden Gebete und erklärende Vorlesungen aus den heil. Schriften statt, die man auch jedem ansehnlichen Juden erlaubte. Ein Vorsteher war über die Synagoge gesetzt. Nach dem Vf. der angef. Philol. d. Gesch. od. über die Trad. hieß er M'munah, und hatte einen Matorgam (Dolmetscher) und Boten der Gemeinde zur Hand.

austraten, wo es Noth war, und so auch selbst Königen die Wahrheit sagten. Jeder im Volke konnte hierzu erweckt werden. Es waren außerordentliche Lehrer, die selten erschienen. Die ordentlichen Lehrer waren die Priester, auch wohl die Leviten *). Sie machten ihre Studien, und wurden dann Gesetzesgelehrte (Soterim, *σοφισταίς*), welche die obrigkeitlichen Aemter, in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten besorgten; auch Arzneikunde trieben, in mathematischen Dingen Rath wußten, die Geschichte aufschrieben u. dgl. Dafür hatten sie kein Eigenthum zu verwalten, sondern waren durch den Zehnten (wie die Aegyptischen Priester durch den Fünften) besoldet. Da die Leviten in acht und vierzig Städte vertheilt waren, so befanden sie sich überall zur Hand. Indessen wurden keinesweges ausschließlich aus diesem Stamme die obrigkeitlichen Stellen besetzt, sie standen vielmehr jedem frei, so wie das Gesetzesstudium, und späterhin hatte die höchste Obrigkeit zu Jerusalem, das Sanhedrin, Mitglieder auch aus andern Stämmen; nur war der Vorfizer (Nasi) ein Priester, dem ein beratender Gelehrter (Chacam) zur Seite saß.

Um so mehr bestreben die Prophetenschulen, jene Bildungsanstalten, wie sie Samuel stiftete, und wie sie mehrere Jahrhunderte blühten. Waren sie dazu bestimmt, daß sie der Priesterherrschaft in der Gesetzesdeutung gegenüber standen? oder waren sie in freundlichem Verhältniß mit den Oberen, und boten nur die Gelegenheit zu dem Gesetzesstudium freier dar? oder sollten sie in der Frömmigkeit, durch heilige Aussprüche und Ge-

*) 2) Ehr. 17, 9. wird von den Leviten gesagt, zur Zeit Josaphats: „Sie lehrten in Juda, und hatten das Gesetzbuch Jehovahs mit sich, und zogen umher in allen Städten Juda, und lehrten das Volk.“ Es sind da 9 Leviten genannt und 2 Priester; auch waren 5 andere Obere (Fürsten) vom Könige Josaphat dazu ausgesandt. Nur liegt nicht in dieser Stelle, daß die Leviten Jugendlehrer gewesen.

fänge die Andacht zu einem höheren Schwünge erwecken, den Geist der Religion neu beleben? Es ist zu wenig von diesen Anstalten bekannt geworden, um sicher entscheiden zu können. Genug, es wurden in denselben treffliche Männer gebildet. Die Schüler (Prophetenknaben) waren weniger Knaben als heranreifende Jünglinge und Männer. Die Lehrgegenstände waren vermuthlich eine geistvollere Lehre, als sie die Kinder von den Vätern erhalten hatten, und wie sie sich, in jenen Zeiten wenigstens, nicht mehr bei den Priestern und Leviten fand, hauptsächlich aber Poesie und Musik. Es waren manchmal mehrere Hunderte solcher Schüler zusammen. Auch Frauenpersonen hatten einigen Zutritt zu diesen Anstalten, welches mit der vorzüglichen Bildung, wodurch sich viele Hebräerinnen auszeichneten, in Verbindung steht. Begeisterte Sanger kommen als solche Prophetenschüler vor. Uebershaupt scheinen diese Anstalten viel Beifall gefunden zu haben, und ihre Chorauffüge müssen etwas Ergreifendes gehabt haben, da sie z. B. den ihnen begegnenden Saul zur Begeisterung hinarissen, so daß er sich unter sie mischte und auf der Stelle mitsang. Samuel selbst hatte zwei solcher Versammlungsorte, Kirjath-Jearim und Na'jot. Auch der Prophet Elisa scheint eine Zeit lang solche Schüler gehabt zu haben, vielleicht auch noch in späteren Zeiten der Prophet Jesaja *). Sie waren zwar Privatanstalten, aber wegen des heiligen Ansehens ihrer Vorsteher galten sie nach jenem religiösen Nationalgeiste als öffentlich, ja vielleicht heilig, als Asyl. Von

*) 1 Sam. 10, 5 fg. 19, 20. 2 Kön. 2, 3 fgg. Jes. 8, 18. (?) — Prophetinnen: 2 Mos. 15, 20. Richt. 4, 4. 2 Chron. 34, 22. Nehem. 6, 14. Ezech. 13, 17 fgg. Faber in der Num. zu Har- mars Beob. über den Orient (1ster Th. S. 285.) nimmt es als ausgemacht an, daß Personen beiderlei Geschlechts in diesen Schulen gebildet wurden, und daß Jesaja eine solche Schule gehabt. — Das Zusammenkommen an Festtagen will man aus 2 Kön. 4, 23. vergl. Ezech. 55, 32. schließen.

ihrer innern Einrichtung weiß man nichts, aber man kann vermuthen, daß ein Zusammenleben (*coenotium*) darin wenigstens an gewissen Tagen statt fand, und das besonders am Neumonde und Sabbath. Wir werden unten an dem Pythagoräischen Bunde etwas Aehnliches finden, nur daß dieser mehr politischer Art war. Die Schüler Samuels wohnten auf Hügeln in Hütten, und ihre Uebungen schienen noch bloß in Musik und Poesie, d. i. in der Geschicklichkeit religiös begeisterter Improvisatoren, bestanden zu haben. In etwas späteren Zeiten zeigen sie sich als Naturkundige und Astrologen. Die Zahl dieser Anstalten vermehrte sich. Zu Elias Zeiten war eine zu Bethel und eine zu Jericho, zu Elisä Zeit eine zu Gilgal; es gab zuletzt vielleicht über hundert. Auch erhielten sie reiche Einkünfte, und es entstand sogar ein Erbrecht der Prophetenwürde; und dieser Orden erhielt um so mehr Ansehen, da die Propheten bei den Königen, wie bei dem Volke Rathgeber wurden. Sie artete indessen auch aus, so daß sich sogar viele aus demselben dem Baaldienste widmeten, und dadurch das Reich in Noth brachten *). Vielleicht waren die Singacademicien Davids eine ähnliche Anstalt, und die Secte der Essäer, die um die Zeiten Christi bestand, auch etwas der Art. Sie soll sich auch mit der Erziehung der Jugend beschäftigt haben **).

2. In den Zeiten der bürgerlichen Zerrüttungen verfiel auch die Religion und mit derselben die Geistesbildung. Schon Josaphat, König von Juda gegen 900 v. Chr., ließ Leviten und Priester im Lande herumreisen, um den verfallenen Gottesdienst wieder aufzurichten. Der fiel und stieg abwechselnd, bis das Reich Israel und nicht lange nachher auch Juda von den Asiatischen Eroberern

*) Größtentheils aus Eichborns Geschichte der Lit. 1ster B. S. 48 fag.

**) So sagt Josephus Ant. XVIII. 2. Bell. Jud. II. 1.

eingenommen wurde. Die Juden bildeten sich in Babylon fremdartiges Wissen an, und so erzeugten sich neben jener Gesetzesbentelei der Pharisäer, und dem Unglauben der Sadducäer die Rabbinenschulen, mit ihren Grubeleien und geistlosen Streitfragen, endlich auch die phantastische Gnosis (Asterweisheit über Gott und Welt und Zahlen etc.) der Kabbala.

Es gab seitdem eigentliche Gelehrtenschulen bei den Juden. Die ersten Sitze solcher Geistesthätigkeit waren zu Jerusalem, zu Babylon, und zu Alexandria, aber von verschiedenem Character. Die Jerusalemischen Rabbinen wurden zugleich durch die Secten des Pharisäismus und Sadducäismus und durch den Sitz ihres hohen Rathes und Hauptgottesdienstes äußerlich gehoben und in weltliche Absichtlichkeit, in Ehrgeiz, Herrschsucht und Zerkotenei verflochten. Gerade entgegengesetzt hierin schienen die Alexandriner gewesen zu seyn, wo man die wortgenländische Vertiefung liebte, aber auch den Griechischen Geist, wo sich also eine eigne Religionsphilosophie, ein Studium von mancherlei Kenntnissen, und ein Platonisirender Philo bildete. Die Babylonier scheinen in der Mitte gestanden, sich aber mehr in Kabbalistische Träumereien und andre Abgeschmacktheiten verloren zu haben. Die Zahl der Studirenden an diesen Orten war gewöhnlich sehr groß; eine Anzahl Schüler hielt sich nur zu Einem Lehrer, den sie frei erwählten, wodurch denn eine große Rivalität sowohl zwischen den gepriesenen Rabbinen als ihren Jüngern entstand; und des Disputirens und Chicanirens der Schulen gegen einander war kein Ende. Man disputirte nämlich zur Ehre Gottes. So standen z. B. R. Simeon und R. Jochanan einander gegenüber; R. Simeon, der Vater des berühmten R. Samaiel, dessen Schule zu Jerusalem (zur Zeit Christi) so sehr ansehnlich, und der Sohn war des berühmten R. Hillel, der Präses des Sanhedrin war und mehr als tausend Schüler gehabt haben soll, unter welchen R. Scham-

mal der berühmteste und nachmals als Chocam im Saanen sein Gegner geworden. Diese beiden gelten überhaupt für die größten Jüdischen Theologen, und erhielten nachmals die Auszeichnung, daß man bloß ihre Namen ohne den Titel Rabbi nannte. Um dieselbe Zeit hatten einige Lehrer, Juda und Matthat, eine Privatanstalt und großen Zulauf von Jünglingen und Knaben. Auch entstand der nie erloschene Streit zwischen den Karaiten und Rabbanisten. —

Die Gegenstände des Rabbinen-Unterrichts waren theologische und juristische Gesetzesfragen, wobei man theils mit dem Buchstaben der Schriftsteller sophistisirte, theils einen geheimen Sinn derselben finden wollte, und sich oft in Gräbeleien verlor. Sprache und Beweisart war oft symbolisch, in bildlichen Redensarten und Parabeln. Die äußerliche Anordnung war folgende: In dem Saale befanden sich mehrere Sitze mit Schranken umgeben; es gingen Diener ab und zu bei den Lehrern und Schülern; ein Thürhüter gab Acht, daß niemand ohne Erlaubniß herein kam; der Lehrer selbst saß auf seinem Stuhle (Kisseh, *כִּסֵּה*), vor ihm waren die Zuhörer (Talmidim) in einem Halbkreise versammelt, und zwar, wie einige glauben, in älteren Zeiten stehend und erst nach den Zeiten Samuels sitzend, welches als ein Zeichen der Verweltlichung angesehen wurde; wahrscheinlicher aber in früheren Zeiten auf Matten sitzend, woher der Ausdruck: zu den Füßen des Lehrers. Dieser nun trug entweder seine Lehren selbst vor, oder ließ sie durch seinen Interpreten (Mutorgam) vortragen, der vermuthlich einer der ausstudirten Zuhörer war. Er mußte seine Geschäfte stehend verrichten, und das, was ihm gesagt wurde, getreulich, ohne den mindesten Zusatz, ausreden. Hatte nun einer der Zuhörer einen Zweifel, so wandte sich dieser damit an den Interpreten und dieser an den Lehrer. Zuweilen wurden Disputirübungen angestellt, und, wie es scheint, um den Rang unter den Schülern zu bestimmen. Die Prüfung

durch Fragen war nicht gewöhnlich, der Lehrer nämlich fragte nie den Schüler, dieser aber öfter's den Lehrer. Indessen fanden manchmal Disputationen unter den Lehrern selbst statt, welche auf jenen Stühlen umher saßen und dem Lehrer auf dem Ratheder opponirten, oder Fragen vorlegten, auf welche dieser aber nicht gleich die Antwort zu geben brauchte, sondern erst eine Gegenfrage vorlegen konnte *). Diese Lehrer waren seine Collegien, wenn ein Responsum ertheilt werden sollte, aber es scheint, daß ihr Hin- und Herreden doch mehr eine Uebung als eine collegialische Verhandlung war, denn diese kam mit dem Votiren in dem Sanhedrin selbst vor. Es ist uns freilich vieles über die Art ihres Disputirens dunkel, so viel weiß man indessen, daß es manchmal zu heftigen Ausbrüchen kam, so sehr auch die Sanftmuth der Rabbinen gepriesen wurde. Ob auch die Strafe der Stockschläge dabei stattfand? In den Synagogen war sie eingeführt und hier war sie eben nicht beschimpfend **).

Die Prophetenschulen jener alten Zeit waren Privatanstalten gewesen, hatten aber, so wie die Propheten

*) Die Katechese hieß bei den Rabbinen מרצו (Schmata); man darf aber dabei nicht an unser Katechisiren denken.

**) Witringa, de Synag. vet. L. I. P. 1. c. 7. fährt eine Anekdote an von heftigem Disputiren, von Anbrügerei der Studierenden, und von Uebermuth des academ. Vorstehers — kurz einen Beweis, wie schon damals so manches zwischen Collegien vorging, worüber man so oft auf den Universitäten der neuern Zeit geklagt hat; und auch wohl noch ärgeres. Es wird berichtet, daß ein achtzehn- oder gar sechzehnähriger Schüler in einem tumultuari-schen Auftritt zum Vorsteher erhoben, nachdem jener übermüthige (Samaliel der zweite) wegen seiner Härte gegen seinen Collegien (R. Josua; der nächste nach ihm, der den Titel hatte Abba, Vater) abgesetzt worden. — Uebrigens verweist Witringa bei seinen Nachrichten auf R. Maimon. tract. de doct. log. — Auch kommt bei den Rabbinen die Anekdote vor, daß R. Chaggai einen gewissen Jakob geschlagen, weil er gelehrt, die Fische hätten Fleisch. War das ein kirchlicher, oder ein academischer, oder ein collegialischer Act? Fast möchten wir das letztere vermuthen.

selbst, einen Character der Oeffentlichkeit und ein betrach-
 göttliches Ansehen bei dem Volke erhalten. In den Rab-
 binenschulen wiederholte sich einigermaßen dieses Ansehen.
 Auch diese waren ursprünglich Privatanstalten, aber durch
 irgend einen geltenden Lehrer errichtet. Eine solche Schule
 hieß daher Rabbinenhaus (Beth-Rabban), und sie er-
 warb sich durch ihren Stifter manchmal eine allgemeine
 Auctorität *). Daraus erwuchs eine gewisse Observanz,
 so z. B. daß kein Schüler ohne Erlaubniß seines Lehrers
 eine eigne Schule errichten durfte; und weil dieses wohl
 schwerlich immer gehalten wurde, so suchte man eine förm-
 liche Anerkennung. Hierzu kam noch, daß die Gerichte,
 selbst das oberste, manchmal die Meinung berühmter Leh-
 rer einzogen, und daß es ihnen also Bedürfniß wurde,
 anerkannte Lehrcollegien zur Seite zu haben, deren Aus-
 sprache sie in Rechtsachen einholen konnten. Hierdurch
 also entstanden öffentlich anerkannte oder auch angeordnete
 Lehranstalten **). Es entstand auch hieraus das Recht des

*) Insbesondere blieb die Privatanstalt Beth Midrasch schol
 sachid, und die öffentliche Beth M. schol Rabbin (oder Aboth,
 der Väter), auch Sidra. Wahrscheinlich hielten im Anfang die
 Lehrer ihre Schulen in dem oberen Saale (ἱερόδομος) ihres Hau-
 ses, wie man schon in alten Zeiten Speisefäle, aber auch Andachts-
 zimmer (2 Kön. 4, 10) gehabt hatte. Auch sind vermuthlich solche
 Säle auf den Nebenhallen der Synagogen und vornehmlich des
 Tempels gewesen, in welchen denn die öffentlichen Lehrer lehren
 konnten. Ein solcher Saal bei dem Tempel scheint jener gewesen
 zu seyn, worin der zwölfjährige Jesus den Lehrern zuhörte und
 sie fragte. (Luc. 2, 46.) Witring. de Syn. v. L. I. P. 1. c. 6.
 Auch lehrte wohl mancher Rabbi auf öffentlichen Plätzen, nach alter-
 thümlicher Weise.

**) Die Mitglieder des Sanhedrins waren auch wahrscheinlich
 die Lehrcollegien, so wie der Präses (Nasi, Fürst) dieses ober-
 sten Gerichts auch der Vorsteher der Lehranstalt. Diese hielt am
 Sabbath ihre Versammlungen (nach Raimonides), und zwar in
 einem eignen Auditorium. Hier wurde das Recht gelehrt, und im
 Sanhedrin wurde das Recht gesprochen. Der Vorsteher dieser Aca-
 demie wurde von dem Präses des Sanhedrins wenigstens eingesetzt,

Sanhedrin, durch seine Auctorität einen Lehrer zum Vorsteher einer solchen Anstalt zu erheben, der die andern Lehrer unter sich hatte. Die von ihm angeordneten Lehranstalten erhielten eine gewisse Heiligkeit, so wie auch ihre Aussprüche. Daß dieses in der Weise des alten Orients war, fällt in die Augen; man braucht nur für Rabbi Robed und Dekur-Robed zu setzen; und in China findet es sich noch dem ähnlich. Der Rabbi wurde mit einer gewissen Feierlichkeit eingesetzt, welche *Somichut* (die Händerauflegung) hieß. Er mußte nämlich den Lehrstuhl bestiegen, hierauf wurden ihm ein Schlüssel und eine Schreibtafel als Symbole der Schriftauslegung und der Gelehrsamkeit in die Hände gegeben, alsdann legte sein bisheriger Lehrer ihm die Hände auf, mit den Worten; *tihj-h Samuch!* (sey zum Lehrer geweiht!) und nun nannte er ihn feierlich Rabbi, und sprach einen Fluch über denjenigen aus, der ihn nicht als solchen ehren würde. Indessen begnügten sich die Lehrer nicht einmal immer mit diesem ehrenvollen Titel *).

wenn dieser es nicht selbst war. Da nun nach der Zerstörung Jerusalems die Gerichtsbarkeit dieses Collegiums aufhörte, so ging es ganz in eine Academie über. *Witring. a. a. O. § 7.* *Ikenil Antiq. hebr. c. 5.* *Goodwin Mds. et Ars. I. I. c. 6. 7.* *Gundling, Hist. der Gelehrth. C. 4. Sect. 1.* *Couring, Antiqu. Academ. Diss. IV.* Es scheint fast, daß das Sanhedrin zu den Zeiten Christi die Tendenz gehabt, alle Lehrer von sich abhängig zu machen, aber es mußte vorsichtig zu Werke gehen, weil das Volk den (guten) Glauben an die Hohen der Propheten erbt hatte. Jene Sendungen an Johannes den Täufer und an Jesus selbst lassen immer so etwas vermuthen. (*Joh. 1, 19. Matth. 21, 23.*)

*) Der geistliche Stolz in solcher Titelsucht scheint besonders kurz vor Christi Zeiten entstanden zu seyn. Die Lehrer ließen sich nennen auch Priester (*Cohan*), Vater (*Abh*, in einem bedeutungsvolleren Sinne), Fürst (*Nasi*, d. i. Präses, Vorsteher, *נשיא*); andrer Benennungen, wie *Mar*, *Maranan*, *Chacam*, *Rabban* zu geschweigen. Man muß hieran denken, wenn man die Stelle *Matth. 23, 8 – 10.* verstehen will, die bekanntlich von dem

Auch das Weihewort und die Handauflegung, so wie das übrige Symbolische des feierlichen Acts ist ganz orientalisches; es läßt sich vermuthen, daß wenigstens die beiden ersteren Handlungen, denen man Magisches in anderem Sinne beilegte, von den Babylonischen Magern entlehnt waren. Den Schüler, welchen der Rabbi für würdig hielt, erhob er durch Handauflegung zur Stufe eines Chabbers, welcher selbst öffentlich lehren, aber noch keine eigene, von seinem Lehrer abweichende Schule errichten durfte. Auch hatte er das Recht bei einem Ausspruche der Schule seine Stimme mitzugeben. Die Schule in diesem Sinne (das Spruchcollegium) bestand aus dem Rabbi mit seinen Chabberim.

Fast scheint es als sey mit mehreren Synagogen eine solche Gelehrtenanstalt verbunden; also mehrere in dem Jüdischen Lande, und auch mehr wie eine in Jerusalem vorhanden gewesen *); eine indessen mußte in dieser Hauptstadt die dem Sanhedrin zugehörige und also die vornehmste seyn. Nach der Zerstörung Jerusalems gab es zwei

Wilderstürmer Karlstadt und Andern gegen die academisch-theologischen Würden gebraucht wurde. Im 6ten Jahrh. kam der Titel Gaon (der Erhabne, die Excellenz, Magnificenz) auf, welcher zweien Vorstehern, Rectoren der Academie zu Pumbeditha nach einander, nachher auch einem Rector zu Nehorda beilegt wurde; weiterhin scheint man freigebigter mit demselben gewesen zu seyn. Noch bis zu den neuesten Zeiten finden sich Spuren von jenem Rabbinenstolze; so z. B. daß angesehenere Lehrer Cohonim genannt werden. Man scheint diesen auch eine Art von Inspiration beilegt zu haben. — Jene Insignien, Schlüssel und Schreibtafel behielt der Rabbi; starb er ohne Erben, so gab man sie ihm mit ins Grab, außerdem verwahrte sie die Familie wie ein Heiligthum.

*) Apostelgesch. 6, 9. hält man für solche Lehrinstitute. — Der Verf. der oben angef. Philos. d. Gesch. od. über Erad. sagt (S. 183.): „es leidet keinen Zweifel, (?) daß Esra eine solche (Hochschule für das Studium des Gesetzes) gestiftet, oder vielmehr die alte Prophetenschule auf eine zeitgemähere Weise jetzt fortgesetzt habe.“ Er hat S. 186. Obiges von den Chabberim, aber ohne Beleg.

Hauptgegenenden der Jüdischen Academieen: die Palästinsische und die Babylonische; daher auch zwei Hauptsammlungen der Meinungen über das Gesetz. Die erste wurde von R. Juda Hakkadosch, welcher Patriarch der Palästinsischen Juden war, gegen 190 n. Ehr. veranstaltet, unter dem Namen der Mischnah, wozu denn etwa achtzig Jahre nachher noch die Zusätze unter dem Namen Gemara kamen, und welches Ganze gegen 300 n. Ehr. unter dem Namen des Talmuds als Religions- Lehrbuch, besonders auch für die Jugend, sanctionirt wurde. Auf ähnliche Art entstand der Babylonische Talmud, welcher etwas später gesammelt, und gegen das Jahr 500 n. Ehr. für kanonisch erklärt wurde, nämlich für die Juden am Euphrat u. a. Von diesen Zeiten an wurde das Studium des Talmuds die Hauptsache der Jüdischen Gelehrten, obgleich immer eine Partei gegen dasselbe protestirte *). Hierdurch verlor sich denn noch mehr jener alterthümliche Geist.

Nach der Zerstörung Jerusalems blühten in Palästina die Jüdischen hohen Schulen in Tiberias, Japhne (Jamnia), Beth-Horon, Sepphoris, und in Syrien eine zu Misibis. Im dritten Jahrhunderte n. Ehr. wurden aber jene Palästinsischen aufgehoben. Dafür blühten nun drei sehr ansehnliche hohe Schulen in Babylonien auf, zu Sora, die früheste und reichste, deren Vorsteher auch den Vorrang hatte; zu Pumbeditha (Siuba, unweit Sora) und zu Nehorda. Ihre Einkünfte scheinen in ausgeschriebenen Beiträgen bestanden zu haben, wovon denn die Academie zu Sora immer den größern Theil erhielt. Als aber die zu Pumbeditha so zunahm, daß ihre geringern Einkünfte nicht mehr hinreichten, so entstand zwischen beiden ein Streit, welcher

*) Man zählte der Weisen, die zur Mischna beigetragen, nach einer geistigen Stammsfolge zusammen 128. S. Mos. Raimon. Porta Mos. p. 113. (Oxon. 1655.)

dahin entschieden wurde, daß sie gleiche Theile erhielten. Vermuthlich wurden die Lehrer besoldet, vielleicht erhielten auch die Studirenden Stipendien. Von Honorarien findet sich keine Spur. Keinem Lehrer war es übrigens unanständig ein Gewerbe zu treiben. Nach dem Geiste der alten Zeit waren unter den Juden selbst die Lehrer und die Zuhörer von allen Lasten frei, aber auch unter den fremden Obrigkeiten genossen sie manche Privilegien, und zwar noch in spätern Zeiten *).

Da über die Palästinsischen Juden ein Patriarch gesetzt war, nämlich nicht lange nach der Zerstörung Jerusalems; so scheint dieser das Recht gehabt zu haben, auch bei den noch dort bestehenden Academieen alles anzuordnen. Im fünften Jahrhunderte wurde übrigens diese Würde abgeschafft. Im Osten wurde den Juden ein sogenannter Fürst der Gefangenschaft gestattet, und der erste, Namens Huna, wurde 220 n. Chr. zu Babylon eingesezt; die Ältesten wählten ihn, und riefen ihn in einem Prachtaufzuge aus, wobei auch die Vorsteher (Rectoren) der Academieen Begleiter waren. Er stand in großem Ansehen bei dem Volke, übte Gerichtsbarkeit aus, ordnete die Steuern an, sezte die Vorsteher in den Synagogen ein &c. Aber das Recht, Vorsteher bei den Academieen anzustellen, wurde ihm nicht eingeräumt; jede wählte sich ihn selbst. Er wurde, wie es scheint, auf Zeit Lebens gewählt, und man nahm hierzu denjenigen,

*) Constantinus d. Gr. erkannte die Privilegien und Immunitäten der Jüdischen Lehrer an; auch durften zu seiner Zeit die Juden im Röm. Reiche nicht nur Aerzte, sondern auch Advocaten seyn. Im Osten gab ihnen Arcadius dieselben Befreiungen wie den christlichen Lehrern, Begünstigungen, welche sie oft von ihren Landesherren scheinen erhalten zu haben, schon unter den Westgothen in Spanien, auch unter Ludwig dem Frommen im Fränkischen Reiche; sogar unter einigen Päpsten. S. Vasthols Geschichte der Juden &c. Vornehmlich aber erhielten sie in Polen durch Casimir III. im vierzehnten Jahrhunderte große Vorrechte.

welcher auch die schwersten Gesetzesfragen aus dem Stegreife beantworten konnte. Ueber die Wahl selbst, wie auch über seine Verhältnisse mit seinen Collegen gab es, wie sich leicht denken läßt, manchmal Zwistigkeiten; so entstand zu Pumbeditha im neunten und zehnten Jahrhunderte eine Spaltung, so daß eine Zeitlang sich dort zwei Vorsteher und zwei Academieen befanden. Auch zu Sora gab es einmal solche Streitigkeiten, worin sich der Fürst der Gefangenschaft mischte, indem er es sich herausnahm, einen Vorsteher einzusetzen. Der R. Saadiah gerieth darüber mit ihm in Streit, rettete sich durch die Flucht und schrieb gegen ihn *). Manche Vorsteher hatten großen Beifall; zu den gepriesensten gehörte Rabban Ben-Nachman zu Sora im vierten Jahrhunderte **).

Die Abtheilung in Facultäten findet sich auf diesen Academieen nicht; die Gelehrsamkeit vereinigte sich in der Erklärung des Gesetzes, wovon der Talmud der Mittelpunkt wurde. Allein es war doch natürlich, daß der ein-

*) Man findet überhaupt auf jenen Jüdischen Academieen das Vorbild der Europäischen Universitäten. So ist in der Einweihung des Rabbi das erste, was von Doctor-Promotion in der Geschichte vorkommt, zu bemerken; und es scheint nach einem uralten Typus (der sich vielleicht noch in China am meisten erhalten hat) gebildet zu seyn. Man sieht in den Vorstehern der Academieen die Rectoren, und das erste, was von einer Rectorewahl vorkommt, ist auf jener Academie zu Sora. Auch hier wohl ein alter morgenländischer Typus.

**) Rabban Ben-Nachman soll 12,000 Schüler gehabt haben; aber noch mehrere hatte doch R. Eliba, einer der ersten Lehrer zu Liberias, gehabt, nämlich 24,000! Das mögen nun freilich Orientalismen seyn, wenn wir auch annehmen, daß alle, die während seiner Lehrzeit bei ihm studirt, zusammengezählt worden. Der letztere soll ein Alter von 120 Jahren erreicht haben; hätte er nun auch 60 Jahre gelehrt, so wären jedes Jahr 400 aus seiner Schule gegangen, und es ist doch nicht wahrscheinlich, daß so viele neue Lehrer und Oberen jährlich in der ganzen Jüdischen aufgetreten seyen, man müßte denn annehmen, daß viele studirt hätten, ohne in den Lehrstand zu treten, und Aemter zu erhalten.

zelne Gelehrte sich gerade in legend einem besondern Fache auszeichnete; so betrieb mancher bei seiner Gesetzeserklärung mehr das eigentlich juristische Fach, mancher mehr das theologische, mancher mehr die Naturkunde, oder auch die Medizin, welche nämlich nach dem alten Aegyptischen Style auch bei den Juden mit dem religiösen Lehrstande vereinigt war. Man weiß von Lehrern, die sich z. B. in der Botanik auszeichneten. R. Jarchi, Vorsteher zu Nehorda, lehrte dort mit vielem Beifalle die Astronomie. Auch selbst gegen den Willen strenggläubiger Rabbinen trieben manche fremde Sprachen, profane Literatur, Mythologie u. s. w. *). Die Schüler haben sich also wahrscheinlich ihren Lehrer so gewählt, wie sie ein besonderes Fach studiren wollten, und wie sich gerade dieser darin auszeichnete.

Es waren jährlich zwei Lehrcurse, der eine fiel gegen den Frühling, der andere in den Spätsommer, aber jeder dauerte nur einen Monat. Vermuthlich wurde dem Privatstudium während der langen Ferienzeit vieles aufgegeben, das dann die Lehrer etwa abhörten, oder weiter führten. Ueberhaupt aber wurde nach alterthümlicher Weise das Lernen erschwert, und die köstliche Perle zum Preise großer Anstrengung gesetzt. Auch läßt es sich begreifen, daß man das Bedürfniß von Privatunterricht fühlte, und so kommt eine berühmte Privat-Lehranstalt vor, das erste der Art, in der Geschichte der Academieen, und die selbst einen jener angesehenen Rectoren zu Pumbeditha, R. Mare (Se. Magnificenz, Gaon) im Hause hatte.

Die Juden befreundeten sich so ziemlich mit den Muhammedanern, mit welchen sie sich auch in Spanien verbreiteten. Dort lebte unter andern im achten Jahrhunderte der berühmte Physiker, Uebersetzer und Lexicograph

*) Dafür verstiegen sich manche in himmlische Regionen, wie z. B. ein Lehrer auf einer jener morgenländischen Academieen sich rühmte, er wisse die Wege im Himmel so gut, wie den von Nehorda nach Sora.

R. Juda. Sie gewannen in der Gelehrsamkeit bei den Chalifen viel Ansehen, besonders bei dem Befürworter der Wissenschaften **Al. Mamoun** (seit 813 n. Chr.), welcher sie an seinen Hof nach Bagdad zog, ihre Schriften ins Arabische übersetzen ließ, und sie als Astronomen, Aerzte u. s. w. anstellte.

Am Ende des zehnten Jahrhunderts wurde zu **Pherruzi Schibor**, einige Meilen von Babylon, eine neue Jüdische Academie errichtet, unter dem Vorsteher **R. Scherira**; sein Sohn **Hay** war noch sein Nachfolger, aber schon mit dessen Tode hörte sie auf. Denn um jene Zeit wurden alle diese Academieen, auch die drei oben genannten auf Befehl des damaligen Chalifen, **h. J. 1039** geschlossen, und die Juden verfolgt. Früher hatten sie sich mit den Muhammedanern befreundet, und brüden Regenten derselben viel Achtung der Gelehrsamkeit erworben; ganz besonders bei **Al. Mamoun**, dem gepriesenen Befürworter der Wissenschaften, wie wir oben sahen. Jetzt aber, im elften Jahrhunderte, mußten sich die Wissenschaften aus dem Morgenlande flüchten, um in dem Abendlande ihre Heimath zu gewinnen. Die Juden fanden bei den Muhammedanern in Spanien eine Zufluchtsstätte, und dort wurden, wie wir oben sahen, die Studien von ihnen und den Arabern gemeinsam betrieben; auch Christen nahmen Theil an den dortigen Academieen. Die Jüdischen im Orient hatten also hierdurch einen mittelbaren Einfluß auf die Europäischen höheren Anstalten, aber sie hatten auch einen unmittelbaren. Denn sie standen auch bei den Christen in nicht geringem Ansehen. Dabin gehörte vornehmlich die Academie der Juden zu **Risibis**, in Syrien, in welcher Stadt, und vielleicht zum Theile bei denselben Lehrern, sich auch Christen bildeten. Der bekannte christliche Schriftsteller **Cassiodorus** zu Rom gab dem Papste **Agapetus** gegen d. J. 535 n. Chr. die Idee an, auch in Rom eine solche hohe Schule, nach der Einrichtung der Jüdischen zu **Risibis** anzulegen, da-

Schwarz Erziehungsbl. I. 1. Abth.

W

mit die christlichen Theologen auf derselben ihre Studien, namentlich auch der Schrifterklärung, betreiben könnten *). Die damalige Völkerbewegung ließ es nur nicht zur Ausfuhrung kommen. Die Päpste waren den Jüdischen Akademiceen überhaupt nicht abgeneigt, indem sie manche neu entstehende in Schutz nahmen, z. B. in Bologna noch im sechzehnten Jahrhunderte. Es scheint, daß sie in denselben einen Weg sahen, und das nicht ohne Scharfblick, die Juden zum Christenthume herüber zu ziehen. Auch der deutsche Kaiser Ferdinand I., ebenfalls im 16ten Jahrh., begünstigte ihre Academieen, z. B. zu Freiburg im Breisgau und zu Wien, die nach jener alten Einrichtung unter ihren Vorksehern eine Zeit lang blüheten. Ihre berühmteste aber war zu Larnel in Languedoc, die im elften Jahrh. gestiftet wurde, und wohin Studierende auch aus fernem Gegenden zusammentrafen **). Sie erhielten dort eine Art von Stipendien, Kost und Kleidung, welches ebenfalls nachher bei den christlichen Academieen Nachahmung fand. Es erwuchsen noch manche Jüdische im Osten und Westen, die zum Theil noch jetzt bestehen, z. B. zu Sapheta ***), im alten Galiläa, zu Salonichi (Thessalonike) u. a.

Die Ähnlichkeit der alten Babylonisch-Jüdischen Academieen mit unsern christlichen, insbesondere den Deutschen, bringt sich unserm Blicke auf. Und die Nachbildung der unsrigen liegt historisch fast anschaulich vor †). Dort

*) Es war also damals so ziemlich das umgekehrte Verhältniß wie jetzt, wo sich die Gelehrten unter den Juden, und selbst ihre Theologen, auf unsern Academieen bilden.

**) S. Baskholm, Gesch. d. Juden u. (übers. von Marcus 1786) 3ter B.

***) Dort soll die Hebräische Sprache am reinsten gelehrt werden, — ungleich dem alten Galiläa!

†) Auch die höheren Bildungsanstalten in Athen, Alexandria, u. a. gehören in diese Reihenfolge, in welcher sich unsere

ist der Typus zu sehen, nur in orientalischem, überladnem Gewande. Die Einweihung zum Rabbi durch das Semichut, die Schlüssel u. bei uns die academische Promotion, der Doctorhut u. Dort der Vorsteher, dessen Wahl, die zuerst zu Sora (etwa im fünften Jahrhunderte?) vorkommt; und Titel, Gaon: bei uns der Rector Magnificus, und das Recht der Academie, ihn zu wählen. Dort ein Corpus, das zugleich Aussprüche ertheilt u. und selbst der Typus des Sanhedrin, wo der Präses das älteste Mitglied zur Rechten, und das vorzüglichste in der Berathung, den Weisen (Chacam) zur Linken hatte, auf welchen, wie sie nach einander eingetreten, die andern der Reihe nach folgten, und sich im Halbkreise, das Angesicht gegen Morgen gekehrt, niederließen; bei uns ebenfalls eine Corporation von öffentlicher Auctorität, deren Responsa man einholt, und wo nicht nur der Senior neben dem Rector an jenes Vorbild erinnert, sondern auch der besonders berathende Canzler. Die Jüdischen Academieen aber haben sich nach den alten der Magler gebildet; und so weisen sie zurück auf den uralten Grundtypus in Bactra, so wie feldwärts auf die noch bestehenden Mandarinenrechte mit Titel und Bambus in China und die Braminenweihe in Hindostan. Schon in dieser Hinsicht haben sie eine große, noch nicht genug bekannte historische Bedeutung.

Das geistige Leben, das in diesem Volke der Offenbarung frei geworden, mußte sich unter dem armseligen

universitäten gestaltet haben, wie wir im folgenden Werke zeigen werden. Es wird sich dann auch ergeben, worin der wesentliche Unterschied in der Bildung der neuen Zeit, namentlich in der Methode des Unterrichts besteht, im Gegensatz gegen die alterthümliche Weise, und daß diese sich noch einigermaßen in unserer academischen Studienweise erhalten hat, die darum im innersten Grunde von unsern eigentlichen Schulen sich unterscheidet; — bis jetzt noch, denn wir wollen jetzt Hochschulen daraus machen! — Den alten Typus finden wir noch in den Academieen der Chinesen; s. oben an s. D.

Buchstabenwerke des Rabbinismus zwar zurückziehen; aber es hatte doch früher so kräftig aufgeleuchtet, daß es noch immer fortwirkt. Es läßt sich erwarten, daß auch da bestimmtere Lehren über die Erziehung selbst vorkommen, wie wir auch oben mehrere bemerkten. Einige alttestamentliche Schriften haben besonders dahin gehörige Stellen, vornehmlich die Salomonischen Proverbien. Wir führen aus denselben noch ausdrücklich die Reflexion an, „daß der Knabe schon in seinen Werken die Geradheit und Rechtschaffenheit des künftigen Mannes erkennen läßt“^{*)}. Bei den späteren Schriftstellern v. Chr. und den Alexandrinern finden sich auch manche Gedanken, die pädagogisch anwendbar sind; so in der Weisheit Jesu des Siraciden bestimmte Regeln, und bei Philo z. B. von dem religiösen Sinn, von der verschiedenen Bestimmung der beiden Geschlechter, u. a. m.; der Geschichtschreiber Josephus giebt uns manches, was die Jugendbildung seiner Nation betrifft.

Unter den Jüdischen Lehrern der späteren Zeit ist Moses Ben-Maimon (Raimonides), der als Jüdischer Theologe ausgezeichnet ist, auch unter die pädagogischen Schriftsteller zu setzen. Er war i. J. 1131 zu Corduba in Spanien geboren. Sein Vater unterrichtete ihn mit so geringem Erfolge, daß man ihn für dumm hielt, und nichts weniger als den künftigen großen Philosophen und Gelehrten in ihm erwartete, wie er sich in seinem wissenschaftlichen Leben zu Cairo in Aegypten bewiesen hat. Seine Schrift *Porta Mosis* enthält folgende Stelle, die dem Verf. den Namen eines Methodikers erwirbt^{**)}:

*) Sprüchw. 20, 11. E. Umbreit, Commentar über die Spr. Sal. zu d. St. (S. 286.) „Nicht übel giebt Vors. Vonet. *יִלְדוּתוֹ* durch *יוֹנָסוֹ*. Denn die Spiele sind die Thaten des Knaben; in denen er schon seinen Charakter zeigt.“

**) Mos. Maim. *Porta Mosaic*. Ed. Oxoniensis 1655. p. 216.

„Die wahre Methode ist die, bei allen Handlungen einen Zweck haben, den Körper zum Werkzeuge des Geistes bilden, und die Geisteskräfte üben; diesen Zweck haben alle Wissenschaften. So z. B. dient die Algebra zur Übung des Verstandes an sich, damit man dann die Religionswahrheiten desto besser beweisen könne, und damit der Geist Kraft gewinne, auch desto tiefer in die Gotteserkenntniß einzubringen.“ Hiermit zeigt dieser Lehrer nicht nur die Idee der formalen Selbsterziehung als Hauptzweck alles Lernens, sondern auch in dieser Bildung, dem Wesen der Mosaischen Gesetzgebung getreu, die Religion als den innersten Lebenspunct.

Eigentliche Erziehungsschriften finden sich nicht unter den Israeliten, weder aus alter noch aus neuer Zeit, bis erst zur neuesten, wo sie die Studien mit der Europäischen Cultur theilen. In dem Grade, als sie sich die gemeinsame Bildung unserer Zeit aneignen, erkennen sie auch die Nothwendigkeit derselben an. Sie erheben sich dadurch zur weltbürgerlichen Humanität. Und es ist wohlgethan, daß ihre Edlen den Geist des Rabbinismus aus ihrem Volke mehr und mehr verbannen. Freilich wird mit dieser Bildung auch ihre Nationalität, welche als eine heilige Urkunde sich bis jetzt unzerstörbar bewiesen, mehr und mehr verwischt, und sie gehen selbst in das Volksthümliche, da wo sie sich befinden, endlich ganz ein. Aber warum auch nicht. Möge nur ihre Nationaltugend häuslicher Frömmigkeit nicht weichen, sondern vielmehr als Gastgeschenk den Christen, unter denen sie wohnen, ein aufforderndes schönes Bild gewähren. Die Eingezogenheit des weiblichen Geschlechts ist allen Völkern heilsam, das Priesterthum des Hausvaters ist dem Israeliten fast nur der einzige übriggebliebene Gottesdienst, indem ihre Synagoge doch nur dazu auffordern kann, die Gottesfurcht in reiner Sitte von Kindheit auf ist ihr heiligstes Erbgut von Abraham, das ihnen Moses gesichert, das aber durch Christus auch das unfrige gewor-

den, und noch in einem höheren Geiste. Schon lange spendet kein Delbaum mehr dieser Nation Salbung, kein Israelite rollt mehr unter seinem Feigenbaume die heiligen Bücher forschend auf, nicht mehr lernen die Kinder zum Festgesänge die Palmzweige schwenken, schon lange ist die Wurzel seines Weinstocks vertrocknet, und nie kann das Volk wieder das werden, was es war. Aber als Volk Gottes hat es der Welt das Heil eröffnet, und durch christliche Bildung möge es nun auch selbst zur Erkenntniß dieses Heils und allmäliger Theilnahme an demselben gelangen.

II.

Die classischen Völker.

(Griechen. Römer.)

I. G r i e c h e n.

U e b e r s i c h t.

Ein freies und schönes Leben eröffnet sich in der Bildung der Griechen. Wir treten da ein in das freundliche Land, wo wir im Frühlinge unserer Jugend umher wandelten, und einen heimatlichen Boden für Geist und Gemüth gewannen. Athen ist auch unsere Studienstadt, der Ionische Himmel unsere Erheiterung, die Spartanische Mannskraft unsere Kräftigung, und alles, was die Griechische Sprache von dem Osten in Kleinasien, über Inselmeer bis zum Westen in Unteritalien, von der Südspitze des Peloponneses bis zum rauhen Thracien uns zugeführt, ist uns geistiges Eigenthum geworden. Die herrlichste Poesie lebt von dorthier unter uns als Muse selbst, das Höchste der Kunst steht von dorthier mitten in unsern Sälen zur fortbauenden Bewunderung und Nachbildung, die Philosophie leuchtet in ihren vollendeten Systemen gleich Sternen von dorthier zu immer tieferer Erforschung, alle unsere Wissenschaften sind von dorthier angeregt, und die Sprache selbst, die geist- und gemüthreichste, die wir bisher kannten, schon in ihrem Stamme der unsrigen nahe

verwandt, ist so in unser ganzes Denken, Dichten, Wissen, Fühlen eingegangen, daß wir sie in Schule und Haus, in Tempeln und Academieen walten lassen, um in ihr den Genius unserer Bildung zu vernehmen.

So begeistert uns ein gerechtes, dankbares, und wir dürfen wohl sagen, frommes Gefühl, so oft wir von dem Griechischen Alterthume reden. Ebenso wie sich unser Gemüth zu Gott erhoben fühlt, so oft uns die Offenbarung, die von dem Stamme der Hebräer aufbewahrt worden, und die wir in unsere Kindesherzen aufnahmen, ihre heiligen Aussprüche ins Gedächtniß ruft. Mit Recht verehren wir noch diese mütterliche Bildnerin so wie jenen Geist der Griechischen Weisheit als einen väterlichen Führer. Und diese Gesinnung soll uns auch nie verlassen. Sie soll uns aber auch nicht befangen machen, um in der geschichtlichen Forschung einseitig zu werden; so wenig als Vater und Mutter darin die Früchte ihrer ersiehenden Sorgfalt finden wollen, daß ihr Kind sie vergöttert, da sie es vielmehr zu etwas Höherem, und auch zur rechten Würdigung ihrer selbst erziehen. Bildung und Freiheit beweisen ihre Wahrheit in ihrem Einsseyn. Derjenige wird also von den Griechen als ihr echter Lehrling anerkannt, der sie mit freiem Blicke schätzt, und also auch nach ihrem wahren Wesen ohne Auctoritätsglauben beurtheilt*). Das thun die nicht, welche nicht über das Griechische Alterthum hinausgehen, als ob vor demselben nichts Großes gewesen, und als ob die Griechen sich rein aus sich selbst gebildet hätten.

*) So würde der Genius der Griechen in dem bekannten Gedichte, die Götter Griechenlands, weniger seinen Lehrling erkennen als in manchem andern dieses Dichters; so wie der Geist, der durch Moses und die Propheten sprach, nicht in den Dogmen, die man etwa aus dem Hoheliede, oder der Stiftshütte oder den Cananiterkriegen ziehen wollte, sich wieder erkennt. Herne und Herder leiteten auf einen richtigern Weg, als ihr Beschränktheit, Pedantismus und Vorurtheil einschlugen.

Unsere bisherigen Betrachtungen haben uns schon gegen solche Vorurtheile gesichert.

Die Geschichte der Griechen bietet uns also zwei Seiten dar. Wir sehen einmal aus unserm Bildungsgange zu ihnen zurück, und erkennen sie als hochstehend in ihrer Vollendung, als unsere Bildner. Fürs andere müssen wir aber auch von den früheren Völkern aus, wo wir bei ihnen nur angelangt sind, auf sie hinsehen. Allerdings erscheint in ihnen eine eigne und zur völligen Selbstheit erwachsene Kraft, und obgleich aus mehreren Völkern abstammend, und in viele kleine Staaten unter verschiedenen Himmelsstrichen getheilt, doch als ein in sich selbst gehaltenes Volksganzes und das von nicht unbedeutender Größe *). Sie waren in Sprache, Sitten, körperlicher Vollkommenheit, Gesundheit des geistigen Lebens, ausgezeichnetem Schönheitssinn, Kunst, Wissenschaft, Bildsamkeit — kurz in jenem Einklange des edlen Inneren und Aeußeren, den sie mit ihrem eigenen Worte *καλοκαγαθία* bezeichnen, so ziemlich alle gleich, als wären sie gemeinsam dazu geboren und erzogen worden; und ob schon jedes dieser Völker seine eigne Zeit des Steigens und Fallens hatte, so sind sie doch zusammen wie der Baum von hohem Wuchse und ausgebreiteter Fülle, der in Einheit, wie er dasteht, doch in jedem Zweige sich selbst wiederholt.

Auf solche Art haben auch die Griechen ihr gemeinsames Alterthum und ihre gemeinsame Blüthenzeit. Sie stellen gewissermaßen in sich selbst eine ganze Weltgeschichte

*) Schlosser, Universalhistorische Uebersicht des Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, Th. 1, Abth. 2. 1826. nimmt zur Zeit der Griechischen Blüthe gegen 20 Millionen Griechen in den verschiedenen Ländern an. Schon hieraus läßt sich ihr großer Einfluß ermessen. War schon das kleinere Volk der Israeliten, das doch selbst in seiner Zerstreuung sich mehr von den andern Völkern absonderte, so bildend, wie viel mehr die Griechen in ihrer geistigen Beweglichkeit und Mittheilbarkeit!

auf. Wollen wir nun den Gang ihrer Erziehung genau kennen lernen, so müssen wir, nachdem wir die Uebersicht ihrer ältesten Zeit vorher gefaßt haben, auf Einzelne, auf Staaten und Völkern eingehen, und dann zuletzt wieder das Gemeinsame, das sie erreicht, zur Betrachtung vorlegen.

Ein Dunkel liegt über dem Ursprunge auch dieses Volkes, das sich übrigens schon durch seine Sprache als ein Stammvolk, verwandt mit den alten Germanen, Persern und Jüdern, beurkundet, und wahrscheinlich an dem Kaukasus in uralter Zeit von diesen sich getrennt hat und nach Europa herübergewandert ist, gewiß nicht auf einmal, sondern in nach einander folgenden Wanderungen. Zuerst hören wir von Pelasgern *) in Griechenland, dann erscheinen Achäer und Hellenen. Auch haben sich dort frühzeitig Kolonien aus Aegypten und Phönizien niedergelassen. Als die älteste nennt die Sage eine Aegyptische unter Inachus und seinem Sohne Phoroneus, mythische Personen, deren Zeit selbst ungewiß ist, und vielleicht bis an 1950 v. Chr. (Abrahams Zeit) reicht; sie landeten an der nordöstlichen Landzunge der Halbinsel, und cultivirten den Strich, der unter dem Namen von Argos später vor den andern galt. Etwas bestimmter spricht die Sage von Deukalion, der ungefähr 200 Jahre später (gegen 1700 v. Chr.) mit seiner Gattin Pyrrha und seinen Söhnen Amphiktyon und Hellen, vom Kaukasus kommend, in dem schönen Thale des Peneus, jenseits des Parnasses, Thessalien zu seinem Wohnsitz wählte, und nach einer großen Ueberschwemmung die Bevölkerung **) und Vebauung wieder herstellte. Die Deu-

*) Nur wenige Pelasgische Völker scheinen Ackerbau und sonst viel Cultur gehabt, sondern die meisten mit Viehzucht und Fischen sich ernährt zu haben; Argos zeigt aber Civilisation.

**) Der Mythos ist: Deukalion und Pyrrha warfen Steine

kolonien scheinen die gebildetesten unter den ersten Bewohnern Griechenlands gewesen zu seyn; auch ist der Name der Hellenen auf alle andern übergegangen, und die Verbindung der sogenannten Amphiktyonen ehrt ebenfalls diese Ansiedler. Nur um etwas später, gegen 2660 v. Chr. mag wohl Nekrops aus Aegypten auf der südöstlichen Landspitze des dortigen Continents, auf Attika angelangt seyn, wo er die Nekropia, die immer noch glänzende athenische Burg erbaute, und den immer noch dort reichen Delbaum pflanzte. Er brachte mehreres Aegyptische mit, wahrscheinlich auch Getreidebau, übrigens Gesetze und Religion, namentlich die Keith, die nachmalige Pallas Athene; so weihte er diesen Boden der Göttin der Geistesmacht, der Kunst und Wissenschaft. Etwa 80 Jahre nach ihm, gegen 1580 kam wieder eine Kolonie aus Aegypten, die sich aber in Argos niederließ, unter Danaus. Gleichzeitig scheint die Einwanderung des Radmus *) gewesen zu seyn, der aus Phönizien kam, und dortige Cultur nach Böotien brachte, wo er etwa 5 Meilen nördlich von Athen die Radmea, die Burg von Theben baute. Ihn rühmt man besonders darum, daß er zuerst Schrift und Buchstaben nach Griechenland gebracht habe. Endlich kam nochmals eine Asiatische Kolonie aus Phrygien unter Pelops gegen 1460 v. Chr., welche in Argos das Reich stiftete, das unter seinem Urenkel Agamemnon seine Blüthe erreichte; die Achäer werden, als die Bewohner des nördlichen Peloponneses bis in den Isthmus von Korinth, da zuerst genannt. Wie sich zu diesen Kolonien die Urbewohner verhielten, ist nicht bekannt, vielleicht in Mythen angedeutet. Im Ganzen sind sie wohl in dieser Zeit von einem halben

hinter sich, welche in Menschen verwandelt worden — ein steinernes Geschlecht — auspielend auf *lāos*, der Stein, und *laos*, das Volk.

*) Der Name wohl gräcisirt aus Radmiel, d. i. der Mann aus Oken; er brachte wohl manches Orientalische mit.

Jahrtausende entwidert worden, und haben sich mit dem Fremden vermischt, zu einem gemeinsamen Menschenschlag, der zu den schönsten gehört. Manche kleine Völkerschaften sind auch wohl vertilgt worden, manche wohl ausgewandert, namentlich Pelasger nach Italien.

Die ältesten Bewohner lebten von Fischfang und Jagd in einem wilden Zustande, trieben auch Viehzucht und hatten zur Speise jene Art Eicheln, welche in den vorzigen Bildnissen einheimisch sind. In Theffalien kommt der Gebrauch der Pferde vor, so daß die Fabel von den Kentauern spricht, die halb Pferd halb Mensch gewesen. Die Pelasger sollen die Vertreiber dieser wilden Kentauern gewesen seyn; denn später erscheinen gesittete, wie Cheiron; und dann finden sich Dorier in Theffalien. Auch die Minyer, welche von Lemnos vertrieben, ihre alte Heimath im Peloponnes wieder suchten, und im Tangetus neben den Spartanern ihre Wohnsitz wählten, gehören unter die früheren Bewohner, die man wegen ihrer Cultur unter die Anpflanzer setzen darf*). Die Pelasger bewohnten vor den Achdern und Hellenen das Land; sie sollen mit andern Völkern auf Europäischen Meeren herumgezogen seyn, und auf Inseln und Küsten sich angesiedelt haben**). Ihre Sprache ist in die Griechische eingewachsen und auch in Italien verbreitet worden. Es sind nur wenige Spuren von derselben übrig. Sie wurde morgenländisch von der Rechten zur Linken geschrieben, welche Weise die Griechen in ihrer früheren Zeit selbst hatten. Man leitet den Namen Griechen von einem der Pelasgischen Stammväter, Graekus, her.

Die ersten Elemente der gemeinsamen Ordnung und Sitte unter den Griechen waren die Orakel, die Sänger und die Amphiktyonen. Auch hier zeigte sich das Früher

*) Herodot (4, 145.) rühmt sie, und Homer preist ihre große, blühende Stadt Orchomenos.

**) Strabo (12. p. 827.)

ste der Orakel in der Religion, und deren Heiligthümern. So wirkten Priester oder Priesterinnen, indem sie Göttersprüche vorgaben. Das älteste Orakel der Griechen, und zwar der Pelasger, befand sich in den Eichenhainen von Dodona, und stammte wahrscheinlich aus Libyen *). Späterhin wurde Delphi, wo die Pythia auf dem Dreifuße ihre vom Apollon eingehauchten Löne aussprach, welche die Ausleger in Verse brachten, das angesehenste und reichste Heiligthum der Art; muthmaßlich von den alten Pythiziern gestiftet, von dem In- und Auslande beschickt und befragt, galt es noch bis zu den Zeiten Christi. Es gab Priester, und auch Sänger trugen Lehren über das göttliche Wesen und für die Weisheit des menschlichen Lebens vor; welche wahrscheinlich aus Mysterien stammten, wie in der von Pelasgern bewohnten Halbinsel Samothrake eine solche Bildungsanstalt in der Geheimlehre war, die aus dem Morgenlande kam. Der Thrakier Orpheus, freilich eine mythische Person (der zuerst unter diesem Namen erscheint, ist etwa gegen 1360 v. Chr. zu setzen), stiftete selbst solche Mysterien, verbreitete aber auch diese Art von religiöser Wirksamkeit durch seine Gesänge unter das Volk. Die mythische Sage läßt ihn durch seine Lyra Menschen und Thiere und die ganze Natur entwidern, aber auch ein Opfer seiner Lichtverbreitung werden **). Indessen bauerten nach ihm die

*) S. oben bei den Aegyptern, von dem Orpheus der 2 Lauben, wovon eine das Orakel des Ammon in Libyen nach Dodona gebracht.

**) Auch werden unter solchen Sängern genannt: Melampus, Musäus, Eumolpus. Von Orpheus diätet der Mythos, daß ihn einst die Thrakerinnen in ihrer wilden Begeisterung des Bacchusbienstes (gegen welchen er den Lichtdienst des Apollon errichten wollte), zerrissen, sein Haupt sammt der Lyra in den Hebrus geworfen, der heilbes im das Meer geführt, wo es von Delphinen aufgenommen und an die Küste von Lesbos angespült worden; dort habe die Stadt Methymna den heiligen Ueberresten göttliche Ehre erwiesen, die Lyra aber habe Terpanchos (d. h. der Ergötzungs-

Oephschen Sänger fort, und seine Mysterien zogen durch die Cumolpiden sblich nach Griechenland, wo sie in der Nähe von Athen als die Eleusinischen noch über die Zeiten des Socrates hinaus bestanden. Mittlerweile waren an der Stelle der alten Religionsfnger Volksfnger; (*χοῳδοὶ* und *παρῳδοὶ*) getreten; unter diesen Dichtern erschien der grote und nicht übertroffene aller Helden- dichter, Homerus, in Jonien gegen 1000 v. Ehr. Wohl gleichzeitig mit ihm, und ebenfalls ein Jonier, war Hesiodus, dessen Gesänge viel fromme Ermahnungen zu einem einfachen häuslichen Leben enthalten; man sieht bei dieser Gelegenheit in die damaligen jonischen nicht rohen, aber zum Ueppigen ausschlagenden Sitten:

Das mehr politisch bildende Element waren die sogenannten Amphiktyonen; Verbindungen unter gemeinsamen Gesetzen, wozu sich die Griechischen Völkerschaften zu bestimmten Zeiten versammelten, und theils Gesetze verabredeten, z. B. keine Quelle zu verderben, keinen Tempel zu entheiligen u. dgl., theils nach denselben Gericht hielten, und also die Völker auch selbst für ihre häufigen Kriege menschlicher machten. Dieser Bund soll von Amphiktyon selbst, also noch vor 1500 v. Ehr. von Thessalien aus zu Pyl errichtet worden seyn. Es gab aber mehrere der Art, und natürlich manchmal mehr zugleich von der Religion ausgehend. Von der Art war der Bund der zwölf Achaischen Städte zu Helike bei dem Tempel des Poseidon. Auch die Tempelverbindung zu Delphi gehört dahin. Dort legte man die Schätze nieder, und sie waren durch die Heiligkeit des Orts gesichert; dort fanden sich die Leute auch zu Märkten ein, und so erwuchsen auch dort Volksfeste, wie noch an mehreren Dr-

mann) ererbt; und so sey die Oephsche Muskeubildung in diese Inselstadt gekommen. S. die Reisen des jung. Anacharsis v. Barthelemy Th. III. Die Deutung hiervon s. Plutarch. de Musica p. 1132.

ten, wodurch sich ein gemeinsames Volksleben der Hellenen erzeugte.

Das früheste Zeitalter der Griechen war mythisch; es hat den Dichtern Volksmärchen und Göttererscheinungen zugeführt. Hierauf folgte das heroische, worin die Heldenkraft spielte, aber ebenfalls durch die Phantasie zu Dichtungen von großen Idealen verschönert, unter welchen Perseus zuerst auftritt und gymnastische Spiele stiftete, aber sein Nachkomme Herakles hervorragt, und Theseus an den letzten sich noch anreicht, der Stifter der Stadt Athen. Mit ihm geht dieses Zeitalter in das historische über und auf dieser Gränze liegt, mehr noch im heroldschen Hellbunkel der Argonautenzug, im historischen Gebiete schon der Krieg gegen Theben, und noch näher an der aufgestellten Reihe der Begebenheiten der Trojanische Krieg.

Da erscheint dann das Ideal des Griechischen Heros im Achilleus, als Lehrling der alten Bildung, wie sie in Theffalien damals einheimisch war und in seinem Lehrer, dem edlen Kentauren Chiron, dargestellt wird. Dieser wird gepriesen als Musiker, Sternkundiger, Arzt, Weiser, als Kraftmann; er lehrte seinen großen Zögling den Bogen und die Lyra. Das Alterthum hat ihm sogar Erziehungsschriften zugeschrieben *). Ihn selbst so wie seinen Zögling kennen wir freilich nur aus der Poesie Homers **), und so stehen diese Ideale nur insofern histo-

*) Suidas noch legt ihm das Buch bei, welches den Titel hat: *ἡθικά δ' αὖν πρὸς Ἀχιλλέα*, (Lehren in Versen an den Achilleus), worin unter andern gelehrt wird, daß man das Kind nicht vor Beendigung seines 5ten Lebensjahres zum Unterrichte bringen, von da aber bis zum 7ten damit anfangen soll. Auch gab es eine Schrift: *Παλαιὸς Χείρωνος ἐνὶ διδασκαλίᾳ τοῦ Ἀχιλλέως* (Chirons Ermahnung zum Lernen für Achilleus).

**) Homer. Il. 11, 831.

„Ihm, den Chiron gelehrt, der gerechteste aller Kentauren;“ (*Διαιτάρης*, d. i. zugleich der gesitteteste). (Vgl. Claudianus

risch da, als die Bildung einer späteren Zeit sich in den Gemälden ausspricht.

Die Griechischen Völkerschaften erscheinen noch vor dem Trojanischen Kriege als Stammverwandte, die sich jedoch in Sprachdialekt und sonst unterscheiden. Es sind hauptsächlich die Jonier, die Dorier, die Aeolier. Die ersteren bewohnten Anfangs das westliche Griechenland sammt den Inseln, denen man in der neuesten Zeit ihren Namen beigelegt hat, dann die Gegend von Athen, und hierauf nahmen sie ihren bleibenden Wohnsitz an der Asiatischen Küste, dem eigentlichen Jonien, wo sie ihren Bund der Zwölfstädte errichteten. Sie waren durch verfeinerte Sitten am frühesten unter den Griechen ausgezeichnet, und dort hatten die Griechischen Philosophen und Poeten, wie wir sie kennen, ihr Geburtsland. Die Dorier ließen sich auf den Inseln östlich, südlich und westlich von Griechenland, selbst in Sicilien, wie auch im untern Italien, ferner in der sogenannten Rückkehr der Herakliden im Peloponnes (gegen 1100 v. Chr.) nieder, wo sie auch den Spartanischen Staat begründeten. Bei ihnen blühte noch früher als bei den Joniern die Kunst, ins-

Con. H. 3. v. 60.) Die Iliade schildert als ihren Haupthelden den Achilleus; sie beginnt mit seinem durch Agamemnon erregten, viel Unheil bringenden Zorne, womit er sich von den übrigen Achäern vor Ilium trennt, und dann während des nie sich entscheidenden Kampfes zwischen den Griechen und Trojanern seine Muse mit der Lyra und Gesang hinhängt, bis der Tod seines Freundes Patroklos ihn zur Rache anfordert; und so kehrt er auf das Schlachtfeld zurück, und mit seiner Gewandtheit und Tapferkeit gibt er bald den Ausschlag, tödtet den Hector, und wendet den Griechen den Sieg zu. Edle Züge erscheinen gelegentlich an diesem größten Helden, aber in großen Leidenschaften. Er findet noch vor der Stadt Ilium, ehe sie erobert ist, einen ehrenvollen Tod, da er an seiner Ferse verwundet wird, der einzigen Stelle, die seine Mutter, die Göttin Thetis, nicht gegen den Tod geschützt hatte, (wie im Mythos des altdeutschen Nibelungenliedes Nibelunges bei dem Helden Hagen vor- kommt.)

besondere Baukunst, aber auch Plastik, Sculptur, Malerei und Musik. — Die Aeolier, die sich theils auf Inseln, theils an der Asiatischen Küste, neben den Joniern, verbreiteten, sind für die Bildung minder bedeutend geworden.

Mitten unter diesem Herumziehen, Vertreiben und Eindringen Griechischer Stämme sind die Arkadier in ihrem Waldgebirge des Peloponneses am ruhigsten, und selbst von störenden Doriern frei geblieben. Vielleicht hat sich auch da noch am meisten Pelasgisches erhalten, denn es wanderten von da Pelasger nach Italien aus, schon unter Menotrus und Menecetus (gegen 1750 v. Chr.) und später unter Evander (gegen 1500 v. Chr.), und die Arkadier, wie sie von einem Geschichtschreiber aus ihrer Mitte *) gekannt sind, waren zwei sehr verschiedene Stämme. Der nördliche, die Kymäther, behielten die alte Wildheit, die nicht hellenisch war, lange bei, und betrugen sich grausam gegen die Fremden, während der angränzende, nach

*) Polybius aus Megalopolis (altdeutsch Mittlenburg, neu deutsch, Großstadt) in Arkadien, der gegen 130 v. Chr. lebte, findet in der muscallyschen Erziehung dieses Stammes den Grund seiner milden Sitten in einer doch so rauen Gegend, und darum die Verwilderung des andern Stammes als Folge davon, daß er jene ursprüngliche Anordnung verlassen habe. Vielleicht war sie aber nicht die ursprüngliche, sondern von den Achäern oder Hellenen eingeführt. Will Recht tadeln er hierbei den Geschichtschreiber Ephorus, welcher meinte, die Musik sey nur zum Betrage der Menschen erfunden worden. Was würde der so rein urtheilende Mann erst zu der modernisirten Meinung gesagt haben, welche die Religion so ansieht? Auch Athenäus, (Deipnos. l. 14. c. 6. 6.) berichtet dasselbe noch umständlicher, mit Beziehung auf Polybius, von den Arkadiern. Beide nennen auch die Kreenser und Spartaner als solche Völker, welchen die Musik Mittel der Tapferkeit und Bildung gewesen; diese beiden waren Dorischen Stammes, von welchem, wie oben bemerkt, die Arkadier unberührt geblieben. Das Arkadien unserer Schäfergedichte und der schmelzenden Liebe, ist freilich nur im Poesieenreiche vorhanden. Auch ich war in Arkadien mag der Dichter rühmen; doch haben jene milderen Bewohner das schöne Idyllengemälde ihres Landes veranlaßt.

Schwarz, Erziehungsfl. I. 1. Abth.

D

Süden wohnende Stamm sich durch milde Sitten, durch Religion, Menschenfreundlichkeit, Gastfreiheit, wie auch durch Festigkeit und Tapferkeit auszeichnete. Er findet den Grund darin, daß sie bei der alten Anordnung, durch Musik, Gesetz und Sitte zu unterhalten, geblieben und ihre Kinder von ihren frühesten Jahren an die alten Loblieder auf ihre Heroen und Götter singen lehrten. Auch bei ihren Mahlzeiten wurden Wechselgesänge angestimmt, und man konnte jeden Vorwurf von Unkunde eher ertragen, als den, daß man nicht singen könne. Das fand keine Entschuldigung, und sie lernten nicht nur im Knabenalter singen, sondern setzten diese Übung mit dem Erlernen der Flöte und der Tanzbewegung bis in ihr dreißigstes Jahr fort. Bei ihren religiösen Festen führten sie Chorreigen auf, und so sah man bei ihnen am Dionysusfeste Wettkämpfe unter Knaben und jungen Männern auf der Flöte und in Kriegstänzen, die auf öffentliche Kosten angestellt wurden. Auch in die Schlacht rief sie die Flöte und der Gesang. Die musicalischen Weisen des Philoxenus und Timotheus waren in späterer Zeit bei diesen Arkadiern besonders beliebt.

Auf den Trojanischen Krieg (gegen 1200 v. Ehr.) folgte ein ganz neuer Zustand der Dinge, in welchem sich der Geist und die Kunst der Griechen schön entwickelte, wenn gleich unter mancherlei Stürmen. Die sogenannte Rückkehr der Herakliden (gegen 1100 v. Ehr.) brachte neue Staaten und Formen hervor, die Regierung der kleinen Fürsten ging in größere Länder ein, und die Städte wurden Republiken, durch Gesetzgeber gestaltet. Auch giebt es mehr Gewerbe und Handel. Die Blüthe begann mit den großen Dichtern Homer und Hesiodus, nach 1000 v. Ehr. und entfaltete sich immer herrlicher durch sechs Jahrhunderte hindurch, bis sie nach des Aristoteles und mit Alexanders Zeit d. i. gegen 340 v. Ehr. in ihrem Herbst sich entblätterte, aber ihren köstlichen Samen in die Küstenländer des Mittelländischen Meeres

anstrengte, vornehmlich aber Italien als die zweite Pflanzschule der classischen Bildung hinterließ.

Die vorhomerische Zeit der Griechen läßt uns ihre Bildung mehr in Massen gleich dem zusammengefloßenen Lichte der Nebelsterne erblicken, und wir erkennen weniger die Erziehung der Jugend, als gewisse Wirksamkeiten, die in das Ganze und Große gingen, wie wir sie oben angezeichnet haben, und unter welchen Musik und Poesie nächst der Religion obenan stehen. Jetzt wenden wir uns zu den einzelney Sternen, die aus jenem Alterthume uns näher leuchten. Es sind Bildner von Staaten, Gesetzgeber und zugleich Erzieher; es sind einzelne Bildungsanstalten; es sind auch Staaten selbst, worin wir die Erziehungsidee unter den Griechen auf eine hohe Stufe gehoben und noch für unsere heutige Belehrung ausgesprochen finden. Indem wir die Zeitfolge beobachten müssen, treten nach einander vor unsere Betrachtung hinc die Homerische Zeit, die Dörfer in ihren Hauptzügen, insbesondere die Spartaner, die Philosophenschulen, die Athenische Erziehung, die dortigen Erziehungslehrer, die Griechische Bildung ihrer und der folgenden Zeit. Wir bezeichnen diese Bildungstreife würdig durch die Männer, welche denselben vorstehen, 1) Homerus, 2) Lykurgus, 3) Pythagoras, 4) Solon, 5) Sokrates, 6) Platon, 7) Aristoteles *).

1. Homerus. (Achäer und Hellenen.)

Dieser Poet läßt uns seine Zeit und die vorhergehende bis zum Trojanischen Kriege zurück in einem lebendigen Gemälde sehen. Er selbst an der Asiatischen Küste

*) Eine Heptas! aber ganz zufällig: und die bekannten sieben gleichzeitigen Weisen Griechenlands mögen eher um der Zahl willen zusammengestellt seyn, als diese 7 auf einander folgenden, auf welche uns bestimmt die Erziehungsgeschichte hinführt!

einheimisch, vielleicht in Smyrna *), ein jonischer Grieche, blühte zwischen 1000 und 900 v. Chr. und hat zwei große Gedichte, die Ilias, kriegerischen Inhalts, und die Odyssee, Reisenabenteuer enthaltend, der Nachwelt hinterlassen, deren Gesänge schon bald nach seiner Zeit unter dem Volke durch die sogenannten Rhapsoden vorgetragen wurden.

Er kannte die Sitten und Länder der Völker um das Mittelmeer, und glänzt überhaupt durch geistige Bildung, die er sich vermuthlich auf Reisen, vielleicht selbst in Aegypten, erworben hatte, als ein großer Stern aus jener Zeit hervor. Was wir damals bei den älteren Völkern, auch im Orient von geistigem Leben finden, bewegt sich in des Homerus Gedichten, und sie deuten mehrfach auf die Weisheit des Alterthums hin. Das alles aber hat er Griechisch gebildet. Alles geht durch die Schöpfungskraft des Genius der Schönheit hindurch. So hat er aus den Göttern, die er vorfand, den Griechischen Olympus sammt seiner Welt geschaffen, und seine Gedichte sind Schulbuch der Griechen geworden; seine Mythologie, seine Geschichten, seine Sittenlehren, seine Erd- und Völkerkunde, wurden für alles, was diese Sprache redete oder lernte, ein Grundtext. Die Ilias singt die Kriegsgeschichten jener Völker, die er unter den Gesamtnamen Achäer und Hellenen (die Theffalier) aufzählt, und welche an der Trojanischen Küste auf vielen Schiffen lande-

*) Die Alterthumsforscher sind bekanntlich über Mehreres den Homerus betreffend nicht einig. Stud jene beiden großen Gedichte, die seinen Namen tragen, von ihm, d. i. von einer und derselben Person gedichtet? oder nur einzelne Gesänge, *ῥαψῳδιαί*, die dann etwa später in ein Ganzes, jedes Gedicht aus 24 bestehend, gebracht worden? Waren doch die Alten selbst über seine Geburtsstätte nicht einig, nach dem griech. Vers, den A. Gellius (N. A. 3, 11.) aufbewahrt:

„Sieben Städte streiten, von welcher Homerus entsprossen:
Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamin, Ios, Argos, Athenen.“

ten, während der zehn Jahre, da sie die feste Stadt Ilium belagerten, bis zur Zerstörung derselben, und schildert viele Helden, unter welchen als Griechen Achilleus, Agamemnon, Menelaus, Nestor, Odysseus u. s. w., als Trojaner der König Priamus, seine Söhne Alexandrus (Paris) und Hektor, vornehmlich der letztere auch wegen seines edelsinnigen Characters als Heroen hervorrangen. Die Odyssee erzählt, wie ein großartiges Märchen, aus der Rückkehr der Griechen, die Seefahrt des Odysseus mit den vielen Abentheuern, worin dieser klügste unter allen sich zehn Jahre hindurchkämpfte, bis er seine Heimath, die felsige Ithaka, errang. Sie läßt uns bei dieser Gelegenheit das gesittete Volk der Phäaken und andere Völker sehen, die auf der Irrfahrt im Westen des Meeres begegneten.

Vor allen sind die Ideale des Homerus herrlich, nicht nur für die bildende Kunst, sondern auch für einen gewissen sittlichen Schwung, männliche und weibliche Charactere edler Art, bis zu den zwölf oberen Göttern und dem allherrschenden Zeus hinauf, und haben auch so immer einen mächtigen Einfluß bis auf unsere Bildung hin bewiesen *). Aber für die Erziehungsgeschichte enthält

*) Die Gesänge Homers machen sich als ein Buch der Weisheit aus der frühesten Griechischen Bildung geltend, worin die Anklänge der älteren aus andern Völkern vernommen werden. Sie sprachen daher das sittliche Gefühl eben so belebend an wie den Künstlergeist. Einem Phidias fleg in dem Augenblick, als er den Vers von dem Olymperschütternden Zeus singen hörte, das Bild in der Seele herauf, das er in Olympia hinstellte. Und mußten nicht, z. B. die trefflichen Phäaken im 8ten u. 9ten Ges. d. Odyssee Männern und Frauen edlen Sinn für freundliche Sitten erwecken, vielleicht selbst Staatsmännern Ideale von Regierung und Volksleben aufrufen. Was Horatius (Ep. I. 1. in.) an seinen Freund über den Dichter der Ilias schreibt, sprach gewiß das Urtheil vieler aus: „— ihn hab' ich wieder gelesen.

Der, was schön und was häßlich, was frommt, was schadet,
uns beßer ...

Homer eine Fundgrube durch viele einzelne Anklänge, wor von wir die bestimmteren hier folgen lassen.

Der Königssohn Achilleus, sein Hauptheld, war im seinem frühesten Alter der Pflege des getreuen Phoinix übergeben worden, welcher daher als Greis noch viel bei ihm galt *). Patroklos, der sein Freund, die Hälfte seines Lebens wurde, kam als Knabe, nachdem er einen andern Knaben beim Knöchelspiele erschlagen, zu ihm, und wurde mit ihm auf der Burg des Peleus erzogen **). In einer andern Stelle läßt zwar Homerus seinen Achilleus von dessen Mutter Thetis, der Göttin selbst, sorgfältig erzogen werden, bis er nach Ilios ging ***): allein

Sagt und deutlicher zeigt als die Sittenlehrer Chryseus und Erantor.“

Von der andern Seite, nämlich einer höhern Aufklärung, verdienen jedoch auch die Klagen Platons gehört zu werden, daß manches Unfittliche, und manches die Götter Herabsetzende vorkomme, das der Jugend mit Vorsicht müsse vorgetragen werden; eine Warnung, welche der Fürst der Philosophen über den Fürsten der Dichter allerdings da nöthig finden mußte, wo das Volk seine Religion und Sittlichkeit aus jenen Gedichten lernte.

*) Il. 9, 485 fgg. (Wossens Uebers.)

„Dich auch mach' ich zum Manne, du göttergleicher Achilleus, Liebend mit herzlichster Tren; auch wolltest du immer mit Andern Weder zum Gastmahl gehn, noch daheim in den Wohnungen essen, Ob' ich selber dich nahm, auf meine Kniee dich setzend, Und die geschnittene Speise dir bot, und den Becher dir vorhielt. Oftmals hast du das Kleid mir vorn am Busen befeuchtet, Wenn aus dem Munde verschüttend in unbehüllicher Kindheit.“ 1c.

Auch machte den Achilleus die Erinnerung an seinen alten Vater weich, bis zu Thränen. Il. 24, 485 fg. 507 fgg.

**) Il. 23, 84 fgg.

„ — — — wie mit dir, ich erwuchs in eurer Wohnung,

Freundlich empfing mich in seinem Palast der reissige Peleus, Und erzog mich mit Fleiß, und erdante mich seinen Genossen.“

***) Il. 18, 436 fgg.

„Einen Sohn zu gebären verlieh er mir, und zu erziehen

dieses ist ohne Zweifel zu verstehen, wie Obstanen erliegen, durch geheimen Schuß und Einfluß.

Das andere Ideal des Homerus ist Odysseus, ein Mann von der feineren Bildung, die durch Maaß und Besonnenheit, durch Selbstbeherrschung, Welt- und Menschenkenntniß entsteht *). Sein Sohn Telemachus stellt einen vollendeten Jüngling auf, dessen Hauptzüge, kindliche Ehrfurcht, jugendlicher Unternehmungsgeist und edle Bescheidenheit, mit besondrer Liebe von unserm Dichter geschildert werden **).

Hektor, für unsern Sinn eigentlich der edelste unter den Homerischen Helden, war menschlich, ruhig, großmüthig, fromm gegen Götter und Menschen, gegen Eltern, Geschwister, Gattin und Kind. Sein Vater, der Gottbeseelte Priamus, war der glücklichste Familienvater bis zu dem Unheil seiner Stadt. Denn er hatte allein fünfzig Söhne; neunzehn waren von Einer Mutter ***); in seinem Hause herrschte Liebe, aber manche seiner Kinder waren Weichlinge †).

Hoch vor Helden geschmückt! Er schwang sich empor wie ein
Sproßling;
und ich erzog ihn mit Fleiß, wie die Pflanz' im fruchtbaren Acker.“

*) Odyssee 1, 1—3.

„ — — — dem vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, — — —
Viel Menschen Städte gesehn und Sitten gelernt hat.“ —

Er hieß Odysseus, weil sein Großvater Antolypus zornig gewesen war (ὀδυσεύς) Od. 16, 406.

**) Durch die ganze Odyssee hindurch.

***) Il. 24, 295.

†) Il. 24, 260.

„Diese verschlang mir der Krieg; nur die Schandfleck' alle sind
übrig,
Lügner all' und Gaukler und treffliche Reigentänzer,
Räuber des Volks, nur schwelgend im Bett der Lämmer und
Zicklein.“

Hektor hatte seinem Knäblein den Namen Glamandrus gege-

Kinderlosigkeit war ein Glück *).

Die Kinder bringen Anlagen mit, welche die Götter verleihen und jeder soll sich bei den seinigen bescheiden **). Zwei Hauptrichtungen in den Anlagen. Von Zeus stammen kräftige Männer, Söhne der Liebe, die er mit sterblichen Frauen gezeugt ***). Und hier lassen sich verschiedene Ideale der männlichen Vollkommenheit erkennen.

Aber manchmal stammt auch ein trefflicher Sohn von einem schlechten Vater †), und umgekehrt.

Es werden Kinder, wenigstens vornehme, von Ammen gesäugt und ernährt ††).

Vornehme Leute erziehen auch wohl fremde Kinder mit den übrigen †††); selbst Knaben mit Mädchen.

ben, aber die Trojaner nannten es Astyanax, weil sein Vater *ἄστυος* *ἀναξ* als Vertheidiger der Stadt gewesen war Il. 8, 399.

*) Il. 9, 455 fgg.

„Daß nie sitzen ihm möcht' auf seinen Knieen ein Söhnlein, Aufgewachsen von mir; und den Glück vollbrachte der graue Vaterirdische Zeus.“

**) Il. 13, 326 fgg. Der eine hat von einem Gott die Arbeit des Kampfs, der andre Verstand zum Rath erhalten. Körperkraft und Geisteskraft sind vertheilt, welches poetisch ausgedrückt ist Odys. 8, 167. fgg., der eine hat Schönheit der Gestalt, der andre Kraft der Rede.

„Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn alle Jung erfreut anschaut; denn mit Nachdruck redet er treffend, Voll anmuthiger Ehen, und ragt in des Volkes Versammlung.“

**) Il. 14, 315 fgg. Wie Zeus von Liebe entflammt zeugte den Peirithous, den Persens, den Minos, den Rhadamanthys, den Herakles, den Dionysus u. a.

†) Il. 15, 541.

„Ihm ein besserer Sohn dem schlechtern Vater gezeugt.“

††) Odys. 1, 435 und 19, 474 fgg. Eurycleia, die Säugamme des Odysseus und die Pflegerin seines Sohnes Telemachus, die vordem sein Vater Laertes erkaufte. Odysseus nennt sie Mutter und sie nennt ihn Sohn. — So war vielleicht auch die Eurymedusa Säugamme der Naussikaa Odys. 7, 12.

†††) Odys. 15, 362. Die Mutter des Odysseus hatte den

Ein Greis erzieht das vaterlose Kind seiner Tochter als seinen leiblichen Sohn *).

Der vaterlose Waise ist zu beklagen. Das Kind, das seinen Vater noch hat, wird mit Freude gesättigt **).

Lieb ist das Vaterland, und sind die Eltern dem Menschen ***).

Die naiven Aeußerungen der Kinder sind dem Dichter nicht entgangen; und auch Kriegshelden vergessen nicht die zärtliche Rücksicht gegen ihre Kleinen †).

Knaben Eumäus mit ihrer Tochter erzogen. Il. 23, 84 fgg. Patroklos wuchs mit Achilleus auf.

*) Il. 16, 191.

„Phylas indeß der Greis, erzog den Knaben und pflegt ihn Mit treuherziger Lieb', als wär's sein leibliches Söhnlein.“

**) Il. 22, 490 fgg.

„Siehe, der Tag der Verwaisung beraubt ein Kind der Gespielen;
Immer senkt es die Augen beschämt, mit Thränen im Antlitz.
Darbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters,
Bleht, und faßt den einen am Rock, und den andern am Mantel;
Aber erbarmt sich einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,
Daß er die Lippen ihm neß', und nicht den Gaumen ihm neße.
Oft verstoßt es vom Schmauß' ein Kind noch blühender Eltern,
Das mit Fäusten es schlägt, und mit kränkenden Worten es ansähet:
Hebe dich weg! dein Vater ist nicht bei unserem Gastmahl!
Weinend geht von dannen das Kind zur verwitweten Mutter.
Unser Aisthanax! der sonst auf den Knien des Vaters
Nur mit Mark sich genährt, und fettem Fleische der Lämmer;
Und wann, müde des Spiels, er auszuruhen sich sehnte,
Schlummert' er süß im schönen Gestell, in den Armen der Nanne,
Auf sanftschwellendem Lager, das Herz mit Freude gesättigt.“

***) Od. 9, 34 fgg.

„So ist doch süßer denn Vaterland und Erzeuger
Jedlichem, wer auch entfernt ein Haus voll köstliches Gutes
Wo im Fremblingslande bewohnt, von den Seinen gesondert.“

†) Il. 16, 7—10.

„— gleichwie ein Wägblein,
Klein und zart, das die Mutter verfolgt, und: nimm mich! sie
ansieht,

An ihr Gewand sich schmielegend, den Lauf der ellenden hemmet,
Und mit thränenden Augen emporblitzt, bis sie es aufhebt.“

Hierzu die schöne Stelle Il. 6, 466 fgg., wie Hector nach seh-

Der Jüngling geräth leicht in Vergehungen; er soll das Alter ehren^{*)}). Ueberhaupt Verehrung der Greise.^{**)}

Die Anlagen des Mannes sind von den weiblichen darin verschieden, daß der Mann mit seinen Gedanken alles durchspäht, mancherlei Pfade erwählt, und nach dem Weiten strebt^{***)}).

Das weibliche Geschlecht war nicht ohne Kenntnisse und Bildung^{†)}). Wir erinnern nur an die trefflichen Frauen in der Odyssee, Penelopeia, Arete und deren so schön und fromm erzogene Tochter Nausikaa.

Die Leidenschaft des Zornes schrieb man der von der Mutter erhaltenen Nahrung zu^{††)}). Schon vor der Geburt scheint man der Mutter Einfluß auf den Character des Kindes zugeschrieben zu haben^{††)}).

Wenn der Knabe zum Jünglinge herangewachsen war,

nem Knäblein die Arme ausstreckt, dieses aber erschreckt vom Glanz und Busche des Helms, schreiend sich zurück an den Busen der Amme schmiegt, wie dann Vater und Mutter lächeln, und der Held den Helm ablegt, dann sein Kind läßt, auf den Armen wiegt, und dabei zu Zeus betet, daß es dem Vater nachschlage und ihn noch an Ruhm übertreffe, und daß sich dann des herzlich freue die Mutter.

*) Il. 23, 588. und a. a. O. auch in der Odyssee.

**) An mehreren Orten der Iliade und Odyssee.

***). Il. 15, 80 fgg.

†) Jungfrauen verstehen zu fahren, Odysf. 6, 320. sie helfen sich auch selbst bedienen, so die herrliche Königstochter Nausikaa Odysf. 6, 25 fgg., die ihre Kleider selbst wäscht u. Die Frauen badeten und salbten das männliche Geschlecht z. B. Odysf. 8, 454 fgg. Die Schaffnerin in der Odyssee verstand die Versorgung des Hauses vortrefflich. Edle-Frauen beschäftigten sich auch mit der Kunde der Heilkräuter Il. 11, 739 fg. u. dgl. m.

††) Il. 16, 203.

„Sträflicher Peleussohn, ja mit Gall' erzog dich die Mutter!“

†††) Il. 13, 775. sagt Alexandrus seinem Bruder Hector:
— „auch mich gebär nicht ganz untrügerisch die Mutter.“

so wurde er mit einem schönen Mantel und Leibrock ehrenhaft geschmückt *).

Dieses mögen so etwa die merkwürdigsten Züge zu einer Pädagogik des homerischen Zeitalters seyn. Es ist auffallend, wie darin manches vorkommt, was wir sogar als Verhättselung ansehen müssen. Aber man bedenke dabei die wenige geistige und die starke körperliche Anstrengung jener Heldenjugend. Auch mögen uns wohl die Säugammen in dem Alterthume ein Aergerniß seyn **), das aber ebenfalls durch die andern Umstände gemildert wird. Denn die Mütter wären übrigens doch von starker Gesundheit, und haben auch vielleicht eine Zeit lang ihre Kinder gesäugt; die Ammen sind vermuthlich wegen des längeren Säugens, das man zur künftigen Stärke des Mannes zuträglich hielt ***), angenommen worden. Die Mutter und die Pflegerin besorgten gemeinschaftlich das Kind. Der Dichter hat die Sitten doch wohl aus der Wirklichkeit genommen, wenn auch etwa in andere Länder verlegt; überhaupt hat er dem Geiste der Grie-

*) Odys. 15, 367 fg. Wurde Eumelos so von seiner königlichen Pflegmutter ausgestattet.

**) Die Säugamme heißt Griechisch *μαῖα*, *τιτθή* (*τιτθία* heißt die Brustwarze). — Benennungen für die Kindersprache, wie bei uns; es scheint, daß auch *εργός* (die Erndherin) manchmal dasselbe sagt. Auch *θηλή* heißt die Brustwarze (*marma*), zugleich das Weib, und daher bezeichnender als unser deutsches Säugen, *θηλάζειν*. Vgl. oben, was bei den Israeliten vorkommt.

***) Die beiden andern Gründe, 1) daß das Säugen der Schönheit des Hais schade, 2) daß es schwache, welche Gellius Noct. Att. 12, 1. anführt, scheinen aus der späteren Zeit zu seyn, wenigstens konnte der letztere in dem Zeitalter der Helden nicht statt finden. Die treffliche Rede des Phavorinus, welche man da liest, gegen die Säugammen, beweiset übrigens, daß die Römer schon Ursache hatten, gegen die böse Sitte zu eifern, wie man es jetzt noch mehr Ursache hat. Der Vf. der Schrift, die des Plutarchus Namen trägt, von der Kindererziehung, führt den Müttern ihre Pflicht auch durch den Grund zu Gemüthe, daß ihnen die Natur selbst auf den Fall der Zwillinge zwei Brüste gegeben.

chen vieles aus früherer Zeit zugewendet. Man darf ihn mit vollem Rechte an die Spitze der Griechischen Bildungsmänner stellen. Nach ihm treten sie mehr für einzelne Staaten auf und in einzelnen Richtungen.

Von der Homerischen Zeit bis zu der helleren Geschichte der Griechischen Staaten erscheint indessen manches von Anstalten der Bildung. So gab es einige für Aerzte (Asklepiaden-Schulen); eine auf der Insel Kos, und eine zu Kroton in Unteritalien, welche beide von Aegypten ausgegangen waren *); auch eine zu Knidus und eine zu Rhodus; und das waren zugleich Schulen für Knaben. Außer diesen muß es aber auch schon in alter Zeit Knabenschulen hier und da unter den Griechen gegeben haben, wozu schon der Singunterricht führte, also wahrscheinlich bald nach dem Trojanischen Kriege, und etwa aus Asien kommend, vielleicht aber auch schon früher, etwa durch die Bildung von Orpheus her. Wenigstens waren die Griechen seit dem Argonautenzuge, und seit den Kampfabentheuern ihrer Heroen viel milder geworden und die Drachen der Wildnisse waren vor der Lichtung des Baalandes entflohen. Es gab dort Adel und Volk; die Adelligen und Könige mußten sich durch Stärke und Gewandtheit, durch rüstige Kriegerkraft auszeichnen, und dazu erhielten sie auch ihre Erziehung, wie es Cheiron mit seinem Achilleus vorzeigt, aber eben diese Schilderung giebt auch Züge, die auf Unterricht des Geistes hindeuten. Wie sollten auch bei ihren vorzüglichen Geistesanlagen gerade die Griechen hierin gegen andere Völker des Alterthums zurückgeblieben seyn, die ihnen doch schon frühe in den Kolonisten Bildner zusandten? Aus den Volksschulen, welche sich in der freilich späten Zeit des Peloponnesischen Kriegs (gegen 400 v. Chr.) selbst in Boiotien, fanden **), wo

*) Herod. 5, 121 (?).

Galenus Method. med. I. t. 4. p. 35.

**) Thukydides 7, 29. „Die Thrakier drangen zu Mykaleffus (in Boiotien) unter andern in eine Schule ein, worin

noch der Geist eben nicht der gerühmteste war, läßt sich also um so mehr auf eine alte Einrichtung zurückschließen. Dasselbe wird bestätigt durch die Spuren von Schulen, welche sich in den Staaten Großgriechenlands und sonst in Italien schon in alter Zeit finden. Charondas, der Gesetzgeber in den Städten Katana, Thurium u. a., (gegen 600 v. Chr.) gab ein früher nicht bedachtes Gesetz, nach welchem die Lehrer der Bürgersöhne in den Wissenschaften Besoldungen erhalten sollten, damit nicht die ärmeren, welche keinen Lehrersold bezahlen konnten, der Erziehung entbehren müßten *).

Inwiefern die Gymnasien auf die Jugendbildung Einfluß hatten, dürfen wir nicht übersehen, daß die Griechen schon in alter Zeit solche Anstalten errichteten, im Zusammenhange mit ihren öffentlichen Spielen. So waren zu Thessien in Euboea alle 5 Jahre Spiele auf dem Hekaton gefeiert, *πρωτεύς* und *επωδεία* genannt, sowohl für die Musiker, als für die Gymnastiker. Hier befand sich ein Gymnasium, welchem Hermes, Herakles, Eros als Schuttgötter vorgesetzt waren **); Hermes überhaupt die Fähigkeiten, insbesondere Gewandtheit und Sprachkraft bezeichnend, und den körperlichen Übungen der Knaben vorstehend; Herakles über die Körperstärke und den Männerkampf (das *πύρραλον*) waltend; Eros für die Männerfreundschaft, die aus beiden erwächst, und den Bund der Jünglinge. Dieses deutet also zugleich auf geistige Bildung der Jugend neben der körperlichen, und

sich gerade eine zahlreiche Jugend befand, die eben hinein gegangen waren, und blieben sie alle nieder.“ Ohne Zweifel waren es Knaben, die damals nach Griechischer Weise die *γράμματα*, d. i. Lesen und Schreiben lernten. — Zu Astypalida auf einer Insel der Epykladen kommt eine Schule von 60 Knaben gegen 500 v. Chr. vor. Paus. El. 2, 9. 3.

*) Diodor. v. Sic. I. 12. §. 11.

**) Bei Athen. Daipn. 13, 1. p. 26. aus ein. Fragm. von Xenon Fragm. Erot.

das schon im Knabenalter *). Die Olympischen Spiele, ebenfalls ein, altes Institut zu einem gemeinsamen geordneten Leben der Griechen, wurden 884 v. Ehr. erneuert; seit 776 wurde darnach gezählt und also die Zeitrechnung sicherer begründet. In der 37sten Olympiade (632 v. Ehr.) erlaubte man den Knaben zum erstenmale in den Olympischen Spielen zu laufen und zu ringen, in der 38sten auch den Fäustkampf (wprin der Spartanische Knabe Entelidas den Preis gewann); in der 41sten wurde der Fäustkampf untersagt, in der 45sten das Pankratium wieder gestattet.

Aus der alten Sitte der körperlichen Wettkämpfe entstanden auch die geistigen, in der Musik, in lyrischen und dramatischen Poesien, in der Malerei, Geometrie, Rhetorik**).

Schulen gab es gewiß schon in alten Zeiten hier und da in Griechischen Staaten, wenn wir gleich keine bestimmte Kunde davon haben, und die Schriftsteller, z. B. Demosthenes (de. cor. c. 197) nur gelegentlich darauf hindeuten.

*) *Παις* h. überhaupt der junge Mensch männlichen Geschlechts von der Geburt an bis weit ins Jünglingsalter, kann also nicht immer durch Knabe übersetzt werden, wie ja schon in einer und derselben Sprache die Bedeutungen dieser Worte nach Ort und Zeit variiren. *Ἐφηβος* entspricht mehr unserm Jünglinge, und bezeichnet das spätere Knabenalter bis zur Mannesreise; es ist der dem Mädchenalter der Jugend (*Ἥβη*) sich nähernde junge Mensch. *Νεανίας* ist mehr unbestimmt, und bezeichnet auch den jungen Mann.

**) *Πλάτ.* Tim. *Plut.* Pericl. *Plin.* 35, 35, Menander wurde oft im Wettstreite der Komödien von Philemon überwunden, so daß er endlich diesen fragte: „schämst du dich denn nicht, wenn du mich überwindest? Euripides war bei seinen 75 Tragödien nur 5 mal Sieger, und mußte oft den schlechtesten Poeten nachstehen. *Gell.* 17, 6.

2. Epikurgus und die Spartaner. (Dorier.)

a. Bildung.

Die Dorier waren einer der Hellenischen Völkersämme, welcher in frühzeitiger und eigenhümlicher Cultur blühte. Ursprünglich wohnten sie in Thessalien bis zum Tempe Thal, aber zuerst hebt sich aus der Dunkelheit des Alterthums die Insel Kreta durch Dorische Civilisation hervor, wo denn auch die Könige Minos als Gesetzgeber gepriesen sind. Der Erste dieses Namens lebte noch vor dem Trojanischen Kriege (gegen 1700 v. Chr.); ihm verdankte der Staat Rechte, menschliche Sitten und Wohlstand. Seine Gesetze waren zugleich Volkserziehung. Sie gingen von der Religion aus, erzogen die Jugend zur Körperstärke, zum Gehorsam, zur Ehrfurcht gegen das Alter, und zu einer festen Denkart und Lebensweise. Es waren religiöse und belebende Volksfeste angeordnet; es waren Gymnasien für Knaben und Jünglinge in den dortigen Städten angelegt; und es war die ganz eigene Lebenseinrichtung gemacht, wornach die freien Bewohner in öffentlichen Mahlzeiten zusammen speiseten, Männer, Weiber, junge Leute in gesonderten Abtheilungen, und von einem Theile der Abgaben bestritten, welche die dortigen Landbewohner (*περιούχοι*) entrichten mußten. Das Gastrecht wurde heilig gehalten; die Jugend wurde zur Bescheidenheit gewöhnt, der junge Mann mußte ein gewisses Alter erreicht haben, bevor er in der Gesetzgebung reden, oder Richter seyn durfte; die Knaben wurden auf gewisse Art in der List durch Diebstahl geübt; Gesänge stimmten das edlere Gefühl, aber auch den kriegerischen Muth, worauf zugleich jene Körperübungen abzwirkten. Schon vor Homers Zeit war diese Insel sehr bevölkert und hatte große Städte. Auch blüheten dort Künste, und es fehlte gewiß nicht an Geist und Kenntnissen, da die andern Griechen von dorthin vieles annahmen.

Die Dorische Verfassung ist uns besonders wichtig, weil sie mit der Erziehung der Jugend inniger wie irgend eine verwebt war. Von den Doriern in Kreta selbst wissen wir indessen weniger als von denen, die in Sparta herrschten *). Wir wenden uns daher sogleich zu diesen und ihrem Gesetzgeber Lykurgus. Das ganze Land dieser Republik, Lakonien, wurde von Völkern verschiednen Stammes bewohnt, die unter dem Namen Lacedämonier zusammen begriffen sind. Das vornehmste und herrschende war ein Dorischer gegen 1100 v. Ehr. eingewanderter Stamm; die früheren Einwohner dieses Landes, das nördlich und westlich von Gebirgen z. B. dem Taygetus umkränzt war, östlich und südlich von dem Meere, und etwa 170—180 Quadratmeilen enthielt, hießen Perioiken (Umwohner), und ein Theil derselben Heloten (*ἑλωτες*), welche sämmtlich den Spartanern unterwürfig, die letzteren fast als Sklaven behandelt wurden, und die Landarbeiten betrieben.

Das eigentliche Bildungsvolk, von welchem wir hier zu reden haben, ist eben jener Dorische Stamm, in drei Hauptzweigen, nämlich die Bewohner der Stadt Lacedämon oder Sparta am kleinen Flusse Eurotas und deren Weichbilder; sie hatten Dorische Sprache, Sitte und Kultur dorthin gebracht. Diese nun bestanden aus 9000 Familien in der Stadt, als dem vornehmsten Adel, und aus

*) Wir verweisen übrigens auf Manso, Sparta u. das bekannte Hauptwerk über die Lacedämonier, und noch mehr auf das umfassende Werk von R. Ottfr. Müller, Geschichte Hellenischer Stämme u. Städte; 3ter B. die Dorier, 2te Abth. 1824 und führen die Bemerkung dieses gelehrten Geschichtsforschers S. 6. an: „Es ist ein Grundgedanke dieses Volksstammes, den Kónyl Archidamos bei Thukydides ausspricht: „Das ist das schönste und das beständigeste, daß die Vielheit einem Κόσμος (Einigung des Mannigfaltigen) dienend sich zeige,“ und darum feiern die Spartanen den Lykurgos so sehr, weil er den bestehenden κόσμος eingerichtet, und nannten ehrend den Sohn desselben Eufosmos.“

30,000 andern mit eben so vielen Landgütern feststehenden Familien (Häusern), welche über die Perioiken, Heiloten, Mothouen herrschten. Es kam also einer Kastenabtheilung so ziemlich nahe. Da keine neuen Abtigen aufgenommen worden, so blieben neun und dreißig tausend Familien schon eine zu starke Bevölkerung für diesen kleinen Erdstrich, als daß nicht bei einiger Vermehrung, wie sie im gewöhnlichen Gange erfolgt, Mißverhältnisse entstehen mußten. Es waren doch wenigstens zwischen drei bis viermal hundert tausend Lakonier auf diesen kleinen Raum von meist gebirgigem Lande zusammengedrängt. Schon frühere Gesetze suchten für Ordnung zu sorgen, z. B. daß die Töchter keine Güter erben, wenn nicht etwa eine einzige Tochter in der Familie war; indeß entstand doch drückende Ungleichheit des Vermögens, Habsucht und Oligarchie. Das Bedürfniß einer bessern Verfassung wurde immer stärker gefühlt, ob sie gleich eine aristokratische bleiben sollte *).

Da trat Lykurgus als der gewünschte Gesetzgeber auf **). Er war nach gewöhnlicher Annahme gegen 926

*) Die ausführliche Kunde über Land, Städte, Einwohner, politische und öconomische Verhältnisse, u. s. w. findet man in dem angeführten Werke von Ottfr. Müller.

**) Plutarchus, Geschichtschreiber und einer der trefflichsten und edelsinnigsten Menschenkenner, ist hier unser hauptsächlichster Führer. Er lebte gegen 100 n. Chr. aus Chäronea. Seine hierher zunächst gehörigen Schriften sind: *Lycurgus*; *Comparatio Numae et Lycurgi*; *Apophthegmata Laconica*; *Laconica Instituta* (die beiden letzteren kleinen Schriften nach der Ausg. v. Reiske angeführt. Außerdem aber beziehen wir uns auch auf *Xenophon*, *de rep. Lacod.*, auf *Aristoteles de Rep.* 8, 1. auf *Athenaeus Deipnos.* und einige A. Uebrigens sind die Erinnerungen jenes Forschers zu beachten, z. B. wegen des Anachronismus jenes Kritischen Pöanensängers Chaetas aus Elyros, über die Behauptung der Spartaner, daß ihre Gesetze *νομοθετοισι* waren, von der Oberaufsicht des Delphischen Orakels über die Verfassung zu Sparta, u. a. m.

v. Ehr. geboren, und zwar aus königlichem Stamme. Er selbst wäre König nach dem Tode des letzteren, seines Bruders, geworden, wenn er nicht nach seiner gerechten Denkart, dem erst nach des Vaters Tode gebornen Kinde desselben das Leben und die Regierung erhalten hätte. Das bestimmte ihn auch auf Reisen zu gehen. Zuerst besuchte er Kreta, wo ebenfalls Dorier in einer mit der Spartanischen verwandten Verfassung die Herrschaft über die dortigen Perlöten behaupteten, durch ihre Uebungen der körperlichen Stärke und Gewandtheit ihre Ruhe sicherten, und die Gesetzgebung des Minos durch ihren blühenden Zustand berühmt machten. Lykurgus fand hier das, was er zum Ideal einer Gesetzgebung für seine Mitbürger ausbildete *). Hier fand er in einem weisen, staatskundigen Manne, der zugleich Dichter war, Namens Phaetas, einen Freund, den er bestimmte nach Lakodamon zu gehen, um durch seine Gesänge, sowohl durch ihren Inhalt als ihren Wohlklang und Rhythmus einzuwirken die Gemüther zum Gehorsam und zur Eintracht zu stimmen **). Von Kreta schiffte er nach Jonien über, um nun auch gegen die strenge Lebensweise die weichere der dortigen Griechen kennen zu lernen. Hier aber fand er noch einen großen Schatz, die Gedichte Homers, worin er alsbald ein vorzügliches Mittel ersah, um sein Volk zu bilden; er nahm sie mit nach Sparta ***).

*) Von Platon (do legg. 7.) werden die νόμοι der Spartaner und Kretenser *νόμοι*, verschwärtete Gesetze genannt. Weil jedoch die Lykurgische Gesetzgebung in manchem von der Kretensischen abging, wie Polybios (6, 5.) bemerkt, so konnte Xenophon (do rep. Lac.) mit einigem Rechte sagen, Lykurgus habe seinen Staat nicht nach andern eingerichtet.

**) Von Plutarch. (Lyc. 42.) dieses berichtet, bemerkt man seine Liebe zu der Idee, daß die Musik ein Bildungsmittel sey.

***) Plut. (Lyc. 4, 2.) »Dort fand er die Gedichte Homers, die zuerst, wie es scheint, bei den Nachkommen des Anaxophros aufbewahrt worden, und in ihnen ersah er ein Mittel für die Regie-

Die Sage spricht von noch weiteren Reisen des Lykurgus, nach Libyen, Iberien (also Hispanien?), weil diese Länder unter die damaligen cultivirtesten gerechnet wurden, ja nach Indien zu den Gymnosophisten. Die Urruhen in Sparta, und dringende Bitten riefen ihn endlich zurück. Zuerst aber begrüßte er das Orakel zu Delphi, das ihn denn als Gesetzgeber der Spartaner anpries, und so legte er nun in seiner Vaterstadt die Gesetze vor, und selbst die Widersprüche, welche sich dagegen erhoben, dienten nur zu gründlicherer Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit *). Unter dem Namen *νόμοι* wurden sie öffentlich vorgetragen und angenommen. Hierauf ließ sich Lykurgus von dem Könige und Senat geloben, bei diesen Gesetzen bis zu seiner Rückkehr zu halten, denn er schickte sich zu einer Reise an, um das Orakel über sie zu befragen. Zu Delphi erhielt er auch den günstigen Ausspruch, daß Sparta, wenn es bei denselben festhielt, der ruhmwürdigste Staat seyn werde **). Dieses schrieb Lykur-

gus und Erziehung des Volkes gegen Wollust und Unmäßigkeit etc. Man schreibt daher dem Lykurgus die erste Sammlung der homerischen Gesänge zu.

*) Plutarchus (Lyc. 11.); auch Pausanias und Stobaeus erzählen die Anekdote, daß ein Jüngling in einem Anfälle von politischer Wuth bei diesen öffentlichen Verhandlungen auf Lykurgus losgestürzt sey, und ihm ein Auge ausgeschlagen habe, wofür dieser, da der junge Mensch ihm zur Strafe überlassen worden, ihn nur zu seinem Sklaven genommen, und durch edelmüthige Behandlung in einen braven Mann umgewandelt habe. Sehr recht. Je liberaler die Verfassung seyn soll, um desto edelsinniger müssen sich die Stifter oder Sprecher derselben bewelsen; ungleich den Demagogen der neuen Zeit. Rein wie der Priester stehe auch der Gesetzgeber da. Es mag wohl vieles in der Person des Lykurgus idealisirt seyn; unsere Geschichte erleidet indessen dadurch nichts.

**) Plut. (5, 2.) Die Pythia redete ihn an „den Gottgeliebten, mehr ein Gott als ein Mensch,“ und sprach aus, daß der Staat, welcher seine Gesetze befolge, bei weitem der mächtigste seyn werde. Die Gesetze waren nämlich in dem Geiste der damals

gus dorthin, nahm Abschied von seinen Freunden und seinem Sohne, reisete weiter, und blieb seinem Entschlusse getreu, nie wieder zurückzukehren, damit seine Mitbürger nie von ihrem Eide entbunden würden *). Die Vortrefflichkeit seiner Gesetze bestand, wie die jeder guten Verfassung, darin, daß sie dem Geiste des Volkes gemäß und gleichsam aus einer Wurzel mit seinem Wesen erwachsen waren, und Verbesserung brachten. Freilich war diese keine, die zum höchsten Ziele führte, allein sie bildete doch das Volk; und das ist die nächste Aufgabe der Gesetzgebung, da sie zugleich Erziehung des Volks seyn soll, und sich hierin auf gleichem Wege mit der Erziehung eines einzelnen vielleicht verwilderten jungen Menschen befindet. Hiernach haben wir die Gesetzgeber des Alterthums, so auch den Spartanischen, zu würdigen.

Lykurgus wollte die Gesetze zur Sitte werden lassen. Die Jugend mußte also an sie gewöhnt, die Kinder mußten durch sie und für sie erzogen werden; und hier finden wir eins der großen Beispiele einer öffentlichen Erziehung, neben der oben geschilderten der Perser, aber noch vollkommener als bei diesen, und noch mehr historisch bekannt **). Die Staatsverwaltung war durchaus für organische Einheit im Volksleben berechnet, und sie hat sich durch den Wohlstand und die lange Dauer dieses

herrschenden Dorfschen Bildung. — Die Benennung *ἐντα* (Plut. 6, 1.) ist von *ἐταυ*. Ausspruch des Apollon.

*) Plut. (Lyc. 29. u. 31, 4.) unter andern Sagen die, daß er sich in seinem Alter einen freiwilligen Tod gegeben habe, muthmaßlich in Kreta, und mit dem Auftrage, seine Gebeine ins Meer zu werfen, um auch noch dadurch einen Ausweg zur Entbindung von jenem Eide zu verhüten.

**) Wir beziehen uns hier auf das, was oben von den Persern, und über unsern Gewährsmann Xenophon gesagt worden, weshalb wir auch dort hierher verwiesen. Mag auch Xen. bei seiner Lacedämonischen Republik, wie oben bemerkt worden, der idealisirende Maler gewesen seyn, so liegt uns doch diese historisch näher vor, und das auch durch andere Geschichtschreiber.

Lebens bewährt; freilich in seiner Eigenthümlichkeit, freilich sehr verschieden von dem Aegyptischen Priesterstaate, sehr verschieden von der Israelitischen Theokratie, und weit entfernt von dem Ideale einer höheren Bildung, aber eine mit Weisheit aus dem Leben dieses Dorisch-hellenischen Stammes für das Leben in Sparta wohlgeordnetes gemeines Wesen. Der Gesetzgeber hatte die Idee seines Volkes wahr und rein erfasst, und so gut und wirksam ausgesprochen, daß sie in seinem Volke selbst Leben gewann, und er also der fortwirkende Bildner desselben wurde^{*)}. Das wurde Lykurgus denn hauptsächlich durch die Erziehung.

*) Wie gesagt, der wahre Gesetzgeber ist der Erzieher des Volks, und darum gehört auch die Jugenderziehung (*παιδεία νομαία*), vornehmlich in seinen Plan. So wollte Lykurgus, wie es Xenophon auch von den Persern rühmt, daß die Jugend sich in die Gesetze einleben solle. Eine Frage, die tiefer führt, und in der Erziehung des einzelnen Kindes bei weitem nicht befriedigend bisher nur erörtert, in der Erziehung eines Volkes aber seit Aristoteles kaum bedacht worden, ist die: Ist es ihr überhaupt möglich, jedes zur Vortrefflichkeit im Ganzen zu führen? Oder gilt das non ex quolibet ligno fit Mercurius wenigstens doch so weit, daß man sich mit einer Ausbildung einzelner Vollkommenheiten begnügen müsse? Daß Sparta seinem Lykurgus einen Tempel banete, und jährlich ein Fest feierte, war der Edelsinn dankbarer Kinder gerade durch solchen Bildner erzeugt. Aber darum darf man doch nicht, bei der billigen Rücksicht, daß der Gesetzgeber ein menschlicher und ein Kind seiner Zeit war, den Grundfehler übersehen, den Aristoteles (Pol. 7, 2.) an der Lykurgischen Gesetzgebung rügt, daß sie das Glück des Staats auf die Unterdrückung Anderer gebaut (wie in unserer Zeit ein Canoning einen ähnlichen Tadel hinsichtlich der Handelssysteme so trefflich und zuerst aussprach); denn hiernach konnte das Bestehen des Staates nur so lange gesichert seyn, als dieses Fundament fest stand, d. h. als Sparta über Andere herrschen konnte. Und so war es. Denn vorerst machten die Hellenen dem Staate bei seinen Kriegen immer Noth, und dann lösete sich seine Verfassung nach den Perserkriegen völlig auf; wenn man nicht etwa den heutigen Rainotten etwas davon will zukommen lassen. Aristoteles sagt also sehr wahr von den Spartanern: „gleich dem Eisen verlieren sie durch Ruhe die Schärfe.“ Was sollte denn auch die Seele eines Staates seyn, wo

Die vorgefundene Verfassung gestaltete dieser Gesetzgeber auf folgende Weise. Den beiden Königen, deren Würde erblich und auch mit einer priesterlichen verbunden war, ordnete er 28 Männer, die aus Greisen über 60 Jahren gewählt wurden, als Senat (*Γερουσία*) zu, um den Staat zu regieren, und diese dreißig Häupter waren das Collegium, welches die Gesetze vorschlug. Das Volk hatte an jedem Vollmonde seine regelmäßigen Versammlungen, von welchen die Annahme derselben abhing. Späterhin wurden auch zur Beobachtung der Gesetze fünf Männer, ohne Rücksicht des Alters als Aufseher (*Έποροι*) jährlich erwählt. Die Gewerbe waren erblich, das der Flötenspieler wie das der Köche. Es waren in Lakonien schon früher wohl betriebene Gewerbe, hierzu kam die Dorische Kunst, und sie wurde nun weiter zur Blüthe unterhalten, so wie der Sinn für Schönheit durch den Menschenschlag selbst. Es war das Land der Ideale für Malerei und plastische Kunst; dort hatte es eine Helena, einen Hyakinthus gegeben, u. s. w. und frühe gab es da Künstler. So zeichnete sich nicht lange nach Lykurgus in Sparta Siliades als Baumeister, Bildhauer und Dichter zugleich aus; Dichter und Musiker waren schon früher da; selbst über die Härte der Dorischen Mundart siegte die Poesie und man hörte dort treffliche Gesänge *). Ihre Wirksamkeit wurde besonders wegen der Dorischen Tonart nach der einfachen Lyra gerähmt,

nicht die Familie, nicht die Religion, nicht einmal die Persönlichkeit es ist? Da blieb nur jener Gemeingeist, nämlich der für Krieg und Sieg das Band. — Plut. zieht übrigens den Lykurg. deshalb dem Rama vor, weil dieser alles mehr dem Religionswesen übergab als für die Erziehung sorgte.

*) Ihre Poesie war einfach und voll Würde, z. B. der schöne Chor bei Plut. (21, 1), wovon unten, den Pollux (IV, 15, 107.) dem Lyrtäus zuschreibt. Vgl. Pausanias III, 15, 2. Marius Victor. II. p. 2522. Valer. Mar. II. 6, 2. Thukyd. 5, 20.

und sie wurde durch die Lykurgische Gesetzgebung in Sparta recht einheimisch, denn es wurde, wie in Kreta, bei den alten Rhythmen und Melodien festgehalten, die Lyra durfte höchstens nur sieben Saiten haben, und wer auch nur eine mehr aufzog, wurde wegen dieser Neuerung bestraft*). Die Musik in Gesang, Flöte und Saitenspiel vereinigte sich auch in Sparta, wie wir es bei andern Völkern des Alterthums sahen, mit Chorreigen zu gewissen Festlichkeiten, und diente auch dem kriegerischen Ruche**).

*) Plut. (Agi 10. Apophrh. Lao. p. 824.) berichtet, daß ein Ephore dem Musiker Phrynis, der auf seiner Lyra 9 Saiten hatte, augenblicklich 2 abschnitt; μη πανούργως τὴν μουσικὴν (mißhandle nicht die Musik). Vgl. Athen. 14, 9. und Boethius de Musica. Sogar einen Terpander, diesen so alterthümlichen und seiner Zeit größten Kitharoden, strafen sie und hefteten seine Lyra öffentlich an, weil sie eine Saite mehr hatte, und also mehrere Töne entlocken wollte. Auch drohte ein Ephore, nach Plut. (Inst. Lao. p. 885 sq.), dem Timotheus die Saiten über 7 abzuschneiden. Warum dieser Ernst für das Spiel? hat man wohl öfters gefragt. Weil in dem Spiele mehr Ernst liegt, als man denkt; antworten wir, gestützt auf die Urtheile der Weisen im Griechischen Alterthume. Platon (do leg. II. 1. 8. p. 95.) sagt, daß man in wohlgeordneten Staaten immer für die Reinerhaltung der Musik gesorgt habe, so daß sie nur im Dienste des Gesangs geblieben und nie zum Ohrentzgel herabgesunken sey. Dasselbe sagt Plut. (do Mus. p. 698 t. 10.), nachdem er vorher (p. 686.) geklagt, daß die zum Unterrichte der Jugend ehemals bestimmte Musik jetzt ganz erloschen, und die theatralische allein geblieben sey. Unser Zeitalter findet das freilich zu klein — oder zu groß? — denn die Wahrheit des Lebens ist dem Romane und Theater in der eleganten Welt zu sehr gewichen, und die alte Musik ist uns zu lange untergegangen, als daß wir die Alten hierin verstehen könnten. Aber die Lyra des alten Morgenlandes von 3 und die des alten Aegypten und Griechenlandes von 5 bis auf 7 Saiten tönte, wie von den himmlischen Sphären herab, tiefer in das Menschenleben, als unsere spielende Tonkünstlerei mit ihren reich bezahlten Gendarmen es begreifen läßt.

**) Hiernach wurden die verschiedenen Tonarten und Rhythmen characterisirt, so wie auch die musikalischen Instrumente. Die Flöte eignete sich in Sparta für die kriegerischen Gefühle, und dergleichen

Ueberhaupt waren die Tänze in Sparta von dreierlei Art: kriegerische (gymnastische), mimische, gottesdienstliche, oder bei Festen. Ein gymnastischer Tanz war die Pyrrhiche, welche die Knaben schon vor ihrem Eintritte in das Gymnasium, vom fünften Jahre an zu lernen, und die jungen Leute im Gymnasium immer noch am Schlusse der Uebungen zu tanzen pflegten. Die mimischen Tänze wurden auf den Schauplätzen aufgeführt, denn nur für diese gab es Theater zu Sparta, weil Tragödien und Komödien dort verboten waren, indem gegen die Gesetze und Sitten auch nicht einmal zum Scherze etwas zugelassen wurde *).

am besten die Dorische Tonart, in welcher die Anapäst mit Spondeen abwechselnd aufregten und hereinstürmten. Für die Lyra hatte man dort vermuthlich die Lesbische und Aeolische Tonart. Tyrtäus wurde gerühmt, daß er durch seine Gesänge die aufrührerischen Gemüther der Spartaner im Messenischen Kriege beruhigt, und so auch Terpander, daß er die Eintracht im Bürgerkriege wieder hergestellt habe. Paus. IV. 18, 2. Aristot. Pol. 5, 7. Diob. v. S. Fragm. 11. p. 639. Plut. de Mus. p. 698. Die *ἐμβαλόμενοι ὁδοὶ* (bei Athen. 14, 7. heißen sie *ἐὐνόλια*) waren Kriegs- gesänge, welche aufregten, und unter Begleitung der Flöte beim factmäßigen Vorschreiten zum Angriffe angestimmt wurden; sie ermunterten zur Tapferkeit und Todesverachtung, Plut. (Lyc. 21, 2. Inst. L. p. 885.) Sie waren schon vor den Doriern im Peloponnes gewöhnlich, denn bei dem Eindringen derselben rückten ihnen die Einwohner unter den Edhnen des Dreistes mit solchen Gesängen unter Flötenspiel entgegen und siehten; Plut. de coh. ira c. 7. Polydorus 1, 10. Cell. 1, 11. Es waren Psalmen, für welche der *ἐὐθμός καὶ ὁδοί* gebraucht wurde, und welche die Jugend lernte. Plut. Lyc. 21, 3. de Mus. p. 678. Poll. 10, 4, 78. So zogen sie in die Schlacht, zuweilen mit geschmücktem Haare und in ihrem rothen Kriegsröcke. Die Gesänge waren Hymnen, die Altman auf die Dioskuren gedichtet hatte, vielleicht auch andre. Paus. I. 41, 5. III. 18, 4. 26, 2. Etwas Aehnliches war bei den Deutschen noch gegen das Mittelalter hin. Sie hatten auch Melodien für gottesdienstliche Gesänge, und diese waren von Terpander componirt; Clem. v. Alex. Strom. I. 76. Lud. ad Marm. Ox. p. 199.

*) Die *Πυρρίχη* bei Athen. 14, 7. vgl. Plat. de leg. 7. p. 375. Von Slaven wurde der *μόδιον*, ein mimischer Tanz, auf-

Die Religion war von dem einfachen Hellenischen Polytheismus. Sie verehrten besonders den Apollon und die Artemis, die Kinder der Latona, und als ihre Nationalgötter die Zwillingssöhne der Leda, Kastor und Polydeikes (Pollux); und hatten ihre Heroen u. s. w.

Die Feste waren in dem Gesammtleben mit der Religion verbunden. Sie erhoben das Nationalgefühl, vereinigten Greise, Männer, Jünglinge, Knaben und Jungfrauen zu einer wohlgehaltenen Volksfreude, und unterhielten den Schönheitssinn. Da fanden die öffentlichen Aufzüge, z. B. bei Opfern, mit tanzender Bewegung und Gesang unter Begleitung der Flöte statt; Kleidung und Verzierung ebenfalls in schöner Form *). So waren die

geführt, vermuthlich zur Erniedrigung; Schol. ad Aristoph. Pl. 279. Die *βίσιαι*, — *ἔδει δὲ ἅλλεσθαι κ. πάντων τοῖς ποσὶ πρὸς τὰς πυλᾶς* — wurde mit einer bestimmten Anzahl solcher Sprünge von Jungfrauen wie von Jünglingen in Sparta getanz; auch wohl mimischer Art; Poll. IV. 14, 102. Daß die Schauspieler und Schauspielerinnen (sie hießen *δαικιστοί* und nach Hesych. *δαικηλοὶ* = *μῦμημα*) nur für Tänze da waren, und aus obigem Grunde keine eigentlichen dramatischen Aufführungen gestattet wurden, s. bei Athen. a. a. O. Und wie strenge man in allem diesem die alte Sitte in Sparta festhielt, in den Rhythmen, in dem Inhalte der Gesänge u. s. w. beweist das Schicksal, das der Dichter Archilochus dort erfuhr. Er wurde alsbald bei seiner Ankunft aus der Stadt gewiesen, bloß weil ihm nachgesagt worden, in einem seiner Lieder heiße es: besser den Schild wegwerfen als sterben; das widersprach denn freilich dem Spartanischen Geseze. Plut. Lao. Inst. p. 889.

*) Plut. (Lyc. 21, 1.) — *ἐν τοῖς ἑσπράσι*. Der Gesang, welchen Plut. hier mittheilt, wurde in 3 Chören gesungen. Zuerst zogen die Älten einher und sangen:

Ἄρμες ποτ' ἦμεν ἄλκιμοι νεανίας (Wir waren einst kräftige Jünglinge.)

Darauf antwortete der Chor der Männer (Jünglinge):

Ἄρμες δὲ γ' εἰμὲν, αἳ δὲ λῆς, πείραν λάβει (Wir sind es aber jetzt, wenn du zweifelst, versuch es!)

Dann sangen die Knaben:

Ἄρμες γ' εἰσοῦμεθα πολλῷ νάεθρονες, (Und wir werden noch viel trefflicher seyn.)

Hyacinthien, vermuthlich im Frühlinge, im Sommer die Gymnopädieen, und im Herbst die Karneen. Diese drei Feste wurden mit großen Choraufzügen gefeiert *).

Mit einigen Abänderungen giebt dieser Schriftsteller (Lao. Inst. p. 885.) eben diesen Gesang, den Lyrtäus als eine solche *τεχνολογία* für die *γυμναστίαι*, *ἀρχαῖαι*, *παῖδες* eingerichtet hatte; Poil. IV. 157, 107. Nach diesen Ehren wurden die gottesdienstlichen Gebräuche abgehalten, und hierauf die homerischen Rhapsodieen oder andere gebilligte Gesänge von einem Sänger, der durch ein Vorspiel zum Anhören vorbereitete, vorgetragen; Plut. de Mus. p. 653. vgl. Wolf Proleg. ad Hom. p. 106.

*) Das Fest zu Ehren des schönen Jünglings Hyacinthos, der in seiner Blüthe gestorben war, hatte am 2ten Tage seinen Aufzug. Der größte Theil der Einwohner von Sparta, die von Amyklä, u. A. mit Epheu bekränzt, die Knaben in Unterkleidern und gegürtet, den Mädchen singend, in Anapästien, unter Begleitung der Lyra, auch wohl der Flöte, zogen an das Grab des Hyacinthos zum Opferaltare, welchen Chöre zu 20 bis 25 von jedem Geschlechte umgaben. Nach dem Opfer, das Nachmittags statt fand, zogen Jünglinge mit Pferden über den Schauplatz (das Theater), und eine andere Partie sang ein Volkslied, oder tanzte nach der Flöte herkömmliche Pantomimen. Auch Jungfrauen nahmen Theil, auf den Kanathren, einer Art Prachtwagen, fahrend, und Wettrennen haltend. Macrob. Saturn. 1, 18. Plut. Ages. 19. Es war also hauptsächlich ein Jugendfest. Mehr aber war das die *Γυμνοπαῖδια*, (s. Etym. M.) welches Fest aus alter Zeit stammte. Auf dem Markte an der Statue des Apollon sangen nackte Knaben den Mädchen, und tanzten zu Ehren der Artemis und Latona die sogenannten Gymnopädieen. Dieser Tanz stellte die 5 Arten des Kampfes mimisch dar, nach einer von jenem Kretischen Chaetas für sanfte und harmonische Bewegung gemachten Musik, worauf die stürmische Pyrrhiche folgte, und dann von dem Männerchore der Waffentanz auf dem Schauplatze aufgeführt wurde; vielleicht zogen die Knaben voraus. Dieses Fest fiel in den Helatombaion (zu Anf. unsers Jul.) und dauerte einige Tage. Paus. III. 11, 7. Athen. 15, 6. auch p. 631. 678. Xenoph. Hist. Gr. VI. 4, 16. — Die Karneen, vermuthlich schon vor der Einwanderung der Dorer gefeiert zu Ehren des *Ἀπόλλων Καρνείος* (bei einem *μάρτυς*), wurden mit muscallyschen Wettstreiten begangen; Terpander trug da einjt den Sieg davon. Paus. III. 13, 2. 3. Athen. 14, 9. auch p. 635. Auf die Jugend mußten diese 3 Feste gewaltig wirken.

Noch ein enger bindendes Mittel für die Volkseinheit waren die gemeinsamen Mahlzeiten, Pheiditien (Sparmahle, in Kreta Syffitien, Mitmahle) genannt, welche Einrichtung Lykurgus aus Kreta brachte, aber für Sparta etwas änderte *). Alle Männer mußten zusammen, und nicht einmal dem Könige war es in der Regel gestattet, mit seiner Familie zu speisen. Sie saßen in öffentlichen Sälen, etwa zu 15 an einem Tische zusammen, wo sie einfache Speisen, vornehmlich die kräftige schwarze Suppe (*μέλας ζωμός*, hauptsächlich aus Blut zubereitet), genossen, hierzu gewöhnlich Schweinefleisch, den Wein nur mäßig tranken, sich fröhlich und verständig unterhielten, bei dem Geseze, daß nichts von dem, was gesprochen wurde, hinauskäme; auch der Gast, wenn alle dazu einstimmen, konnte einen Platz finden, und den Knaben war der Zutritt in diese Säle nicht ver sagt, und die Kleineren nahmen die Väter mit. Diese täglichen Gesellschaften waren zu freundlicher Gemelnschaft geeignet, da die einzelnen Tischgenossen öfters einen Nachtsch von Braten, Wai zenbrod u. dgl. zum Besten gaben; sie sprachen aber besonders die dortige Grundidee aus, daß die Familie nicht eine einzelne, nicht zu Hause, sondern ganz Sparta nur Eine sey.

*) Bei den Kretensern speiseten mit den Männern manchmal auch die Weiber; auch standen da eigne Tische für Gäste; die Mahlzeiten wurden aus den Abgaben der Periklen bestritten: bei den Spartanern nur die Männer, und in andern Abtheilungen die Jünglinge und Knaben, auch mußten die Männer selbst die Lebensmittel beitragen, und wer das nicht konnte, wurde von den Aemtern ausgeschlossen. Es scheint eine alte Sitte jener Völker gewesen zu seyn, da sie sich schon in alter Zeit unter den Denotriern in Italien verbreitet hatte. — Ueber den Einfluß dieser gemelnsamen Mahlzeiten s. Plut. Lyc. 12. Aristot. Pol. 2, 8. 7, 9. auch für die Jugenderziehung war er bedeutend. Von der Fröhlichkeit dabei singt Alkman:

Bei den Speisen und Ehren der Mahlgenossen

Stimmt sich den Pöan anzustimmen. (Fragm. Alom. coll.

Welcker 1815.)

Alles dieses bezweckte Einheit des Staats durch Festhalten bei alter Sitte und kriegerischer Kraft, wozu auch die schönen Künste dienen mußten *). Keine Neuerung und nichts Fremdes wurde zugelassen, nicht einmal fremdes Urtheil, fremde Sprache, ja sogar nicht fremde Mundart. - Dafür übte man den Verstand und den Scharfsinn, und hielt auf Wahrheit, Kürze und Bündigkeit in der Rede; in Witz und selbst in Spott waren sie ausgezeichnet. Uebrigens war die Geistesbildung bei den Lacedaemoniern vernachlässiget und auf Wissenschaften hatte Epikurgus gar kein Bedacht genommen. Selbst das Lesen und Schreiben war nicht nothwendig, da eine Rhetra es verbot, die Gesetze aufzuschreiben, welches eigentlich den guten Zweck hatte, die Gesetze durch das Leben von Kindheit auf erlernen zu lassen, und auch Aenderungen in denselben möglich zu machen **). So war die Idee des Spartanischen Gesetzgebers zu einem Ganzen durchdacht und vollendet.

*) Terpander singt von Sparta:

*"Ἐνθ' αἶχμα τὸ νῆων θάλλει καὶ μοῦσα λίσσεται
καὶ δίκαια ἐνστάγνια.*

(Da blüht des Mannes Schwerd, die tönende Muse,
Und das offenstehende Recht.)

Und der Spartaner Alkman;

Ῥέπει γὰρ ἄντρα τῷ σιδάρω τὸ καλὸς μεθαρσιόεν. (nach
Welcker Fragm. Alcm.)

(Denn es zieht gegen das Eisen hin das schöne Lyraspiel.)

Auch der Thebaner Pindarus:

*"Ἐνθα βουλὰὶ γερόντων, καὶ νέων ἀνδρῶν ἀριστερόντων
αἶμα, καὶ χοροὶ, καὶ μοῦσαι, καὶ ἀγλαΐα.* Plut.
Lyc. 21, 2.

(Da sind Berathungen der Alten, und Kämpfe der jungen
tüchtigen Männer; und Chöre, und Musen, und Herr-
lichkeit.)

**) Doch wurden wohl späterhin die Gesetze aufgeschrieben. Die
Veränderungen in denselben sollten nur durch die Gebildeten kom-
men, — ἄς ἂν οἱ πεπαιδευμένοι δοκιμάσωσι. Plut. Lyc. 13, 1.

h. E r z i e h u n g.

Die Lykurgische Gesetzgebung hatte, wie bemerkt, die Erziehung der Jugend zu Sparta in das Ganze verwebt, und sie zu einer öffentlichen im strengsten Sinne gemacht, daher auch fast durchaus gesetzlich bestimmt *). Sie wurde als die Grundlage einer weisen Regierung sowohl als eines blühenden Gemeinwesens betrachtet.

Schon im Allgemeinen mußte die Grundidee der Verfassung, wornach alle Spartaner nur Eine Familie ausmachen sollten, ganz anders auf die Kinder einwirken als in jedem andern Staate. Das Gemüth des Lacedaemonischen Knaben mußte vom Fröheften an ganz andere Gefühle erhalten, als z. B. der Israelitische erhielt. So wie bei diesem Volke zum Grunde lag, das Kind gehöre seinen Eltern und durch sie Gott an, so wirkte bei den Spartanern der erste Grundsatz der Erziehung: alle Kinder gehören dem Staate an.

Die Heirath, die Kindererzeugung, das Leben der Gebornen, das alles stand im Dienste des gemeinen Wesens, und also unter gewissen Verordnungen. Dahin gehörten die Gesetze gegen die Hagestolzen, gegen die Wiß-

*) Plut. (Lyo. 13, 1.) sagt: Τὸ γὰρ ὅλον καὶ πᾶσι νομοθεσίας ἔχον εἰς τὴν παιδείαν ἀνήψα. Vgl. 24, 1. „Er führte die Erziehung bis in das männliche Alter, und da war es keinem überlassen, etwa zu leben, wie er wollte, sondern wie in einem Kriegsheere war jedem sein Geschäft und seine Lebensweise zuge-theilt; — nicht sich, sondern dem Vaterlande sollte jeder leben; — und so mußte man dort auf die Jugend hinsehen, und sie Nützliches lehren, so wie auch von den Alten lernen.“ — Das erinnert zu sehr an die von Xenophon beschriebene Erziehung der Perser, als daß man nicht auf den Gedanken kommen sollte, diesem Attiler, der die Spartaner genauer kannte, seien Züge zum Ausmalen von diesen eingeflossen. — Plut. sagt ausdrücklich (14, 1.), daß Lykurgus die Erziehung der Jugend hauptsächlich ins Auge gefaßt habe: — R. Ottfr. Müller a. a. O. S. 19. stellte als die den Doriern nationalen Grundideen der Verfassung 3 auf: τὸ εὐνοούμενον, σωφροσύνη, ἀρετή.

heirathen^{*)}, gegen die zu frühe Verehelichung der Jungfrauen, und für die Bildung derselben zu kräftigen Müttern, wie auch die Veranstaltung, daß sie durch Reize ihrer Körperkraft den Mann gewannen, wie auch die Erlaubniß, daß selbst Ehegatten zur Kindererzeugung erbeten oder auch angeboten werden durften, und die Sitte, wie junge Ehegatten zusammen lebten^{**)}). Dieses alles

*) Die Hagestolzen befanden sich wohl nirgends schlimmer als zu Sparta. Sie wurden fast grausam behandelt; sie mußten im Winter halbnackt (*γυμνοί*) auf dem Markte stehen und Spottlieder anhören; bei den Gymnopädien durften sie nicht zugegen seyn. Selbst den Feldherrn Dertyllidas schätzte nicht sein Ruhm gegen den Spott eines Jünglings, der statt von seinem Sitze ihm zu weichen, ihm sagte: „hast du doch keinen gezeugt, der mir einmal weiche!“ Auch wurden die Feigen zur Ehelosigkeit verurtheilt, auch wohl ihre Edbhne, um kein feiges Geschlecht fortzupflanzen. Es gab eine *δωή ἀγάμων*, eine *δωή ὀψυγάμων*, und eine *δωή πανογάμων*.

**) Jünglinge durften Zuschauer bei den Kampfübungen der halbnackten Jungfrauen seyn; und auch bei Ehren erschienen diese ziemlich unverhüllt. Ihr gewöhnliches Kleid war von Wolle, ohne Ärmel, mit Spangen über den Schultern festgehalten, bis zu den Füßen herabhängend, an den Seiten unten bis an die Hüften aufgeschlitzt, die noch dazu bei den gymnastischen Kämpfen aufgeschürzt wurden. (Auch das hieß *γυμνός* Herod. 5, 87. Poll. VII. 13, 55.) Die Dichter nennen darum die Spartanischen *παρθένους φαινομήρους* Aristoph. Lysistr. 81. 1310. u. d. Plut. Lyc. 15, 1. u. a.) Im Contrast hiermit stand die Eltsamkeit der Frauen, in der Kleidung und überhaupt; sobald die Jungfrau sich verheiratete, gehörte sie nicht mehr dem öffentlichen, sondern blos dem häuslichen Leben an. Plut. (Lyc. 15. u. comp. c. Numa p. 351.) sagt in letzterer St., daß das Spartanische *φραιμώτερον πρὸς τέλει* gewesen sey. Freilich wollte Numa das Familienleben und Lykurgus das Bürgerleben, und beide bestimmten darnach die Ehegesetze. Obgleich Plut. sagt, daß die Römerin mehr dem Manne und Hause angehört habe, als die Spartanerin, so gesteht er doch dieser viel Gutes zu, und findet in Sparta mehr eheliches Glück als anderswo, kein eifersüchtiges Weib und keinen ehebrecherischen Mann. Wohl verallgemeinert der Geschichtschreiber gern zu Gunsten seiner Idee, wovon doch

ging von dem Grundsatz aus: es sollen dem Staate gesunde, kräftige und schöne Kinder erzeugt

keiner frei seyn kann, allein es scheint doch in Sparta wenigstens die Sitte so gewesen zu seyn; später vernichteten sich wohl die Ausnahmen. Euripides nennt dagegen die Spartanerinnen mannstoll (*ἀνδρομανής*, Androm. 591 fgg. werden ihre Buhler reien mitgenommen); die Helena nennt er das allerunkenscheueste Weib. Auch Sophokles, ebenfalls ein Athener, spricht mit Verachtung von ihnen. In Sparta waren jedoch die Sitten bei allen dem reiner als in Athen, und die Begriffe von der Weiblichkeit und Schamhaftigkeit bei dieser auffallenden Abweichung von andern Völkern nicht von dem nachtheiligen Erfolge, wie man denken sollte. Unverheirathet waren da die Frauzimmer frei, so daß wir sie schamlos nennen möchten, verheirathet dagegen züchtig und verschüllt, ungleich den Französinnen unserer Zeit. Gleichwohl scheint die Jungfrau mit einer gewissen Sprödigkeit gegen Vertraulichkeiten gewaffnet gewesen zu seyn. Vielleicht war mit dem Mangel von Zartgefühl auch der Mangel von unreiner Reizbarkeit verbunden. Man muß zur Würdigung jener uns anstößigen Töchtererziehung nur mit in Anschlag bringen, daß es da keine Romanenlectüre, keine prickelnde Dreifingerarbeiten, überhaupt keine Nervenreize gab, wie sie in unserer Cultur dem weiblichen Geschlechte meist unvermeidlich sind. Eine Spartanische Jungfrau, die ihre Muskelkraft durch tägliche Uebungen fühlte, würde das Wort: angegriffene Nerven, wenn sie in eine unserer Theegesellschaften einträte, anhören, wie ein Indianer einen zugefornen Fluß ansieht. Durch ihre Tanzübungen gewannen sie auch eine schöne Gewandtheit und Grazie zu ihrer Körperstärke. (Hiernach ist auch Plutarch's Urtheil nicht zu nachsichtlich zu nehmen, wenn er von der verschiedenen Absicht der Töchtererziehung bei Numa und Lykurgus spricht, daß er bei ersterem gerichtet gewesen *πρὸς τὸ θῆλυ κ. κόσμιον, ἢ δὲ Λυκούργου παντάνασον ἀνενικταμένην κ. ἀθῆλον οὖσαν*). Die Wildschule der Eurypbonis zu Sparta, welche in den Olympischen Spielen gesiegt hatte, bewies; daß sie es auch im Wagenrennen manchmal den Männern zuvorthaten. Weiter rühmt Plut. (Lyc. 14, 2.): daß, wo die Wurzel gut sey, und die Entstehung des Körpers Kraft finde, auch das Erzeugte besser wachse, und daß die Spartanerinnen auch gegen die Geburtschmerzen gekräftigt seyen; Lykurgus habe überhaupt der weiblichen Schwäche entgegen gewirkt, er habe weggenommen *θρίψιν κ. σματράσιαν κ. θηλύτητα πάσαν* (alle Weichlichkeit, Schwächigkeit, Weiblichkeit s. v. v. — Die

werden. Hauptsächlich diesen Zweck hatte die Ehe zu Sparta. Die Monogamie war gesetzlich verordnet, Ehebruch wurde scharf geahndet, die Ehefrau lebte züchtig als eingezogene Hausfrau, und war höher gehalten, als bei den morgenländischen Völkern, und auch bei den andern Griechen; ihr Mann nannte sie Herrin (δέσποινα), und gewöhnlich hieß sie μεσοδόμα, d. i. die in der Mitte des Hauses Wohnende *). Mit dieser ehrsamten Häuslichkeit steht freilich in auffallendem Widerspruche, daß der Mann sich manchmal die Ehefrau eines andern erbitten oder einem andern anbieten durfte, um Kinder zu erzeugen, wenn dieses wirklich so war; vielleicht eine Anordnung, um das Erlöschen der Häuser zu verhüten. Denn die adeligen Familien wollten sich in ihrer Anzahl und Geschiedenheit von den niederen Ständen erhalten, daher stand auch auf die Mißheirath (mesalliance) Strafe. Wie sehr die Kindererzeugung Zweck des Staates war, erhellet auch aus dem Dreikinderrecht. Denn hatte der Vater drei oder mehr, so war er von den öffentlichen Wachen frei.

Die Töchter wurden nach demselben Grundsatz für das eheliche Leben, hauptsächlich zu starken Müttern erzogen. Sie mußten von frühem an sich abhärten und kräftigen, und hatten daher ihre eignen Gymnasten, um sich im Wagenrennen, Laufen, Werfen und Ringen zu üben. Es durften sogar Männer und Jünglinge dabei

Worte sind eigentlich unübersetzbar. Das erinnert an Shakespeares Hamlet, wo dieser sagt: Frailty, thy name is woman! von den Spartanerinnen ließ sich das nicht sagen.) Dabei bemerkt er, was auch sonst von Griech. Schriftstellern gesagt wird, warum man nicht bei Menschen eben so wohl auf eine gute Race sehen solle als bei Hunden und Pferden geschieht? Von den Leibesübungen der Spart. Mädchen s. auch Xen. de rep. Lac. 1, 4. Cic. T. Q. 2, 15. Prosopert. III. 12, (14.) 8. 9.

*) Der Deutsche sagt Hausheire; das bleibe ihm als Volksehre,

Zuschauer seyn, und es scheint Absicht gewesen zu seyn, durch Kraft ihre Reize für die Männer zu erhöhen. So sollte der junge Mann, doch nicht vor dem Alter voller Reife, d. i. von 30 Jahren, seine Ehegattin, die auch nicht zu frühe heirathen durfte, gewinnen, und zwar durch eine Art (bewilligten) Raub, wornach er dann verfohlener Weise längere Zeit hin mit ihr vermählt war, bis er sie in sein Haus heimholte*). Die Seelengröße Spartanischer Frauen und Mütter ist durch mehrere Anekdoten bekannt, und so sind in alter und neuer Zeit gerühmt die Namen Gorgo, Chelonis, Agesiſtrata, u. a. **). Sie

*) Wir verweisen auf Ottfr. Müller, Geschichten 2c. III. 2. S. 282 fgg. Die Jungfrau auf dem höchsten Punkte ihrer Reife hieß auf der (Dorischen) Insel, von welcher die Rose den Namen hat, *ανθοστροφής*, d. i. die im Blüthenmonde stehende, denn in Athen hieß *ανθοστροφίον* dieser Monat.

**) Gorgo, die Gemahlin des Leonidas, welcher ihr Gemahl von Thermopold aus zum Abschiede sagen ließ: „Heirathet Edle und gebärt Edles!“ gab ihrem Sohne den Schild in den Krieg mit den Worten: *ἢ ταύται ἢ ἐν ταύταις* („entweder diesen oder auf diesem!“) Chelonis, die Tochter eines Königs Leonidas, ersuchte fassfällg das Leben ihres Vaters, und begleitete ihn in das Exil; und als nach seiner Zurückkunft ihr Gemahl Kleombrotus fliehen mußte, begleitete sie auch diesen, und ihn am Altare im Tempel des Poseidon umfassend, im Tranerleide, mit fliegenden Haaren, eins ihrer Kinder auf jeder Seite, besänftigte sie die Wuth ihres Vaters gegen ihren Gatten, ersuchte auch diesem das Leben, und begleitete auch ihn in die Verbannung. Also Tochter, Gattin, Mutter im Kampfe, groß in Einheit! Plut. Lyc. 25. Stob. d. 7, 88. Dieselbe war es, welche einer Ausländerin auf ihre Verwunderung, daß sie die einzigen Frauen seyen, die über ihre Männer herrschten, antwortete: „denn wir allein gebären Männer.“ Agesiſtrata, die reiche Mutter des Agis, die großen Einfluß hatte, stimmte dem edlen Vorschlage ihres Sohnes bei, ihre Güter dem Staate zu opfern. Die Mütter fühlten sich glücklich, wenn ihre Söhne fähig, Vaterland gefallen waren; ja als Argileonis ihren Sohn, den Feldherrn Brasidas, der im Kriege geblieben war, von einem Fremden rühmen hörte, als habe er nicht seines Gleichen in Sparta, so überwog ihr vaterländisches Gefühl sogar das Schwarz, Erziehungsl. I. 1. Abth. S

erscheinen in einer gewissen Härte, die aber mehr nach außen, den Feinden des Staats, galt, im Inneren des Spartanischen Lebens mögen sie wohl durch Milde vieles verhütet haben, wie sich von ihrem Verstande und ihrer Vaterlandsliebe vermuthen läßt, da doch die weibliche Sanftheit nicht ganz fehlen konnte. An den häuslichen Geschäften hatten sie nicht viel zu lernen, denn selbst das Kochen für die Pheiditien wurde von Männern verrichtet, und die Eclavinnen mußten im Hause das Meiste thun, auch die Kleider machen, d. h. ein leichtes Gewand zusammen zu nähen und mit Spangen zu versehen, das war alles. Putzmacherkünste bedurften sie nicht und von Kopfschmuck und Haarverzierung kommt gar nichts vor. Das einzige Geschäfte war Spinnen und Weben.

Der Vater war im Hause übrigens Herr, und auch so weit über seine Kinder, als es das Verhältniß derselben zum gemeinen Wesen erlaubte. Denn eigentlich gehörten die Kinder zu Sparta dem Staate an^{*)}. Daher sorgte auch der Staat für die Erziehung, ordnete eine gewisse Aufsicht über dieselbe an, indem die Ephoren ihr Augenmerk darauf zu richten hatten, auch noch andere Aufseher für besondere Zwecke dazu bestimmt waren, die *ἄμναιδες*, die *παιδαῖοι*, und vor allen der *παιδονόμος*, aber auch jeder Bürger hatte väterliches Ansehen gegen jeden Knaben und Jüngling, und konnte jeden, wo er nur irgend etwas an ihm zu tadeln fand, auf der Straße oder im Gymnasium, schmälen und zurechtweisen.

mütterliche, und sie erwiderte: „Brasidas war gut und trefflich, aber Lacedaemon hat noch viele Männer, trefflicher als er.“ Eine Mutter tödtete sogar ihren Sohn, weil er als ein Feiger allein von der Niederlage zurückkam. Ein hohes aber oft strenges Gefühl lebte in solchen großen Frauen. — Das Ritterthum der Spartaner war ohne Galanterie; eine Helena konnte Völker zum Kriege entzünden, aber keine Romanheldin werden.

*) *Πατρὸν μὲν γὰρ οὐκ ἴδιον ἦν αἰτὸ τῶν πατέρων τοὺς παῖδας, ἀλλὰ κοινὸς τῇ πόλει, ὁ Ἀνοίργος.* Plut. 15, 3.

Alle Bürger galten als die Väter Aller, und als ihre Erzieher und Oberen *). Die Grundidee war: alle Kinder gehören dem Staate an, unmittelbar, nicht bloß weil die Eltern demselben angehören.

Ein schönes und tapferes Geschlecht, gesund an Leib und Seele, blühende Söhne und Töchter, war Spartas Wunsch und Freude. Schon vor der Geburt des Kindes nahm man darauf Bedacht; man brachte in das Zimmer der Schwangeren Gemälde und Statuen von Göttern und

*) Plut. Lyc. 17. πάντες οἰόμενοι πάντων κ. πατέρες εἶναι, κ. παιδαγωγοί, κ. ἀρχόντες; „und so fehlte,“ wie er hinzusetzt, „zu keiner Zeit und an keinem Orte jemand, der die Jugend erinnerte oder bestrafte.“ Von dem παιδονόμος, spricht er bald hernach; diesem war die Aufsicht über das ganze Erziehungswesen übertragen. Xenophon (de rep. Lac. p. 5.) erinnert in seiner Art: „Die andern Griechen, die sich einer vorzüglichen Erziehung ihrer Kinder rühmen, geben ihnen, sobald sie nur verstehen, was man sagt, Schenken zu Pädagogen; und schicken sie zu dem Lehrern, daß sie Lesen (und Schreiben, γράμματα), Musik und Gymnastik lernen; dabei geben sie den Knaben Schuhe und Kleidung im Ueberfluß, und lassen sie ihren Bauch mit Speisen anfüllen. Ganz anders Polyergus. Statt des Sklaven als Pädagogen setzen sie einen Mann als Pädonomon über sie Alle, welcher sie bestrafen kann. War er etwa nicht gegenwärtig, so mußte irgend ein anderer der anwesenden Bürger die Aufsicht übernehmen, damit die Jugend nicht allein sey. — Und damit die Knaben nie eines Führers entbehrten, so wurde aus allen Jüngsten der würdevollste dazu gewählt.“ — Das ganze Cap. enthält Belege zum Obigen, geht aber über das eigentliche Geschäft des Pädonomon und seine Stellung zu den Eirenen und Ephoren keine Auskunft. — Welcher Art Aufseher die *ἑπαιδαιες* waren, läßt uns Hesychius, der das Wort hat, dunkel. Nach demselben Lexicographen gab es einen Lehrer im Pferdeleken, ἵππας, ὁ δὲ δαδοναλός τῆς ἡνιμνῆς τῶν πίων; Manke, Sparta (I. S. 168.) hält ihn für Eins mit dem ἡνιοχονόμῃ. Die *παίδαιες* waren 6 Männer, welche in An gelegenheiten der Jugend zu schlichten hatten; sie standen in großem Ansehen, und hatten ihr eigenes Versammlungsgebäude (*παίδαιον αἶθλος*) auf dem Markte. Pausan. III. 11, 2. Die Ephoren hielten alle 10 Tage eine Schau über die Knaben, vermuthlich in Beziehung auf ihre *εὐστία*; s. Ottfr. Müller a. a. D. S. 314.

Heroen^{*)}. So wie das Kind geboren war, pflegte man es auf einen Schild zu legen^{**)}, bedeutungsvoll, ja die Frauen sollen es manchmal über einem Schilde geboren haben.

Sogleich nach der Geburt des Kindes machte der Staat sein Recht über das des Vaters geltend; es hing von einer öffentlichen Entscheidung vorerst ab, daß es leben dürfe. Der Vater mußte sein Kind vor die ältesten seiner *αἶσα* (Stamm- oder Stadtviertel) bringen, welche in einer Halle (*λέοχη*) zusammen kamen; sie mußten das Kind besichtigen, ob es von guter Gestalt und Gesundheit sey. Fanden sie das, so befahlen sie es aufzuziehen, und theilten ihm sein Loos unter den Neuntausend zu, fanden sie aber das Kind schwächlich oder mißgestalt, so ließen sie es in die Kluft des Tangetus werfen, welche daher ihren Namen *ἀποθέται* (die Aussetzungen) hatte^{***}). Die Hebammen wuschen daher das Neugeborene nicht mit Wasser, sondern mit Wein, weil man der Meinung war, daß fette und mit Krämpfen behaftete Kinder den Wein nicht aushielten, die gesunden aber davon gestärkt würden. Eingewickelt wurde das Kind nie, Glieder und Gestalt sollten völlige Freiheit haben. Neben seine Schlafstelle pflegte

^{*)} Apollon, Hyalanthus, Martignus, die Dioskuren (Kastor u. Poll.) nach der alten Meinung, daß schöne Bilder, welche die Schwangerschaft, zu einer schönen Gestaltung des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trägt, wirken. D. p. i. a. n. Cyneg. 1, 357 sq.

^{**) Dionysiac. 41, 168.}

^{***}) War es also nur bei dem vornehmsten Adel, den 9000 eigentlichen Stadtbürgern, gesetzlich? Wollte man ihnen das Privilegium wohlgebornen damit recht eigentlich zusichern? Oder galt es allgemein, auch bei den 50,000 Güterbesitzern? Wenigstens scheinen die Kinder der Periklen nicht das Vorrecht gehabt zu haben, ausgesetzt zu werden, (wie in Sparta und in der Türkei nur der Adel das Privilegium hat, strangulirt zu werden.) Plut. Lyc. 16. Die Unsitte der Kindertödtung war also doch in Sparta nicht der Willkühr der Eltern überlassen, und hiermit war sie sehr eingeschränkt.

man wohl ein Licht zu setzen, damit sich sein Auge gewöhne, auch im Hellen zu schlafen, und: umgekehrt ließ man es auch wohl im Dunkeln und allein, damit es ohne Furcht zu seyn lerne. Es bekam keine Leckerbissen, nur die einfachste Nahrung. Kurz, von Anfang seines Lebens an, wurde das Kind abgehärtet. Dagegen erfuhr es aber nichts von unfreundlicher und niedriger Behandlung; zum Schreien ließ man es gar nicht kommen*).

Während der Kinderjahre hatte die Wärterin ein jährliches Fest. Sie trug das Knabchen in den Tempel der Artemis Korithallia, welcher außerhalb Sparta lag. Dort kamen sie an einem bestimmten Tage zusammen, opferten säugende Ferkel, und bereiteten davon ein Mahl, während die Eltern in der Stadt feierten**). In diesen früheren Lebensjahren nahmen sie auch schon Antheil an dem jährlichen Schmerzensfeste der Geißelung (*διαποριωσις*), wo kleine Knaben mit älteren und Jünglingen, die sich beim Stehlen hatten ertappen lassen, auf's Blut

*) Plut. Lyc. 16. Auch sagt da dieser unser einziger Gewährsmann im obigen Puncte, daß darum Lacedämonische Wärterinnen (*τιτταί*), Nährerinnen überhaupt nicht notwendig Säugammen) im Auslande gesucht worden, wie denn auch die Wärterin des Alkibiades aus Amyklä sollte gewesen seyn. Die Gewöhnung sich im Dunkeln zu finden, galt auch für spätere Jahre; denn die Geseze erlaubten nicht, mit einer Fackel zu gehen, auch nicht aus Pheiditien nach Hause Plut. Inst. Lac. p. 881. — Daß man die Kinder nicht wollte schreien lassen, war nicht, Verweichlichung, wie man es ihnen in unserer Zeit wohl ersparen will, sondern weil der Spartaner nie schreien sollte, auch der Knabe nicht im größten Schmerze, es war also vielmehr Abhärtung. Und hiernach ist wohl der Tadel des Aristoteles (Pol. 7, 17., den Reiske in einer Note zu Plut. anführt) zu berichtigen, „daß die Unrecht haben, welche durch die Geseze den aufgeregten Zustand und das Schreien der Kinder wollen verhindert wissen, da es doch zu ihrem Wachstume und zu einer Art Gymnastik diene; es sey ja die Fassung des Geistes, was dem Leidenden die Kraft gebe, und so auch bei Kindern in ihrem aufgeregten Zustande.“

**) Athen. 4, 6. p. 139.

gepeitscht wurden. Sie durften dabei keinen Schrei ausstoßen, und die Eltern riefen ihnen Muth zu; hielten sie nun aus und blieben still, so bekamen sie als Sieger einen Kranz, manche aber gaben während dem den Geist auf *).

Die Kinder blieben in den ersten sieben Lebensjahren der Liebe und Pflege des elterlichen Hauses überlassen. Nicht Sklaven, sondern außer den Eltern nur die Wärterin beschäftigten sich mit ihnen. Der Vater nahm sein Knäbchen täglich mit sich in die Pheiditien und ließ es dort neben sich auf einem Schemel sitzen, wo es die halbe Portion ohne Gewürz bekam **). Also wurde gerade

*) Plut. (Inst. Lac.) 'Οι παῖδες παρ' αὐτοῖς, ζωνόμενοι μάλιστα δι' ὅλης τῆς ἡμέρας ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὀρθίας Ἀρτέμιδος, μέχρι θανάτου πολλάκις διακαρτεροῦσιν, ἱλαροὶ καὶ γαῦροι, ἀμιλλώμενοι περὶ νήτης πρὸς ἀλλήλους, ὅστις αὐτῶν ἐκπλέοντα καὶ μάλλον κυρταῖς εὐπτόμαστος καὶ ὁ παριγενόμενος ἐν τοῖς μάλιστα ἐπιδοξός ἐστι. Καλαῖται δὲ ἡ ἀμύλλα διαμαστιγῶσι, γίνεται δὲ καθ' ἑκάστον ἔτος. Welche Härte da noch die Jünglinge erlitten, sagt er (Lyc 18, 1.) — ὧν πολλοὺς ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὀρθίας ἐκρούαμεν ἐναποθυήσαντας ταῖς πληγαῖς. Auch Cicero bezeugt es, daß er noch zu seiner Zeit manche bis auf den Tod habe geißeln sehen (T. Q. 2, 14.) — nonnunquam etiam, ut, cum ibi essem, audiebam, ad necem; quorum non modo nemo exclamavit unquam, sed ne ingemuit quidem. Auch Seneca de prov. 4. Manche haben diese grausame Sitte als aufgesparte Züchtigungen, manche als Willkür ehemaliger Menschenopfer erklären wollen. — Wie abgehärtet die Jugend hiedurch wurde, beweist die Anekdote, daß ein Knabe von einem Fuchse, den er gestohlen und unter dem Mantel verborgen, sich den Bauch aufreißen ließ, ohne nur eine Miene zu verzieren.

**) S. Ottfr. Müller a. a. O. S. 278., wo dieses auch von Kreta gesagt wird. Die Spelse war nicht diätetisch für Kinder ohne Gewürz, ἀπαρμύνησιν. — Daß die kleinen Knaben bei dem Vater zu Hause erzogen wurden, sagt auch die bekannte Anekdote von dem Spartanischen Könige Agessilaus. Ein Fremder fand ihn in seinem Zimmer, als er eben mit seinen Kindern auf dem Stiefeln herumritt. Der König bat den Fremden, es nicht eher weiter zu sagen, bis er selbst Vater sey. Plut., Agesil.

in jenem ersten Alter der Kindlichkeit das Kind an den Vater gewöhnt, ungleich der altpersischen Sitte, die wir oben sahen, obschon lange nicht so, wie in der Israelitischen Familienverbindung. Der Spartanische Vater konnte fast nicht einmal zur strengen Behandlung seines Sohnes gelangen; vor dem achten Jahre reizte ihn der Knabe kaum dazu, und nachher wurde sie ihm durch die öffentliche Erziehung erspart. Sie lernten auch zu Hause die Pörrhische, schon vom 5ten Jahre an *). — Die Töchter waren mehr dem elterlichen Hause und fast ganz den Müttern überlassen.

Manchmal wurden Söhne der Hausclaven, welche *Μοῦναι* oder *Αἰδοῦναι* hießen, mit den Söhnen des Hauses erzogen, und gelangten auf diesem Wege leicht zum Bürgerrechte **). Daß man die Sklaven zuweilen betrunken, und zum pädagogischen Mittel gemacht habe, um den jungen Herrn des Hauses Abscheu gegen das Laster der Trunkenheit einzufößen, ist vielleicht nicht eigentlich zu nehmen, sondern von dem mimischen Tanze zu verstehen, der von ihnen *Μοῦναι* hieß, und durch seine feurilichen Geberden, die wohl auch einen Betrunknen nachahmten, etwas Erniedrigendes hatte, wozu nur Sklaven herabgewürdigt wurden. Die Heloten auf dem Lande sollten sogar von Zeit zu Zeit gleich jagdbaren wilden Thieren der Spartanischen Jugend zur Erlegung Preiß gegeben worden seyn, welche Menschenjagd man die *κρυπτεία* (Versteckung) hieß; man beschlich die Unglücklichen durch List. Doch auch dagegen lassen sich Zweifel erheben, und es scheint wenigstens nicht so arg gewesen zu seyn ***).

*) Athen 14, 7. 631.

**) S. Ottfr. Müller a. a. O. S. 45., wo bemerkt wird, daß schon im Hause des Odysseus einst Eumäus so erzogen worden, und daß in Sparta ein Lysander u. A. Mothaischer Abkunft gewesen.

***) Von dem Mothon s. Schol. ad Aristoph. Plut. 279. von

Sobald nun der Knabe das siebente Jahr zurückgelegt hatte, gehörte er der öffentlichen Erziehung an, und der Vater mußte, bei Verlust seines Bürgerrechts, ihn derselben alsobald übergeben. Nur der zur Regierung bestimmte Königssohn war hiervon ausgenommen*), der jedoch an den anstrengenden Übungen Theil nehmen mußte. Die Knaben wurden, wie sie eintraten, in ihre Abtheilung gebracht. Jede Abtheilung (*αἵλα*) bestand aus kleineren, *βόαι* und *κai*, und hatte einen der Jünglinge, die das zwanzigste Jahr zurückgelegt, zum Vorsteher, welcher *βοναγος* genannt wurde. Dieser hatte große Gewalt über seine Knaben, nach dem Spartanischen Grundsatz des strengen Gehorsams, und man wählte dazu immer einen Jüngling (*εἰρη*), der sich durch Verstand und Kraft auszeichnete. Ueber alle war der Pädonome gesetzt; der vernünftigste und streitbarste Mann wurde für dieses ansehnliche Amt angestellt**).

Doch wir müssen uns den Gang der Erziehung dadurch anschaulich machen, daß wir vorerst die Abtheilung

der Kryptia Plut. Lyc. 28., wo indessen dieser Schriftst. selbst Anstand nimmt, sie für eine Lykurgische Anordnung zu halten, vielmehr sie für eine Grausamkeit hält, welche später aus den Messenischen Kriegen erwachsen. Aristot. schreibt sie jedoch dem Gesetzgeber ohne weiteres zu. Ottfr. Müller a. a. O. S. 43. sucht die Schwierigkeit durch Vergleichung einiger Stellen aus Platon und einigen a. so zu lösen, daß die *κρυπταία* bloß eine Übung zum Abhärten gewesen sey, um unbeschützt in Wind und Wetter und unwegsamen Gegenden, ohne Bedienung und ohne Nachtlager zur Beschäftigung des Landes herumzuziehen. So giebt er auch gegen das Betrunkennmachen der Sklaven obige Erklärung des Mothoneus Langes S. 345.

*) Plut. Agosil. Ob die Königsöhne etwa auch von der Beschäftigung nach ihrer Geburt und Aussetzung ausgenommen waren? Agesslaus war von Mutterleibe an lahm an dem einen Fuße.

**) Die schon oben bezeichnen, St. das Plut. (Lyc. 17, 2.) setzen wir ausdrücklich hierher: — *καὶ παιδονόμος ἐν τῶν καλῶν κ. ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐτάττετο καὶ κατ' αἵλας προϊόταντο* — *αἱ τὸν σωφρονέστατον κ. μαχημώτατον*

gen der Jugend nach ihrem Alter bezeichnen. Der Knabe gehörte, wie bemerkt, bis zum beendigten siebenten Lebensjahre dem väterlichen Hause an, und war also noch in keiner Agele, weshalb er in Kreta, wo dieselbe Grundverfassung war, ἀπάγγελος hieß, wie auch σκοτίος (der im Dunkel ist). Nun kam er in die öffentliche Erziehung (ἀγωγή), welche die Söhne der eigentlichen Spartaner genossen, die darum πολιτικοὶ παῖδες genannt werden *). Er war da noch mit seinem Unterkleide (χιτῶν), einem wollenen Hemde ohne Ärmel versehen. Bis zum zurückgelegten zwölften Jahre blieb er da in seiner Knabenclasse, also 5 Jahre lang, dann trat er in ein strengeres Leben, und erhielt nun seinen Mantel (ἱμάτιον, sonst auch χλαῖνα), ein viereckiges oder rundliches Tuch; er hieß jetzt ein Μιτύλλος. Von dem 15ten oder 16ten Jahre an hieß er σιδεύνας, nach dem 18ten μελλείων, und wie er sich dem 20ten näherte, πρώτης, und wie er es zurückgelegt hatte, wurde er εἰρην. Bis dahin befand sich der junge Spartaner unter den ἐφήβοις, von jetzt an wurde er unter der Classe der jungen Leute begriffen, die σφαιρεῖς heißen, bis er dreißig Jahre alt war **).

*) S. Ottfr. Müller a. a. O. S. 300 u. 303. Wir erlauben uns einige der dortigen, belegten Nam. dieses Gelehrten hierher zu setzen: „Die λυκούργιος ἀγωγή wurde später durch die Ἀγαιή παιδεία verdrängt, die auf Nützlichkeit hinausging. — Die Söhne der Spartiaten (πολιτικοὶ παῖδες) sind einerlei mit τοῖς ἐν τῇ ἀγωγῇ παῖσιν. — Die δημοτικὴ ἀγωγή bei Polyb. 25, 8, 1. ist ein niederer Grad.“ Die allgemeineren Namen περαιήσιοι, κυρσανῖοι, σκυρθάνες, σκυρθάνια leitet er von κόρος ab. „Wer nicht als μισράμιον die harten κόρους übernahm, dem wurde nach Xen. de rep. L. 3, 3. nichts weiter τῶν καλῶν zu Theil, d. h. die übrige Erziehung, τὰ καλὰ, und er war deshalb ἀδόκιμος ἐν τῇ πόλει, nicht ὅμοιος“ — (ebenbürtig, galt nicht als Edler). — In Kreta blieben die jungen Leute viel länger im elterlichen Hause; erst 16jährig traten sie in die Agele, und blieben darin bis zur Verheirathung.

**) Die Benennungen erklären sich etymologisch: εἰρην, der Redefähige, von εἶρω, ich sage; μελλείων, der im Begriff ist, ein

Von diesem Alter an war er Mann, und gehörte ganz dem Staats- und Kriegsdienste an. Seine Muße, da er manchmal wenig Geschäfte hatte, verbrachte er in den Leschen oder sonst an öffentlichen Orten, und mit Gesprächen, auch mit Aufsicht auf die Jugend, weil jeder Bürger zu Sparta als Vater für Alle im Ansehen stand. So wirkte denn auch jeder durch Beispiel und Zurechtweisung weiter auf die heranwachsende Generation, und noch nach dem zurückgelegten 60ten Lebensjahre bis ins Greisenalter hinaus konnte der bewährte Mann in den Rath der Alten (die Gerusia) gewählt werden, und in dem gemeinen Wesen rathen, ordnen, richten. Ein Geron stand in um so größerem Ansehen, da er als Vater der Bürger galt, und die Ehrfurcht gegen das Alter ohnehin bei den Völkern des Alterthums, insbesondere bei den Spartanern, mit der Pietät gegen das Gesetz, das Vaterland und die Lebensweisheit nur Ein Gefühl war. Man möchte dieses Ansehen des Alters eine Art Aristokratie nennen, und das im etymologischen Sinne des Wor-

Eiren zu werden; *ἔφηρος*, überhaupt bei den Griechen der ins Alter der Mannbarkeit tritt, der Jüngling von 18, das Mädchen von 14 Jahren an, und so weiter bis zur völligen Reife; *εἰσαίρεος*, vermuthlich von *εἰσαίρα*, der Ball, weil in dem Alter von 20 bis 30 Jahren sich die jungen Spartaner mit Ballspiel zu belustigen pflegten; *μωραὶ* hieß überhaupt bei den Griechen der Kleine, und zwar etwa 14jährige, *μετάνιων* das Knäbchen, in Sparta *μετῆλος*; *πρωτήρης* (vielleicht von *πρῶτος* u. *ἀρχήν*), der sich dem 20ten Jahre nähert, s. Alberti ad Hesych. u. Paus. III. 14, 6. Die 3 Schaaßen, welche die Ephoren wählten, um im Kriege die Könige zu bedecken, hießen *ἐκπαιῖ*, auch *ἐκπαγγοίται*, auch wohl nach Ruhnkenius ad Plat. Tim. *κόροι*. Vgl. Eusthat. ad II. 8. p. 619. Strabo 10. p. 481. Aus diesen wurden jährlich 6 entlassen mit der Bezeichnung *οἱ ἀγαθοεργοί*. (die Tüchtigthätigen), die dann zu Heimtern gelangen konnten. Im Kriege selbst suchte sich der König die aus, die ihm zur Seite kämpften, nach welcher Ehre selbst die Olympischen Sieger trachteten Plut. Lys. 26. Es kommen aber *ἀγαθοεργοί* nicht nur vor Xen. de rep. Lac. 4, 3. sondern auch Herodot 1, 67. 6, 56. vgl. Euklyd. 6, 72.

tes; vielleicht war es nirgends stärker als in Sparta, und man sah dort beständig im Beispiele, was dem Israeliten gesagt wurde, „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen.“ Was wir bei den Persern sehen, daß die Alten die Erzieher der Knaben in den öffentlichen Anstalten waren, das erscheint uns bei den Spartanern wieder, aber in einer freieren Form durch die ganze Stadt hindurch in jenem Gesamtleben.

Da die Spartanischen Bürger den Ackerbau den Landbewohnern der untergebenen Volksklasse, den Heloten, überließen, und da die andern Gewerbe, Eisenarbeiter, Holzarbeiter, Schuster u. s. w. erblich waren, so daß auch hierin ein Analogon der Kastenabtheilung, namentlich der Aegyptischen, erscheint, so blieb für einen großen Theil der neun tausend Hausväter viel Muße übrig. Sie hatten also Zeit genug für ihre obrigkeitlichen Verhandlungen und Gerichte, welche letzteren man nicht einmal gern besuchte; so auch für das Nachsehen in den Gymnasien, für das Zusammenkommen in den Leschen, für die täglichen Tischgenossenschaften, für die öffentlichen Feste, und für die Jagdbelustigungen. Das Leben in Sparta war also nichts weniger als gedrückt oder trübe, und es begreift sich, wie von Lysurgus gesagt wird, er habe eine Bildsäule des Lachens aufzustellen verordnet *).

*) Plut. Lyc. 14. 15. Alles sollte die Farbe der Fröhlichkeit annehmen, auch der Todesernst. In die Schlacht zogen die Spartaner roth gekleidet, oft gekämmt und geschmückt, mit Musik und rhythmischem Vorschreiten, gleichwie im Tanze zu einem Feste. Alle Furcht des Todes war als Störrin der Lebensfreude so wie der Tapferkeit aus Sparta verbannt; darum hatte Lysurgus verordnet, daß man, obwohl mit Beschränkung der Trauerzeit und des Aufwands, die Todten innerhalb der Stadt begrub und etwa auch mit Denkmälern ehrte. Der Tod war nicht aus dem Gesichte geschafft, aber aus dem Gefühle. Plut. Lyc. 27. Auch den körperlichen Schmerz lernten schon die Kinder verhehlen, und so blieb ihnen nur das Gefühl für Fröhlichkeit übrig, das aber bei ihrem Ernste und Hartsinne nicht leicht in Lustigkeit, eher in Spottsucht ausschlag-

Weil es indessen zur Verweichlichung nie kommen durfte, und die Jugend vom frühesten an so an Abhärtung gewöhnt worden, daß ein Ruheleben dem Spartanischen Bürger bald unerträglich werden mußte, so war der Krieg das eigentliche Element, worin Sparta gedeihen konnte, und das Volksleben im Ganzen sammt der Jugendgewöhnung war eine Volkserziehung für einen fortdauernden Kriegszustand.

Wir kommen eben hiermit zurück auf die Erziehung der Jugend von dem 8ten Jahre an, d. h. wo sie eine öffentliche wurde. Der allgemeine Grundsatz, der bis dahin nur in der Abhärtung sich aussprach, bestimmte sich jetzt in den ausdrücklichen: der Spartaner soll von Jugend auf lernen regieren und regiert werden^{*)}, versteht sich in seinem Staate, nach seinen Gesetzen; die Jugend lerne also vor allem gehorchen^{**)}. Hiermit war verbunden, daß sie in Gewandtheit des Körpers und Bestimmtheit des Geistes geübt wurde. Schon die Knaben wurden dazu gewöhnt; klar

gen konnte. Eine für Volksbildner und Jugenderzieher nicht unwichtige Lehre der Geschichte.

*) *Ἀρχὴν τε καὶ ὑποτάσσας*, eigentlich: Obere selbst und unter Oberen zu seyn; Plut. Apophth. Lac. p. 796.

**) Von dem Grundsatz der Abhärtung und des strengen Gehorsams zeugt die ganze Einrichtung. Wie diese militärische Erziehung mit der liberalen Denkart zusammenstimmte, läßt sich nur aus dem Ganzen erkennen; sie hing aber damit zusammen, und könnte wenigstens manche moderne Pädagogen (nach Rousseau, Basedow u.) historisch zurechtweisen, wie der junge Mensch zu einem freien Manne besser durch strenge Zucht als zügelloses Gehenlassen gebildet wird. Bei den Spartanern erstreckte sich die Strenge der Kriegszucht bis auf die Knaben. Isadas, der sich, noch Knabe, unter die Feinde, die Thebaner, als sie vor der Stadt standen, gewagt und tapfer durchgeschlagen hatte, erhielt zwar einen Kranz als Ehrenzeichen der Tapferkeit, aber auch seine Strafe, weil er unter dem gesellschaftlichen Alter und ohne die gesellschaftlichen Waffen gekämpft hatte. Von der Gewöhnung zum Gehorsam reden besonders Xen. de rep. Lac. 2, 3. 4. Plut. Inst. Lac. p. 882.

denken, richtig urtheilen, wahr reden, kurz und bündig sich ausdrücken, war die tägliche und strenge Übung. Selbst während der Mahlzeit fand sie manchmal statt. Der Eiren gab da dem einen etwas zu fingen, dem andern etwas zu beurtheilen auf. Erfolgte die Antwort nicht auf der Stelle, oder nicht richtig, oder nicht mit den rechten Gründen, so strafte ihn der Eiren damit, daß er ihn in den Daumen biß; und damit auch er nicht nachlässig würde, fanden sich von Zeit zu Zeit Bürger bei den Mahlzeiten der Agelen ein, welche ihre Beobachtungen machten, und wo sie an dem Eiren etwas zu tadeln fanden, ihn nachmals allein vornahmen und abstrafte *).

*) Plut. Lyc. 18, 2. 19, 1. 2. Der Lakonismus ist ein Goldgewinn in der Bildung. Zu Sparta sollte es sich mit dem Worte umgekehrt verhalten, wie mit der Münze; diese war von Eisen, groß, werthlos: jenes kurz, gewichtig, unschätzbar! Und so sind als Kleinodien Lakonische Aussprüche aufbewahrt worden; z. B. nur folgende: Archelaus, der Vetter des Epikurus, wurde gefragt, warum es ihrer Gesetze so wenige seyen? seine Antwort war: „Wo man nicht viele Worte gebraucht, hat man auch nicht viele Gesetze nöthig.“ Archidamidas sagte bei Gelegenheit: „Wer das Wort weiß, weiß auch die Zeit.“ Demaratus erwiederte einem Ueberlästigen auf die Frage, wer der Beste unter den Spartanern sey? „Der die Unthätigste.“ Ein Lehrer der Redekunst zu Athen sagte einem Spartaner, sie hätten nichts gelernt: „Recht,“ erwiederte dieser, „nichts Böses von Euch, wir allein unter den Hellenen.“ Dianetes entgegnete dem Mengstlichen, der die Unzahl der Porrischen Pfeile damit schildern wollte, daß sie die Sonne verdachten: „desto besser, so sehten wir im Schatten.“ — Ottfr. Müller führt als Beweis, daß schon in alter Zeit diese Bündigkeit der Spartaner gerühmt worden, die Stelle Homers an (Il. 3, 213.), die auch die Scholiasten darauf bezogen hätten, wo es von dem Lacedämonischen Menelaos heißt:

„Nur Einzelnes redet er, flüchtig,

Wortkarg, aber mit Kraft. Nicht läßt' er geschwähige Zunge,

Aber das Wort traf sicher; auch stärkt ihm der Adel die Seele.“

Dieser Historiker fügt hinzu: „daß das Naturell der Dorischen Lakonen prochronistisch auf die frühern Bewohner des Landes übertra-

Die jungen Leute mußten mit dem Eintritte in die öffentliche Erziehung barfuß gehen, der Kopf wurde ihnen geschoren und sie erhielten eine Art Mütze, sie gingen leicht bekleidet, ihren rothen Chiton vertauschten sie, wenn sie 12 Jahre alt waren, mit einem Mantel, welcher jedem wenigstens ein Jahr halten mußte, in diesem auch die Hände eingewickelt ging der Jüngling einher, gesenkten Blickes, in jungfräulicher Züchtligkeit; während sie an den Jungfrauen selbst vermißt wurde, welche gerade umgekehrt ziemlich unverhüllt öffentlich erschienen. Sie hatten ihre Pheiditien in gesonderten Tischgenossenschaften, und wurden auch hierin kurz gehalten. Die schwarze Suppe war noch zu kräftig für sie, konnten sie indessen zu ihrer mageren Kost, welche sie sich selbst zubereiten mußten, noch etwas aus den Gärten oder von den Tischen der Männer stehlen, so ließ man ihnen das als Übung in List und Gewandtheit gelten, bestrafte sie aber eben darum, wenn sie ertappt wurden. Um sie gegen Uebermaß im Essen zu verwahren, soll sogar alle 10 Tage eine Untersuchung ihres Wuchses vorgenommen worden seyn, ob er schlank genug geblieben, indem man je-

gen sey; denn er findet diese Brachylogie auch sonst bei dem Dorischen Stamme. Das scheint uns fast ein Beweis, daß jener große Dichter in seinem Historiengemälde die Characterzüge der Völker seiner Zeit in einzelnen Personen gezeichnet habe. Gewiß ist, daß dieser Dorismus, dem Ionismus gegenüber, welcher auch unserer Zeit in mehr als einer Rücksicht, und nicht bloß in Paris, besser gefällt, zur intensiven Volkserziehung der Jugend dient. Wir sollten insbesondere in unsern Gelehrtenschulen mehr daran denken. Ehemals ließ man da wohl Aposphtegmen auswendig lernen, aber es giebt hierin noch etwas Besseres, eine formale Übung. So könnte die Geschichte das altpersische *αληθινοδοι* und das bestimmtere Latonische unserer Erziehung als Gewinn zuführen. Nur müßten wir die Bescheidenheit der Spartanischen Jugend mit einführen, aber ihrem Hange zum Spotten und Verhöhnen um so ernstlicher wehren, weil der neueste Zeitgeist ohnehin diesen gefährlichen Ton immer mehr aufzubringen droht.

dem ein Maß umlegte, und wenn man einen zu dick gefunden, ihn mit Geißelhieben wieder zur Magerkeit nöthigen wollte *). Salben und warmes Baden fand überhaupt bei den Spartanern nicht statt; die jungen Leute badeten im Eurotas, wo sie auch das Schilf zu ihrem Lager sammelten, das sie blos mit den Händen abreißen und sich zur Schlafstelle zubereiten mußten. Auf solcher Schilfstreue schliefen sie Kottenweise zusammen, ohne weitere Bequemlichkeit, und nur im Winter durften sie von dem Gewächse Lykophane zum Erwärmen zumischen **).

Die Lerngegenstände waren Gymnastik, Musik, Dichtkunst, nämlich anstrengende Körperübungen, Singen und etwa die Lyra und Flöte, und mancherlei Länze. Lesen und schreiben lernten sie wohl nur sparsam, gefordert wurde es nicht ***); von der Grammatik ist also in der

*) Athen. 12, 12. Aelian. V. H. 14, 7. führen das an Agatharchidas an, aber unser Plut. sagt doch nichts davon. Vielleicht hat jener die Sache übertrieben, und man wachte nur gegen Unanständigkeit und, wie uns Xenoph. von den Persern oben berichtet, gegen Plutelnz und dergl. Unanständigheiten. — Das Barfußgehen sollte zugleich zum Laufen, Bergsteigen u. s. w. geschickter machen; Xen. de rep. Lac. 2, 2. Von dem Kopfschneiden redet derselbe in den folg. Cap. 2. u. 3. und Plut. Lyc. 16, 4. Nach zurückgelegtem 20ten Jahre ließen sie die Haare wachsen, welches Herod. 1, 82. von einem Gelübde aus alten Zeiten ableitet. — Xen. macht auch a. a. O. die Bemerkung, daß der Spartanische Jüngling schambaster erscheine als eine Jungfrau, und mit stillen Augen gleich einer Bildsäule.

**) Plut. Lyc. 16, 4. 5. — ἐκὰς τοὺς δ' ὁμοῦ κατ' ἡλικίαν καὶ ἐν τῷ ἐστῆσαντο. vom Baden s. Schol. ad Thucyd. II. 59, von der λυκοφάνη (wörtlich: Wolfstod) od. λυκοφανον s. Hesych., der es als eine Distelgattung angiebt, die bei den Messeniern λυκόπους (Igelfuß) geheissen, welches nach Plinius H. N. 11, 8. tribuli, s. cardui species war; vermuthlich hatte diese Pflanze eine Samenwolke, welche sie brauchten.

***) Plut. Lyc. 16, 4. Γράμματα μὲν οὖν ἔπαιον τῆς ἡλικίας ἐπαρδανόν· ἡ δὲ ἄλλη πᾶσα παιδεία πρὸς τὸ ἀρχεσθαι καλεῖται ἐπιδασκαλία, καὶ μαθημάτων νομοθεσία, καὶ νουθεσία μακρόμερον. Sie man zusammengestellt! (Die Schrift (Lesen u.) lehrten sie des

Spartanischen Bildung nicht die Rede, noch weniger von der Rhetorik, denn die Redekunst war dort verachtet, (als *τεχνη ἀνὲν ἀληθείας*). Einiges Rechnen, ein für den Gebrauch im gemeinen Leben selbst erweitertes Zählen, wurde wohl im gemeinen Leben ohne besondere Lehrstunden gelernt, nämlich Kopfrechnen, und eben so mag es sich auch mit dem Abmessen auf dem Felde, bei dem Bauen u. s. w. verhalten haben; Mathematik kommt im alten Sparta nicht als Lehrgegenstand vor. Der Unterricht im Lesen und Schreiben, und dergleichen Nebensachen bei ihnen, wurde vermuthlich in den Hallen der Gymnasien erteilt, vielleicht auch der im Singen, Saiten- und Flötenspiel. Die Lieder lernte man natürlich durch das Hören. So wurde mehreres durch die tägliche Übung gelernt, wie auch die Handarbeiten und Gewerbe, ohne eigentliche Schule. Das Einzige, was die Spartanische Jugend schulmäßig in methodischer Übung erlernte, war die Gymnastik. Ob der Unterricht bezahlt wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, aber vermuthen, daß für manchen die Väter besonders zahlten, etwa für den musicalischen; der gymnastische ist wohl für alle frei gewesen und auf öffentliche Kosten bestritten worden *). Zu dem, was die Knaben lernten, gehörte auch jenes Stehlen, wovon wir oben sprachen, das man nicht als das Schändliche ansehen darf, was bei uns aller-

Bedürfnisses halber, alles andre aber zum Regieren, Ausdauern, Siegen.) — Daß sie schreiben lernten, läßt sich auch aus Lyc. 26. vermuthen, wo es heißt — *ἐχρτοσαν οὖν πρὶ παρὰκλαστοι γραμματικῶν*.

*) Athen. 4, 25. sagt, daß die Spartaner auch die Flöte lernten; sie war ja dort im Gebrauch. Wie ist aber Aristot. Pol. 8, 5. dazu gekommen, dieses Lernen ihnen abzusprechen? Aus einer St. bei Athen. 15, 271. leitet Dittfr. Müller a. a. D. 300. ab, daß die Väter zu den Kosten der Erziehung beitrugen; welches aber nach den häuslichen und öffentlichen ökonomischen Verhältnissen dort ganz anders war, als es bei uns klingt. In Sparta war in der Erziehung noch mehr Gemeinsames, als bei den alten Persern, bei welchen es auch Arme gab.

dinge in jeder heimlichen Entwendung eines Eigenthums liegt, sondern als eine Geschicklichkeit, etwas von dem Gemeingute, wofür dort die Lebensmittel u. dgl. eher als anderswo gelten konnten, zu gewinnen; es war nicht Diebstahl, sondern Gewandtheit *). Auch scheint diese Übung in einer Reihenfolge mit der Geißelung der Kinder und der Kryptie der Jünglinge zur bestimmteren Übung Schweres auszuhalten und auszuführen, gebient zu haben.

Das war die eigentliche Schule für die Knaben und Jünglinge der Spartanischen Bürger; die Handwerks- und Landbaugeschäfte waren vermuthlich blos den Heloten und Perioten zugetheilt. Und so hieß „ein junger Mensch von Erziehung“ (*παῖς ἐκ τῆς ἀγωγῆς*) so viel als ein Sohn eines edlen Hauses, und dagegen waren „die vom Lande“ (*οἱ ἀπὸ τῆς χώρας*) als die Unedlen der Geburt nach auch die Ungebildeten **).

Die Erzieher waren zunächst die Eirenen, selbst noch Jünglinge. Sie hatten den ganzen Tag die Aufsicht über die ihnen untergebenen Haufen, welche, wie bemerkt, dem Alter nach in die der kleinen Knaben, und in die der angehenden Jünglinge abgetheilt waren. Ueber jede Agela oder Bua war ein Eiren als Buagor gesetzt. Er hatte alles anzuordnen und mußte strengen Gehorsam fordern; z. B. die Größeren ließ er Holz holen, die Kleineren

*) Plut. 17, 2. Xen. de rep. Lac. 2, 5. 9. Gell. N. A. 11, 18. Wir möchten hier statt des schlimmen Wortes *Stehten*, das beschönigende *Schleßen* in seiner altern Bedeutung gebrauchen, wie es auf Universitäten vorkam, und in dem rohen Leben der fahrenden Schüler, (wovon in der folg. Abth.) seinen Grund hatte. Bei den Spartanern war es aber durch Zweck und Umstände auch noch besser als selbst dieses.

**) Man stößt hier auf eine ähnliche Bezeichnung auch bei uns: ein Mensch von Erziehung, (un homme honnête, a gentleman), und ein gemeiner; 1c. Man s. Dittfr. Müller a. a. O. S. 25. wo jener Gegensatz aus Athen. 13, 674 a. angeführt wird.

ren Gemüse, und bei Tische mußten sie ihm aufwarten *). Er durfte züchtigen, nach Befinden; sein gemeinstes Strafmittel scheint gewesen zu seyn, daß er den Untergebenen in den Fingern biß, aber er theilte auch Peitschenhiebe aus, ließ ihn hungern, oder wohl ein Spottlied singen **). Sie waren auf den Plätzen und in den Hallen der Gymnasien zusammen, dort hatten sie auch wohl ihre Mahlzeiten und Schlafstellen. Der Eiren konnte also seine Schaar Tag und Nacht beobachten, und jeden kennen lernen. Aber auch er selbst wurde von den zuschauenden Männern beobachtet, und so lernten insbesondere die Ephoren auch diese Jünglinge kennen, und ganz Sparta, wie es durch diese seine Jugend öffentlich erzog, hatte sie auch unter seinen Augen, und bei der Einfachheit und Unwandelbarkeit der Sitten, war es da leicht möglich schon in dem Knaben den künftigen Bürger zu sehen, und unter den Jünglingen schon zum voraus den Tüchtigen zu einem Amte, z. B. den Pädonomien heraus zu finden. So konnte auch mancher einen jungen Menschen in der Wahl seines Geschäftes zurechtweisen ***). Es

*) Plut. Lyc. 16, 3. Aristot. Pol. 4, 12. Wie viele *οἰκῶν* und in diesen *πόδας* es waren, finden wir nirgends angegeben, auch nicht wie stark jede an der Zahl. Auf jede Familie wenigstens Einen Sohn zwischen 7 und 20 Jahren gerechnet, mußten es 9000 allein aus den vornehmsten Geschlechtern seyn, und diese mußten wenigstens in 100 Häufen vertheilt seyn; auf die 30,000 vom niedern Adel kämen dann über 300 Häufen. Das Verhältniß des Eiren zu seinen Untergebenen erinnert an die Bacchanten und Schützen der deutschen Jugend im 15ten Jahrhunderte, von welchem Unfug unten in der 2ten Abth.

**) Plut. giebt Inst. Lac. p. 882. die Strafe Spottlieder auf sich selbst zu singen, für eine allgemeine der Spartauer an; wo überhaupt der Spott Nationalcharacter scheint gewesen zu seyn. Wer so ein Lied auf sich sang, mußte dabei um einen Altar gehen, und sich zu so etwas bequemen, zeugt in der That von einem Gehorsam, der sonst selten mag gefunden werden.

***) Der König Archidamas sagte seinem Arzte, der ihm ein Gedicht vorlas: „warum willst du aus einem guten Arzte ein schlech-

war also auch von dieser Seite in Sparta eine öffentliche Erziehung.

Uebrigens fehlte doch auch nicht der nähere Einfluß der Eltern, und insbesondere hatte noch auf den Jüngling die Mutter keinen geringen. Hierzu kam das Bildungsmittel der Freundschaft, aber in Sparta von ganz eigner, und uns beinahe unverständlicher Art. Es wurde öfters ein Jüngling der Liebhaber (εἰσπρωγῆς) eines Knaben, den er gleich einer Geliebten im Herzen trug, aber mit reinem und edlem Sinne zur guten Sitte zu bilden suchte. Der Liebling (αἵτας) war gewöhnlich um seinen Liebhaber, hatte auch wohl mehrere, und diese wetteiferten um ihn in dieser Art von bildendem Einfluß. Der Liebling mußte seinem höheren Freunde Ehre machen*).

ter Dichter werden?“ Bei den jungen Leuten war indessen keine große Wahl des Faches, und also kaum eine Erinnerung der Art nöthig, da jeder in der Regel bei dem gleichsam angeborenen Geschäfte seines Vaters blieb.

*) Plut. Lyc. 18, 3., wo zugleich erinnert wird, daß man gegen die Ausartung solcher reinen Knabenliebe in jene Schändlichkeit, (παιδεραστία) wie sie sich sonst bei den Griechen fand, und die vermuthlich aus Ägypten gekommen, strenge wachte. In Aetia, wo Lykurgus schon dieses Liebesverhältniß sah, ist es wohl nicht so rein geblieben. — Begreiflich ist es also, wie man in Sparta einen Väter strafen konnte, weil er nie einen Knaben geliebt, und einen ändern, weil aus seinem Geliebten ein feiger Mensch geworden; beide hatten die Forderung ihrer Vaterstadt an ein solches Verhältniß vernachlässigt. Diese Knabenliebe war in dem Dorischen Stamme einheimisch, und muß also aus dem Volkscharacter erwachsen seyn; wir möchten sie zunächst daraus ableiten, daß dort die Gesamtheit der Alten und der Männer als Väter von der Jugend angesehen und zu ihr hingezogen wurden, und daß zugleich der Sinn für Schönheit und ausblühende Körperkraft Nationalzug, abrigens das Familienband selbst durch das öffentliche Leben geschwächt war; da wählten sich leicht Vater und Sohn gegenseitig, wie es noch in geistiger Hinsicht der Lehre und Erziehung nicht selten der Fall ist. Der Spartanische Gesetzgeber hatte diesen Volkssinn zu veredeln und reiner zu halten gewußt, so daß solche Knabenliebe nach Xen. (de rep. Lac. 2.) eine göttliche Begeisterung

Das Grundgefühl in jenen Völkern des Alterthums, wo die Voreltern als ein heiliges Buch der Weisheit galten, in dem Alter, das göttliche Gesetz selbst zu ehren, brachte, so dem Spartanischen Knaben in seinem Eispnele einen älteren lieben Bruder oder einen väterlichen Freund so nahe, daß er mit Liebe zu ihm hinausschauen und in demselben sein Ideal erblicken, und daß dieser ihm gleichsam sein Genius seyn konnte. Was bei den alten Persern die bejahrten Männer den Knaben, um welche sie sich befanden, durch ihre *σωποσύνη* waren, oder bei den Ma-

genannt wurde. Vielleicht waren die *ἄμπαδες* (auch *σωπονοίαι* genannt) Männer, die man wegen ihrer Trefflichkeit der Jugend insoweit zu Aufsehern gab, daß sie viel um dieselbe seyen, und was der Eispnele als Einzelnem dem einzelnen Knaben war, in einer gewissen Gesamtheit allen seyn sollten, Vorbilder in der *σωποσύνη*, somit auch Beispiel für die Liebhaber. Die reichen Bemerkungen Dittfr. Müllers, a. a. O. S. 289 fgg., welche ein günstiges Urtheil über die Spartanische Sitte begründen, helfen die immer noch nicht ganz klare Sache mehr auf, als früher geschehen. Es sind auch dort die Beispiele von Lyfander u. A. berühmten Spartanern angeführt; auch sind da die Worte *σιοναίη* u. *ἐπινετοδαι* für diese Liebesbegelsterung angezeigt. — Ähnliche Verhältnisse finden sich überall in Bildungsanstalten, und gewiß von der edelsten und heilsamsten Art, auch bei dem weiblichen Geschlechte; in Deutschen Gymnasialschulen hat Verfasser dieses selbst dergleichen beobachten können. In der Gelehrtenschule zu Eton in England ist eine darauf hindeutende Sitte nur in etwas roher, doch nicht gerade nachtheiliger Form, daß jeder eintretende Knabe sein erstes Semester hindurch einem älteren gewissermaßen übergeben ist, und ihm sogar als Bedienter gehorchen muß; er hat dafür das Recht, auch einmal seinen Fag, so heißt dieser Untergebene, zu bekommen, und so geht dieses auf eine Art weiter, so daß jeder sich hüten muß, seinen Fag zu mißhandeln, und vielmehr aufzusehen, seine Gewalt über ihn zu bennnen, daß er sich Verdienste um ihn erwerbe. — In Kreta wurde der Knabe, auf ähnliche Weise wie zu Sparta die Braut, von seinem Liebhaber geraubt, es fanden weiter gewisse Gebräuche statt, und der Knabe mußte auch selbst in diese Verbindung einwilligen; in der Schlacht kämpften sie neben einander, so daß Ares und Eros zugleich ihnen Kraft verliehen.

gern ihre Ferner in der Idee, das konnte dem Knaben zu Sparta in diesem Dorischen Verhältnisse einzeln und für die dortige Nationalbildung, die Verstand, Körperkraft, alte Sitte, Tapferkeit in sich trug, zu Theil werden. Auch fand sich in Sparta manchmal ein solches Verhältniß zwischen Frauen und jungen Mädchen.

Der Hauptgegenstand des Unterrichts war, wie öfters bemerkt, die Gymnastik. Es war die eigentliche, jene freie Übung der Körperkraft und Gewandtheit, nicht wie bei den Persern nur in bestimmten kriegerischen Geschicklichkeiten, sondern eine allgemeinere Leibesübung, also auch nicht ein sogenanntes Turnen, oder ein Turnieren wie in der deutschen Ritterzeit; sie war nicht so beschränkt, wie bei den alten Aegyptern, sondern für die ganze Spartanische Jugend angeordnet, zunächst nach Kretisch Dorischer Einrichtung, welche der Mythos bis auf Perseus zurückführt, aber zugleich Athetischen und Thebalischen Ursprunges, und in dieser freieren Form der Kampfspiele und Gymnastien hatte sie ihr eigentliches Vaterland überall unter den Griechen. Zu Sparta finden wir sie zuerst ausgebildet, und als Hauptzweig der öffentlichen Erziehung. Außer jenen Geschicklichkeiten, die man überall nach Gelegenheit im Leben selbst erlernte, wie Schwimmen, Ballschlagen, Waffen gebrauchen u. dergl., wurde von dem Spartaner verlangt, daß er das sogenannte Pentathlon (den Fünfstampf) schulmäßig erlernt habe *). Zu einem methodischen Unterrichte hierin waren die Gymnastien in Sparta eingerichtet, und zwar unter allen Griechischen Städten zuerst; es waren geeignete Plätze mit zugehörigen Gebäuden **). Wie der siebenjährige

*) Zum πεντάθλον gehörte außer obigen 5 Arten, noch der Faustkampf und das Springen; es war πάλη, δρόμος, δίωνος, πυγμή, δολιχά.

**) Mercurialis, de arte gymnast. 1, 6. Thucyd. sagt (1, 6.), daß die Spartaner die ersten gewesen seyen, die nackt kämpft hätten, wobei sie sich mit Del gesalbte. Vgl. Plut. Lyc.

Knabe in seine Agale eintrat, so fing auch unter dieser seine Lernzeit an, und er mußte sich mit diesen im Ringen, Laufen und Werfen, unter einer strengen Anweisung alltäglich üben. Dieses dauerte Jahr aus Jahr ein fort, auch das Jünglingsalter, also fast vierzehn Jahre hindurch, wodurch natürlich eine bewundernswürdige Uebung gewonnen wurde. Jene drei Arten waren die wichtigsten, das Werfen geschah mit der Wurfscheibe (Discus) und mit dem Wurfspieße; der Kampf mit dem Faustriemen (Cästus) und das sogenannte Pantration war untersagt *). Nur der Gleiche mußte mit dem Gleichen

19, 2. Apophth. p. 852. Seneca de benef. 5, 3. Mehrere alte Zeugnisse sprechen dafür, daß es die Dorier allen andern Griechen in der Liebe zur Gymnastik zuvorgethan, und daß in Argos die eigentliche *γυμναστική* zu Hause gewesen, und daß es die Spartaner darin übertrieben; *Λάκωνες φιλογυμναστοὶ*; s. bei Ottfr. Müller a. a. D. S. 305. Was sollten sie auch den ganzen Tag treiben? Schon das widerspricht der Meinung dieses Gelehrten S. 309., daß man die Leibesübungen in den Gymnasien fast für minder wichtig geachtet, als eine andere Classe, die den Körper stärken und stärken sollte.“ Wir dächten, der Spartaner achtete beides gleich und untrennbar. Aus Paus. ist S. 307. angeführt, daß ein Spartan. Knabe Entelidas im *πύκναλον παιδων* in den Olymp. Spielen siegte, wie auch, daß das Pantration den Knaben erst in den spätesten Zeiten erlaubt worden.

*) Das Pantration bestand darin, daß der Unterliegende durch Ausstrecken der Hand sich als besiegt bekannte, Mercurial. a. a. D. Das widersprach der Spartanischen Tapferkeit; der Cästus übte sie auch eben nicht. Ottfr. Müller a. a. D. bemerkt aus Aristoteles, daß die dortige Gymnastik nicht darauf ausgegangen, eigentliche Athleten zu bilden; daß ihr Zweck edle und schöne Ausbildung des Körpers war, geht aus allem hervor, allerdings aber auch Gewandtheit und Abhärtung, körperliche und geistige. Mit der Aegyptie verhielt es sich nach einzelnen Andeutungen, die der Verf. citirt hat, (S. 310 fg.) so: „Die Knaben wurden auf eine bestimmte Zeit aus der Stadt und der Gemeinschaft, mit Menschen überhaupt ausgestoßen, in der sie unstat in Wald und Feld umherzogen; dabei mußten sie sich ihren Unterhalt aus den Häusern und Höfen, in denen sie jetzt als gänzlich fremd angesehen

seine Kräfte messen. Die Männer, welche öfters zugegen waren, und die Ephoren, welche von Zeit zu Zeit zugegen seyn mußten, beobachteten, regten an, ertheilten Lob und Tadel. Die *Beidiaſoi*, Obrikeiten, vom höchsten Range, hatten die Aufsicht über die ganze Gymnastik.

Auch die Jungfrauen in Sparta hatten ihre Gymnasten, wo sie sich unter Aufseherinnen leichtbekleidet im Laufen, Ringen und Werfen übten, so daß es manche dazu brachten, in öffentlichen Wettkämpfen ruhmvoll zu erscheinen *).

Die Orchestik, theils festliche Chorrelgen, theils mischliche, theils kriegerische Tänze in sich begreifend, auch manchmal mit Ballspiel verbunden, war ebenfalls ein Lehrgegenstand für Knaben, Jünglinge und Jungfrauen, sie stand aber, und wie es scheint, vornehmlich in Sparta, mit der Gymnastik in enger Verbindung, da sie zum Theil auch denselben Zweck hatte. Wir haben übrigens oben so viel davon gesagt, als hierher gehört. Noch fügen wir eine Beschreibung der jährlichen Kampfübung an, weil sich darin das Wesen und der Zweck jener strengen Erziehung unmittelbar ausspricht; es ist der Auszug der jungen Leute auf den Platanistas, wie wir ihn bei Pausanias lesen **).

wurden, durch allerlei schlaue Anschläge und Listen mühsam und kümmerlich zusammen rauben (schießen), den gelegenen Zeitpunkt abwartend, und dabei immer der Gefahr Schläge zu bekommen ausgesetzt.“

*) Welcker, Fragm. Alcm. p. 10, spricht mit Belegstellen davon, daß Spartanische Jungfrauen ohne alle weibliche Zartheit in solchen Wettkämpfen erschienen, nackt, gefaßt, und Jünglinge in deren Gegenwart mit Klodern gepriesen, oder mit Spottreden geschmäht, je nachdem sie es verdienten. Dieser geistreiche Philosoph bemerkt weiter, wie die Weiblichkeit der Dorier in den alten Zeugnissen sehr verschieden von der unter den andern Völkern gewesen sey. — Einige läßt auch vermuthen, daß gemischte Tänze von Jünglingen und Jungfrauen statt gefunden.

**) Paus. Laconica III. 14, 8—9. Auch Cicero spricht

„Es befindet sich ein Platz nahe bei dem Tempel des Poseidon, welcher mit Platanen besetzt ist, und daher *πλατανιστας* heißt. Auf diesem halten die Epheben ihre Kämpfe. Der Eurypus umgiebt ihn als eine Insel, so daß man nur über Brücken auf denselben gelangt. Auf der einen Seite der Brücken steht die Bildsäule des Herakles, auf der andern des Ephyrgus; denn der letztere gab unter seinen Gesetzen auch solche, welche die Uebungen der Epheben betreffen. Sie verrichten indessen hier erst einiges von alter Sitte. In dem Ephebeum, einem Gebäude außer der Stadt in der Gegend, die Therapie heißt, schlachtet jede der beiden Abtheilungen (die nämlich gegen einander ziehen) einen jungen Hund dem Ares Enyallos als dem tapfersten Gott, weil ihm gerade diese Thiere, die tapfersten unter den zahmen, ihrer Meinung nach ein angenehmes Opfer sind. Ob irgend sonst bei den Hellenen Hunde geopfert werden, weiß ich nicht; außer bei den Kolophonlern, welche der Göttin, die sie Enadion nennen, d. i. der zusammentreffenden Wege, einen schwarzen Hund. Eben so wie diese bringen auch die Lacedaemonischen Epheben dieses Opfer bei Nachtzeit. Sodann lassen sie zwei Eber auf einander los, weil sie glauben, daß die Partei, deren Eber siegt, auf der Platanen-Insel den Sieg davon tragen werde. Nachdem nun im Ephebeum dieses alles geschehen, ziehen die jungen Leute des folgenden Tages gegen die Mittagszeit über die Brücken auf den benannten Platz. Die Nacht vorher ist durch das Loos bestimmt worden, über welche Brücke jede Partei einzieht. Nun geht der Kampf an, und der ist so heftig, daß man sich mit Hand und Fuß herumschlägt, auch die Zähne gebraucht, ja daß mancher dem andern die Augen ausreißt. Sie kämpfen zu zweien, Mann gegen Mann, aber der Haufe im Ganzen geht darauf aus

Fuss. Qu. 6, 27. als Augenzeuge von diesem aufs äußerste bis zur Erbitterung geführten Kampfspiele.

dem andern in das Wasser zu stürzen, und dazu strengt jeder alle Kräfte aufs äußerste an.“

Offenbar hatte die gymnastische Erziehung zu Sparta eine Vollenbung, wie wir sie nirgends finden, aber sie gab hiermit auch, wie Aristoteles bemerkt^{*)}, der Nation eine große Einseitigkeit, welche selbst zu ihrem Zwecke der kriegerischen Festhaltung in der Folge nichts mehr half; führte jedoch nicht bis zur thierischen Rohheit, welche, nach seinem an sich richtigen Urtheile, durch übertriebene Uebung der Körperkraft erfolgen muß. Denn es wirkte viel entgegen, was auch den Geist einigermassen zum Gegengewichte erhob. Der Jugend wurde vom frühesten an Vaterlandsliebe eingeflößt, auch eine gewisse Art von Frömmigkeit erweckt, der Verstand zu einem hohen Grade von Schärfe entwickelt, der Schönheitssinn gebildet, und die Willenskraft für das Edle gestärkt. Auch war es gewiß von der besten Wirkung, daß die Jugend nicht nur die Gesetze ihrem Inhalte nach in Gesängen erlernte, sondern auch jährlich in einer Lesche der Ephoren eine Schrift des Dikarchus über die Spartanische Verfassung vorlesen hörte.

Es war allerdings, unerachtet dieser Einseitigkeit, nicht mit Unrecht, daß man die Spartanische Erziehung lobte, und sie selbst der Athenischen vorzog^{**)}. Plä-

*) Arist. Pol. 8, 2. und 3, 3. sagt er, sie mache die Spartaner *δευδαίαις*.

**) Von Xenophon ist es zu erwarten, daß er die gute Erziehung der Lacedämonier anpreist, nämlich seinen Athenern zu Gehör. Auch Plut. erhebt sie mit großer Liebe, vielleicht ebenfalls dem verdorbenen Zeitalter zu Rom, wo er lehrte, zu Gehör. In seinen Apophth. Lac. p. 796. wird erzählt, daß dem Xenophon sein Gastfreund, der König Agesslaus, gerathen, seine Söhne dorthin kommen und da erziehen zu lassen, (wie auch Athener thaten, z. B. späterhin Phokion) weil sie das beste von allem, was man nur lernen kann, in Sparta lernten, τὸ καλλίον τῶν μαθημάτων παιδαγωγούντων, ἀρετὴν τε καὶ ἀγρονομίαν. Eben diesen König gab auf die Frage, warum doch die Spartaner unter allen

bende Gesundheit und Kraft, auch die innere der Selbstherrschaft wurde durch sie gewonnen.

Die Lacedämonier bewahrten ihre Dorische Nationalität, und hielten dabei wie überhaupt bei dem Alten fest. Sie blieben auch lange in ihrer Sitteneinfalt, starr und scharf wie gestähltes Eisen. Unter einander treu und offen, fröhlich und selbst auch herzlich waren sie gegen Fremde kalt, schlaw, schroff, und immer war ihre Klinge gewetzt *). Ihre Stadt hatte keine Mauern, denn ein jeder Bürger war eine verwahrte Feste. Der kriegerische Sinn war ihr Hauptzug, und wurde durch die ganze

am meisten glücklich seyn, eben das als den Grund an, weil sie am meisten unter allen sich üben zu regieren und regiert zu werden. Und so möchte man in unserer Zeit viele Knaben nach dem alten Lacedämon schicken. Auch ist wohl die Spartanische Erziehung von neueren Pädagogen manchmal gerühmt worden, nämlich der modernen Verhättselung zu Gehr, auch ist Vieles von ihrer Gymnastik durch unsern trefflichen Gutschmuths mit gutem Erfolge in unsere Deutsche Erziehung verpflanzt worden, indessen haben jene Lobredner noch zu wenig jene Erziehung in ihrem eigentlichen Wesen gekannt, und also zu einseitig gepriesen.

*) Die Dorier hatten überhaupt etwas Hartes, wie in ihrem Tonart so in ihrem Leben. Damit pflegen wohl Nationaltugenden, aber auch Nationallaster verbunden zu seyn. Bei den Kretensern erscheinen die letzteren stärker. Sie üben manches Schändliche, wozu die Lügenhaftigkeit gehört. Der Ap. Paulus erinnert daran Tit. 1, 13. *Κοῖτες αἱ ψεύδοι, κατὰ θηρία, γαστέρες ἀργαῖ* (das zweite vielleicht auf *θηριώδες* der gymnastischen Ueberkraft, das dritte auf ihr müßiges Leben, Schmauß und Wollust zu beziehen), als an einen Ausspruch ihres eignen *προφῆτης*, nämlich des Epimenides, (der auch *ὁ θεόλογος*, bei Diob. v. Sic. hieß,) und freilich hierin, wenn er seine Landsleute durchaus Lügner nennt, nicht als solcher, sondern als Ausnahme, als Wahrsprecher genommen werden muß. Aber auch Kallimachus sagt: *Κοῖτες αἱ ψεύδοι*. Da hatte also doch Pylargus seine Dorier zu Sparta besser ethisirt. Er würde aber noch mehr Ehre von seiner Erziehung haben, denn sie galten als Löwen in ihrer Heimath, als Füchse in dem Auslande, *οἰκοὶ λέωνες, ἐν Ἐλλάδι δ' αἰῶπες*, wie das Sprüchwort von ihnen sagte.

Volkserziehung als solcher ernährt, obgleich sie behaglich den Frieden genossen, und gern in ihrer Heimath wohnten, ohne nach Eroberungen lüstern zu seyn. Ihr Volksleben war ein Kraftspiel, womit sie den ganzen Tag ihre Mühe hinbrachten (*ἀσθονία σχολῆς*). Der weise Skythe Anacharsis (gegen 500 v. Chr.), der mit dem unruhigen Treiben der übrigen Griechen nicht zufrieden war, lobte nur die Lacedämonier, weil man nur mit ihnen ein vernünftiges Wort sprechen könne *).

Ihr großer Gesetzgeber Lykurgus wußte also wohl, was er wollte, und erreichte es auch Jahrhunderte hindurch, bis nach dem Peloponnesischen Kriege und noch mehr nach den Zeiten Alexanders, Griechenlands Genius entfloß, und dann alles Aeußere unterging, was nicht durch Geistesbildung bleibend geworden. Auf diese aber hatte es der Erzieher der Spartaner nicht angelegt.

Die Dorier waren auch in andern Gegenden und Städten der Halbinsel verbreitet. Argos war alsbald nach der Rückkehr der Herakliden von ihnen eingenommen, wie auch Sikyon, wo besonders Dorische Kunst und Bildung herrschte. Korinthus, die blühende Stadt am Isthmus, zwischen zwei Meeren gelegen, hatte ebenfalls Dorische Sitte, wich aber bald und am weitesten von der Einfalt derselben ab. Denn Perikles**), ein Nacht-

*) Herod. 4, 77. — *Ἕλληνας πάντας ἀσχολοὺς εἶναι ἐκ πᾶσαν σοφίην πλὴν Λακεδαιμονίων· τοῦτοι δὲ εἶναι μόνον σοφόντες δύνανται καὶ δεῖξασθαι λόγον.* Vgl. Dittfr. Müller a. a. O. S. 397 fgg. Was man hier zur Würdigung der Spartaner aus rein aufgefaßten Sagen angezeigt findet, bestätigt dem Verf. dieses seine Ansichten.

**) Wir verweisen hierbei auf die Dissert. eines jungen Philosophen C. E. Wagner de Perikandro Corinth. tyranno septem sapientibus adnumerato. Darmst. 1828. worin die Vorwürfe: *No mutua notitia fides firmetur coetus otiosorum hominum,*

haber (ῥόγανος) daselbst schaffte die Gemelmahlle und die alte Erziehung ab; doch behielt die Stadt ihr angesehenes Gymnasium, das γυμνάσιον, das durch einen Hain beschattet war. Mit der Pracht der schönen Künste verband sich ein Genußleben, und sittenlose Schwelgerei wurde in der reichen Stadt so einheimisch, daß man dafür ein eignes Wort machte, χορὴν δαΐειν.

Mehrere Inseln der Griechischen Meergegenden waren ebenfalls dorisiert. In ältester Zeit glänzt Kreta hervor, wie wir oben sahen, gewissermaßen als Mutterland der Dorischen Bildung. Megina und Rhodus wurden zugleich durch Kunstwerke ausgezeichnet, deren Ueberbleibsel man noch bewundert. Rhodus insbesondere übertraf darin die meisten Griechischen Städte, da in dem Schönheitsfinne und dem einfachen Style jener Nation die Asiatische Fülle und Größe einging. Auf dieser Insel waren gymnastische Wettkämpfe der Jugend, Schulen u. dgl. und dort entstanden auch die ersten berühmten Studienorte für die Redner. Der Asklepiadenschulen, welche in alter Zeit hier wie auf der gleichfalls Dorischen Insel Kos errichtet waren, haben wir bereits oben gedacht.

Als Kolonien Dorischer Staaten werden genannt: Megara in der Nähe Athens; Korkyra, die jetzt im Verbande der Ionischen Inseln unter dem Namen Corfu bedeutend geworden; Byzantium, welches sich von der Sitte des Dorischen Stammes nur zu sehr entfernte, und in einen rohen Sinnengenuß versank, als ob es ein Vorbild dessen, was es in verfeinerter und verwilderter Herrschaft der Leidenschaften als die Stadt des Constantinus bis zur Residenz der Osmanen unter mancherlei Wechsel und Formen bis auf den heutigen Tag zu wer-

convivia publica, sodalitia prohibet. Doctrinam, animi ingeniiq. cultum impedit etc. mit gelehrten Gründen betrachtet sind, und gegen den letzteren Vorwurf seine Achtung für Wissenschaft und Poesie gerühmt wird. Die Sentenzen, welche ihm als einem der 7 Weisen beilegt werden, sind angefügt.

den bestimmt war. Auch Syrene an der Afrikanischen Küste war eine Dorische Koloniestadt, die ebenfalls ein üppiges Leben aufnahm, und sich durch den Einfluß der Libyer in ihrer Nähe und der Aegypter in nicht viel entfernterer Berührung eine eigne Nationalbildung erhielt.

Am bedeutendsten wurden die Ansiedelungen der Dorier in den westlichen Ländern des Mittelmeeres, in Sicilien und Unteritalien, mit dem Namen Großgriechenland bezeichnet.

Dort war Messana (das heutige Messina) durch die unglücklichen Messenier erbaut, welche durch die Spartaner, ihre harten Nachbarn und Stammgenossen, so lange bedrängt wurden, bis sie ganz auswanderten^{*)}. Ferner erhoben sich dort und an der gegenüberliegenden Italischen Küste: Syrakus, Agrigentum, Katana, Thurium, Rhegium, Lokri, Sybaris, Tarentum, Kroton, welche Dorische Städte auch einige berühmte Gesetzgeber aufzuzeigen haben, wie Charondas, Zaleukus, (664 v. Ehr.) die als Bildungsmänner auch hier genannt werden müssen. Der größte aber ist auch unser Lehrer geworden, Pythagoras, von dem wir also mehreres zu vernehmen haben.

*) Epaminondas, jener große, edle Thebaner, führte wieder Nachkommen jener ausgewanderten Messenier in ihr Vaterland zurück; da fand sich, nach Pausanias (4, 27.), daß sie, nach 500 Jahren, „während dieses Zeitraums die väterlichen Sitten am beständigsten beibehalten, und die Dorische Sprache nicht im mindesten verändert hatten.“ Schon in alter Zeit, wie die Messenier noch ihre Peloponnesische Heimath bewohnten, hatten sie die Sitte, vermuthlich eine Dorische, daß 35 auserlesene Kinder mit ihrem Eingemeistern und Flötenspieler sogar über das Meer hin nach Rhegium alle 5 Jahre zu einem Feste zogen. Paus. El. 2.

3. Pythagoras. (Pythagoräer.)

a. Bildung.

Pythagoras, von einer Asiatischen Insel des Mittelmeeres gebürtig, wurde unter den westlichsten Griechen in Unteritalien Stifter einer philosophischen Schule und Gesetzgeber des Dorischen Staates zu Kroton. Er war der erste Grieche, in welchem sich der Geist des Morgenlandes mit dem des Abendlandes einigte, in welchem Babylonische, Aegyptische, vorderasiatische Bildung die Griechische zu einer neuen und herrlichen Erscheinung erhob *).

Dieser Weise und Bildner war auf Samos gegen 600 v. Chr. geboren **). Sein Vater Musarchus aus Phlius, einer Dorischen Stadt im Peloponnes, stammend, war ein angesehenener, reicher Handelsmann, seine Mutter hieß Pythais. Wir übergehen das Mythische, was von seiner Geburt poetisirt worden, und hören, was weiter von seiner Person und seinem Leben erzählt wird.

*) Seine Biographen Porphyrius und Jamblichus, die an 300 Jahre und darüber nach ihm lebten, im 3ten und 4ten Jahrhunderte n. Chr. und beide der neuplatonischen Schule angehörten, der letztere zugleich als Schüler des ersten, und dieser des Plotinus, haben diesen Weisen ins Wundervolle geschildert, welches sich aus ihrer weiten Entfernung von seiner Zeit, aus der Verehrung der neuplatonischen Schule gegen diesen ihren Stammvater, wie sie ihn wohl ansehen mochte, aber auch aus seiner wirklichen Größe, die in seinem verbreiteten und fortwährenden Einflusse hervorleuchtet, wohl begreifen läßt. Hatten ihn doch die berühmten Weisen, Thales von Miletus und Bias von Priene, wenn anders diese Sage richtig ist, noch als Jüngling den Kometen von Samos sehr bezeichnend genannt. Wir sind freilich fast nur an jene beiden Biographen, und die Zusätze eines Ungenannten angewiesen, können aber leicht das Uebertriebene abstreifen, indem wir in den Pythagoräern, in Platon, in Diogenes von Laerte u. A. historische Quellen zur Vergleichung und Richtigstellung besitzen.

**) Pythagoras war also gegen 500 Jahre nach Christus geboren.

Der Vater soll zur Dankbarkeit dem Apollon^{*)}, als seinem Familiengott, von seinen gewonnenen Reichthümern einen Tempel zu Samos erbauet haben. Er übergab seinen Sohn irgend einem weisen Manne zur Erziehung; der eine Geschichtschreiber sagt, einem Chaldaer zu Syrus, der andere nennt einen Kreophilus, von welchem der Jüngling zu dem berühmten Pherekydes von Syros, und dann zu mehreren Vorstehern von Heiligthümern gekommen sey, andere lassen ihn frühe mit seinem Vater nach Italien (Großgriechenland) kommen. Wie dem auch sey, Pythagoras, der frühe seinen Vater verlor, zog durch seine Trefflichkeit schon als Jüngling Aller Augen auf sich; er hatte etwas höchst Würdevolles und Besonnenes (*σεμνότητος κ. σωφροσύνης*), und so galt er gerne für einen Sohn des Apollon. Es kündete sich schon jetzt jenes Wesen in ihm an, was sich in seinem ganzen Leben aussprach: ein tiefes religiöses Gemüth, edle Haltung und völliger Gleichmuth der Seele, und ein genialer die höchste Bildung seiner Zeit sich leicht aneignender Geist, der wie ein wohlthätiges höheres Wesen (*ὡς δαιμόνιον ἀγαθόν*) unter den Menschen wandelte.

^{*)} So sagt der Mythos, daß ihn seine Mutter von Apollon empfangen, er also eine Apollinische Seele recht eigentlich mit auf die Welt gebracht habe. Eine andre fabelhafte Sage läßt seinen Vater mit seiner schwangeren Gattin nach Delphi kommen, wo die Pythia dem Vater überhaupt Glück, insbesondere aber einen Sohn verkündete, der alle bisheiligen Menschen an Schönheit und Weisheit übertreffen, und ein Wohlthäter der Menschheit werden würde, weshalb denn auch der Name ihm gegeben worden *Πυθαγόρας* d. i. der von der Pytho verkündete. — Wir erinnern hierbei, daß jene heiden Schriftsteller aus einer Zeit und Philosophie waren, welche zwar manches Christliche aufgenommen hatte, aber das sich auflösende Heidenthum noch innerlich festhalten wollten. Sie waren schwerlich frei von der Tendenz der unendlichen Herrlichkeit des Weltersüßers und der historischen Wahrheit der mit seiner Erscheinung verknüpften Wunder, einen allerdings trefflichen Weisen früherer Zeit durch Fabeln zu parallelsiren.

Er verließ, wie er 22 Jahre alt war (nach Andern älter) sein Vaterland, und zwar heimlich aus Besorgnissen vor dem Tyrannen Polykrates, und schiffte nach Syros, wo er jenen Pherekydes besuchte, und ihn, da er ihn krank fand, bis zu seinem Tode versorgte. Von da ging er zu dem berühmten Anaximander, und hierauf zu Thales, welcher seine Erwartungen noch an ihm übertroffen fand. So kam Pythagoras in Umgang mit einigen der weisesten Griechen seiner Zeit. Thales, einer der tiefsten und gelehrtesten Denker, befand sich damals in seinem Alter schon schwächlich; er ermunterte daher den jungen Weisen nach Aegypten zu gehen, um dort bei den Priestern selbst zu lernen, wo auch er seine Kenntnisse erworben, weil er in ihm mehr Anlage und Übung fände, als er selbst in seiner Jugend gehabt habe. Pythagoras hatte bei Thales eine zeiter sparende Lebensweise erlernt. Uebrigens hatte er sich eine strenge Diät angewöhnt: er aß wenig, schlief wenig, versagte sich Wein und Fleisch; sein Zweck war Reinheit und Gesundheit des Leibes wie der Seele.

Hierauf reiste er vorerst nach Sidon, wo er in die Phönizischen Heiligthümer eingeweiht wurde, und mehrere Hierophanten kennen lernte. Man nennt unter denselben Abkömmlinge eines Moschos, den manche mit Veränderung von kaum einem Buchstaben für Eine Person mit dem Gesetzgeber der benachbarten Israeliten hielten *). Es lagen gerade Aegyptische Schiffer am Fuße des Car-

*) Auch Porphyrius sagt, Pythagoras sey bei den Hebräern selbst, wie auch bei den Arabern und Chaldäern gewesen, und habe da die Traumdeutungskunst genau erlernt. Dieses hängt zum Theil wohl mit seiner Wanderung von Aegypten aus nach Babylon zusammen. Einige Kirchenväter nehmen diesen Weisen für die Juden in Anspruch; Augustinus läßt ihn mehreres von ihnen lernen, und Hieronymus sogar von denselben abstammen; hat man ihn doch sogar (wovon Elem. Al. Strom. I. p. 304. widerlegend spricht) für den Propheten Ezechiel gehalten.

meiß vor Anker. Sie sahen hier den schönen jungen Mann häufig allein in einen Tempel gehen, und die Begierde entstand in ihnen, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn theuren Preißes zu verkaufen. Als er nun, mit seinem freien Schritte vom Carmel herab selbst auf sie zu kam und sie fragte: „Seht die Fahrt nach Aegypten?“ und auf erhaltene Bejahung, sogleich einstieg, so nahmen sie ihn sehr bereitwillig auf, aber sie fühlten sich bald von einer eignen Ehrfurcht gegen ihn ergriffen. Sie sahen sein hohes Wesen und seine strenge Lebensweise, und da sie nun auch eine so glückliche Fahrt hatten, so hielten sie ihn für einen Gott. Sie trugen ihn bei der Ankunft in Aegypten selbst aus dem Schiffe, und während er wohlbehalten zum nächsten Orte wanderte, errichteten sie ihm einen Altar und opferten Waaren und Baumfrüchte.

Er besuchte auf seiner Reise durch Aegypten die Tempel und die Priester, deren Achtung und Liebe er überall gewann. Der Tyrann Polykrates hatte ihm, nach einer Sage, einen Brief an seinen Gastfreund, den König Amasis mitgegeben, worauf ihn dieser weiter den Priestern empfahl; allein die zu Heliopolis (On) schickten ihn zu denen nach Memphis, als den älteren, und diese schickten ihn eben so weiter nach Diospolis *). Die dasigen Priester konnten ihn nun nicht noch weiter schicken, aber sie legten ihm Dinge auf, die sonst die Griechen abschreckten; Pythagoras indessen unterwarf sich so gut der ganzen Weiße, daß ihm diese Priester mehr zeigten, als sie je einem Ausländer gezeigt hatten. Er studirte also die dortige Geometrie, Astronomie und Theologie, und wie man übertrieben genug angiebt 22 Jahre lang. Damals fiel gerade Kambyses in Aegypten ein, und Pythagoras hatte das Schicksal als Gefangener von den Persern fortgeführt zu werden. Er kam nach Babylon zu den Ma-

*) Vgl. oben bei den Aegyptern:
Schwarz Erziehungsl. I. 1. Abth.

gern, und bald gewann der Griechische Weise ihre Freundschaft, und erlernte nun auch ihre Wissenschaften *). Nach einem Aufenthalte von 12 Jahren (wohl ebenfalls übertrieben) kehrte er endlich nach Samos zurück; wären jene Angaben richtig, so mußte er damals gegen 60 Jahre alt seyn. Er wurde auch nur noch von einigen gekannt, und er erschien ihnen noch göttlicher als ehedem. Er hatte auch alle Schätze damaliger Wissenschaft gesammelt, und zugleich mit seinem Geiste die Tiefen des menschlichen Denkens durchdrungen, und so war er zu einer hohen Lebensweisheit gelangt **).

Er wollte nun vorerst in seinem Vaterlande eine Bildungsanstalt errichten, und verfuhr hierbei sehr planmäßig, indem er einen Jüngling zu seinem ersten Lehrling an der Geschicklichkeit im Ballspielen herauszufinden wußte, den er nun methodisch behandelte. Aber im Ganzen konnte er in seinem Vaterlande nicht viel bewirken. Er reisete also wieder fort, und zuerst nach Delos und nach den Drakeln; er kam dann nach Kreta, und ließ sich auch dort in Heiligthümer einweihen; weiter kam er nach Sparta, und lernte also die Dorische Sitte, insbesondere die Lysurgische Gesetzgebung kennen. Hierauf kehrte er wieder in seine Insel zurück, fing sein Lehrgeschäft aufs neue an, auswärtige Männer suchten ihn und seinen Unterricht dort auf, und seine Mitbürger zogen ihn in die politischen Geschäfte. Dieses scheint sich indessen nicht mit seinen Studien oder Ideen vertragen zu haben, und darum verließ er nun wiederum sein Vaterland. In Italien hoffte er eine günstigere Aufnahme für seine Wissenschaften.

*) In einem Destar-Mobed konnte er es da vielleicht gebracht haben; vgl. oben bei den Babyloniern.

**) So rühmt Divinus (Metam. 15, 26.) von ihm:

„ — Isque, licet coeli regione remotos,
Mento Deos adiit; et quae natura negabat
Visibus humanis, oculis ea pectoris hausit.“

Es war in der 62sten Olympiade (gegen 530 v. Christus) als so Pythagoras in Kroton im unteren Italien anlangte. Er wurde daselbst mit großer Verehrung empfangen, und hier zeigte sich nun seine ganze Kraft in ihrer wahren und einer ganz neuen Wirkksamkeit. Sein Einfluß war außerordentlich, er wurde der Bildner jener Einwohner der Alten wie der Jungen, und der Stifter des wichtigen Staatenvereins in Großgriechenland. Es entstand der Pythagoräische Bund, aber es erwuchsen demselben auch mächtige Feinde. Ein Krotoniate, Namens Kylon, erbittert, weil ihm, dem herrschsüchtigen Manne, Pythagoras die Einweihung in seine Jüngerschaft versagt hatte, erregte einen Aufruhr gegen die Pythagoräer; Pythagoras zog deshalb nach Metapontos. Als aber auch hier eine Faction entstand, soll er in den Unruhen umgekommen seyn. Einige sagen, er habe erst vierzig Tage im Rufentempel geschmachtet; nach andern wurde das Haus, worin er sich befand, angezündet, aber seine Freunde entrißten ihn den Flammen, indem sie selbst umkamen, und er starb bald nachher vor Gram. Auf jeden Fall war das Lebensende dieses Edlen traurig. Nach manchen Angaben wäre er gegen hundert Jahre alt geworden, nach Diog. Laert. etwa achtzig. Die Krotoniaten weihten sein Haus zum Tempel der Demeter, und ihrer Hafen nannten sie ihm zum Andenken *Μουσίων*. Seine Philosophie blühte als die berühmte Italische Schule fort.

Pythagoras war in mehreren Zweigen der Wissenschaften groß. Seine Erfindungen z. B. in der Mathematik sind bekannt. Das Einmaleins, das aber ursprünglich etwas besseres war, als es in dem Mechanismus unserer gemeinen Schulen geworden, wird ihm zugeschrieben. Bei seinen arithmetischen Demonstrationen gebrauchte er den sogenannten *αβανον* (abacus, Rechentisch). Den berühmten Lehrsatz von den Quadraten der Seiten im rechtwinklichten Dreieck hat die Geometrie zuerst von

ihm *). Die Astronomie, Medicin, oder vielmehr nach Aegyptischer Weise, die Diätetik, die Musik, auch jene Geheimlehren des Alterthums, wie Mantik u. soll er ebenfalls vorzüglich verstanden haben.

Pythagoras verdankte also seine Bildung vorerst der damaligen Griechischen, unter welcher die Dorische ihm wohl am meisten befreundet war. Das sieht man schon aus seiner Musik, aus seiner strengen Lebensordnung, und aus seiner Gesetzgebung in einem Dorischen Staate. Denn er ging, dem Lykurgus ähnlich, von dem Bestehenden in der Gessittung aus, um, das Gute derselben hervorhebend, das Schlechte zu verdrängen, und das Bessere hervorzubringen. Seine Grundideen hatte er vielleicht zuerst in Griechischen Geheimlehren gewonnen, bei der Pythia zu Delphi, zu Samothrake, oder wo sich irgend sonst dem wißbegierigen emporbringenden Geiste etwas barbot. Hierauf machte er in Aegypten seine eigentliche Schule, worin er insbesondere die Mathematik erlernte, auch wohl manche Naturkenntniße, und gewiß auch die Geheimnisse der Priesterlehre, trotz aller Bemühung der Vorsteher sie ihm vorzuenthalten, über Gott und die Welt erfuhr. Die astronomischen Zahlen konnte er schon dort erlernt haben, bevor er sich die Chaldäerzahlen in Babylon bekannt machte. Dort aber wurde ihm die Tiefe der morgenländischen Weisheit eröffnet. Eine Sage läßt ihn von Zerduscht selbst lernen **), indessen lebte dieser Weise doch wahrscheinlich wenigstens um eine Generation früher als Pythagoras. An Lehrern fehlte es ihm dort nicht,

*) Er soll nach Erfindung sey es nun dieses Lehrsatzes oder eines andern von 2 gegebenen Figuren, und einer gefundenen 3ten, welche der einen gleich, der andern ähnlich ist, und der eine höhere philosophische Bedeutung hatte, den Göttern ein großes Opfer gebracht haben.

**) Apulejus (Florid.) glebt diese Sage, indessen kann sie bloß von einem metaphorischen Ausdrucke kommen, welcher nur sagt, daß er die Lehre des Magismus studirt habe.

und wie wir oben gesehen haben, die Araber am Euphrat verschlossen ihr Heiligthum nicht so mißgünstig wie die Priester am Nil; auch Fremde konnten da die Weiße empfangen, und so konnte sich der Weise von Samos nicht nur in den Besitz von jenen Einsichten setzen, die man in ihm bewunderte, sondern auch in jene höheren Regionen seinen Geist erheben, welche den Griechen damals noch von Wolken verdeckt waren. Man nennt einen Zabaras seinen Lehrer zu Babylon, von welchem er die Idee der Seelenreinigung u. s. w., einen mythischen Asträus die der Physiognomik empfangen habe und dgl., allein das alles war überhaupt Lehre der Magier. So konnten ihm auch die Vorstellungen von den Feruer und überhaupt den höheren Geistern nicht unbekannt bleiben, und die von der Seelenwanderung, die ihn so sehr ansprach, konnte er schon aus der Babylonischen Bekanntschaft mit den Indischen Braminen erfahren *).

Und so ist uns Pythagoras zwar nicht mehr der wunderbare Komet, den wir anstaunen, denn wir kennen seine Bahn: aber er ist und bleibt einer der hellsten Wandelsterne an unserm Bildungshimmel, auf den auch unsere Cultur in ihren Studien dankbar hinschaut. Das Meiste, was als Pythagoräische Lehre bekannt ist, wird zwar nunmehr vollkommener in den aufgeschlossenen Schätzen der Inder, Bactrier und Aegypter gefunden, allein der Griechische Weise hat es doch in Griechischem Geiste empfangen und so in einer geistigen zweiten Geburt der

*) Er soll gesagt haben, daß er der Euphorbus (in der Iliade) gewesen, und sich noch erinnere, wie er den Patroklus getödtet habe und von Menelaus getödtet worden; auch sey er nachmals in der Person des Kallidas, dann des Hermotimus, dann des Pyrrhus in der Welt gewesen. Wer weiß aber, wie er das gemeint, wenn er es wirklich gesagt hat. Gewiß nicht so abge schmact, wie jener Lama, der i. J. 1774. von Hastings in Ostindien sich die Erlaubniß erbat, sich ein Haus an den Ufern des Ganges zu erbauen, weil er ehemals in mehreren Städten jener Gegenden nach einander geboren sey.

Nachwelt hinterlassen. So ist es Weisheit des Pythagoras geworden, Hellenische und eigenthümliche.

Wir geben hier die Grundzüge, so weit sie zu unserm Zwecke zu gehören scheinen. Harmonie ist in allem das Ziel. Sie ist im Weltall (daher κόσμος), und sie soll auch im Menschen seyn (daher dieser der μικροκόσμος). Die Harmonie der Sphären tönt in dem gebildeten Gemüthe wieder. Dazu führt uns die Seelenreinigung (κάθαρσις), die Selbsterkenntniß (das γινῶσι σαυτοῦ), und die Andacht. Indem der Mensch so zum Schauen der reinen Verhältnisse, der Wohlordnung, der himmlischen Schönheit gelangt, tritt er auch in den beständigen Umgang mit Gott (ὁμιλεῖν τῷ θεῷ), und darin findet er sein höchstes Gut *). Die Reinigung geht durch Uebungen hindurch in einer streng geordneten, sowohl betrachtenden als thätigen Lebensweise. Denn die sinnliche Lust (ἡδονή) verunreinigt, führt nur aus einem Begehren ins andre, und stürzt in die Qualen der Leidenschaften. Aber die menschliche Seele wandert auch durch mehrere Körper (Menschen) hindurch, um endlich gereinigt zu einem höheren Daseyn zu gelangen. — Es giebt einen Cyclus von Jahrtausenden, nach welchem alles wieder in die alte Weltlage kommt.

Die Selbsterkenntniß besteht nicht bloß in der richtigen Beurtheilung unserer Gaben und Mängel, sondern auch in dem tieferen Blicke, womit wir in unser Gemüth eindringen, und es nach den Verhältnissen der ewigen Wohlordnung prüfen; das würde aber nur derjenige können, welcher auch völlig die Weltordnung durchschaute. Nothwendig fließt hieraus die Bescheidenheit, nach welcher sich kein Mensch anmaßen darf, ein σοφός zu seyn, denn die Weisheit ist nur in Gott, und das höchste, was der Mensch seyn kann, ist, daß er diese Weisheit liebe

*) Pythagoras scheint nur Volkssprache zu reden, wenn er von den Göttern spricht, er dachte Einen Gott.

und suche, ein φιλόσοφος sey; und so ist der wahre Philosoph derjenige, welcher über Gott und die Welt, den Grund und die Natur der Dinge, die Weltordnung und das höchste Gut nachdenkt *).

Alles Gute kommt von dem göttlichen Wesen (den Göttern), welches in allem waltet, und alles ordnet. Der Mensch soll daher den Willen der Gottheit erforschen, selbst manchmal durch Mantik, das thun, was ihr gefällig ist, ihr durch Wahrheit und Sittlichkeit ähnlich werden, und immer näher zu kommen suchen. Das Gebet und das Gethandeln, zuletzt der Tod führt uns in diese Nähe. Die göttliche Regierung ist daher das Urbild der menschlichen, sowohl im Staate als im Hause; innere Uneinigkeit ist ärger als Feuer und Schwerd, und Anarchie ist das ärgste. So wie Gott alle unsere Handlungen beobachtet, und überhaupt nichts für zu gering hält, so soll man auch auf sich selbst und auf jedes, was unserer Leitung übergeben ist, mit der genauesten Sorgfalt wachen. Da der Mensch ein ζῶον ὑποστικτόν ist (als ein lebendes Wesen zum Ungehörlichen geneigt), so bedarf er der Leitung und Strenge durch das Gesetz und die Erziehung. Die Gerechtigkeit ist aber als gesetzgebend noch wichtiger wie als richtend, denn sie soll alles darauf anlegen, daß jeder so behandelt werde, wie er es bedarf, daß auch jeder aus freiem Triebe die Gesetze befolge, ja daß man jene Harmonie, jene musikalische Stimmung in sich gewinne, welche überall das Rechte und Schickliche trifft.

Das Höchste der Bildung besteht darin, daß man die Dinge in ihrem Wesen und ihren reinen Verhältnissen erkennt, und hiernach lebt und handelt: und das ist das Wesen der Musik, sie vernimmt die Harmonie des Welt-

*) Die Vergleichung des Griech. σοφός mit den Essi am Euphrat, und den Vogt jenseits des Indus hat sich uns schon oben dargeboten.

aß; bildet sie in der Seele nach, und läßt sie im ganzen Leben erklingen (*μουσική παιδεία*). Deshalb liegt in den Zahlen das Geheimniß der Weltordnung *).

So war auch das Leben des Pythagoras selbst ein musicalisches, Einklang des äußeren und inneren, Wiederklang der Sphärenharmonie. Diese vernahm er, so daß sein Ohr den Klang der irdischen Töne nicht einmal bedurfte. Er schaute in den Gesetzen der Planeten eben jene reinen Verhältnisse des Schönen und Herrlichen, und von diesen geheimen Klängen umwallt, schwang sich sein kräftiger Geist auf den Flügeln der Andacht zu dem Anschauen des Ewigen empor. Aber er fühlte sich auch dadurch begeistert, was er als das Urbild erschaut in dem Menschenleben darzustellen. Und so erfaßte er die Erziehungsidee, wie wir sie bei keinem Weisen vor ihm — und auch wohl nach ihm — finden. Pythagoras war zum Bildner berufen und gebildet.

*) Der Morgenländer schaute in der Siebenzahl, Dreizahl u. am Himmel und auf Erden und im Menschen eine Wohlordnung, wodurch alles seinen regelmäßigen Gang hatte, und pries sie bis zur Vergötterung: Pythagoras dachte darüber, und ob er gleich das wunderbare Geheimniß darin nicht durchdringen konnte, so forschte er doch tiefer nach, und begriff manches bis zur mathematischen Belehrung. So haben wir in der Musik, in unserm Sinne des Wortes, ihm gewisse Grundlehren zu verdanken. Im Vorbeigehen bei einer Schmelze leitete ihn der verschiedene Klang der Hammerschläge auf die Abmessung der Töne nach der Verschiedenheit der Schwere des Hammers, welches er dann auch auf die Länge und Dicke der Saiten anwandte. Die Alten sagten: „das war ihm wie von einem Gott geschickt.“ (Wie Phidias beim Anhören eines homerischen Verses erfuhr.) Wir verweisen hierbei auf unsern Pythagoräischen großen Keyler Harmonico mundi, 1619. l. III. p. 5. ferner wie Pythagoras die Seele als das Verbindende von Geist und Körper ihrem Wesen nach als für nichts anders als Harmonie und aus Harmonie bestehend erklärt habe; ferner Excurs. de Tetraoty Pythag. Auch hat Pythagoras zuerst die Gesetze der diatonischen, der enharmonischen und der chromatischen Tonart, und deren verschiedene Wirksamkeit bestimmt.

b. E r z i e h u n g.

Die Erziehungsidee dieses Weisen war großartig wie die eines Lykurgus, aber höher und vollständiger. Auch hatte er sie tief und reif durchdacht. Er wollte Wohlstand des Gemeinwesens, durch politische Verfassung sowohl als durch Erziehung der Jugend, und überhaupt Bildung der Menschheit. Auch der Einzelne sollte das Göttliche in sich selbst gewinnen, und das gesellige Leben, das bürgerliche wie das häusliche, sollte ebenfalls jene Ideen darstellen. Er wollte auch hierin Harmonie; Religion war der Grundton *). Er wollte die äußere Ordnung von der inneren, die bürgerliche Freiheit von der edlen Gesinnung, die Verwaltung des Staats von der Geistesbildung der Bürger, die Blüthe der Stadt von der reinen Sitte abhängig machen **). Er wollte alle zu Edlen bilden, und die Regierenden sollten die Edelsten seyn. Zunächst bildete Pythagoras junge Männer durch eine eigne Anstalt von Jüngerschaft, dann auch Erwachsene durch Lehrvorträge, endlich auch die Kinder vermitteltst ihrer Väter und Mütter durch seine Erziehungsgrundsätze. Wir betrachten diese dreifache Weise nach einander.

1. Da er wohl einsah, daß die Männer von Einfluß erst selbst der Bildung bedurften, so errichtete er eine Anstalt für Erwachsene zu Kroton, wie er sie genau für seinen Zweck durchdacht hatte. Sie sollten die Leh-

*) Aus dem sogenannten Pythagoräischen Bunde blüht eine gewisse Einheit des religiösen und bürgerlichen Lebens hervor, und zwar ohne Unterdrückung des häuslichen, welches an das altpersische und an das ägyptische Priesterthum erinnert, und selbst an die israelitische Theokratie. Jene morgenländisch-monarchische Einrichtung gestaltete sich durch Pythagoras in eine dorisch-aristokratische so um, daß sie zur wahren Freiheit hinführen sollte.

**) Auch er ging wie Lykurgus von der Nationalität des Volkes aus, und erhob die dortige Aristokratie zu einem Ideale, das sich verwirklichen ließ. Kroton verehrte den Herakles als Stifter; es hieß die Stadt der Gesunden.

ren nicht bloß mit den Ohren, auch nicht bloß mit dem Verstande vernehmen, sondern auch mit dem Herzen für das Leben. Er kannte nämlich die Natur der wahren Einsicht, und den einzig richtigen Weg der Aufklärung.

So versammelte er einen Kreis von jungen Männern um sich, welche seine eigentlichen Lehrjünger werden mußten, indem sie mit ihm lebten. Jeder mußte sich eine gewisse Vorbereitung und Weihe gefallen lassen, seine tägliche Lebensordnung nach gewissen Vorschriften und Übungen einrichten, und sich dem Meister gleichsam mit Leib und Seele ergeben. So führten seine Jünger ein gemeinsames Leben (weßhalb sie *κοινωβιοι* hießen). Was man davon erzählt, daß er schon nach seinen Reisen zu Samos im Hemikyllion gelehrt, und mit Freunden Zusammenkünfte in einer Grotte gehabt, scheint sein erster Versuch einer Verbindung zu Mysterien gewesen zu seyn.

Sein Geschäft fing er in Kroton damit an, daß er, als sich die Jugend um ihn her in dem Gymnasium versammelte, ihnen von der Ehrfurcht gegen die Eltern, von dem Werthe der Bildung, von der Freundschaft, von der Mäßigkeit u. s. w. treffliche Lehren gab, weßhalb die Eltern ihn hoch rühmten, und die Krotoniaten ihn um seinen Rath in Staatsachen ersuchten. Diesen gab er ihnen auch vor allen Dingen dabarch, daß er ihnen sagte, sie sollten den Mufen einen Tempel bauen, gerecht regieren, mit ihren Frauen in einer guten Ehe leben, ihre Kinder durch eine vernünftige Erziehung wahrhaft lieben, alles mit Sorgfalt betreiben, zu Hause und öffentlich ein Beispiel des ehrbaren Lebens geben, auf wahre Ehre halten u. s. w. Er wurde hierauf von ihnen gebeten, den Kindern noch besonders im Tempel des Apollon Pythius Lehren zu ertheilen. Diese kamen denn in Menge aus ihren Schulen *), und er redete auch ihnen goldne Sprüche ins

*) Die Dorier hatten in ihrer Einrichtung Gymnasien auch für die Knaben; vielleicht lernten sie aber auch in jenen Städten von Großgriechenland die *γυμνασια*.

Herr, J. B. Sie sollten denken, daß Kinder müßten wohlgezogen seyn (*παιδεία*, Erziehung komme von *παις*, Kind), Sie sollten sich frühe ein anständiges Betragen angewöhnen, nicht schimpfen u. dgl., Sie sollten die Alten ehren und sich ihnen nachbilden, da Sie doch auch, wenn Sie alt würden, geehrt seyn wollten; die Kinder seyen den Vätern vorzüglich lieb, und würden von ihnen am ersten erhört, u. s. w. Er wurde weiter ersucht, auch den Frauen Belehrung zu erteilen. Dieß geschah im Tempel der Häre. Sie wurden von ihm erinnert, daß Sie ihre Opfer selbst zubereiten, ohne sich dabei von andern bedienen zu lassen, und keine Thätigen bringen sollten, ferner, daß Sie ihre Männer mehr lieben, als ihre Eltern, und ihnen nicht widersprechen, vielmehr darin, daß Sie den Männern nachgäben, ihren Sieg suchen, und daß Sie immer gute Worte reden sollten (*σώφρονεῖν*); auch war, so weit unsere Kunde reicht, er der erste, welcher lehrte, daß vornehmlich das weibliche Geschlecht zur Frömmigkeit bestimmt sey, worauf er auch die Orleichenischen Benennungen bezog, und daß zu Dodona und Delphi das Orakel durch Frauen rede. Von dieser Zeit an rühmte man die eheliche Treue und das häusliche Leben zu Kroton.

Er richtete nun seine Anstalt auf folgende Art ein. Die Lehrlinger mußten sich seine Prüfung unterwerfen. Er legte ihnen Fragen vor, und beurtheilte Sie zugleich nach ihrer Physiognomie; alsdann mußten Sie eine Probezeit von drei Jahren aushalten, worin er vornehmlich darauf sah, ob Sie nicht eitel wären, und hierauf erst traten Sie ganz bei ihm ein. Sie übergaben sich mit ihrer Familie und ihrem Vermögen ganz der Anstalt, worin er denn auch die häuslichen Geschäfte unter Sie vertheilte. Hierauf mußte der Jünger fünf Jahre lang das Stillschweigen (*ἡ ἐξμωδία*) beobachten, und die Lehren bloß auffassen; erst nach dieser Zeit trat derselbe in den inneren Unterricht ein, als Esoteriker. Alle seine Lehrlinger mußten sich einer gemeinsamen häuslichen Ordnung und

reinen Lebensweise unterwerfen *), um sich hierdurch zur wahren Bildung vorzubereiten. Denn ohne Seelenreinigung und Weihe würden die jugendlichen Gemüther durch den Unterricht nur verstrickt und verborben, als wenn man das reine Wasser in einen Brunnen voll Schlamm gießt; sie müßten zur Philosophie erst zubereitet seyn, wie das Tuch zur Farbe; und vor allen Dingen müßten erst die zwei Grundlaster weggeschafft werden, die Unmüßigkeit und die Habsucht (*ἀκρασία κ. πλεονεξία*).

Die Lebensordnung in seinem Bildungshause (*ἑμακεῖον*) war folgende. Der Morgens kleideten sich alle in ihr reines weißes Gewand, sangen zur Lyra, und beteten zur Sonne, so wie sie aufgegangen war. Auch wiederholten sie alles vom vorigen Tage, worin es mancher so weit brachte, daß er von mehreren vorhergehenden Tagen alles der Reihe nach zu wiederholen vermochte; und bereiteten sich auf das vor, was ihnen an diesem Tage vorkommen konnte. Alsdann ging jeder allein spazieren, um sein Gemüth für den Tag rein und sanft zu stimmen. Hierauf kam man zusammen, und die Lehrstunden wurden gehalten; alsdann folgten körperliche Uebungen, unter andern die geschickte Armbewegung (*χειρονομία*), vielleicht um in der edleren Körperstärke, welche in diesen oberen Gliedmaßen liegt, vorzugsweise sich zu üben **). Mit-

*) Die *διατα δαίμων* lag wohl zum Grunde, aber auch die der Aegyptischen Priester. Alte Schriftsteller legen dem Pythagoras den Vers in den Mund:

Ἐλεῖ σίον τὸν ἀριστον ἡδὺν γὰρ αὐτὸν ἡ συνήθεια ποιήσει.

(Wähle nur die beste Lebensweise, denn zur süßen macht sie die Gewohnheit.)

**) Die Gymnastik war in Kroton vermuthlich auf ähnliche Weise wie in Sparta; insbesondere thaten sich dort Athleten hervor, unter welchen Nilon den höchsten Namen vor allen in der Welt erhalten hat — etwa einen Simson und Herakles ausgenommen —, indem er ein Kalb trug, jeden Tag, wie es größer wurde, bis er den schweren Ochsen eben so leicht auf die Schultern nahm.

tags genossen sie Brod und Honig, aber den ganzen Tag über keinen Wein; dann wurden wieder Geschäfte vorgenommen; gegen Abend machten Freunde einzelne Spaziergänge, wobei sie sich über das, Erlernte unterhielten; hierauf ging jeder in sein Bad, und nach demselben kamen sie zur Mahlzeit, doch nie mehr als höchstens zehn zusammen. Hier wurde zuerst der Beihetrunke ausgegossen und Weihrauch gestreut, dann genossen sie mäßig die ihnen erlaubten Speisen, meist Vegetabilien, und Fleisch nur von solchen Thieren, die sie opfern durften; auch etwas Wein. Nach Tische wurde wiederum libirt, dann mußte einer der jüngsten etwas unter Angabe und Aufsicht eines der ältesten lesen, und beim Auseinandergehen sprach der älteste einige Gebote aus, z. B. man solle kein nützliches Thier oder Gewächs verlegen, man solle gegen Götter, Dämonen und Heroen, Eltern, verdiente Menschen fromm denken, man solle sich der Gesetze annehmen, u. dergl. Jeder legte sich nun nieder, und beschloß den Tag mit einer frommen Selbstbetrachtung *).

*) Der Pythagoräische Morgenspruch hieß:

„Bist du morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so bedenke,

Alsobald und mit Ernst, das was du zu thun hast des Tages.“

Der Abendspruch:

„Eher schließe dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis du dreimal durchdacht hast all deine Werke des Tages;
Eher nicht bis du dich gefragt, wohin du gekommen?

Was du gethan und was du Göttliches noch unterlassen?“

Pythagoras selbst soll folgenden Vers eines alten Dichters im Munde geführt haben, der für die Selbstprüfung ebendas enthält:

Πῇ κατέβην, καὶ ὅ ἔπαθα, καὶ μοι δῖον οὐκ ἐπέλασθην?

(Worin versah ich? was that ich? und was zu thun unterließ ich?)

Erasmus (Adag.), welcher dieses anführt, zeigt dabei, daß gerade die 3 Arten des Fehlens getroffen seyen: im Thun nicht das rechte Maas, das Thun des Verbots, das Untere

Auch saugen sie manchmal vor Schlafengehen, weil das durch sowohl ein ruhiger Schlaf, als weissagende Träume vorbereitet würden.

Sie mußten manche Speisen wie die Aegyptischen Priester gänzlich meiden, z. B. die Bohnen, (*χώραι*) Fische *), das Fleisch durften sie nur sparsam genießen. Sie schiefen nicht auf wollenen, sondern auf leinenen Decken. Ihre Kleidung war gewöhnlich, wie die des Meisters selbst, ein reines weißes Gewand (die Aegyptische Priestertracht?). Die ganze Diät zweckte darauf ab, daß die Seele durch den Körper rein gehalten wurde. So empfahl er die nährenden und stärkenden Speisen, verbot aber die bläsenden, und alle die, welche unreine Begierden einflößten, oder von dem Umgange mit den Göttern abhingen. Besonders empfahl er den Philosophen eine strenge Diät; sie sollten eigentlich kein Thier tödten, kein Fleisch essen, keinen Wein trinken (auch er trank keinen); eben diese Diät sollten auch die Gesetzgeber beobachten. Die Ursache seines ganz besonders strengen Verbots der Bohnen ist nicht ganz klar; es war vermuthlich auch eine religiöse Rücksicht dabei.

Auch die Musik war bei ihm ein vorzügliches Bildungsmittel; auch sie gebrauchte er zur Reinigung des Gemüths und zur Beherrschung der Leidenschaften. Mit Gesang und Saitenspiel begann das Leben des Tages und eben so wurde der Tag beschloffen; die Seele sollte dadurch rein gestimmt werden. Die Lyra wurde zum Gesange gespielt, die Flöte aber hielt Pythagoras für zu weichlich und freier Menschen unwürdig; auch wurde bei der Lyra getanzt. Sie hatten besondere Gesänge gegen

lassen des Gebots; z. B. ein Vater straft seinen Sohn im Zorne, od. er heißt ihn Böses, od. er straft nicht sein Böses.

*) Eras m. Adag. wird als Grund von diesem Verbote das Stummseyn der Fische gehalten, wodurch sie dem schweigsamen Jüngler gleichsam verwandt seyen.

die besondern Affecte, und besondere Rhythmen und Tonarten *). Außerdem bediente er sich auch außerlesener Verse aus dem Homerus und Hesiodus zur Erweckung guter Gefinnungen.

Es war eine gewisse Zucht (*παιδαγωγία*) bei seinen Lehrjüngern eingeführt, wornach der ältere den jüngeren mit Liebe und Sanftmuth zurechtweisen, ihn freundlich unterstützen, neiblos belehren, und der jüngere nachgeben mußte; und es wurde auf strenge Sitten gehalten. Freunde z. B. durften sich auch nicht einmal zum Scherz betrügen. Ueberhaupt wurde viel auf die Bildung durch die Freundschaft gerechnet; durch sie sollten sie sich gemeinschaftlich zum Göttlichen erheben. Sein Grundsatz war: die Freunde haben alles gemein, und „unser Freund“, sagte er, „ist unser anderes Selbst“ **). Der Ton des ganzen Zusammenlebens war Einheit und Harmonie; es

*) Vermuthlich dieses alles nach Dorischer Weise, wovon oben. Pythagoras erkannte die Wirksamkeit der Musik auf die Seele an, und gebrauchte sie für solche Zwecke. So brachte er einst einen betrunkenen Jüngling zur Besinnung und Ruhe. Dieser wurde in seiner Wuth, womit er das Haus einer Hetäre stürmen wollte, durch einen Flötenspieler noch mehr erblüt. Pythagoras kam zufällig bei seinen nächtlichen astronomischen Betrachtungen dazu. Sein Zureden half nichts; der Jüngling stieß vielmehr Schmähungen gegen ihn aus. Da ließ Pythagoras den Flötenspieler die spondaische Weise anstimmen, und alsobald wurde der junge Mensch still, und ging beschämt nach Hause. So soll auch einmal sein Schüler Empedokles durch den musikalischen Vortrag eines Verses einen jungen Mann von einem Morde abgehalten haben. Diese Ideen hatte Pythagoras schon aus älterer Zeit, wie wir es im Alterthume hier und da fanden. Die bloße Instrumentalmusik wurde als eine Art von Zaubermittel angesehen, und wurde so auch gegen Krankheiten gebraucht (als *ἐνψαλ*, Beschreibungen). Daß jener (Ephurische) Chaetes aus Kreta, und sogar Homerus die Musik (doch hauptsächlich wohl Gesang?) gegen die Pest angewandt, glaubt Plutarchus (De Music. a. c.)

**) Damon und Pythias, welche jenes glänzende Beispiel von Freundschaft gaben, waren Pythagorder in Sicilien.

durfte nichts von Streit und Verbrüß vorkommen, überall herrschte Liebe. Dem Meister selbst waren die Jünger auf Leben und Tod ergeben. Sie mußten sich gewöhnen mit dem ganzen Universum in Freundschaft zu stehen, und zwar mit den Göttern im Umgange wachend und schlafend. Selbst zwischen Menschen und Thieren sollte ein freundliches Vernehmen statt finden. Das Gemüth sollte eine reine Tüfe seyn, durch keine Leidenschaft getrübt, durch keine Rohheit besleckt, damit ihm das innere Auge aufgehe, das viel mehr werth sey, als hundert äußere Augen.

Die Wirkung dieser tiefergreifenden Lehrweise zeigte sich auch in allem. Seine Lehrjünger erwarben sich durch ihr sittliches und kluges Betragen allgemeine Achtung; sie hatten einen leisen Takt für das Gerechte, Gute und Schickliche; überall behaupteten sie die Würde der Seele, die ihr Heiligthum in sich trägt; nicht Ruhmsucht war die Triebfeder ihrer Handlungen; sie huldigten den Lehren, welche die weisen Alten gegeben hatten; wurde etwa einer von einem Affecte ergriffen, so ging er schnell beiseite, um sich zu fassen, auch strafte keiner im Zorn, und jeder wetteiferte bei entstandenem Zwiste der erste zu seyn, der dem andern zur Versöhnung die Hand bot. Sie empfanden auch schon die kleinste Disharmonie mit dem leisesten Gefühl, und suchten sie alsobald wieder auszugleichen. Sie strebten nach einem ungestörten Gleichmüthe und ungetrübten Frohsinne. Bei den Lehren ihres Meisters hielten sie so fest, daß sie eher zehnmal den Tod erlitten, als nur ein Haarbreit davon abwichen*). Wenn

*) Einst wurden zwölf Pythagorer bei Tarent von dreißig Kriegern des Dionysius verfolgt, und bis an ein Bohnenfeld getrieben. Weil sie nun dieses, der Lehre ihres Meisters getreu, nicht berühren wollten, so vertheidigten sie sich hier, bis sie alle umkamen. Ein Mann, der mit seiner schwangern Frau später nachgekommen war, wurde mit ihr zum Dionysius gebracht; sie sollten die Ursache offenbaren, warum sie so sehr die Bohnen mieden; keine Got-

haben etwas heilig seyn sollte, so durften sie nur wissen, daß Er es gesagt (*αὐτὸς ἔφα*). Auch in jenen Griechischen Städten in Unteritalien zeigten sich bald die wohlthätigen Folgen seiner Anstalt. Die Rohheit verlor sich, der grobe Sinnengenuss und die Unmäßigkeit wurden verabscheut, in dem gemeinen Wesen herrschte Ruhe und Ordnung, in den Häusern Stille und Frömmigkeit. Die benachbarten Länder priesen das Glück dieser Städte, welches durch ihre Eintracht gesteigert wurde.

Das war die Schöpfung des Pythagoras, welche für die Politik wie für die Pädagogik eine gleichwichtige Erscheinung bleibt. Wir hatten sie hier nur in der letzteren Beziehung zu betrachten *).

2. Pythagoras war indessen nicht bloß Gesetzgeber, und auf seine Stadt und jenen Städtebund beschränkt, sondern auch der Stifter eines Bundes, der sich unter

ter konnte sie aber dazu bewegen; endlich biß sich das Weib die Zunge ab, und spie sie gegen den Tyrannen aus. — Pythagoras selbst war seinen Schülern ein Muster, daß man den Tod nicht fürchten müsse; so z. B. hatte er den irreligiösen Neben des Tyrannen Phalaris gegenüber als Gefangener aufs freimüthigste gesprochen. — Auch gab es manches rührende Beispiel von Treue unter seinen Schülern, welche sie auch noch durch Achtung gegen die Todten bewiesen.

*) Kroton, Sybaris, Tarentum (*Τάρας*) u. a. Städte Großgriechenlands wurden durch den Weisen von Samos politisirt. Kroton erwählte er zu seinem Orte, wozu nicht nur die gesunde Lage der Stadt, sondern auch die reinere Sitte, — Sybaris zeigte gerade das Entgegengesetzte — ihn bestimmt haben soll. Er fand aber auch da volles Vertrauen. Die bessere Einrichtung der dortigen (aristokratischen) Republik wurde ihm übertragen; die Zahl von 1000 Senatoren reduzirte er auf 300, und er selbst wurde zum Vorsteher (*Πρυτανis*) erwählt, u. s. w., welches man bei Dittfr. Müller a. a. O. S. 178 fgg. weiter findet. — Pythagoras wies auch Tyrannen zurecht, und wirkte zur Bildung von Gesetzgebern, des Dorischen Zaleukus für Lokris, des Charondas für Katara, des Thraiers Samolxis, der erst Slave bei ihm war, u. d.

Schwarz Erziehungsfl. I. 1 Abth.

E

dem Namen des Pythagoräischen weiterhin erstreckte, und eine Art von Geheimlehre enthielt. Hierdurch war er Lehrer. Seine Philosophie steht in der Bildungsgeschichte als eine berühmte Schule da, und von seinen einzelnen Lehren haben sich manche, ähnlich denen eines Confutse und anderer Weisen, erhalten. Außer dem, was sich uns schon in seiner Anstalt dargeboten hat, müssen wir hier auf folgendes hinweisen. Pythagoras lehrte die Gegenstände damaliger, insbesondere Aegyptischer Wissenschaft; diese waren Mathematik, Astronomie, Naturkunde und Medicin in verschiedenen Zweigen; auf Astrologie scheint er nichts gehalten zu haben, aber Mantik und Physiognomik hat er vermuthlich auf gewisse Gesetze zurückzuführen versucht. In allem diesem ist er Lehrer der Nachwelt geworden, aber nur als Vermittler, der muthmaßlich höher stehenden Chaldäischen und Aegyptischen Priesterwissenschaft. Gewiß ein großes Verdienst, diese aufgeschlossen und herübergebracht zu haben. Als Lehrer der Musik gab er mehr Eigenthümliches, obgleich aus Dorischer Bildung, als Lehrer der Philosophie aber steht er ganz in seiner Genialität.

Er war, ungleich den meisten, die in ihren Systemen groß sind, auch wahrhaft Philosoph als Lehrer. Er übte den Geist seiner Schüler, und versetzte ihn in die Richtung und den Schwung, wodurch sie nicht, wie es noch immer zu geschehen pflegt, sein System erlernten, oder gar Nachsprecher wurden, sondern zum Selbstdenken gelangten, und frei ihren Geist bildeten. Das war die *εὐμαδία* (das Wohllernen), die er verlangte, und wozu er drei Stücke nöthig fand: *ὀξύτης*, *ἀγχινοια*, *μνήμη*, d. i. Schärfe und Gewandtheit des Verstandes, Forschungstrieb zum Weiterlernen, Gedächtniß zum Festhalten. Seine Schüler mußten sich alles völlig einprägen, und durften nicht eher einen Schritt weiter thun; daher Morgens, bevor sie vom Lager aufstanden, die Wiederholung dessen, was sie am vorigen Tage und noch früher erlernt

hatten, und das bis auf die Worte. Dabei wurden sie zum weiteren Nachsinnen und Ausdenken vielfach angeregt. Sie mußten überhaupt mit ganzer Seele bei dem seyn, was sie in Geist und Gemüth aufnahmen. Diese Lehrweise des großen Meisters verdient als bleibender Gewinn für unsere Jugendbildung erhalten zu werden, und die Abweichung von derselben mußte immer büßen, und muß es noch.

Manche Erwachsene, die nicht zu seinem Bunde gehörten, konnten freilich nur auf dem Wege einer gewöhnlichen Unterhaltung von ihm unterrichtet werden, so z. B. Fremde und Reisende, die sich nicht gerade lange genug bei ihm aufhielten *). Indessen waren doch seine eigentlichen Vorlesungen nach jenem großartigen Style eingerichtet. Er unterschied die Lernenden: die noch in der Vorhalle der Wissenschaften standen, waren ἀκουματινοί (Zuhörer), ob sie gleich schon Fragen, meist sittlichen Inhalts beantworten mußten, also schülermäßig, catechetisch und examinatorisch unterrichtet wurden: die aber in die Wissenschaft selbst eingeweiht waren, hießen μαθηματικοί (Lehrlinge); sie wurden in das innere Wesen eingeführt. Vollkommen konnte diese Einrichtung nur bei seinen Lehrjüngern in seiner Anstalt statt finden, wie wir sie oben noch jetzt bei den Braminen auf ähnliche Weise fanden, aber dieser ihm bewährte alterthümliche Styl gab doch wohl auch dem freieren Unterrichte, den er erteilte, etwas von dieser Form und Farbe.

Dahin gehört die Art, wie Pythagoras seine Lehren mittheilte, von Seiten des Empfangenden Schweigsamkeit, von Seiten des Gebenden Sparsamkeit, jenes zur innigeren Aufnahme, dieses zum befruchtenden Einpflanzen, beides zur geistbelebenden Bildung. Es lag

*) Als seine Schüler werden mehrere berühmte Philosophen genannt, Empedokles, Zenkippus, Epimenides, auch der Syrer Thales, der ihn auf seinen fabelhaften Reisen mit seinem Wunderstabe besucht haben soll.

schon in der Dorischen Denkart, daß man nur wenig und gehaltvoll reden sollte; wenig Worte, viel Kraft, wie wir oben den Lakonismus rühmen hörten. Daher die Lakonischen Apophthegmen. Pythagoras brachte nun die Enomen des Morgenlandes mit, und diese Sinnsprüche, die als Diamanten von Feuer und Wasser einen unendlichen Reichthum in sich schlossen, sagten dem Grundsatz des strengen Doriers zu, wie es auch dem der höchsten Bildung zusagt, schnell zu seyn zu hören, und langsam zu reden.

Aber auch sparsam, wohl manchmal bis zur Kargheit, muß der Lehrer seyn, der, wie wir ebenfalls in der höchsten Bildung erkennen, die Perle nicht wegwirft. Pythagoras bot daher seine Lehren nicht feil, und wollte sie nicht entweihen, welches auch nur zum Schaden des Schülers ausschlagen kann. Denn, sagte er, der Künstler sucht ja auch das rechte Holz, wenn er einen Hermes bilden will *). Er verband in seinen Sinnsprüchen die Orientalische Fülle mit der Dorischen Klarheit, und so wurden sie eben das rechte, was sie immer seyn sollen, durch sich selbst augenblicklich einleuchtend, aber auch gleich dem hellen Sterne eine Welt in sich verschließend. Die bekannten sieben Weisen Griechenlands glänzen selbst mit dergleichen Sinnsprüchen; unter ihnen aber war es Pythagoras, der solche Sterne in die Seele seiner Lehrlinge rief, damit sie da in der reinsten Selbsterkenntnis ihre Welt aufschließen. Sein Lehren galt überhaupt dem Gemüthe und ging daher in die Tiefe, zum großen Unterschiede dieses frühesten Griechischen Philosophen von dem spätesten, dem Aristoteles, welcher die Lehre aus der Tiefe hervor in die Breite aus einander setzte. So wie dieser ganz in der Ordnung der Weiser in der dialectischen Lehrkunst war, so war der Orientalisch-hellenische

*) Hieraus bezieht sich das Horazische: non ex quolibet ligno fit Mercurius.

Pythagoras der Weiser in der symbolischen Weisheit. Er war es theils durch die Sentenzen selbst, die er zum Bedenken hingab, theils durch den Lehrgang, nach welchem er mit dem Anschaulichen, aber Bedeutsamen, anfang, und zum Begriffe und Urtheile hinführte. Auch hierin sollte er uns mehr Vorbild seyn, als es bedacht wird, denn nur das ist der Weg zur gesunden Vernunft. Unsere Methodik schreibt mit Recht für den Kinderunterricht das Gesetz vor, von der Anschauung auszugehen, aber es gilt auch im höheren Sinne für die ächte Geistesbildung.

Man hat die Sprache des Pythagoras gesammelt; zum Theil weitläufig ausgeführt: was denn freilich nicht die ächten sind *). Nur die von tiefem Gehalte in bündiger Kürze können von ihm oder von würdigen Pythagoreern seyn. Diese können man so ordnen, daß man die, aus welchen der Geist des alten Orients am meisten spricht, zusammenstellt, und die für unser Denken klärten Sentenzen zulegt. Etwa so: Die Pleias ist die Lyra der Musen **); das Meer ist eine Lyra. Der Klang

*) Namentlich die *Xpovā tny Ivdvayōov*. (Goldene Sprache des P.)

Ἰσχυροὺς μὲν ποῖτα θεοὺς, πόρῳ αἱ διαπορεύουσι.

Τύμα' καὶ εἶπον ὄρη' u. s. w.

**) Diese schöne und hohe Enigme ist auf altperssischem Boden erwachsen. Wir lernten sie oben in ihrer Vollendung bei den Perssischen Dichtern kennen. Pythagoras vertheilte die himmlische Lyra von dem schönsten Sterne in das Siebengestirn, und versetzte vielleicht jene Anzahl des Planeten als Mals in einen dieser Fixsterne. Das bietet Stoff zum Denken über den Unterschied der Pythagoräischen Astronomie von der Babilonischen dar. Hier aber dürfen wir unsern Pappler, um so weniger äberschön, da Pythagoras der Vermittler zwischen ihm und jener uralten Himmels-theorie ist. Er hat in seiner oben angef. *Harm. mundi* p. 206. die Töne der 6 damals bekannten Planeten, wie sie sich in den Veränderungen ihres Umlaufes nach mathem. Verhältnissen darstellen, auf Noten gesetzt. Mercurius hat die meisten, 10 Töne, die er in 15 auf und ab durchläuft, Mars 5 in 9, Jupiter und

das Metalls ist die Selbsteinschließung eines eingeschlossenen Selbstes. Schüre nicht mit dem Schwerd das Feuer auf^{*)}. Gehe nicht auf der Heerstraße, sondern auf dem Pfade. Wille auf der Reise nicht umkehren^{**)}. Folge dem Gott. Opfere und bete unbeschult. Erkenne dich selbst. Verzehre nicht das Herz. Nimm keine Schwalbe ins Haus. Freundschaft ist Gleichheit (*galatras, wotras*). Der Anfang ist die Hälfte u. a. m. Manche seiner Sprüche waren mehr ängstlich, geisterweckende Rathselaufgaben, manche mehr gnomisch, Blüthen- und Früchtenreiche Bilder, manche mehr symbolisch, im Sinnlichen das Uebersinnliche; manche bloße Sentenzen. Wir sollten dergleichen so wenig aus unserer Erziehung vertreiben als die Aesopische Fabel.

3. Die pädagogischen Grundsätze des Pythagoras liegen ebenfalls schon in dem Angegebenen, wir müssen jedoch einige ausdrücklich anführen, gleichviel ob sie der Meister selbst oder seine Schule bestimmt ausgesprochen.

Von den geschlechtlichen Dingen darf der junge Mensch ja nichts zu frühe hören. (*ἀποδιδία, ὀψιμαδία*), wenigstens nicht vor dem zwanzigsten Jahre; erst nachher ist er gegen die unkeuschen Begierden gesichert, wenn er schon das Herrliche der inneren Würde und Reinheit kennen gelernt hat.

Unter Anstrengungen muß der Jüngling und die Jungfrau erst reif werden. Um starke Kinder zu erzeugen, wird Reife des Alters erfordert; und nach dem Genuße ungesunder Speisen, oder auch nach unmaßigem, oder gar in der Trunkenheit, auch selbst

Saturn gleich 3 in 5; unsere Erde 1½ in 3, die Venus aber bleibt in ihrem Einen Ton, den sie dreimal während jener Zeitabmessung darstellt. — So lebte ein Pythagoras, gleichsam in seiner Seelenwanderung, in einem unserer größten Astronomen wieder.

^{*)} D. i. besänftige den Bornigen, reizt ihn nicht stärker auf.

^{**)} Die Reise ist das irdische Leben.

in Gemüths-Bewegungen sollte kein Kind erzeugt werden. Die flehische Lust, wozu denn noch die schlechte Kindererziehung kommt, macht, daß es so viele böse Menschen giebt *).

Die Eltern sind die eigentlichen Erzieher der Kinder, und es ist das größte Unrecht unter allem, das geschehen kann, wenn man die Eltern und Kinder von einander reißt **).

Die Erziehung findet die ganze Jugendzeit hindurch statt, und jedes Alter erfordert seine eigene Behandlung auch im Unterrichte. Das Kind gewöhnt sich leicht an Ordnung in Speise und Trank, und die Natur verlangt diese Gewöhnung gerade für den Menschen, da sie es bei dem Thiere auf andere Weise bewirkt. Der Knabe soll an Enthaltbarkeit und Ordnung gewöhnt werden, und so weiter der Jüngling; denn sonst vereinigen sich die Unarten des Knaben, Unfleiß und Hang zum Spielen mit der Frechheit und den Ausschweifungen des Jünglings. Eben so zieht sich mancher Fehler des Mannes, z. B. Ehrgeiz, schon in den Jüngling, wenn nicht die Erziehung sorgfältig bis ins Alter zur Reife fortgesetzt wird. Man versäume also

*) *Kpāois παύλη, αὐμωυος π. παραχώδης δαδοῦσι μοχθηρὰ τέλειματα.* Also böse Säfte, böse Mischung, schlechtes Erzeugniß. Auch ihm wird schon der Tadel zugeschrieben, daß man bei Hunden und Vögeln mehr Sorgfalt hierauf verwende, als bei Menschen.

**) — *ᾠφέλιτο δὲ μάλιστα εἶναι τῶν ἀδικοῦντων, παύσαι π. γόνοισι ἀπ' ἀλλήλων διασπῆν.* Eine gewisse Verhütung der Dorischen Sitte und Denkart hierin, wie wir sie in Sparta fanden, scheint Pythagoras dabei zu beabsichtigen. Denn dort war wirklich eine zu starke Trennung der Eltern und Kinder. Einen schnellenden Gegensatz darf man indessen nicht gerade annehmen. Denn es ist wenigstens nicht hauptsächlich von dem äußerlichen Erziehungsverhältniß zwischen Eltern und Kindern die Rede; das Innere, die Pietät, ist das, worauf Pythagoras und seine Schule ganz besonders hielt.

keine Jugendzeit, und verlehre auch nicht die Ordnung. Nur so ist die Erziehung gut, vernünftig und männlich *). Denn es gehört zu der Grundidee der Erziehung bei Pythagoras sowohl, als unter den Völkern des Alterthums, daß sie Kräftigung insbesondere bei der männlichen Jugend, zum Zwecke haben, und das sowohl zur Mannhaftigkeit wie zur inneren Selbstbeherrschung, damit die Vernunft den Zügel führe **). Der Spartanische Grundsatz: ein kräftiger Geist in einem kräftigen Leibe, war auch der Pythagoräische und der allgemeine, nur war die Anwendung verschieden.

In der Reihenfolge der Pythagorder finden sich mehrere, welche besonders die Erziehung zum Gegenstande in Schriften machten. Zuerst findet sich etwas hiervon bei Ocellus aus Lucanien, in seinen Büchern von der Natur der Dinge ***). Er spricht da ausführlich über die Erzeugung und Erziehung, mit dem oben angeführten Tadel der Sorglosigkeit, da man doch gegen Ausartung des Menschengeschlechts bedacht seyn müsse. Auch rühmt er noch nachdrücklicher wie Andere die frühe Verheirathung. Man findet bei ihm eine Art von naturphilosophischer Anthropologie, worin er die Familie in ihrem kosmischen Verhältnisse betrachtet.

Ein anderer der früheren Pythagorder, Aristoxenus, ist es, durch welchen jene oben angeführten Lehren des Meisters erhalten worden. Manches davon mag

*) Eine καλή, σώφρων, ἀνδρική παιδεία ἀγώνη.

**) Es war die ἀρετή und σωφροσύνη verbunden, das ἐγναμονικόν gebührt der Vernunft. Die Pythagorder suchten es vornehmlich in der rechten Temperatur und Mischung (εὐκρασία), wozu denn die Lyra und der Gesang diente, und überhaupt ein Leben in der Mitte (βίος ὁρμητός). Der Lyriker Plutarchus zeigt sich als ein Pythagorder in seinen Liedern z. B. Olymp. 6, 1.

***) Ob die Schrift echt sey? überlassen wir den Philosophen; einer der berühmtesten, Wyttenbach, nimmt sie an, und rechnet Ocellus in die 4te Generation der Pythagorder.

wohl ihm eigen seyn. Er gestattete zwar eine frühe Verheirathung des Mannes, schon mit zwanzig Jahren, allein noch kein eheliches Zusammenleben, indem jene *οὑπανδρία* bleiben mußte.

Welcher gehört aus dem Buche des Teles, über das menschliche Leben, folgendes Fragment hlerher *).

„Betrachtet man alle Alter, so ist im Leben mehr Schmerz als Vergnügen. Denn erstens ist die Hälfte der ganzen Zeit durch den Schlaf gleichgültig, zweitens ist die Zeit der Kindheit peinvoll (*ἐπίνονος*). Hat das Kind Hunger, so schläfert es die Amme ein, hat es Durst, so wäscht sie es, will es schlafen, so schüttelt sie die Klapper. Und hat es nun die Amme verlassen, so übernimmt es der Pädagoge, der Pädotribe, der Leselehrer¹, der Musiker², der Zeichenmeister³; wächst es weiter heran, so kommt der Rechenmeister⁴, der Geometer, der Bereiter⁵, und es ist nimmer Ruhe. Ist der junge Mensch Ephebe geworden, so drohen ihm weiter der Laktiker⁶, der Gymnast, der Waffenkämpfer⁷ und der Gymnastarch, von allen diesen wird er gepeitscht, gespornt, gequält. Auch nach der Ephebenzeit, wenn er zwanzig Jahre alt geworden, hat er noch immer zu befürchten und zu befolgen. Da muß er Wachen beziehen, oder zu Schiffe gehen. Nun kommen im männlichen Alter die Vorsteher, Staats- Kriegs- Führer, Geschäfte. Da lobt er die Jugendzeit. Und endlich mit dem Greisenalter übernimmt er wieder die Erziehung der Kinder, und sehnt sich nach seiner eignen Jugend zurück **).

*) Bei Stobäus, Serm. 96. (p. 555. Basil.)

**) 1. ὁ γραμματοδιδάσκαλος; 2. ὁ ἀρμονιαὺς; 3. ὁ ζωγραφός; 4. ὁ ἀριθμητικὸς; 5. ὁ πωλοδύμης; 6. ὁ κοσμητὴς; 7. ὁ ὀπλομαχός — Wer denkt nicht bei dieser trübsinnigen Lebensansicht an die Humorstiche unsers Claudius:

„Empfangen und gebürt vom Weibe wunderbar,
Kommt er, und sieht und höret, und nimmt des Dings nicht wahr;

Auch Schriftstellerinnen stehen in dieser Reihe. Pythagoras war, wie aus dem Obigen erhellet, auch ein weiser Lehrer für das weibliche Geschlecht. Auch dieses suchte er durch geistige Bildung zu erheben, und zwar für die eheliche, mütterliche und häusliche Bestimmung. Die Grundidree der Harmonie wurde besonders hierzu geweiht. In seinen Bund wurden auch Frauen aufgenommen, und es gab noch in den folgenden Generationen Pythagorderinnen, welche mit Ehren unter den gebildetesten Frauen auch unserer Cultur stehen *).

Seiner Gemahlin Theano wird das Buch über die Frömmigkeit (*περὶ εὐσεβείας*) beigelegt, worin sie schreibt: „Ich höre viele Hellenen sagen, Pythagoras habe gelehrt, daß alles aus der Zahl entstehe. Das ist aber ein ungenauer Ausdruck, als habe er etwas gemeint, das weder möglich noch wirklich ist; er lehrte nicht, aus der Zahl, sondern er lehrte nach der Zahl entstehe alles. Denn in der Zahl ist die erste Ordnung, welche denn auch in dem, was gezählt wird, als das Erste, Zweite u. s. f. vorhanden ist.“ Auch hat man noch Briefe der Theano, in welchen sie Freundinnen über die Eifersucht, über die Regierung des Gesindes, über die Erziehung der Kinder, u. dgl. Rath erteilt. Der ebengeannte gehört ganz hieher.

„Theano grüßt ihre Eubule. Ich höre, daß dir keine Kinderchen am Herzen liegen. Eine gute Mutter sorgt nicht bloß für die Lust, sondern auch für die Erzie-

Gelüftet und begehret, und bringt sein Thranlein dar,
Und alles dieses währet, wenns hoch kommt, achtzig Jahr.“

*) Seine Gemahlin wird Theano genannt, vielleicht aber mit einer Tochter des Namens verwechselt, denn man giebt ihm noch 2 andre Töchter, Sara und Myia, — welche als Jungfrau Lehrerin der Chorreigen war, dann als Gemahlin des Menon zu Kroton den nächsten Zutritt zu den Altären hatte. Bei Diogenes I. 8, 17. werden auch Phintys und Arignote unter den Pythagorderinnen genannt. Auch von seinen weiblichen Jüngern wird die Schweigsamkeit gerühmt.

hung und das Vernünftigsyn ihrer Kinder. - Siehe dich daher wohl vor, daß du nicht das Geschäft einer Schmeichlerin statt einer Freundin bei ihnen treibest. Denn mit dem Kinde wächst auch sein Hang zur Lust auf und bringt es außer dem Maasse. Und was ist den jungen Leuten lieber als die zur Gewohnheit gewordene Lust? Also, liebe Freundin, werde die Erziehung des Kindes nur nicht zur Verziehung. Es giebt nämlich eine Verziehung der Natur, wo das Kind der Seele nach genussliebend und dem Körper nach wollüstig, dort arbeitsscheu, hier weicht, wird. Man soll vielmehr von frühem an die Kinder für die Beschwerlichkeiten abhärten, auch wenn es ihnen Schmerz und Noth macht, damit sie den Leiden nicht als Sklaven unterliegen, den Vergnügungen nicht nachlagen, den Arbeiten sich nicht entziehen, sondern vielmehr das Edle allem vorgehend das Schlechte meiden und das Gute festhalten. Man darf sie nicht mit Speise anfällen, nicht durch Aufwand etwas genießen, nicht in Spielen verwildern lassen. Auch sehe man ihnen nicht alles nach, was sie sprechen und treiben, aus Furcht, sie möchten sonst weinen, oder um sie zum Lachen zu bringen, oder wohl gar selbst zu lachen, wenn sie ihre Stimme schlagen, oder dich schelten. Gewähre ihnen nicht im Sommer Kühlung, im Winter Warmung, überhaupt verhätschele sie nicht. Von diesem allen erfahren die Kinder der Armen nichts, und sie werden leichter auferzogen, bleiben im Wachsthum nicht zurück, und geraten sogar noch besser. Gerade umgekehrt würdest du ein Sardapalisches Geschlecht an deinen Kindern erwachsen lassen, und ihre männliche Natur durch das Wohlleben nur weiblich machen. Denn was soll doch aus einem Kinde werden, welches weint, wann man ihm nicht den Augenblick zu essen giebt, und nur Leckerbissen verlangt, wann es isst, welches verschmachtet bei der Hitze, erstarrt bei der Kälte, widerspricht bei dem Verweise, murret bei seinen Gelüsten, wo man ihm nicht zu Diensten ist, äbel

dazu steht, wenn es nicht mit zum Costmable kommt, —
 furch, das überall dem Vergnügen nachhängt, und in das
 Grundleben verfaßt? Wohl bedenke also, meine Freun-
 din, daß die verweichlichten Kinder, wenn sie in das
 manliche Alter kommen, nur Sklaven werden, und ent-
 ferne all das Behagliche von ihnen; gieb ihnen eine
 strenge Erziehung, die nicht verzärtelnd ist, und gewöhne
 sie Hunger und Durst, Frost und Hitze, und selbst Be-
 schämung von ihren Gespielen und Aufsehern zu ertragen.
 Nur so wird sich die Seele edel beweisen, bei geringer-
 er wie bei höherer Achtung. Denn die Anstrengungen,
 meine Liebe, sind für die Kinder Vorbereitungen zur Ju-
 gend, in ihnen eingetaucht und gekräftet wird dann die
 Farbe der Jugend ihre eigenthümliche seyn. Siehe also
 zu, Freundin, daß nicht deine Kinder gleich Betäubten,
 die schlecht besorgt werden, der Frucht ermangeln, und
 vielmehr durch Verzártelung nur das Verderben der Ma-
 ßung und anderer Schlechtigkeiten erzeugen.“

Der Brief dieser Theano an die Rustiko giebt sehr
 practische Lehren für eine eben so edle als kluge Behand-
 lung der Sklavinnen, und wie sich die verständige Her-
 rin auch den guten Willen der Mägde erwirbt *). Ein
 Brief von ihr an eine andere Freundin zeigt das Unver-
 ständige der Eifersucht.

Die Pythagoräerin Phintys hat über die Selbst-
 beherrschung (*σωφροσύνη*) des Weibes so vortrefflich und
 auch so auf unsere Sitten anwendbar geschrieben, daß es
 als zu der besten Lectüre für das weibliche Geschlecht ge-
 hörig verdient empfohlen zu werden. Hier stehe nur fol-
 gendes Wort: „Der schönste Schmuck einer Frau, einer
 Freien, sind die Gesichtspüge ihrer Kinder, die für ihre
 Selbstbeherrschung im ehelichen Verhältnisse Zeugniß ab-
 legen.“ Sie spricht von den gemeinsamen Tugenden bei-

*) Da findet man die wahre Erklärung der Spartanischen Be-
 nennung *μυωδόμα* für die Hausfrau.

der Gerechtigkeit, der Gesundheit und Stärke sowohl des Leibes als der Seele, und von den besondern ihres Geschlechts, welche sie in die *σωφροσύνη*, und diese der Tapferkeit und Klugheit des Mannes zur Seite setzt; sie verurtheilt das Schminken, lobt die Eingezogenheit u. s. w.

Von der Pythagorderin Periktione hat man noch eine Schrift über die Weisheit (*πρὸς τῆς σοφίας*) und eine über die Harmonie des Weibes (*πρὸς τῆς ἀρμονίας τῆς γυναικός*). In jenem Buche wird die Weisheit dahin gesetzt, daß man die Principien von allem, was ist, erkenne, also von der Physik, Mathematik, Musik, und daß man den Standpunct finde, auf welchem man Gott und alles, was außer ihm ist, in seinem Zusammenbestehen erschaut. Das andere enthält viel Schönes auch in Erziehungslehren. Wir geben hier folgende Stellen aus demselben. „Die Harmonie hat das Weib zu denken als Verständigkeit und Besonnenheit (Selbstbeherrschung), welche das Gemüth erfüllt. Denn die Seele soll kräftig, und zur Tugend verständig werden. Dann wird sie gerecht, stark, klug, mit innerer Schönheit angethan und eitlen Glanz abgewandt; und hieraus entsteht das schöne Wirken des Weibes, womit es sich selbst, und den Mann und die Kinder und das Haus besorgt. Wie vielen vermochte eine solche Frau Städte, Staaten und Völker zu regieren, wie die Geschichte der Königsreiche zeigt; regiert sie nun auch ihre Begierden und jede Aufwallung, so wird sie selbst zur göttlichen Harmonie. Dann wird auch keine verbotene Liebe sie in Unruhe setzen, sondern sie wird dem Manne und den Kindern und Allen im Hause mit Freundschaft zugethan seyn.“ Nun wird das Verderbliche der Untreue, der Ueppigkeit in Puß, Schmuck, Parfumerieen, Schminken, des Glanzes und der Gefallsucht gezeigt, und die Einfachheit gepriesen. „Dann heißt es: „Die Götter aber soll sie verehren, damit es ihr wohlgerhe, dabei die Gesetze und väterlichen Gebodnche beobachten; und nächst den Göttern, sage ich, soll

sie ihre Eltern achten und verehren, denn sie sehen den Göttern in allem gleich, und wirken wie sie für ihre Erzeugten." Ferner: „Eine Frau, die ihrem Manne lieb ist, und für ihren Mann wirkt, wie sich gebührt, ist eine Harmonie, und liebt das ganze Haus, und macht auch die Auswärtigen der Familie zugeneigt.“ Und noch ausdrücklicher schreibt diese Pythagorderin von der Frömmigkeit der Kinder. „Beider Böses reden gegen die Eltern darf man, noch ihnen Böses thun, vielmehr soll man ihnen folgen, sie seyen gering oder vornehm, und das unter allen Umständen der Seele, des Leibes, der äußern Lage, im Frieden, im Kriege u., in jedem Falle soll man den Eltern ergeben seyn, und sich ihnen nie entziehen, ausgenommen nur, wenn sie wohnsüchtig wären. So ist es vernünftig und vor den Frommen recht. Verachtung der Eltern ist eine Sünde, die im Leben und nach dem Tode von den Göttern verdammt, von den Menschen gehaßt, und am Aufenthaltorte der Gottlosen unter der Erde mit Strafen belegt wird, da die untern Götter ebenfalls darüber wachen und richten. Denn göttlich und herrlich ist das Angesicht der Eltern, und an sie sich halten, ihnen dienen, das ist mehr als Sonne sammt allen Sternen, die der Himmel in sich hält und umkreiset, und als alles, was sonst Herrliches mag geschaut werden. Ich glaube nicht, daß die Götter es gleichgültig ansehen, wenn man die Eltern nicht ehrt. Ehren soll man sie, so lange sie leben, und auch wenn sie nicht mehr da sind. Nie soll man ihnen widersprechen; in dem Falle aber, daß sie aus Krankheit oder Täuschung irrten, soll man sie trösten und belehren, nur niemals befeinden. Denn größere Sünde und Ungerechteres giebt es nicht unter den Menschen, als Gottlosseyn gegen die Väter.“

So spricht sich denn die Erziehungsidee des Pytha-

goras auf's deutlichste in seiner Schule aus, als die bestimmter erfaßte und angewandte des Alterthums, nämlich als eine Bildung des Menschen vom frühesten an zu einem göttlichen Leben. Frömmigkeit (*εὐσέβεια*, *pietas*) ist Wurzel und Blüthe. Sie bezieht sich wie auf die Gottheit so auf die Eltern, auf die Alten, die Geseze, die geheiligte Sitte, und sie verlangt Gewöhnung zum Gehorsam und zur einfachen Lebensordnung. Alles soll darauf angelegt werden, daß die Jugend zur Selbstbeherrschung und Harmonie gelange, und hierin zugleich Geist und Körper ausbilde. Musik und Gymnastik sind die beiden Uebungen, welche hierzu führen, und sich zur ächten Erziehung vereinigen.

Diese Grundidee sowohl als manche einzelne Lehren der Erziehung ist uns durch jenen Philosophen als ein bleibender Gewinn zugekommen, den auch unsere Zeit würdigen und benutzen sollte. Zwar ist der Pythagoräische Geist in dem Erziehungsleben, wie wir unten sehen werden, manchmal wieder erschienen, aber zu schwach und immer zu schnell entschwunden, sey es nun in Anstalten oder in Lehrweisen. An unserer Zeit ist es, ihn recht zu verstehen, und nicht etwa bloß bleibend zu erhalten, sondern auch zu einer besseren Wirksamkeit zu veredeln. Er ist um etwas Höheres und Allgemeineres als das Musicalische zu bezeichnen, das Musische der Griechen. Wie er sich zu dem christlich bildenden Geiste und also zu dem Höchsten der Erziehung verhält, wird sich unten in der zweiten Abtheilung zeigen.

Man hat eine geistige Erbfolge der Schüler des Pythagoras gezählt bis auf Platon und Aristoteles. Gerade darin erscheint klar, wie die alte Bildung durch die Griechen sich aufgeschlossen hat, und wie sich das, was er herübergebracht in dem letztgenannten Lehrer zur neuen Bildungswelt völlig eröffnet. Und so führt uns das Freiwerden der Dorischen nach der Stadt,

welche die Mutter der allgemeinen Bildung geworden ist, nach Athen.

4. S o l o n. (Jonier. Athen.)

a. Bildung.

Wir kommen zu dem andern Hauptstamme der Griechen, zu den Joniern. Woher sie ursprünglich kamen, und wo sie herumzogen, mag uns hier unerörtert bleiben; wir finden sie in Athen, und lernen sie als die dortigen Bürger kennen, seit diese Stadt die Mutter der Bildung geworden.

Solon, geboren 638 v. Chr. aus dem alten Königsgegeschlechte, war einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, einer im Bunde jener sieben Weisen *). In seiner Jugend reiste er viel wegen Handelsgeschäfte, späterhin wegen Reichthümer des Geistes, wo er sich bei Thales, einem jener Freunde, in Jonien zu Miletus eine Zeit lang aufhielt. Er war als Gelehrter, als Dichter, und bleibend für die Nachwelt als genialer, großer Mann ausgezeichnet. Sein Verstand sah hell und tief, sein Gemüth war edel und sanft, sein Character entschieden und fest.

Athen bedurfte eben damals eines solchen Mannes

*) Dieser berühmte Verein, der durch persönliche Zusammenkünfte unterhalten wurde, und dessen Plut. (Sol.) u. Diog. v. L. (Thales, 1. S. 40.) besonders gedenken, hatte einen wichtigen Einfluß auf die Bildung. Er kann als Typus gelten. Die 7 Weisen, die gewöhnlich genannt werden — einige werden nämlich verschieden angegeben, sind die Griechen: Thales, Solon, Chellon, Bias, Pittakus, Kleobulus, Myson, und der Ägypter Anacharsis. Sie sind durch Denksprüche bezeichnet; Solon hatte den Delphischen erwählt: Erkenne dich selbst. — Seine Lebensgeschichte finden wir hauptsächlich bei Plutarchus und bei Diogenes von Laerte.

für eine neue Gesetzgebung. Die allzustrenge von Dracon war unerträglich, Solon mußte helfen. Er stellte eine mildere auf, und was immer das Rechte ist, hierin zugleich eine Erziehung des Volkes, indem sie aus dem Geiste und Gemüthe desselben erschaut war, und ein würdiges Ziel vor Augen hatte. Es konnte hier nicht Dorische Härte eintreten, sondern es war ein Ideal für geistig regsame Jonier aufzustellen. Solon scheint es wohl durchdacht zu haben *). Nachdem er seine Gesetze den Athenern vorgelegt, und diese sie angenommen hatten, nahm er auf zehn Jahre Urlaub, und machte eine Reise nach Aegypten und nach Kreta; überall wurde er geehrt **).

Aber der nächste Erfolg seiner Verfassung für Athen war nicht so glücklich, wie drei Jahrhunderte vor ihm der des Lykurgus in Sparta. Als er zurückkam, fand er alles in Verwirrung. Man empfing ihn als einen Gott, der helfen sollte, das gelang aber besser seinem Verwandten, dem klugen Pisistratus, der es äußerlich mit ihm hielt, ihn auch verehrte, sich jedoch der Alleinherrschaft bemächtigte. Solon allein wagte es, sich öffentlich zu widersetzen, und einer seiner Verordnungen gemäß erschien er hemantet auf dem Markte. Seine Freunde fragten, was ihm doch solchen trotigen Muth einflößten

*) Von der Dorisch-spartanischen Sitte und Denkart war die Jonische sehr verschieden; das hatte Solon gewiß eingesehen, auch hatte er wohl die Mängel jeder durchschaut: aber die Beweglichkeit der Athener machte es ihm schwerer, etwas Bestehendes fest zu stellen, als einem Lykurgus das natürliche Festhalten und die Einfachheit der Spartaner.

**) Zu Memphis studirte er Aegyptische Weisheit. Da war es, wo ihm ein Priester sagte, daß die Griechen immer nur Kinder blieben, weil sie keine alten Lehren aufbewahrten, — *οὐκ ἐστὶν αὖτις τὰς παλαιὰς διδασκαλίας, οὐδὲ μὴν γὰρ ἐν ταῖς ἐξῆς δι' ἀρχαίων ἀνοτρ' εἰς οὐδὲ μάθημα χρόνῳ πολλῷ οὐδὲν* (Plat. Tim. p. 474. — In Kreta unterrichtete er einen der dortigen Beherrscher in der Politik, und ihm zu Ehren wurde eine Stadt Solonia genannt.

könne? „mein Alter;“ war seine Antwort. Indessen bewies ihm der Nachthaber die größte Achtung, und war gewissermaßen nur Vermittler zwischen seiner Befehlsgewalt und dem Volke.

Solon starb 559 v. Chr. achtzig Jahre alt. Mancher Ausspruch von ihm ist als Denkmal seiner Weisheit geblieben. So sein bewährtes Wort, womit er Kroesus, den gepriesenen König der Lydier in dem reichen Sardes, warnte: „Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen;“ und seine Lebensmaxime, wie er älter werde, suche er auch täglich mehr zu lernen. Auch sind noch Fragmente von ihm übrig, welche dem Zeugnisse des Alterthums entsprechen, daß er zugleich Philosoph und Dichter war *). Dahin gehört auch die Abtheilung der Lebensalter nach gewissen Stufenjahren, die er vermuthlich aus Aegypten hatte, (s. oben) aber doch eigens bestimmte **).

Die Stadt Athen war von Kekrops aus Sais gegen 1600 v. Chr. durch die Burg (die Akropolis) begründet, und der Aegyptischen Göttin Reith, woraus die Griechische Pallas-Athene wurde, geweiht; durch den Delbaum, den die Kolonie mitbrachte, hatte sie die erste Landeskultur erhalten, zu welcher etwas später der Getreidebau durch Triptolemus kam, und womit die

*) Man hat noch Epigramme von ihm. Sein großes Gedicht Atlantis ist verloren gegangen; ein Verlust auch für die alte Geographie, indem dasselbe die im westlichen Ocean versunkene große Insel beschrieben hat, und die Kriege der Athener gegen dieselbe.

**) Censorinus de die nat. c. 7. führt aus einer Elegie Solons an: „In der ersten *ἔβδομος* (Jahrsiebens, nach *ἑπτάβιος*) wechselt der Mensch die Zähne; in der 2ten erscheint die Mannbarkeit; in der 3ten wächst der Bart; in der 4ten erblickt die Kraft; in der 5ten entsteht die Reife zur Fortpflanzung; in der 6ten mäßigen sich die Begierden; in der 7ten kommt die Angest und die Vollendung der Sprache; in der 8ten bleibt dieses, und die Augen werden, wie manche sagen, weiß; in der 9ten fängt die Abnahme aller Kräfte an; in der 10ten reist der Mensch zum Tode heran. Es ist nämlich von dem männlichen Geschlechte die Rede.

Stadt Demeter (Ceres) nebst bürgerlichen Gesetzen (daher *Ἀμύνθη ἱερουργία*) eingeführt worden. Sie erhielt aber ihre völlige Civilisation und städtische Einrichtung erst durch den Heros Theseus gegen 1250 v. Chr., weshalb auch der Name Theseusstadt als Denkmal dieses ihres zweiten Stifters gilt. Schon in dem Homerischen Verzeichnisse der Griechen, welche gegen Troja zogen, steht *Ἀθήναι* als festgebaute Stadt; bei der Rückkehr der Herakliden erlitt auch sie Veränderungen, mehrere Jonier wanderten, von den Doriern weg, nach der Asiatischen Küste aus, wo Iopien, ein Staat von 12 verbündeten Städten, durch diese Colonie aufblühte, und Athen gab sich eine neue Verfassung. Das Königthum hörte auf, nachdem der edle Kodrus für sein Volk gefallen war, und die Regierung wurde aristokratisch, versuchte aber durch mancherlei Veränderungen in der Archontenwürde Festigkeit zu gewinnen, und genoss auch fast fünf Jahrhunderte hindurch im Ganzen der Ruhe. Nun aber wurde das Bedürfniß einer neuen Verfassung gefühlt, und da war es, wo die Gesetzgeber austraten, vorerst Dracon v. 600 v. Chr. und bald hernach Solon mit 594 v. Chr.

Er fand allerdings viel Gutes vor, schon aus alter Sitte, welche, seit die Kekropische Colonie, auch die rohen Umpohner civilisirt hatte, in dem gemeinsamen Geiste der Griechen immer milder geworden war. Denn schon Eripiotemus (oder Byrges) hatte mit Einführung des Pfluges als einer göttlichen Erfindung auch gewisse Gesetze der Humanität heilig gemacht, namentlich: „Verflucht sey, wer einem Irrenden nicht den Weg zeigt; verflucht sey, wer einen Leichnam unbeerdigt liegen läßt.“ Ähnliche Gesetze, z. B. gegen Verschüttung der Quellen, finden sich überhaupt in dem alten Griechenland. Das Attische Volk scheint besonders für das Milde und Gütliche empfänglich gewesen zu seyn. Auch drang in ihm der Hellenische Schönheitsinn vorzüglich hervor, und an

Geistesblüthe gewann Athen allen, auch den gebildetesten, Städten der Griechen den Rang ab.

Schon zu Solons Zeit befanden sich daselbst Künste und Wissenschaften im Aufblühen, das nach einigen Menschenaltern einen Glanz erreichte, welchen diese Art von Blüthe vielleicht nur je zu erreichen vermag. Pisistratus (seit 560 v. Chr.) war ein verständiger und freigebiger Mäcenat. Die Gedichte Homers, der gewissermaßen der Athener Landsmann war, soll er zuerst geordnet *) und sein Sohn Hipparchus (gegen 540 v. Chr.) den öffentlichen Vortrag derselben durch Rhapso- den auf dem Feste der Panathenden veranstaltet haben. Der Vater ehrte die Dichter, namentlich den Orpheus zu Kroton, erbaute dem Pythischen Apollon, als dem Gott der μουσική, und dem Olympischen Zeus — vielleicht zugleich auf die γοργαοική hinweisend — einen Tempel, legte eine Bibliothek an, und errichtete eine Lehranstalt, das *Lyceum* (Λύκειον) von ihrem Plage genannt. Der Sohn, von gleichem Geiste, erhob ebenfalls die Dichter, hatte den Simonides aus Keos und den Anacreon aus Teos in Kleinfaffen aufs ehrenvollste nach Athen; auch soll er die Akademie, einen den Wissenschaften gewidmeten Platz, mit Garten und Gebäuden durch eine Mauer geschützt haben; die Landbewohner suchte er dadurch sittlicher zu machen, daß er überall hin Schäfer (Hermen) setzen ließ, mit Sitten- sprüchen**), wie: „Sei gerecht; betrüge nicht den Freund.“

*) Mal. oben, was Solonius, an 300 Jahre vorher, hierin gethan haben soll. Pisistratus war einer der gebildetesten Männer seiner Zeit, besonders als Redner ausgezeichnet, und auch sein Sohn Hipparchus wird, (von Platon?) als weise gerühmt, und sonst *φιλόσοφος* genannt. Die Ionische Stadt Samos, der wahrscheinliche Geburtsort des Homers, sollte in alter Zeit von Athenern erbaut seyn.

**) Diese öffentliche Lehrweise für das Volk erinnert einerseits an die altmorgenländische, andererseits an die Pythagoräisch-Dorische.

Einige Geschlechter nachher gelangte, wie gesagt, in Athen die schöne Kunst zur höchsten Blüthe, hauptsächlich durch den großen Redner und Staatsmann Perikles (seit 444 v. Chr.) gefördert. Es war nach dem Perserkriege; Athen hatte durch denselben viel Macht, auch über mehrere Inseln des Archipelagus, und viele Schätze gewonnen. Diese wurden zu öffentlichen Gebäuden, Gemälden, Statuen u. s. w. großartig verwendet. Das Parthenon auf der Akropolis stieg nun herrlicher hervor, und in demselben die Göttin, das Werk des Phidias, dann neben demselben die prachtvollen Propyläen, auf dem Markte die Hallen, unter diesem die Poikile, worin sich zuerst die Malerkunst verherrlichte, nämlich durch Polygnotus und einige andere. Es folgten in Athen nach einander Apollodoros, Zeuxis, Parrhasios, Euphranor, Mikias, welche die Malerei vervollkommneten bis auf das Zeitalter des Apelles *). Das Höchste der Bildung aber war das große Werk des Phidias, der Olympische Zeus **). Alkamenes war der Schüler dieses größten Meisters unter den plastischen Künstlern; an ihn reihen sich weiter an Myron, Polykletos, welcher zugleich, wie auch Lysippos, die Steinschneiderei zur Vollendung übte, u. A.

— Die Bibliothek, die Ptolemaios angelegt hatte, wurde etwa 100 Jahre hernach von Ptolemaios weggeführt, dann aber nach etwas längerer Zeit durch Seleukos wieder zurückgebracht.

*) Er malte bekanntlich Alexander d. Gr. Wie sich die Malerei der Griechen zu der älteren Chinesischen und mittelasiatischen; so wie auch Ägyptischen, verhielt, zu untersuchen, ist eine interessante Aufgabe, die aber nicht hierher gehört. So viel uns aus dem Alterthume vorliegt, ist auch nicht von den Griechen hierin das Höchste geleistet worden, sondern erst viel später, in Italien, durch Raphael u. A. Aber die Plastik, und mehrere Sculpturarbeiten stehen bei ihnen im höchsten Stile und in ihrer Vollendung. Darin haben die Griechen Ideale geschaffen.

**) Phidias soll durch Il. 1, 528—530, welche Verse er im Vorübergehen von einem Rhapsoden hörte, begeistert worden seyn.

Die Poesie fast jeder Art fand zu Athen eine glückliche Heimath. Schon vor Solon war seit Thespis die dramatische Kunst bei dem Volksfeste der Dionysien geübt; sie steigerte sich als Tragödie durch Aeschylus zum höchsten Gipfel in Sophokles, auf welchen Euripides folgte^{*)}, und als Komödie in Aristophanes. Es war ein ansehnliches Theater dort errichtet, wie auch von Perikles für andere Vorträge, und zum Wettstreit in der Poesie das Odeum. Der Vater der Geschichte, Herodotus, trug einen Theil seines Werkes zu Athen vor (444 v. Chr.), und Thukydides, dessen Geschichte des Peloponnesischen Krieges ein Muster bleibt, war selbst ein Athener. Von den übrigen Wissenschaften, Mathematik, Redekunst, Philosophie, wird weiter unter an einem schicklicheren Ort die Rede seyn.

Hierzu machten die freien Sitten, die geistreichen Unterhaltungen, die vielfachen Freundschaften der Athener bei dem regen inneren und äußeren Leben und dem Wohlstande der anmuthig gelegenen und durch die schönen Künste so reich geschmückten, überhaupt so blühenden Stadt den Aufenthalt daselbst den Fremden höchst angenehm. Alles vereinigte sich, sie zur Hauptstadt der damaligen Bildung zu machen, ja zu einer geistigen Beherrscherin auch der Nachwelt. Denn das ward sie durch ihre Kunst, ihre Wissenschaft und ihre Gesetzgebung. Und so wurde sie von den rechtsinnigen, dankbaren Römern die Mutter der Humanität und Wissenschaften genannt^{**)}.

^{*)} Am Tage, wo die Athener bei Salamis über die Perser siegten, kämpfte Aeschylus mit, und wurde Euripides geboren; es war am 25. Sept. 480 v. Chr. und Sophokles führte als der schönste Jüngling den Chorrelgen beim Siegesfeste an. So erschienen diese drei größten Tragödiendichter mitten in diesem Nationalglanze.

^{**)} Athenae, parens humanitatis et literarum. Wir haben in obigen Angaben zum Grunde gelegt: Fr. Creuzeri Or. de civ. Athenar. omnis hum. parente. Ed. II. Francof. ad M. 1826,

Die Solonische Verfassung milderte den Aristokratismus dadurch, daß sie die Regierung des Staats von der Bildung abhängig machte. Solon selbst preist den Mittelstand, aber es gelang ihm doch nicht, ihn genug gegen die Reichen zu sichern. Indessen mußte doch bei dem Verkehr zu Athen, da nach dem Vermögen die Stände abgetheilt waren, der Reiche ein Mann von guter Erziehung seyn, wenn er ein Mann von Einfluß in dieser Republik werden wollte. Geistesbildung behielt also immer das Uebergewicht *).

Wir glauben das allgemein Bekannte von der Athemischen Politik voraussetzen zu können; sie war darin von der Spartanischen sehr verschieden, daß sie das geistige Leben entfesselte, und Kunst und Wissenschaft zu einem Gemeingute der Menschheit nach allen Seiten hin ohne einige Zurückhaltung (*ἀποκρίτως*) reichlich freigab. Jer

In welcher kleinen Schrift die Hauptpuncte meisterhaft zusammengestellt sind. Dabin gehört auch die Einführung der St. von Cicero (or. pro Flacco) *Adsunt Athenienses, unde humanitas, doctrina, religio, fruges, jura, leges ortae atque in omnes terras distributae putantur: de quorum nobis possessione propter pulchritudinem etiam inter deos certamen fuisse proditum est: quae vetustata ea est, ut ipsa ex sese suos vivos genuisse dicatur, et eorum eadem terra parens, altrix, patria dicatur; auctoritate autem tanta est, ut jam fractum prope ac debilitatum Graeciae nomen hujus urbis laude nitatur.* (Cicero schrieb das gegen 60 v. Chr.) So hieß auch Athen *Ἑλλάδος Ἑλλὰς*. Philo p. 886. sagt: Athen sey in Hellas, was die *νόησις* im Auge, der *λογισμὸς* in der Seele. Für Ausländer wurde es zum Sprichworte, nicht den Wunsch zu hegen, Athen zu sehen, oder es nicht besucht zu haben, oder nicht dort immer bleiben zu wollen, sey eben kein Zeichen von einem edleren Sinne. Wiß, Geluhheit, Attisches Salz im Gespräche, das *χαῖρεν* und *εὐπράξαλον* in der Unterhaltung, war nirgends vollkommener als zu Athen.

*) Perikles sagt bei Thukyd.: seine Mitbürger sollten das Götliche Leben mit Einfachheit und das Wahre erforschen ohne verwickelnde Ruhe (*φιλοκαλεῖν μετ' εὐτελείας u. φιλοσοφῆν ἀνὸν καλάντας*). Er hat viel hierzu gethan.

der, welcher Nation er war, konnte dort die Schätze der Bildung holen^{*)}).

b. Erziehung.

Die Colonische Gesetzgebung faßte die Erziehung der Jugend^{**)}, wie sich aus ihrem Geiste erwarten läßt, nicht nur überhaupt nach dem alterthümlichen Style sorgfältig in das Auge, sondern führte sie auch bestimmter zu einem freieren und geistigeren Leben hin. Auch in Athen war der Grundsatz zwar angenommen: das Kind gehört dem Staate an, und wird also durch und für denselben erzogen, aber es war hier nicht jene Einheit im Volksleben, wie bei den alten Persern und in Sparta, vielmehr ließ es die Vielsachheit der minder unbeschränkten Bewegung nicht zu dem festen Gange für die Gesamtheit der Athenischen Jugend kommen. Es kam dort nicht einmal zu einer öffentlichen Erziehung in jenem strengeren Sinne. Sie war bei weitem nicht so gebunden und so einseitig wie bei den Macedoniern, die Athener sind es daher, bei denen zuerst eine völlig freie gegebene Bildung auch in der Kindererziehung erscheint. Es konnte sich alles ungehindert entwickeln. Daß damit Uebel entstanden, läßt sich denken. Die Herrschaft der Priester, des geheiligten Alten, des bisher Bestehenden ging unter, Verstand, Glücksgüter, Freiheit der Willkür konnten ihr Spiel treiben. Das alles stellt sich uns in

^{*)} So sagt ebenfalls Perikles in seiner berühmten Leichenrede bei Thukyd. (2, 39.): „Wir bieten eine gemeinsame Stadt dar, und nie wird ein Fremder vertrieben und abgehalten, wenn er bei uns lernen, oder sich umsehen will“ — (οὐκ ἐστὶν εἰς ἑαυτοὺς αἰσχρογυμνὰ τινὰ ἢ μάθημα, ἢ θεάματα. Diod. v. 8. (13.) sagt, daß Athen κοινὴν παιδείην παρὶσχεῖται πᾶσι ἀνθρώποις; und Welfel. (l. 1.) Literas certe et facundia et hic civilis ordo disciplinae aetate templum Athenis habent.

^{**)} Vgl. Welfel in Timarch. p. 261.

stehen hat. Die Menschheit fand aber nun einmal an diesem Punkte, wo sie durch dieses hindurch gehen mußte, und wir dürfen eben darum nicht die Weisheit Solons verkennen, wenn sie die unvermeidlichen Uebel nicht verhütet hat.

Die Gesetze, welche er in Absicht der Ehe, der Erbfolge und der Familienverhältnisse gegeben, zweckten auf häusliches Leben und gute Erziehung ab. Der Vater besaß zwar, nach fast allgemeiner Sitte des Alterthums, das Recht, sein neugebornes Kind auszusetzen, hatte er es aber einmal aufgenommen, so übernahm er damit bestimmte Pflichten. Er mußte seinen Sohn etwas lernen lassen, wofür denn dieser verbunden war, seine Eltern im Alter zu ernähren. Der unfruchtbare Boden um Athen machte insbesondere das Erlernen von Gewerben nöthig. Und so wie überhaupt die alte Sitte die Ernährung und Verpflegung des Alters verlangte *), so knüpfte der Athenische Gesetzgeber diese natürliche Pflicht an das bürgerlich geordnete Familienleben. Nur dem in rechtmäßiger Ehe erzeugten Sohne galt sie, und er mußte sie auch gegen die Geschwister seiner Eltern, und wer sonst an seiner Erziehung Theil gehabt, beweisen.

Wir übergehen diesen reichhaltigen Stoff, der mehr im Studium des Rechtsgelehrten als in unserer Geschichtsforschung liegt. Die Ehegesetze setzten die dortige alte Sitte der Monogamie voraus, erlaubten jedoch unter Umständen Polygamie, und verboten nicht dem Manne Kebsweiber (*παλλακίδες*), verordneten und gestatteten Ehen in naher Verwandtschaft, sogar zwischen Halbgeschwistern von Einem Vater, und suchten der Ehelosigkeit

*) Homer. Il. 24, 488. Od. 2, 59. 11, 439. 17, 538. Plat. (Crit.) wendet das auch auf die Pflicht des Bürgers gegen das Vaterland an, „das theurer, ehrwürdiger u. heiliger ist als Vater und Mutter.“ — Was zu solcher Verpflegung geleistet wurde, hieß *τα σπέντρα, σποντήρια, τροφεία*. S. Wendtsen Diss. *σπέντρα Graecor.* Havn. 1812.

soz möglichst zu wehren, und Mißheirathen unterzogen sie ganz, da der Athenische Bürger nur eine Athenische Bürgerin zur rechtmäßigen Gattin nehmen durfte. Dieses alles hatte, wie schon oben bemerkt, unmittelbaren Einfluß auf die Kinder: Im Ganzen waren diese Gesetze nicht so darauf eingerichtet, Sittenreinheit des Mannes zu erhalten, wie in Sparta *).

Die Kinder der Väter, die im Kriege für das Vaterland gefallen waren, wurden von dem Staate gleichsam adoptirt, da sie in einem öffentlichen Gebäude, *αγυραίοις* (*φόλος*) genannt, bis ins 20ste Jahr ernährt und erzogen wurden, wozu man nur der Wärter und gewöhnlichen Aufseher bedurfte.

Die Gesetze, welche die Erziehung betreffen, müssen wir hier ausdrücklich mittheilen **).

„Zu verkündigen, daß die Eltern Herren sind.“

„Niemand darf seine Töchter verkaufen, noch seine Schwestern, sondern der nächste Verwandte soll die Jungfrau heirathen.“

*) Es gab auch eine *γυαγή* *αγυαίου*, nur freilich keine so strenge wie in Sparta; Poll. 8, 4. von dieser Strafe der Fages folgen s. auch Dinarq. c. Demosth. p. 41. von der rechtmäßigen Ehe zwischen Bürgern und Bürgerinnen Demosth. Neaer. p. 519. 524. Die Monogamie war wohl dort ursprünglich ein Aegypt. Priestergeſez, und von Ketrops eingeführt. Wegen Mangels an Bürgern soll zur Zeit der Pest die Polygamie gestattet worden seyn, welches aber Diog. L. 2, 26. sagt, wozu aber Athen. 13. zweifelt. Euripides hatte wirklich 2 Weiber; ob auch Sokrates? — In Absicht der unehelichen Kinder legten die Gesetze dem Vater keine Verpflichtung auf; sie waren also verlassen und so gut wie zum Sklavenstande geboren. — Daß auch Töchter ins Prytaneum aufgenommen wurden, sehen wir aus Corn. Nep. Arist. 3., da die Töchter des edlen Aristides, der in Armuth starb, doch diese Versorgung fanden. Von der Ehe zwischen Halbgeschwistern — ungleich in Sparta, wo die von Einem Vater sich nicht heirathen durften — s. bei ebendems. Cim. 2. Die Brautgabe hatte Solon eingeschränkt.

**) Aus Petiti. leg. Aet. p. 22.

„Die Knaben sollen vor allen Dingen schreiben und lesen (*τεῖν τε καὶ γράμματα*) lernen; die ärmeren sollen hierauf zum Landbane, Handel oder Tugend einer Kunst angeführt werden; die wohlhabenderen zur Musik, Hippik (Geschicklichkeit mit Pferden umzugehen), und für die Gymnastik, Jagd, Philosophie.“

„Der Sohn, den sein Vater keine Kunst hat lernen lassen, ist nicht gehalten ihn zu ernähren.“

„Seine Eltern soll jeder ehren.“

„Wer seine Eltern schlägt, oder nicht ernährt, oder ihnen nicht Wohnung und die andern Bedürfnisse darreicht, soll ehrlos seyn.“

„Wer seine Eltern nicht besorgt (*ἀπαρεὼν*) soll eine Geldbuße erlegen, und kein obrigkeitliches Amt erhalten.“

„Wenn sich ein Vater aus Krankheit oder Alter schwäche unanständig beträgt, so darf ihn der Sohn wegen Verstandesverirrung anzeigen, und ihn auch wohl binden.“

„Kein Sklave darf Gymnastik treiben.“

Die Erziehung, welche jeder Bürgersohn erhalten sollte, ist durch die Gesetze nur im Allgemeinen bestimmt, aber die höhere Bildung hing, ungefähr wie jetzt bei uns, von den Vermögensumständen ab. Die ärmeren Knaben hatten eben so viel Schwierigkeit wie in unsern Verhältnissen, zu derselben zu gelangen, aber eben so wenig war es auch dem Talente versagt, die Hindernisse zu besiegen^{*)}; der Staat kümmerte sich nicht darum.

*) So z. B. verdienten sich zwei herangewachsene Knaben des Nachts bei einem Müller ihren Unterhalt, um des Tags die Schule besuchen zu können, und ein andrer ward in gleicher Absicht bei einem Gärtner ein Wasserträger; Athen. 4. Dig. 2. 7, 168 fg. Plat. (Prot.) schreibt: „am besten vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in der Jugend anfangen die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen.“ Die Ärmeren wurden nämlich gehindert theils durch die Kosten für den Unterricht selbst, theils durch die Nothwendigkeit ihren Vätern arbeiten zu müssen.

Da es gesetzlich gefordert wurde, daß der Athensische Bürger, er möchte reich oder arm seyn, seinen Sohn wenigstens lesen und schwimmen *), außerdem ein Geschäfte, womit er sich ernähren konnte, erlernen ließ, so mußten zu jenem beiden Stücken die öffentlichen Anstalten helfen. Aber Solon hatte auch gesetzlich verordnet, es solle jeder seinen Sohn nach Stand und Vermögen angemessen erziehen.

In Athen kam überhaupt das, was der Staat hierin that, nur der häuslichen Erziehung zu Hülfe; auf dieser also beruhte das meiste, d. h. dem Vater war hierin weit mehr überlassen, als wir bei den Spartanern, Persern und der Kastenabtheilung der Aegypter fanden.

Der Vater hatte das Recht über das Leben seines Kindes, auf ähnliche Art, wie bei den meisten alten Völkern.

1. Wir legen uns nun die Sitten der Athener in Betreff der Erziehung vor, so wie alles nach einander erfolgte.

Die Jungfrauen hélwathetou manchmal sehr jung, wohl kaum funfzehn Jahre alt, obgleich dieses nicht durchaus gebilligt ward **). Man hielt aber dagegen die von dem Manne im Alter erzeugten Kinder für eben so unvollkommen, als die in früher Jugend erzeugten. Auch war es moralische Maxime, daß kein Kind im Trunk er-

*) Der Scholiast des Apollon. fügt hinzu, daß das erste, γράμματα, wegen der Geseze (welches bei den Spartanern nicht der Fall war), das andere wegen der Seegefechte (διὰ τὰς ναυμαχίας (überhaupt wohl des Seewesens halber, das die Athener stark betrieben) gefordert wurde. Die Knaben zu Athen lernten vom frühesten an schwimmen und lesen, daher wurde ein ganz Ungebildeter damit bezeichnet μήτε ποῖν μήτε γράμματα ἐπίοταται. Vgl. Meurs. de fort. Ach. c. 8. Die Armen mußten wenigstens Handwerke (τέχνας βαναυσικάς) lernen, Isokr. Areop. übrigens jeder von den Reicheren, s. Aristot. de rep. 8, 1.

**) Das Orakel gab einst den Erdgötterinnen das frühe Heirathen der Mädchen als die Ursache der Entvölkerung an.

zeugt werden solle, es müsse sonst an seiner Seele dafür büßen *). Indessen feierte man doch mehrere Tage lang das Hochzeitsfest zu Athen mit Schmausereien, ganz im Gegensatz gegen die Spartanische Mäxternheit u. s. w.

War die Frau schwanger, so durfte sie nicht wohl in den ersten vierzig Tagen ausgehen. Sie sollte während ihrer ganzen Schwangerschaft gesunde Nahrung und eine mäßige Bewegung haben, und leidenschaftlos bleiben. Manchmal bediente sie sich abführender Mittel, weil man glaubte, durch die Reinigung werde die plastische Kraft vermehrt, und die Kinder werden zwar milder färbt, aber desto schöner. War sie schon Mutter mehrerer Kinder, so billigte man wohl auch die Abtreibung des Kindes.

In den älteren Zeiten gab es keine Hebammen, noch dem Weibste, welches den Weibern, wie den Erla-
ben, eine ärztliche Praxis untersagte; es mußten also freie Männer als Aerzte diesen Dienst verrichtet haben. Zu-
erst wagte es eine Schätlerin des Alyand Herophilus in Mannskleidern, Namens Aganobolus; sie erlangte hierauf auch wirklich die Erlaubniß dazu, indem sie es, mit Hilfe der Frauen, bei dem Aescopagus durchsetzte, daß nun auch freigeborne Männer Hebammen werden dürfen **). Die Kreifende rief während des Wehen die Häre oder die Artemis der Eleithia (Geburtshelferin) an. Sogleich nach der Geburt wurde das Kind von denjenigen, die sich

*) Desauters sah auch den Stillen als Folge davon an. Diogenes sah einst einem blutdürstigen Kunden zu: er wurde nach Consequenzen abgehört.

**) Indessen lagte man über die Liebeshandel der Hebammen. Keine sollte, wie gesetzlich bestimmt wurde, über 40 Jahre alt seyn, sie mußte aber selbst Kinder gehabt haben, die Zeichen der Schwangerschaft verstehen, die Wehen zu befördern und zurückzuführen, und die Nabelschnur abzuschneiden wissen (die *Agaloroma* bei Euid.); Hyg. lib. 274. Sie bedienten sich auch mancher andern altdämonischer Mittel. Es waren übrigens noch Frauen zum Beistande der Schätlerin zugegen; Eet. Andr. 1, 4.

nach der Vorschrift des Hippokrates richteten, in lauem Wasser gebadet, und, wie es bei allen Griechen gewöhnlich war, mit Del bestrichen, alsdann in Windeln gewickelt, und in eine zum Wurfeln bestimmte Wanne gelegt *), welche man als Symbol des Reichthum und Nachkommenschaft ansah.

Hierauf, manchmal erst am fünften Tage, wurde das Kind dem Vater vor die Füße gelegt. Ließ er es liegen und wendete er sein Angesicht von ihm weg, so wurde es ausgesetzt **): nahm er es aber auf seine Arme, so verpflichtete er sich damit, es zu erziehen, hatte nun auch weiter kein Recht mehr über sein Leben, sondern nur in der Folge, wenn der Sohn erwachsen war, ihn wegen Ungehorsams aus dem Hause zu stoßen, und zu enterben. Das Aufnehmen war das Gewöhnliche, selten machte ein Vater von jenem grausamen Rechte der Tödtung Gebrauch ***), und das etwa nur bei einem unglücklichen

*) Enklir. Hymn. in Jov. 27. 33. 42. und dessen Anklager. Die Wanne zu Athen, der Schale zu Sparta. Das Wasser hieß *λοῦτρον*, Eurip. Ion. 1493, *πλῆρ' ἰλαίου λοῦτρας*, f. bei Hesych. u. Suid. unter *πυλῶσθαι*, (neuere Aerzte glaubten gar ein Verwahrungsmittel gegen die Blattern in diesem Gebrauche zu finden!). Daß ausländische Völker das Kind in kaltem Wasser badeten, erinnert Aristot. de rep. 7. 17.

**) Eurip. Phoeniss. 25. spricht von dieser alten Sitte, und Aristoph. ran. 1221. beschreibt sie, daß das Kind auf einer Scherbe (*κόρακος*) oder in einem Topfe (*χύτρον*) hinausgetragen worden. Man legte bisweilen einen Ring oder sonst ein Kleinod dazu, f. z. B. Eurip. Ion. 19. 52. 1337. Das Aussetzen, wo man das Kind seinem Schicksal überließ, h. *ἐκτιθέναι*, *ἐκκρίδιμι*, welches letztere mehr davon scheint zu gelten, wenn das Kind unkommen sollte; das Aufnehmen zum Erziehen, *ἀναίρειν*. Warmherzige Menschen nahmen nicht selten das ausgelegte Kind auf und erzogen es.

***). Kleinlich allgemein mißbilligten die Griechen dieseusage, z. B. Phokl. B. 172. und Aristoteles durchaus. Plat. zwar billigt sie, aber in seiner Republ. (7, 16.), wo er schreibt — *τὸ ἀποδοῖναι τὸ καὶ ἀδύλῳ καταγεγυῶσθαι*. Der einzige Staat der Griechen, der sie gesetzlich verwarf, war Athen.

Binde; auch etwa bei einem ehelichen weiblichen Geschlechte, weil man die Mädchen sowohl wegen Bewahrung ihrer Keuschheit als wegen der Ausstattung für eine Last ansah.

Am dem Tage, wo der Vater sein Kind aufnahm, wurde ein Zeichen vor das Haus gehängt, ein Delkranz, das Symbol des Alterthums und der männlichen Bestimmung, wenn es ein Knabe, eine wollene Binde, das Symbol des Weibes, wenn es ein Mädchen war *).

In den ersten vier Tagen galt das Kind noch nicht als Familienglied, aber am fünften wurde es mit einer gewissen Feierlichkeit aufgenommen. Sie hieß *ἐπιπόρευα* (das Umlaufen), weil die Hebamme nebst den Geburtshelferinnen, nachdem sie sich die Hände gewaschen, die Hebamme voran mit dem nackten Kinde auf dem Arme, einige male um den Heerd liefen. Auf diesem war Feuer angezündet, und in der Asche wurden Kuchen gebacken, welche man dann Abends zum Schmause verführte. Zu diesem kamen die Anverwandten und schickten auch ihre Gaben **). Es war eine Art Reinigungsfeiertag jener Weiber und zugleich das Kindweihfest.

Nach einigen Tagen folgte das Fest der Namengebung, ebenfalls mit den Anverwandten und Freunden durch Opfer und Gastmähler, die in die tiefe Nacht varietten, gefeiert. An welchem Tage? ist nicht ganz bestimmt ***); gewöhnlich wohl am zehnten (daher *δεκάτης*

*) Hesych. bei *οὐράνοιο*.

**) Hes. u. Euid. bei *ἀποπόρευμα*, der letztere auch bei *δεκάτης* *τοῦτο*. Vgl. Eurip. Fragm. Aeg. 14. Electr. 1128. Aristoph. av. 494. u. das. der Scholiast. Daß dieses Fest am 5ten Tage die Aufnahme des Kindes in die Familie war, erhellt aus dem Gleichniß bei Plat. Theaet. p. 160. s. hierzu Heindorf. Von jenen Kuchen kommt manchmal bei Aristoph. u. Eulian. etwas vor, von dem Schmause bei Athen. 2, 70., wo letzters Krantsubgel, Fische aller Art, Kohl in Del gedreht, dabei ungemischter Wein aufgetischt wird.

***). Ueber diesen Tag läßt sich nicht leicht ins Klare kommen.

ἡμέρῃ), aber auch manchmal am siebenten (daher ἑβδομήκαισθε), vom achten läßt es sich nicht beweisen. Der Tag der Namensgebung, Namensfest, galt als der Geburtstag (γενέθλιος). Daß nachher das Kind die Weihe der Eleusinischen Mysterien erhielt, davon mag es wohl Beispiele gegeben haben; gewöhnlich war es nicht *). Der Name wurde von dem Vater gegeben, und dem Kinde gewöhnlich von einem der Vorfahren, der zum Vorbilde dienen sollte. Manchmal wurde später sein Name mit einem andern vertauscht.

In Athen war in spätern Zeiten die Mode allgemein, daß die Mütter Säugamme annehmen **). Man wählte gewöhnlich hierzu eine Sklavin, die man dann gern frei ließ und zur Hausfreundin erhob: Die vernünftigeren nahmen am liebsten Salomerinnen, weil diese die Kinder nicht in Bißchen und Maschinen einpackten.

Daß es 7 Tage nach der Anpflanzung war, u. also 7 ἡμέραι, hat Aristoph. nie anders, u. S. D. av. 490. 927. Aber auch der 7te Lebensstag wird damit bezeichnet, wie aus ἑβδομήκαισθε erhellt, u. wovon Aristot. (H. an. 7. 12.) den Grund angiebt, weil vor dem 7ten viele Kinder sterben, so glaubt man am 7ten schon ihrer Lebenskraft vertrauen zu dürfen (wie πειραζόμενοι ἔσθ' αὐτοῖς); und vielleicht aus Strenge, darüber eilte man mit dem Tode schon an demselben Tage. Vom 8ten ist nur bei Ter. (Phorm. I. 1. 12.), aber kein bildungsglücklicher Beweis. — Der Schol. zu Plat. Theaet. u. Hesp. sagen, daß manchmal schon am Kindweihfeste der Name gegeben worden. Ein lustiger Zwist bei der Namensgebung ist bei Aristoph. (Nub. in.) Bgl. übrigens Plat. Theaet. u. Lysis, Isäus de her. Pyrrh. Demosth. Or. in Macart. p. 610. τῷ μὲν προεσώσαντο τὸ τοῦ πατρὸς τοῦ ἐμμενοῦ ὄνομα, ὡς παρὰ καὶ δίκασον εἰς αὐτὸν u. a. — Die γενέθλια ἑορταί, welche das Kind erhielt, bei Aeschyl. Eum. v. 7.

Man sehe Ter. Phorm. I. 1. v. 15. und hierbei die Anmerk. des Wilm. Dacier.

*) S. die oben bei dem Homerischen Zeitalter angeführten Bemerkungen. Die Gründe, welche Sallust angiebt, müßten wohl in Athen gegolten haben.

ten *). Das Kind bekam gewöhnlich die Brust, bis es anderthalb oder zwei Jahre alt war. Die Säugerin genoß viel von der Kohlart, *καριον*, welcher man eine milchvermehrnde Kraft zuschrieb **). Nach der Entwöhnung laute die Wärterin dem Kinde die Speisen eine Zeit lang vor, und zwar Speisen verschiedener Art; man ließ übrigens die Kinder essen, bis sie satt waren.

Die Kindbutterin selbst verließ am vierzigsten Tage ihr Wohnzimmer, und das war wiederum ein häusliches Fest (*τεσσαρακοστή*) genannte). Denn die Kindbutterin war bis dahin unrein. Am 40ten Tage wusch sie sich, und ging in den Tempel der Artemis, welcher sie ein Dankopfer brachte, gewöhnlich auch ihre Kleider widmete. Auch für das Kind freute man sich an diesem Tage, denn man hatte die Erfahrung gemacht, daß die Kinder in diesen ersten sechs Wochen mehr der Gefahr des Sterbens unterworfen seyen, und noch nichts vom Lachen zeigten ***).

Die Wärterin (*τροφός* oder *τροφή*) war die Gehülfin der Mutter in der Verpflegung des Kindes, oder vielmehr sie hatte das meiste dabei zu thun. Sie wickelte das Kind sorgfältig in Windeln, die denn gewöhnlich eine gewisse Weiße erhielten. Sie waren nämlich etwa mit dem Kopfe der Medusa bezeichnet, als Symbol, daß das Kind der Pallas angehöre; auch waren sie wohl aus Kleibern gemacht, die man bei den Eleusinischen Geheimnissen angehabt, weil man diesen eine rigne Heiligkeit und Kraft zuschrieb. Nachdem sie gebraucht worden, weihte man sie gewöhnlich der Demeter und Persephone.

*) S. oben bei der Spartanischen Erziehung. Es gab eine Art Schnürbrüste bei den Griechen, *δρυάρα μυχράμα* & *εὐδωάνη* *δρυφάβη*. Aristot. Pol. 7. 17. Die Säugamme des Alkibiades war eine Spartanerin.

**) Athen. 9, 2.

***) Censorinus de die natali c. 11. „Et parvuli formo per hos dies morbidii, sine riu, nec sine periculo sant.“

Schwarz Erziehungsl. I. 1. Abth.

Einfachsvolle Männer riefen übrigens, die Kinder nach Art der Ketten nur leicht zu bedecken.

Man lobte auch an den Wärterinnen, wenn sie Mittel hatten, dem Kinde Schönheit zu geben, denn das auf sahen die Athener so sehr, daß sie nicht leicht jene leidigen Schnürbrüste verschmähten. Sie mußten die Kinder viel herum tragen, aber nicht dem Einflusse des Mondes aussetzen. Sie sangen ihm etwas zum Einschlafen vor, und es gab hierzu mehrere Kinderlieder^{*)}; wie denn überhaupt auf das Russcalische schon frühe bei der Erziehung gerechnet wurde. Aber die gute Amme konnte oft nicht viel mehr als dem Kinde etwas vurmurmeln. Das Einwiegen auf ihren Armen oder auf einem Schilde diente auch zum Einschlafen^{**)}. Das Schreien des Kindes hinderte man nicht mit Gewalt, aber man gab ihm etwa einen Schwamm mit Honig in den Mund, oder klapperte ihm, oder versprach ihm etwas u. dgl.

*) *Karapavnaligos* auch *Nónnia* genannt; Hesiod., wo das Singen derselben h. *pavnalizmon*, *pavnalēn*, *parphēn*, *karapavnilōm*, *tiōnēn*. Ein schönes Lied der Art findet sich bei Theokr. (Ed. 26, 7—9.), das den Zwillingen Herakles und Iphiklos gesungen wird:

“*Εὐδαὶ ἐπὶ βρέστα γλυκαγὼν καὶ ἰσχυροὺς ἔκρον,*

“*Εὐδαὶ ἐμὰ ψυχὰ, δὴ ἀδελφεὰ, εὖσας τέκνα,*

“*Ὀλβιοὶ εὐνάζοισθε, καὶ ὀλβιοὶ ἀὖ ἡμετέρε.*

(Schlaf, meine Kinderchen, süß, schlaft ruhigen Schlaf zum Erwachen!

Schlaft, meine Seelchen, du Brüderpaar, wohlgedelende Kinder!

Lieget in seliger Ruh*, erwachet selig zum Morgen!)

Vgl. auch Athen. 14, 5. Der Philosoph Chrysippus bestimmte hierzu eigne Lieder; auch weist er den Wärterinnen die ersten drei Jahre an, und erkannte ihren wichtigen Einfluß. Quat. Inst. I. 1.

**) Wie einst Alkmene den Herakles auf dem Schilde einwiegte. Theokr. die angef. Stelle; zwei furchtbare Schlangen schießen auf sie los, die aber Herakles, während sein Bruder schreit und zappelt, als wolle er entfliehen, muthig mit seinen Händen erbrückt.

Die Kinderklapper (*πλαταγή*), die der Pythagoräer Archytas als das beste Spielzeug erfunden haben soll, war am meisten im Gebrauch; doch gab man auch einen Ball dem Kinde in die Hand, und dergleichen Spielzeug mehr. Die Hausfreunde kamen nicht leicht mit leerer Hand zu den Kindern, sie brachten ihnen Äpfel, Birnen u. von dem Markte mit.

Die Wärterinnen verstanden auch schon damals recht gut, die Kinder mit Gespenstersfurcht in Ordnung zu halten. Sie riefen die Kyklopen, Arges und Steropes, oder den Mormolykeion, oder die weiblichen Schreckbilder, Alko und Alphito, oder man hielt dem armen Kinde einen geschwärtzten Hermes oder eine furchtbare Larve vor. Ueberhaupt hatte das Kind oft viel Noth bei seiner Mutter (*). Wenn es aus Stehen und Laufen kam, so ließ man es sich darin allein versuchen, und hielt sich nur in seiner Nähe.

Das Kind wurde gewöhnlich fünf bis sechs Jahre der Wärterin überlassen, d. h. es war überhaupt mehr unter der weiblichen Pflege, und brachte auch meist in den Zimmern der Mutter zu (im *γυναικείον*). Aber gewöhnlich endigte sich die Spielzeit mit den vollen sieben Jahren, wie wir es auch sonst fanden. Nur die Reichen schickten ihre Knaben manchmal früher in die Schule, und ließen sie dieselbe auch länger besuchen.

Während dieser Zeit fand noch eine bürgerliche Pflicht für das Kind statt. Es mußte in die Liste der Bürger-söhne oder Bürgertöchter eingetragen werden (ins *κοινὸν γονιματεῖον*), wenn anders seine beiden Eltern zur Bürgerschaft gehörten. Dieses geschah zuweilen sogleich nach der Geburt, selten erst mit Beendigung des siebenten Jahres, gewöhnlich nach zurückgelegtem dritten oder vier-

*) Bei Hesych. das Wort *ἄπο τῆς μητρὸς*. Plat. Phaed. Plut. de Repugn. Stoic. Aristoph. Theomoph. 424. Acharn. 582. Strabo I. p. 15. so auch oben die Klage des Pythagoräers Archytas.

ten *). Man wählte dazu die Apaturien, und veranstaltete dabei ein Familienfest mit Mahlzeit. Der Vater brachte den Sohn in den seinem Stamme zugehörigen kleinen Tempel, und es kamen mehrere aus seiner Abtheilung zusammen (jede *φυλή*, deren es in Athen zehn waren, hatte drei Unterabtheilungen, *οπαρτιαί*). Es wurde ein Schaf von dem Vater zum Opfer gebracht, dann legte er den Eid ab, daß er das Kind in rechtmäßiger Ehe mit einer Bürgerin erzeugt habe, man stimmte über das Kind ab, und nun schrieb man es auf die weiße Tafel (*τὸ λευκὸν*, album) ein.. Dieses war eine wichtige Urkunde **).

Die eigentliche Lernzeit begann mit Beendigung des siebenten Lebensjahres, wie bei andern Völkern, auch in Athen, doch wenigstens zu Platons Zeiten auch später. Von jetzt an wurde der Knabe aus der weiblichen Aufsicht weggenommen, ob ihn gleich die Mutter noch viel scheint um sich gehabt zu haben, und selbst noch als Jüngling manchmal mit Schlägen züchtigte ***). Er wurde nun dem Knabenführer (*παιδαγωγός*) übergeben. Hierzu wählte man einen treuerfundenen Sklaven. Aber oft genug war es ein schlechter Mensch, der etwa den

*) Der Scholiast des Pufian. läßt dieses foglich nach der Geburt geschehen, andre aber später. So auch Suid. bei dem Worte *κοῖτον γράμμ.* Barthelémy Reisen des jüngern Anach. (übers. von Wieser) III. S. 9 fg. — Auch die Töchter wurden eingeschrieben Meurs. Att. Lect. III. 1.

**) Petit. (legg. Att. Lib. II. Tit. 4. 9.) macht es wahrscheinlich, daß dieses erste Einschreiben, welches zur Aufnahme in die *οπαρτια* diente, auch manchmal früher, nie aber später, als im siebenten Jahre geschah. — Während das Schaf auf dem Altare lag, riefen die Umstehenden scherzweise *μῆλον* (zu klein!) — vielleicht ein alter Volkswitz bei der Erwartung einer fetten Opfermahlzeit.

***) Platons Lysias fürchtete sich, daß ihn seine Mutter gewiß schlagen werde, wenn er ihren Weberstuhl nur anrühre.

Eltern schmeichelter, oder gar zu nichts anderm taugte; manchmal war es nicht einmal ein Grieche *). Sein Geschäft war, den Knaben zum Lehrer, und in das Gymnasium zu führen, ihn dort abzuholen, ihn überall zu begleiten, bald sein Bedienter, bald auch sein Sittenrichter zu seyn. Doch scheint es nicht, daß er den Unbefohlenen habe züchtigen dürfen. Manchmal wurde aber auch ein Privatlehrer, folglich mit größerer Vollmacht bei dem Knaben angestellt. Selten mochte es das Glück da so fügen, wie bei Xenias in Corinth, der den berühmten Diogenes von Sinope zum Eclaven bekam, denn dieser bewies sich als einen wahren Erzieher **). Der siebenjährige Knabe kam also, obgleich nicht so nach strengem Gesetze wie zu Sparta, in das Pädagogium, um dort den größten Theil des Tages mit den andern auf das Lesen- und Schreibenlernen zu verwenden, von da kam er zu dem Musiklehrer, und von diesem in das Gymnasium, wo er blieb, bis er achtzehn Jahre alt war. Da jedoch vieles dem Belieben des Vaters in diesem Besuchen der öffentlichen Anstalt überlassen war, und da die Knaben und Jünglinge die Nacht und eine gute Zeit des Tages

*) Xenoph. de Rep. Lac. Plat. Lys. Stob. Encl. eth. 41. Perikles gab dem Alkibiades zum Pädagogen den Eclaven Zopyrus, der zu jedem andern Geschäfte untauglich war. Ueberhaupt wird darüber gesagt, daß man die wohlfeilsten und die wegen Alters sonst unbrauchbaren Eclaven hierzu nehme. Plut. de Puor. educ. Leonidas, der Pädagoge Alexanders des Gr., soll Ursache von manchen Fehlern Alexanders gewesen seyn. Quint. I. 1.

**) Xenias sagte ihm, daß mit ihm ein guter Geist (ἀγαθὸς δαίμων) ins Haus getreten sey. Dieser Diogenes, der Zeitgenosse Platons, erscheint also als der erste Hauslehrer und Erzieher in der Griechischen Geschichte. Diog. L. VI. 40. 31. 74. Aristippus forderte einst, da er ein solcher Erzieher werden sollte, 1000 Drachmen (ungefähr 225 Rthlr.), und als es dem Vater zu sehr dünkte, sagte er: „nun, so laufe dir lieber einen Eclaven für diesen Zweck, du bekommst dann wohlfeil zwei, ihn und deinen Sohn.“

zu Hause zubrachten^{*)}, so steht man auch hierin, wie der Erziehung zu Athen nur in einiger Hinsicht, und nicht viel mehr als der unsrigen der Name einer öffentlichen gebührt. Der junge Mensch erhielt auf ähnliche Art wie in Sparta nach seinem Alter verschiedene Benennungen, *παιδαριον*, das Knäbchen, *παις* bis zu 14 Jahren, dann *μελλέγητος* etwa 2 Jahre lang, dann im 17ten Jahre *ἐφηβος*, und hierauf gegen sein achtzehntes Jahr hin *ἐξέφηβος*; mit 18 Jahren wurde er *παριполος*, nachdem er auf eine förmliche Besichtigung für einen reifen Jüngling war erklärt worden. Von jetzt an war er kriegspflichtig und mußte die Wachen um Athen zwei Jahre lang halten helfen^{**)}.

Zuerst wurde er in seinem siebenzehnten Jahre für einen der Reife sich nähernden Jüngling durch die häusliche Feierlichkeit der *ἐφηβία* erklärt, welches *ἐφηβεύειν* hieß. Man stellte einen bekränzten Lorbeer vor das Haus, die *ροσθαλία*^{***)}, (so wie man bei der Geburt einen Delkranz da aufgehängt hatte); der Jüngling goß dem Herakles als Opferspende Wein aus, und reichte dann den Umstehenden den Becher, die *οἰνοπομπία* genannt. Er war ein Jahr lang Ephebe. Dann vermuthlich eist, wenn er nämlich das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, erfolgte nach Besichtigung der Geschlechtstheile die Reifeerklärung. Er ließ sich sein Haar abschneiden (das man in älterer Zeit nach Delphi als Weihgeschenk brachte), und nachdem dieses alles verrichtet war, ging er in den

^{*)} Auch mußte es nicht ungewöhnlich seyn, daß selbst herangewachsene Jünglinge noch im Zimmer der Mutter schliefen, sonst konnte Lukan in seinen Herkulesgesprächen nicht bei Ganymed darauf anspielen.

^{**)} Poll. 8, 9. Euseb. in. de die nat. c. 14. In Pet. legg. Att. 8, 1. 3, 7. 3, 4. 8 sqq. Mour. Grac. for. sub *ἐφηβία* findet man viele Belege für Obiges und was folgt.

^{***)} Die *ροσθαλία* (od. *ροσθαίλη*) erinnert an die Epresse bei den Persern, womit der angehende Jüngling verglichen wurde.

Tempel der Gigante, um da seinen Bürgereid abzulegen. Dieser lautete also *):

„Ich will nicht den heiligen Waffen Schande machen, und nicht den, der neben mir steht, verlassen, wer es auch sey. Für die Heiligthümer und die Gesetze will ich allein und mit Andern kämpfen. Das Vaterland will ich nicht in einem schlechteren, sondern in einem vermehrten und besseren Zustande zurücklassen. Ich will ins Ausland schiffen (als Kolonist), und will mein Land bebauen, so Ugin es auch sey. Gern will ich mich jederzeit den Richtern fügen und den festgesetzten Verordnungen, oder die das Volk noch festsetzen wird, unterwerfen, auch nicht zugeben, daß jemand etwas davon thue, oder nicht Folge leiste. Ich will allein und mit Mehreren kämpfen. Den väterlichen Gottesdienst will ich ehren. Zeuge seyen daß die Götter u.“

War er zwanzig Jahre alt, so wurde seine Geburtsurkunde vorgezeigt und sein Name in die Liste seines Geschlechtes (δῆμος) eingetragen. Von jetzt an war seine Erziehung vollendet, und der junge Mensch stand in der Reihe der Athenischen Bürger. Man pflegte ihm schon das Jahr vorher öffentlich Lanze und Schild zu reichen, ~~das~~ wenn er sich das erste Jahr seiner Kriegsausübungen gut gezeigt, Lob zu ertheilen. Das half die Mannhaftigkeit der Athener begründen **).

Es waren auch Aufseher über die Jugend der Gymnasien gesetzt, in deren Art es lag, die Übungslehrer zu bestellen. Sie wurden durch Stimmen jährlich gewählt,

*) Aus Pet. 1. A. p. 12. Deutsch übersetzt. — Das Haarschneiden war bei manchen Völkern und Verhältnissen Symbol der Reife einer Person. Die Knaben zu Athen trugen nach alter Sitte langes Haar. —

**) Aeschyl. Pers. 516.

„Athen ja unbesiegt ist die Stadt,
Denn Mannertugend ist ein Wall der Sicherheit.“

(Nach Boß, d. J.)

einer aus jedem Stamme, also zusammen zehn für Athen, das wenigstens 20,000 Bürger, also wohl 30,000 Knaben und Jünglinge hatte, nicht zu viel, und ihr Name *αγωναῖοι* gerade in jener genussvollen Stadt eines vielbewegten Lebens von wichtiger Bedeutung^{*)}. Sie erhielten Besoldung, jeder täglich eine Drachme (ungefähr 5 gr.). Die Beschäftigung der Athonischen Knaben und Jünglinge in ihrer Freizeit waren freundlichere Spiele als bei den Spartanischen. Es war da auch nicht ein Vorhalspiß der älteren zu den jüngeren, wie wir es dort fanden; sondern der Gespieler (*συμπαίοντες*) befand sich mit dem andern in einer freieren geselligen Betheiligung. Es gab auch mancherlei Spiele^{**)}.

Die Erziehung der Töchter war zu Athen fleischlich von der zu Sparta verschieden. Die Athenenerinnen standen, wie wir schon oben bemerkten, in äußere und innerer Kraft zurück. Sie lebten eingezogen, wurden sogar gegen die Luft möglichst verwahrt, und glichen oft

*) Der Name erinnert an die *αγώνες*, welche bei den Persern die Jugend von den Greisen lernen mußte, und welche überhaupt, jedem Alterthume, so sehr am Herzen lag. Zunächst denken wir hier an die Jugendaussicht bei den Spartanern, welche freilich viel ernster, strenger, erfolgreicher war, als bei den Athenern. Bei uns denkt man viel zu wenig an solche Aussicht. Von der Besoldung der Sophonisten s. Bd. 6, Staatshaush. d. Athener 1te H. S. 256.

**) Die vorzüglichsten waren: *Παιῖδα*, ein Ballspiel; *Λαομοῖος*, das Springen auf einem gefüllten Flegenschlauch; *Μίρδα*, eine Art Blindenfußspiel; *Ἀποδιδοακόνοντα*, diesem ähnlich; *Ἐπειῖδα*, eine andre Art Ballspiel (deren es überhaupt mehrere gab; der Ball war eine mit Pust gefüllte Schmelzblase); *Ὠμῆλα* und *Ὠμπαῖδα*, Spiele mit Stäben u. dergl. zum Werthen u. *Χοιρογυῖδα*, unserm Ringsuchen an der Schur ähnlich; *Χερσῖδα*, unserm Schlagen und Erwischen u. dergl. ähnlich; *Δολιχογυῖδα*, zwei Reihen zogen gegen einander; *Κινδύλαρα*, ein Spiel mit Pfählen; *Ἀρσεναιόμοις*, ein Spiel mit einer Art Würfeln. Mehrere Spiele s. bei Meursius de ludis Graecorum.

schmücklichen Staudenpflanzen⁹⁾. Die Hausfrau bewohnte mit ihren Kindern und Sklavinnen den hintersten Theil des Hauses (τὸ γυναικείον), welcher verschlossen, und oft noch von Kolossischen Hunden bewacht war. Die Mutter hatte da ihre Töchter meist um sich, und verwandte alle Sorgfalt auf ihre Bildung, damit sie schön erschienen. Sie gerade halten, die Schultern zurückziehen, einen schlanken Wuchs gewinnen, also nicht zu viel essen; den Brust mit einem breiten Bande unterbinden, u. dgl. überhaupt die Grazien (χάριτες) zum Muster haben, sich auf die Kosmetik verstehen, z. B. Färben des Haars, Schwarzen der Augenbraunen, Verzeitung von Parfümieren u. — das waren Hauptgegenstände ihrer Belehrung. Doch lernten die Töchter die Besorgung des Hauswesens, die Wollenarbeiten¹⁰⁾, Spinnen, Nähen, Weben, auch wohl Sticken; manche lernten auch Lesen und Schreiben, die Lyra und Singen, wofür es wahrscheinlich Lehrentinnen (ψάλτορες) gab, und wurden dann durch Sclavinnen in die Schule geführt und abgeholt¹¹⁾.

Daß das weibliche Geschlecht in Athen an physischen

⁹⁾ Die Spartanerinnen waren fettlich ganz anderer Art. Der Komiker Aristophanes (Lysistr.) läßt eine aufstrebende die ganz gewaltig, als eine Klotz erscheint, und von den übrigen Weibern „wie ein fettes Mastrind beföhlt wird.“ — Auch bietet sich eine Vergleichung mit den Israelitinnen dar, welche in ihren Schuheitstänzen sowohl als in ihren häuslichen Arbeiten, wie wir oben an diesem Orte sahen, viel Ähnliches mit den Athenerinnen hatten, so daß die Ionische Bildung der Orientalischen hierin näher erscheint als die Dorische.

¹⁰⁾ Xenoph. Mem. Socr. I, 5.

¹¹⁾ Terz. (Phorm. I. 2, 80 sqq.) *Reanthas nihil, nisi in ludum ducere et redire.* — in quod haec discedat ludus est. Dort führt sie sogar ihr Reithier in die Schule und heraus; fast wie in Romäncen von Pensionatsgeschichten! — vielleicht aber war die Lehrerin selbst eine Hebräer. Wenn gleich Terentius kein voller Gelehrtermann seyn kann, so giebt doch eine Stelle bei Aristoph., die wir weiter unten mittheilen, die Vermuthung, daß Lehrerinnen Mädchen lehrten, da sie auch Knaben im Singen Unterricht gaben.

Kraft sehr zurückstand, ist eine im Alterthume allgemein bekannte Thatsache^{*)}, aber es zeigt sich auch in manchem, daß es auch geistig vernachlässigt war, welches bei einem so geistreichen Volke, wie die Athener, kaum begreiflich ist, aber desto nachtheiligeren Erfolg hatte. Selbst die lebenschaftliche Liebe des Mannes war in dieser lebensregenden Stadt keine so häufige Erscheinung als sonst; auch war eine liebenswürdige Frau eine Seltenheit in Athen^{**)}.

Die Jungfrauen verschönerten auch zu Athen die Volksfeste. Da zogen sie in den Chorreigen daher, schlanke Gestalten im weißen herabfließenden Gewandte, das von einem Gürtel zusammen gehalten wurde, mit Kränzen geschmückt. So erschienen z. B. die Kanephoren, vermuthlich erwachsene Mädchen^{***)}. Aber auch kleine, zwischen fünf und zwölf Jahren sah man bei Festen aufziehen. Am Feste der Athene wurden vier Mädchen aus vornehmen Häusern gewählt, vom Alter zwischen sieben und elf Jahren, welche die Heiligthümer der Göttin auf dem Kopfe trugen, und ἀγῶνιστοί hießen (vermuthlich so viel als ἐξέννα φῶροι, Heiliges tragend), von welchen

*) Lulianus, der Spötter, nimmt oft diese Athensische Sitte mit, z. B. in seinem Abdic. c. 28. wird das dortige männliche Geschlecht ἀνδρῶν διακτὴ γυναικισμῶν, das weibliche dagegen ἐν οὐκ ἐνταυτοῖς, u. Anach. 25. „die im Schatten hingewellten“, genannt. Daher die Blässe, Schwächlichkeit, Geneigtheit zum Erkranken, oder auch die Rothhölse der Schönheitsmittel. Hiervon insbesondere in seinem Anach., wo er dagegen die frischen, rothwangigen Knaben schildert. So ist auch die Bitterkeit in dem Spott des Aristoph. (Nub.) zu verstehen, dem er über die φιλοσόφους ἐν οὐκ anschleift.

**) Die Jonierin Aspasia, des Perikles verständige Gemahlin, des Sokrates anmutige Freundin, des feinsten Eirkels geistreiche Gesellschafterin, war dort einzig, auch mitunter verkannt. Auch gab es wohl Hetären in Athen von angenehmem Tone; und die Beispiele, daß Frauen ihre Männer beherrschten, fehlten auch zu Athen nicht; vermochte das doch selbst die Gemahlin eines Themistokles.

***) Euseb. Id. 2, 66. u. das. der Schol.

zwei den Vorſitz hatten, wenn die heiligen Tempelwir-
tinnen (*ἱεραιὶναι*) den Schleier der Pallas für die Pa-
nathenden wirkten.

Es gab auch eine Weihe für die Mädchen, das so-
genannte Bärenfest an den Brauronischen Athenden. Nach
einer Sage war einst ein junges Mädchen von einem Bä-
ren zerrissen, dieser hierauf von ihren Brüdern getödtet,
und dann zur Sühnung von dem Orakel dieses Fest
verordnet worden *). An demselben wurden alljährlich
die Mädchen, nicht jünger als fünf und nicht älter als
zehn Jahre, der Artemis geweiht, und hießen da Bären
(*ἄρκτοι*). Die Priesterin dieser Göttin und die Eltern
dieser Mädchen, die festlich in Krotusgewand (an die
Morgenröthe im Homer erinnernd?) gekleidet waren, zo-
gen nach der heiligen Stätte, dort wurde eine Ziege ge-
schlachtet, und während des Opfers von einem Rhapso-
den aus der Ilias vorgelesen. Kein Athener durfte eine
Frau heirathen, die nicht diese Mädchenweihe erhalten
hatte. Das mochte wohl eine symbolische Erinnerung
an reine Jungfräulichkeit seyn, da deren Vorstherin jene
Göttin war. Aber auch damit war noch zu wenig für
die Bildung des weiblichen Geschlechts zu Athen gethan.
An schönen Lehren fehlte es ebenfalls nicht, die man selbst
vom Theater hörte; wie dort Danaus zu seinen Töchtern
spricht **):

„In eurer Stimme sey zuerst nichts Trostiges;
Nicht eitel dann geh' aus der bescheidenen Stirn hervor
Ein sanfter Anblick eures Augs voll Freundlichkeit.
Und weder vorlaut, weder allzutrag im Wort'
Erscheint; denn unwillkommen hier ist solch Geschlecht.“

*) Daher leitete man dieses Fest ab. Meurs. verwechselt
es wohl mit einem andern Brauronfeste, wenn er glaubt, es sey
nur alle 5 Jahre gefeiert worden, denn da hätten leicht manche
Mädchen ausfallen können, das doch nicht seyn durfte.

**) Hesiod. l. Schutgen. p. 148. nach der Uebers. v. H. Was
b. J. hierzu ähnliche Vorschriften von Danaus p. 964.

Da Weiber und Kinder das Schauspiel in Athen wahrscheinlich besuchten^{*)}, so vernahmen sie unter so vielem Unflüchtigen, womit sie nicht verschont wurden, doch mitunter solche Sittenregeln.

Der Mangel an Bildung des weiblichen Geschlechts mußte gerade in Athen, wo das männliche darin so reich bedacht war, schon durch die Ungleichheit nachtheilig empfunden werden. Aber es fehlte auch an dem edlen Geiste im Hause. Es fehlte über das an dem Festhalten der guten alten Sitte. Dagegen fehlte es nicht an vielfachem Lebensreize, an schönen Vergnügungen, und auch nicht an Lockungen, wodurch die Jugend ergriffen und in Schwelgerei und Zerstreuungssucht hingerissen wurde. Und so konnte es auch an schnellem Verfall der Sitten und des Staates nicht fehlen. Athen giebt einen recht anschaulichen Beweis, daß Verstandesbildung, und wäre sie auch die kunst- und geistreichste, nicht gegen Untergang des Edlen schützt, vielmehr der Schlechtigkeit und dem Sinnengenuß eben so bereitwillig diene als die Rohheit und der Mangel der Aufklärung. Es war da noch etwas ganz anderes Noth; was auch die Weisen zu Athen wohl einfahen.

a. Wir wenden uns von diesem Allgemeinen der Erziehung zu dem Besonderen des Unterrichts, den die Athenische Jugend erhielt.

Zwei Gegenstände waren es von Alters her, wie wir gesehen haben, worin die Athenes die Jugend unterrichten lassen. Ihre *paideia* verlangte Geistesbildung

*) Aus Plat. Georg. p. 502. vgl. de legib. 2. p. 658. u. 7. p. 817. läßt sich das abnehmen; hierzu Aristoph. Friede B. 967. u. p. 766. Inf. (Gymn.) wo Anaben in der Tragödie zugegen sind. Nachtheilig sind allerdings ein Platon, wie fast alle Lehrer des Alterthums, eine unbeschränkte Ansehung des Aristoteles ausgenommen, und wie in ihrer Art die Spartaner, das Schauspiel für die Jugend nicht nur, sondern überhaupt für die Volkssitten.

und Körperbildung im reinen Einflange (zur Eurythmie)^{*)}, jene zunächst in der Grammatik, diese in der Gymnastik. Diese letztere ging nach altgriechischem Geiste voran, für sie war also auch am meisten der Staat bedacht, und nach ihr hieß der öffentliche Bildungsort *Gymnasium*. Wir haben daher diesen Zweig des Unterrichts zuerst zu betrachten.

a. Die Gymnastik. Was oben bei Sparta gesagt worden, gilt auch meist für Athen, sowohl die Uebungen selbst als die Plätze mit den Gebäuden betreffend. Die Stadt Athen hatte ebenfalls deren mehrere, und sie waren ebenfalls dem Gemeinwesen zugehörig. Wir zeichnen also das aus, was sie hierin besonderes hatte.

Das war vorerst die eigene obrigkeitliche Einrichtung. Eins der angesehensten Ehrenämter, eine sogenannte *lexovoria*, zugleich mit Aufwand aus eigenem Vermögen für das gemeine Beste verbunden, war das Amt des Gymnastarchen. Er wurde gewöhnlich auf ein Jahr gewählt^{**)}, und mußte nicht nur die Aufsicht über die Gymnasien der Stadt führen, sondern auch die Unkosten für das Del, welches dabei gebraucht wurde, bestreiten; es war eine der kostspieligsten Liturgieen. Ihm waren natürlich die bei den Gymnasien angestellten Personen untergeordnet. Jede dieser Anstalten hatte wiederum einige Lehrer und Aufseher, welche für die Ordnung im Ganzen sorgen mußten; dieses war der *paidotribes*^{***)}

*) Der Ungebildete, Plumpe, fiel dem feinsinnigen Athenenser bald auf als ein *αἰρετικός*; das Griechische Ideal, der *καλὸς αἰσθητός* hatte sich ihm in jener inneren und äußeren Richtung rein gestaltet.

**) Manchmal nur auf einen Monat. — Aristot. (Pol. 6, 8.) redet von dem *Γυμνασιάρχῃ*. Ein untergeordneter Aufseher war der *Ερωτάρχῃ*. — Es waren auch manche Diener bei den Gymnasien.

***) Er ist von dem *paidotribῃ* zu unterscheiden, welcher nur ein geringer Mensch war, der *Wener*, welcher die Knaben führte. Aber es findet sich in diesen Bezeichnungen manche Verwirrung. Pa-

und der *γυμναστής*. Einer schloß das Gymnasium den Morgens mit Sonnenaufgang auf und des Abends vor Sonnenuntergang zu, züchtigte die Verspäteten, schrieb die Diät vor, sah den ganzen Tag den Knaben und Jünglingen scharf nach; sein Züchtigungsmittel war ein dünner Stock (*ραβδος*), den er fleißig handhabte; er war der gefürchtete Mann, wie ehemals bei uns der Scholrektor vom alten Schläge. Außerdem hatte er die Pflicht seine Gymnasiasten zu den öffentlichen Kampfspielen zu führen, wie sie dann in den Olympischen ihren eignen Platz hatten. Das war vermuthlich der *γυμναστής*, der weitere Lehrer für die Athleten. Ferner war da der *αλειπτής*, welcher die Ringenden mit Del bestrich, um sie zu stärken, und bei Beschädigungen, die nicht selten vorkamen, und sogar manchmal tödtlich waren, ärztliche Hülfe zu leisten *). Vielleicht waren mehrere Aaleipten an einem

elionius (zu Mellan. V. H. 2, 6.) hält ihn nicht für Eine Person mit dem *γυμναστής*, sondern nach Plut. (Lac. Apophth.) für den Lehrer, der die Gymnastik als allgemeine Übung lehrt; dabei führt er eine Stelle aus Basil. d. Gr. an, und giebt die Abbildung einer Gemme, wo 2 Knaben zum Ringen gegen einander streben, und den Gymnastes mit dem Stöcke droht und treibt. Aus der St. des Bas. (de leg. Gr. c. 16.) suchte er auch den Unterschied des *γυμναστής* von dem *μαδονόμῳ* zu zeigen und aus Aristot. (Pol. 8, 3.) zu bestätigen; er ist ihm der, welcher den künftigen Athleten die besondern Vorschriften der strengen Diät gab, der Pädoribi aber, der die Uebungen lehrt und betreibt; so habe es öffentliche und Privat-Gymnasten gegeben, und man habe ausgebildete Athleten dazu gewählt. Hiermit läßt sich allerdings vereinigen, was Aristot. in der a. St. sagt, daß der Pädoribi die *τίς τοῦ σώματος* lehre (die Uebungen selbst zur Haltung und Gewandtheit des Körpers, der Gymnastes dagegen *τὰ ἔργα* (die Ausübung für den Kämpfer vom Fach); wie auch wie Salenud (de san. tuend. 2.) jenen mit dem Rothe, diesen mit dem Arzte vergleicht; ingleichen wie Andre, jenen für die Knaben, diesen für die Epheben, d. i. für das Schwerere, obgleich ungenau genug, bestimmen.

*) Aus solchen Salbern entstanden die Intraleipten, d. h. eine neue Art von Verjagen, welche durch Gymnastik Krankheiten heilen

Gymnasium. Auch mögen wohl je nach der Anzahl der Schüler mehrere Lehrer zugleich da gewesen seyn.

Das Gymnasium selbst war ein großer mit Mauern eingeschlossener Platz mit beschatteten Orten, und mit einem Gebäude, das in Hallen auslief, so daß die Uebungen bei jeder Witterung und Jahreszeit vorgenommen werden konnten *). In dem Gymnasium gab es einen eignen Platz für das Ringen, *παλαίστρα*, er war mit feinem Sande bestreut. Ueberhaupt waren da mehrere Abtheilungen, so das *ἐφηβείον* für die Epheben, die sich da unter ihrem *ἐφηβάρχος* übten; ferner das Zimmer zum Auskleiden, das zum Salben u.

Das Gesetz lautet also **): „Die Lehrer der Knaben sollen die Schulen nicht vor Aufgang der Sonne eröffnen, aber vor Untergang der Sonne schließen, und es soll keinem, der über das Knabenalter ist, erlaubt seyn einzutreten, während die Knaben darin sind, als dem Bruder oder Tochtermanne; wer sonst hineingeht, soll mit dem Tode bestraft werden. Auch sollen die Gymnasiarchen an den Hermeden keinem über jenes Alter auf irgend eine Weise gestatten mit hereinzugehen. Erlaubt er es, oder hält er ihn nicht aus dem Gymnasium zurück, so ist der Gymnasiarch nach dem Gesetze vom Verderben eines Freien schuldig.“ — Man sieht hieraus, wie heilig

wollten, und bei der Gymnastik Heilmittel anwandten, also beides wechselseitig verbunden; — Quacksalber wollen wir sie doch nicht nennen.

*) Das Gebäude mit der ganzen Einrichtung findet man bei Vitruvius (5, 12.) ausführlich beschrieben. Die Säle wurden auch zu andern Unterricht, zu Vorlesungen, Disputirübungen manchmal benutzt, und waren hierzu mit Sitzen versehen. S. auch über die Gymnasien der Alten Winkelmann I. p. 144. die Abbildung nach Vitruv. s. bei Potter, griech. Arch. 1ter B.

**) Petiti. leg. Att. Die *διδασκαλὸς τῶν παιδῶν* und die *διδασκαλία* sind da noch die allgemeinen Ausdrücke, sie galten besonders den Gymnasien. Die *Παιδοστρά* wurde von Zuschauern besetzt. Aristoph. nub. p. 180.

Diese Orte gegen Sittenverwahrloſung gehalten wurden. Denn der Zweck war überhaupt eine allgemeine edle Bildung, indem die körperlichen Uebungen die Jugend abhärten, ſtärken und gewandt machen ſollten, damit ſie im Frieden gute und edle Bürger, im Kriege kräftige Vertheidiger der Freiheit und des Vaterlandes würden. An ſich ſollte jeder durch dieſe Uebungen dem Körper Schönheit, Eurythmie und Stärke erwirken, und darum ſollte die Anſtrengung durch Erholung unterbrochen werden, indem dieſe letztere, die *ἀναοίς*, einen weſentlichen Theil der *ἀσκησις* (Uebung) ausmache. Auch ſollte die Gymnaſtik zur Enthaltſamkeit und Selbſtbeherrſchung, inſondere zur Keuſchheit gewöhnen. Es war hierin alles ſehr durchdacht, um das Eittliche in Verbindung mit der *μουσική* möglichſt zu erzielen. Das Beſuchen eines Gymnaſiums war für jeden Jüngling Pflicht, die Wahl aber ſcheint dem Vater frei geſtanden zu haben.

Die Uebungen ſelbſt haben wir ſchon bei den Spartanern kennen gelernt, wir geben daher hier nur die beſonderen der Athener an. Die beiden leichteren (*ἀγῶνες νοῦργοι*) waren das Ringen, die Hauptübung, und der Fauſtkampf; beide wurden auch, in dem *παχυράτιον*, vereinigt. Als die drei ſchweren galten (*ἀγ. βαρεῖς*) das Laufen, das Springen, und das Diſtuswerfen. Die Spartaner hatten, wie oben bemerkt, das Pankratien nicht. Uebrigens verſtehen ſich die Uebungen für den Krieg, auf der Jagd, im Schwimmen, Tanzen — von ſelbſt. Die Ringenden wurden mit Del eingefalbt, zur Stärkung; damit ſie nicht zu ſchlüpfrig waren, wurden ſie mit Sande beſtreuet *).

*) Ueber alles dieſes ſie nachzuſehen Ariſtot. rhet. I. 5, 36. Schol. ad Anthol. 2, 1. epigr. 7. Luſ. Anach. Gell. N. A. 13, 27. Mercurialis de arte gymnastica u. d. m. Beſonders hat ſich unſer Gutsmaſch durch ſeine Gymnaſtik für die Jugend verdient gemacht; in der 2ten H. 1804. beſchreibt er die der Griechen. — Luſian. läßt im Anach. den Solon gegen die Eimen-

Wenn der Knabe die Lese- und die Singeschule verlassen hatte, also etwa gegen zehn bis zwölf Jahre alt war, mußte er das Gymnasium besuchen, sich jeden Tag frühmorgens einfinden, und dort das nothdürftige Zwischenessen, wie es der Alcepte vorschrieb, das er mitbrachte, verzehren, etwa unter den Platanen ausruhend, bis er Abends kurz vor Sonnenuntergang entlassen wurde.

b. Die Grammatik. Weil es gefeglich war, daß die Knaben alle mußten lesen lernen, so läßt sich nicht anders denken, als daß der Staat auch hierzu Vorsehung getroffen, obgleich vieles hierin dunkel ist, auf welche Art er es eingerichtet hatte. Es war für diesen Unterricht in älterer Zeit, wie es scheint, nur Ein Elementarlehrer, *γραμματιστής*, späterhin findet sich noch ein höherer, der *γραμματικός*, oder, wie er Anfangs hieß, der *κριτικός*. Der erstere lehrte die Buchstaben, das Syllabiren und Lesen, samt dem Schreiben (*τὰ γράμματα*), der letztere ließ Schriften lesen, Poesieen auswendig lernen, gab Erklärungen, und überhaupt weiteren Unterricht*).

Das Schulhaus (*τὸ διδασκαλεῖον*), ein von dem Gymnasium ganz verschiedenes Gebäude, vielleicht aber

dungen, welche dieser Erythe macht, die Beschaffenheit und den Nutzen der gymnast. Uebungen zeigen, z. B. c. 24. — wir gewöhnen sie an die Lust, wir salben sie mit Del, um den Ton ihrer Kräfte zu stärken, wir üben sie in dem Faustkampfe und Ringen u. s. w.

*) So war wenigstens der Unterschied zur Zeit der höchsten Bildung in Athen. Bei Demosth. de cor. p. 494. kommt ein Elementarlehrer, *διδάσκων γράμματα*, vor, der seine Schule neben dem Theseustempel in der Stadt hatte — etwa in einem Gymnasium? da sich nach Paus. (Attic. p. 60.) eins in der Nähe dieses Tempels befand. — Bei Aristoph. wird die Grammatik erklärt als *ἡ ἐπιστήμη τοῦ ἀναγινώσκειν* u. *γράφειν*, wo gerade nicht beide Stufen unterschieden sind, auch bei Aristot. sind sie es nicht; indessen ist auch da nur im Allgemeinen von der Gramm. die Rede. — Es ist in allem diesem vieles unklar, und so auch bei den Commentatoren, selbst bei Perizonius, z. B. ad Aelian. 3, 21. eine St. *ἐπὶ τῷ πρὸς τὸ διδασκαλεῖον παῖς ὅς ἐστι ὁ ὁμοεικονεὺς*.

Schwarz Erziehungsfl. I. 1 Abth.

A a

gewöhnlich in dessen Nähe, hatte ein Zimmer für den Unterricht, welches παιδαγωγεῖον hieß, und in demselben die Bänke (τὰ βάνη), worauf die Knaben saßen. Für den Lehrer war wohl ein Stuhl (καθέδρα) bestimmt *).

Der Grammatikist war ein Mann von geringem Ansehen im Staate, obwohl den Knaben durch den Stolz fürchtbar; von größerem aber der Grammatikus, wenigstens in der späteren Zeit, wie Athen eine hohe Schule hatte. Ob dieser höhere Lehrer in einem Saale eines Gymnasiums, oder in seinem Hause, oder in einem Diastallium unterrichtete, ist nicht klar. Auch wissen wir nicht zu entscheiden, wie es sich mit der Bezahlung dieser Lehrer verhalten habe. Waren sie besoldet? wenigstens der Grammatikist, da es doch Staatsgesetz war, daß jeder Vater, auch der arme, seinen Sohn mußte τὴν γράμματά lernen lassen? oder bezahlten ihn die Schüler, wenn auch länglich genug **)? Der Grammatikus wurde

*) Nach Heindorf zu Plat. Protag. p. 325. sind die βάνη unbezweifelt Schulbänke. Demosth. (de cor. c. 197.) redet von einem Manne, der als Knabe sehr dürftig erzogen worden, da er mit seinem Vater in der Schule arbeiten mußte, wo er die Dinte (τὸ μίλαν) rieb, die Bänke abwusch, das Schulzimmer lehrte und eines Slaven, nicht eines freien Knaben Rapp hatte. Also war sein Vater, der Lehrer, ein sehr geringer Mann. Alkibiades u. Themistokles besuchten auch die Schulen. Hellan. 3, 21, 15, 38.

**) Böckh, die Staatshaushaltung der Athener, 1817. hat in den gelehrten Untersuchungen über die Besoldungen gefunden, daß (unter V. S. 132 fg.) überhaupt die freien Künste, wie Musik, und die Wissenschaften sehr theuer bezahlt wurden, und zeigt aus Demosth. „daß für einen Theil des Unterrichts in der Fontunst und Leibesübungen die Stämme sorgen mußten, welche ihre Lehrer hatten, zu denen die Jugend des ganzen Stammes ging, in den übrigen Schulen bezahlte der Einzelne, wir wissen nicht wie viel: eine Ausnahme würde die Gesetzgebung des Charondas (in Katanea) gemacht haben, in welcher für die Grammatikisten Gehalte sollen bestimmt gewesen seyn, wenn die Gesetze, aus welchen Diodor schöpfte, nicht erdichtet wären.“ Wir sehen auch daraus, was Plut. (Thom. 10.) von den Tröge-

wahrscheinlich von diesen bezahlt, da der höhere Unterricht keine gesetzliche Forderung war, und manche Beispiele dafür sprechen *).

Der Knabe kam frühestens mit sieben Jahren, nach Platon erst mit zehn, in das Pädagogium zum Grammatistes, wo er vermuthlich einige Jahre blieb. Dann kam er zu dem Musikmeister, *κισαριστης*, wo er singen und die Kithare (Lyra) spielen lernte. Er mußte da ruhig und anständig auf der Schulbank sitzen, und der Lehrer sollte auch darin ein musikalischer seyn, daß er ihm das Gefühl wie für Zeitmaaß und Wohlklang so auch für das Edle einflößte **). Das muß denn gleichzeitig

wenn berichtet, daß sie die Lehrer für die Kinder der ausgewanderten Athener bezahlten, daß das Bezahlen gewöhnlich war.

*) Demosthenes wurde von seinen Vormündern um so viel gebracht, daß auch sogar seinen Lehrern der Lohn vorenthalten ward (*ὥστε καὶ τῶν διδασκάλων αὐτοῦ τὸν μισθὸν ἀποστερήσαι*); Plut. v. Dem. Auch konnte er, um die Rednerschule des Isokrates zu besuchen, nicht das Honorar von 10 Minen (= 35 Carolin) aufbringen. Die öffentlichen Lehrer wurden erst später vom Staate besoldet, unter dem Namen Sophisten. — Plat. spricht im Laches (p. 34. ed. Jacobs) von den Geschenken: *Τίς ὁ διδάσκαλος* — — — *ἐν' ἐκείνους ἴωμεν, κ. παίδωμεν ἢ δώροισι, ἢ χάρισιν, ἢ ἀμφοτέρω ἐπιμεληθῆναι καὶ τῶν ἡμετέρων καὶ τῶν ἑμμετέρων παίδων.*

**) Perizon. ad Aelian. 13, 38. u. 14, 8. woraus erhellt, daß auch schon der Grammatistes, der die Knaben im Lesen und Schreiben abte, vorzügliche Gedichte, selbst den Homer zu lesen gab, und schöne Stellen anwendig lernen ließ. — Die oben angegebene Folge jener Schulen findet sich so bei Plat. Protag. p. 312. u. de rep. p. 403. Dio Chrys. (Or. 53. de Homero in.) spricht bei Gelegenheit der Lehrer, die über den Homer geschrieben haben, daß solche Lehrer *γραμματιστοί* hießen, die früher *παιδαγωγοί* geheissen hätten, und daß von Aristoteles die Kritik und Grammatik ihren Ursprung haben solle. Hieraus erwuchs die *πολυμαθία*, und ein Grammatikus war vorzugsweise ein Gelehrter, (ein Professor im 15ten Jahrh. zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaft.); und so denn weiter die Philologie. Man findet vieles darüber schon bei Philo (de congr. quor. cr. c.), bei Gert.

mit der Schule bei dem Grammatikus gewesen sein. Oder war dessen Lehranstalt eine spätere Einrichtung? und vertrat der Rithariste seine Stelle in früherer Zeit durch das Lehren der Gesänge u. dgl. nach altem Style, wie die μουσική noch neben der γυμναστική stand, und die γραμματική mit in ihr begriffen war? Wenigstens wurde nach den Solonischen Gesetzen nur Lesen neben den Leibesübungen streng verlangt, von der Sitte aber auch Singen; die Lyra konnte nicht jeder gebildete Athener spielen. Manche lernten auch die Flöte, bei dem αὐλητής, der sich gut bezahlen ließ. — Daß Musikkernen war nicht leicht. Die Griechen hatten 120 Noten, wozu sie die Buchstaben in verschiedener Richtung gebrauchten.

Das Lernen in der Elementarschule verhielt sich auf folgende Weise. Zuerst lernte der Knabe die Buchstaben der Reihe nach, und jeden mit seinem Namen; es war da nichts von Lautmethode; also: Alpha, Beta, Gamma, Delta u. bis Omega *). Sie wurden vermuthlich auf

Emp. (Gramm. 3. Dion. Thr.), bei Quint. (Inst. 1, 4.), vgl. Pfeiffer Antiqu. gr. II. c. 65.

*) Bei Athen. 10, 79. (c. 20.) findet sich aus der γραμματικῇ Τραγωδίᾳ des Atheners Kallias der Anfang, ein in Verse gebrachtes Alphabet:

Τ' ἄλφα, βῆτα, γάμμα, δέλτα, ἦτα, θῆτα· θεοῦ γὰρ εἶναι
ἰῶτα, κᾰππα, λάμβδα, μῶ, νῦ, ξῦ, τὸ οὔ, πῖ, ῥῶ
σῖγμα, ταῦ, ῥ, παρὸν φῖ, χῖ τε τῷ ψῖ εἰς τὸ ὦ.

worauf der Chor von Frauen die Strophe singt:

βῆτα ἄλφα, βα, βῆτα εἰ, βε, βῆτα ἦτα, βη, βῆτα ἰῶτα, βι,
βῆτα οὔ, βο, βῆτα ῥ, βυ, βῆτα ὦ, βω.

dann die Gegenstrophe:

γάμμα ἄλφα, γα, γάμμα εἰ, γε, γάμμα ἦτα, γη, γάμμα
ἰῶτα, γι,

γάμμα οὔ, γο, γάμμα ῥ, γυ, γάμμα ὦ, γω.

und so fort. Athen. bemerkt bei dieser possirlichen Spielerei, daß die Tragiker Euripides und Sophokles dieses Metrum im Abbrechen der Worte auf Stellen übertragen hätten. Dann fährt der Grammatiker bei ihm in folgendem Chore fort:

einer Tafel hingezeichnet, aber auch mündlich beschrieben, und mitunter der Phantasie ausgezeichnet zum Errathen, je nachdem etwa der Lehrer anreich und belebend war. Hierauf wurden wohl noch besonders die Vocale (*φωναι*) beachtet. Nun kam der Schüler zur Zusammensetzung der einzelnen Buchstaben (*συνλαβή*), das ganz wie unser veraltetes Buchstabiren lautete, Bet' Alpha, Ba; Bet, Ei, Be, Bet' Aeta, Ba (Bi?) Bet' Jota, Bi, Bet' Da, Bo, Bet' Y, By, Bet' D, Do, Samm' Alpha, Ba, u. s. f. Weiter wurden Worte buchstabirt, nachdem dieses A, B, Ab durchlernt war. Ob ein methodisches Verfahren im Ab-

Ἄλφα μόνον, ὃ γυναικεί. Ἐκ το δευτέρου

μόνον λέγειν χρὴ καὶ τρίτον μόνον γ' ἐπεὶ

Ἡ' u. s. w. die 7 Vocale.

Wir sehen hieraus zugleich die Aussprache derselben, und daß der Buchstabe-Mechanismus in den Schulen der Griechen gewöhnlich war. Das erhellt auch aus Lukian, *παῖδες συνλαβήν δίδασκον*, und bei eben diesem Schriftst. *jud. voc. c. 9.* wird *συνλαβή* vom einzelnen Buchstaben gebraucht. In obiger Stelle des Athen. folgt ein Bezeichnen der Buchstaben, um den Namen Theus errathen zu lassen; wie auch eine Beschreibung einzelner Buchstaben z. B. „Ich gebäre, ihr Frauen, aber in Buchstaben will ich den Namen des Kindes sagen: es ist ein gerader langer Strich, er ist in der Mitte; zu beiden Seiten geht eine herab, dann ein Kreis, der 2 kleine Füße hat etc.“ So wird der Name *Θεστυμαχος* buchstabirt (p. 454.) — kurz, es ist eine eigne Art Wisz, der unsern alten Schulmeistern zum Gebrauche hätte dienen können, aber für die Forderung der Philologen viel Werth hat. Vgl. Hermann, Diss. in Solenn. etc. Lips. 1808. p. 11. — Eine Schrift des Apollonius *περὶ στοιχείων*, von den Buchst. als Elementen ist verloren, s. Suid. Wir erinnern hierbei an die uralte (Indische) Ansicht der Buchstaben, als Elemente, die etwas Göttliches hatten. — Das Buchstabiren findet sich nach der Tradition überhaupt im Alterthume z. B. der Juden; und daß es nicht dem schönen Lesen hinderlich war, sehen wir bei den Griechen, welche sich vielmehr darin auszeichneten. Auch lasen die Knaben in ihren Schulen nicht, „wie bei den Aegyptern zusammen“, sondern jeder wurde einzeln vorgenommen, Plat. (*do legib. 6. kn.*), jedoch werden (*Alcib. maj. p. 114.*) mehrere Knaben zugleich in einer Schule unterrichtet.

theilen der Sylben statt fand, läßt sich schwerlich irgendwo ersuchen. Langsam war dieser Weg, bis es nur zu einiger Fertigkeit im Lesen kam, und es ist möglich, daß einige Jahre dazu hingingen. Aber dann wurde auch das Schönlernen gelernt. Die Knaben mußten die Längen und Kürzen der Sylben unterscheiden, dabei auch den Accent, welches für uns fremd und schwierig ist, und überdas mit einem musicalischen Heben und Senken des Tons, wodurch es die Athener zu jenem Wohlklänge im Sprechen und Declamiren brachten, den die Fremden als eine Lust anhörten *).

Das Schreiben wurde nicht zugleich mit dem Lesen gelernt, sondern vermuthlich erst, wenn sie in diesem schon einige Uebung hatten. Sie gebrauchten Tafelchen mit Wachs überzogen, nebst Griffel, späterhin schrieben sie mit Dinte. Für die Anfänger im Schreiben gab es zweierlei Methode. Die eine giebt Platon an: „die Sprachlehrer (*οἱ γραμματισταὶ*) schreiben den Kindern, die noch nicht schreiben können, die Buchstaben mit dem Griffel vor, geben ihnen dann die Tafel hin, und befehlen ihnen die Züge, so wie sie ihnen vorgeschrieben, nachzuzeichnen. Die andre giebt Quintilianus an: die Buchstaben waren in das Tafelchen fest eingegraben, und der Schüler mußte in diesen Furchen seinen Griffel nachziehen; er hält diese Methode für die beste, und zieht sie einer andern vor, wo man dem Schüler die Hand führt **).

*) In Bartholemy Voyages de joane Anach. III. wird viel davon gesprochen, aber ohne hinlänglichen Beleg, wie überhaupt dieses Buch vieles Unrichtige über die Erziehung hat. — Dion. Thr. (Fragm. Gramm. in Fabr. Bibl.) hat die Regel: ἀναγνώσκον διὰ καθ' ὑπόμνησιν, κατὰ προσῳδῖαν, κατὰ δασυτέλην etc. ein Alexandrin. Schriftst. vielleicht noch aus der Zeit des Aristoteles.

**) Plat. Protag. p. 326. vgl. Charm. p. 161. δασὺ δὲ τοῦ αὐτοῦ ὄνομα μόνον γράψαι ὁ γραμματιστής κ. ἀναγνώσκον etc. u. Philob. p. 39. ζωγράφος, ὃς μετὰ τὸν γραμματιστὴν τῶν λε-

auf Schön, sondern auch auf Geschwindschreiben wurde gesehen.

So viel befaßte der allgemeine Schulunterricht für die Knaben, und das auch wahrscheinlich in den andern Städten Griechenlands. Pl. B. in Corinth gab der vertriebene Tyrann Dionysius von Syrakus auf öffentlicher Straße *) Unterricht im ABC u. s. w. erteilte. Elementarlehrer waren also überall unter den Griechen Bedürfnis.

Das weitere Lernen in den Knabenschulen bestand vornehmlich in dem Lesen der Dichter, und im Auswendiglernen geeigneter Stellen. Der Homerus war das gewöhnliche Lesebuch, in älterer Zeit vielleicht das einzige; gleichsam die Bibel der Griechen, und es ist begreiflich,

πομπὴν εἰσὶν ἐν τῇ ψυχῇ τοῦτον γράψαι. Quint. Inst. 1, 1. Der Römer sagte daher *litteras exarare*, die Buchstaben ausprägen (in der Buchstafel). — Plut. (de legib. 6. fin.) schreibt: „zuerst lernt der zehnjährige Knabe die Buchstaben, darauf lesen u. schreiben.“ — Bei Aristoph. h. die Grammatik *ἐπιτομήν τοῦ ἀναγνώσαντος καὶ γράψαντος*. — Vom Geschwindschreiben s. Plut. Charmid.

*) Wir verdanken einem jungen Gelehrten, E. F. Hermann in f. Herausg. von Luciani lib. quom. histor. conser. oport. 1828. unter den Num. folgende p. 118. zu c. 16. — „Nos: an den Straßenecken. *Indo trivialia dicuntur, quae plebeculae consuetudinem referunt* — Quint. Inst. 1, 4. *Literarii paene sunt ista ludi et trivialis scientiae.*“ Nam pueros quoque in triviis doceri solitos, colligere licet ex iis; quae de Dionysio minore narrat Justinus, 31, 5. *Quocum conferri potest Dio Chrys. Or. 20. p. 264. οὐ γὰρ μὲν γραμματῶν ἀδελφοὶ μετὰ τῶν παιδῶν ἐν ταῖς ὁδοῖς κήρυτται.* — Diese Mittheilungen sind uns nicht bloß darum schätzbar, daß sie eine tiefere Erklärung als die gewöhnliche von der Benennung „Trivialschulen“ in der neueren Zeit geben, sondern noch mehr, daß sie auf eine Sitte des hohen Alterthums hinweisen können, die wir eben noch jetzt bei den Hindus bemerkten, den Unterricht im Freien zu erteilen. Sollte das nicht einen Aufschluß geben, warum wir bei Persern, Aegyptern u. nichts von Schulbänken hören, und erst später bei den Rabbinen so etwas vorkommt?

daß manche noch in ihrem Alter die ganze Illade und die ganze Odyssee auswendig hersagen konnten. Nachst ihm las man auch in diesen Schulen den Hesiodus, und so denn weiter andere Dichter, auch Prosaische, und man sammelte für diesen Zweck Chresthomathieen. Die Aesopischen Fabeln mußte jeder wissen *). Dieses gab der Seele Reichthum an schönen Bildern, Gefühl für das Edle, Richtung der Denkkraft zu einem höheren Aufschwunge, und jenen reinen und begeisterten Schönheitsstan, was überhaupt das Griechische Volk characterisirte. Die Athener standen aber hierin voran. Sie hatten in dieser Lernweise ihrer Muttersprache zu einer Quelle ihrer Rationalbildung gemacht, so daß sie sogar in die Einseitigkeit geriethen, fremde Sprachen gewöhnlich nicht zu erlernen, und sich also eine erweiterte Geistesbildung zu verschließen.

Gemeinschaftige Kenntnisse, Rhythmen, religiöse, ethische, politische Begriffe wurden also an dieses Lesen angeknüpft, je nachdem der Lehrer sein Geschäft mit Verstand und Liebe betrieb. Eigentlicher Religionsunterricht konnte da nicht statt finden; das häusliche Leben und die Feste vertraten seine Stelle.

Aesopus, der Phrygier, obgleich Sklave, doch

*) Aristoph. (Av. 471.) wirft einer den Vögeln *αὐαδῶν* vor, mit den Worten: οὐδ' *Ἀἰσώπον πεντάκις* (du hast nicht einmal den Aesopus geritten!) Plat. sagt im Protag. (v. Schleierm. Hebers. 261.) „Wenn die Kinder lesen gelernt haben, giebt man ihnen hierzu auch die trefflichsten Dichter zu lesen, und schaltet Ermahnungen ein, und so auch die Thaten und Lobpreisungen trefflicher Männer.“ Ferner im Lysis (198.) „Die Dichter sind doch gleichsam unsere Väter und Führer in der Weisheit.“ Von den Chresthom. s. Pfaff. de logis. 7. Der Homer durfte in keiner Schule fehlen, wie die Anekdoten von Alkibiades bezeugt, der als angehender Jüngling, lehrte wie er war, geradezu einem Sprachlehrer, bei welchem er ihn nicht fand; eine Ohrfeige gab (Meliss. 13, 38.). Der Katalogus im 1ten B. der Ilias pflegte für den Unterricht in der Geographie, Geschichte (Genealogie) zur Grundlage zu dienen.

in der Volksweltlichkeit durch seine berühmten Fabeln Lehrer, lebte in Ionien und war Zeitgenosse des Solon. Seine Fabeln wurden von der Griechischen Jugend gelernt, wie noch von der unsrigen.

Die Knaben und Jünglinge waren also nach alter Anordnung von dem zurückgelegten siebenten bis nach dem achtzehnten in einer öffentlichen Schulaufsicht. In den ersten Jahren besuchten sie die grammatische Schule, dann etwa einige Jahre die musicalische, hierauf etwa mit zwölf Jahren die gymnastische, wo sie denn gegen sechs Jahre zubrachten. Sie konnten während dieser Zeit viel lernen, wenn gleich in langsamem Lehrgange, der nur für die körperlichen Vollkommenheiten methodisch und vorzugsweise bildend war. An Beschäftigung den ganzen Tag über fehlte es nicht, und man sah sie wenig auf den Straßen, wo die Knaben in der Regel ihren Pädagogen bei sich hatten. Doch war ihnen auch Spielzeit gewährt. Auch gab es in Athen Schulfesten, theils die gewöhnlichen an den Festen, theils außerordentliche; der siebente Tag pflegte den Knaben zum Spieltage frei gegeben zu werden *).

An Strenge fehlt es nicht. Der Stock (*πάβδος*) wurde fleißig gehandhabt. Es läßt sich daher auch nicht anders vermuthen, als daß, so gut wie die Verspätung, und noch schärfer die Schulversäumniß bestraft wurde. Auch mußte der Athenischen Jugend, der es nicht an Muthwillen und Ausgelassenheit fehlte, Zaum und Gebiß angelegt werden, und so mögen wohl die Eltern und Hausgenossen selbst die Knaben gern los geworden seyn, und

*) Bei öffentlicher Trauer waren die Gymnasien geschlossen, z. B. über den Tod des Sokrates; Diog. l. Socr. — Hierauf bezieht sich auch vielleicht, was derselbe Schriftst. im Anax. 14. 15. erzählt, daß der Philosoph Anaxagoras kurz vor seinem Tode zu Lampsakus, als er von der dasigen Obrigkeit befragt worden, ob er nicht noch etwas auftragen wolle, gebeten habe, man möge den Kindern in dem Monat seines Todes ein jährliches Spielfest geben, welches auch geschehen und dort bleibende Sitte geworden.

schon die Mütter pflégten von den Kindern zu sagen: sie müssen in die Schule gehen! und können sie auch nichts Gutes da lernen, so thun sie wenigstens nichts Böses, so lange sie da sind *).

Es wurde dann noch mehreres zur geistigen und körperlichen Bildung gelernt, je nachdem der Vater etwas darauf verwendete, oder das Gesetz oder die Sitte es forderte, z. B. die kriegerischen Uebungen **), die Läng, Handwerke, Künste u. s. w. ***).

Als jedoch der weichlichere Sinn und das Genußleben in Athen zunahm, verließen viele die strengere Weise in der Erziehung. Die Reichen entzogen ihre Söhne dem öffentlichen Unterrichte, und gaben ihnen Privatlehrer, sogar in der Gymnastik. Diese Weise, aus dortigem Sittenderberben entsprungen, wirkte nur zu dessen Vermehrung. Carneades klagt: „Die Kinder der Reichen und Vornehmen lernen nichts als reiten (die *ἵππων*), weil es bloß die Pferde stadt, die ihnen nicht schmeicheln.“ Auch hatten die Schulen dort zu den Zeiten des Aristoteles ganz ihr Ansehen verloren.

Die Athenischen Pädagogen waren schon von Anfang etwas sehr Verschiedenes von jenen Erziehern homerischer Helden, von einem Chelron und Phoinix, auch von jenem Atlas, den die Sage einem Herakles gegeben. Zu Platons Zeit kommen die Führer mit ihren Knaben an der Hand, um deren Brüder, die schon Jünglinge waren, aus der Gesellschaft abzurufen. Die Männer wollen sie fortreiben, aber sie kümmern sich um nichts, sondern brummen und schelten in schlechtem Griechisch, mochten auch

*) L u l. Hermot. c. 82.

**) z. B. im Epleron, ὅπου πρὸ τοῦ πολλοῦ ἐδόκουν γυμνάζεσθαι. Poll. 8, 9.

***) Wann der junge Mensch zum Handwerker gethan wurde, liegt uns nicht klar vor. Die *τεχναι βαναυσικαί* waren ursprünglich die im Feuer arbeiteten, Eisensachen u. dann hießen auch so die in Holz u. a. Die *καλὰ τέχνη* waren die schönen Künste und die Wissenschaften.

wohl etwas zu viel getrunken haben, da gerade das Knabenfest der Hermen war *).

5. S o k r a t e s.

(Alte und neue Zeit.)

Der gefeierte Name erinnert schon an alles, was die Bildung des Griechischen Alterthums der neuen Zeit zugeführt hat, und in diesem Manne, den das Delphische Orakel für den weisesten erklärte, erkennt die Nachwelt einen ihrer größten Lehrer. Er war als Athenischer Bürger in dieser Hauptstadt des geistigen Lebens geboren, und, während ihres höchsten Aufblühens im Wohlstande und in den Künsten und Wissenschaften, ohne seine Heimath je zu verlassen, zu seinem Bildungsleben herangereift und in demselben bis zu seinem Märtyrertode ergraut.

Sokrates war geboren 469 v. Chr. (Pl. 77. 3.); sein Vater Sophroniskus war ein Bürger vom Mittelstande, ein guter Bildhauer, seine Mutter Phänarete, eine geachtete Hebamme; beider Geschäft vergeistlichte sich in dem Sohne **). Er durchging die Schulen nach Athenischer Ordnung, und lernte die Kunst seines Vaters, worin er nicht schlecht arbeitete. Ein schönes Werk seines Meißels, die drei Grazien, von ihm zuerst in einem leichten Gewande statt der bisherigen Nacktheit vorgestellt, wurde im Parthenon aufbewahrt, ebenfalls bedeutungsvoll für seinen höheren Bildnerinn. Die Sym-

*) Theokrit. Id. 24, 103. — Plat. Lysic.

**) Sokrates war Bildner zur schönen Gestaltung der Seele, und von seiner Mutter hatte er die geistige *μαϊευτική* (Hebammenskunst), gewöhnlich Sokratik genannt, in Entwicklung dessen, was in der Seele liegt, daß es als Gedanke zur Welt geboren werde; so pflegte der Witz es zu deuten. Er selbst sagte im Scherz, er stamme von dem Künstler Dädalos ab.

naßte wurde ihm zum täglichen Bedürfnisse bis in sein Alter; sie lohnte ihm mit Gesundheit, und in Verbindung mit dem Muscicalischen alten Styls mit Heiterkeit. Die Schule bei den Grammatikern hatte er so vollständig gemacht, daß seiner Wißbegierde schon in seinem Jugendalter nichts übrig blieb, als jeden der Lehrer, die zu seiner Zeit in Athen auftraten, kennen zu lernen. Er bemächtigte sich bald alles dessen, was diese dort lehrten, und nahm die philosophischen Ideen eines Anaxagoras, eines Parmenides, und eines Zenon von Elea, deren persönlichen Umgang er zu Athen genoß, so in seinen Geist auf, daß sich sein Genius reich entwickelte. Durch den ersten Lehrer gewann er die Philosophie des Pythagoras sowohl als des Thales, also der Italischen und Ionischen Schule, lernte ihre Weltansichten kennen, übte sich in ihrer Dialectik, sagte sich aber selbst keiner Schule zu, wie es jedem freien Denker der Wahrheit und Lehrer der Lebensweisheit ziemt. Die Einheit Gottes, die göttliche Allwissenheit, Gerechtigkeit, Vorsehung, die Würde und Unsterblichkeit der menschlichen Seele — diese hohen Wahrheiten standen nun mit lebendiger Ueberzeugung in seinem Gemüthe. Aber Sokrates war eine durchaus practische Natur, er war zum Bildner der Menschen geboren. Die müßigen Speculationen, und vollends die Eitelkeit der sogenannten Sophisten, die er durchschaute, und die in einem Gorgias damals, gewissermaßen ihre Vollendung hatten, war ihm in der Seele zuwider. Das war sein Haß und dagegen das Delphische *γνώτα σαυρόν* seine Liebe *). Hierdurch begeistert fühlte er seine Bestimmung zu lehren, nicht etwa in einer eignen Lehre

*) Es ist bekannt, wie bescheiden ihn selbst dieses Wort machte, und wie sich das auch in seiner Deutung jenes Lobes, das die *Pythia* ausgesprochen, so recht natürlich bewies; das Orakel wolle nämlich damit nur die Weisheit jenes Grundsatzes loben, indem sie den Lehrer desselben weise nenne, und das darum, weil er sein Nichtwissen erkenne.

schule, sondern mitten unter den Menschen, um die Scheinweisheit der Sophisten zu vernichten, die Menschen zu ihrem wahren Selbst zurückzuführen, und seine Vaterstadt gegen das zunehmende Verderben wo möglich zu retten. Er hatte hohe Ahnungen, wohin auch sein Dämon, ein personificirter sittlicher Tact, gehörte, und fühlte, wenn auch dunkel, das Bedürfniß einer höheren Hülfe bei der Uebersetzung, daß menschliche Kraft dem verdorbenen Geschlechte nicht zu helfen vermöge, und daß sie anders woher kommen müsse. Er that indeß sein Bestes.

Da zu seiner Zeit das Leben in Athen in seiner vollsten und glücklichsten Bewegung war, nach dem Perserkriege, und in dem Peloponnesischen in die stärkste Aufregung, aber auch in die schwersten Schicksale gerieth, so konnte nicht leicht jemand eine reichere Lebenserfahrung machen, als dieser Weise. Er war der Freund des großen Staatsmannes Perikles, des Tragikers Euripides, gewissermaßen auch des Komikers Aristophanes, dessen Spöttereien im Theater er wenigstens nicht unfreundlich aufnahm, sondern mit seiner würdigen Ironie und Seelengröße ertrug; die Künstler, die Männer von Geist, die Fremden von Bedeutung lernte er persönlich kennen, und so lagen die Länder seiner Bildungsreise innerhalb seiner Vaterstadt, und der Kreis seiner Studien erweiterte sich täglich in dem geistreichen Umgange. Er brauchte Athen nicht zu verlassen, um sich vollständig zu bilden, was er dazu bedurfte, wurde ihm dahin gebracht und das bot sich ihm dort jeden Tag dar. So war Sokrates der ächte Bürger der Colonischen Gesetzgebung und der vollkommenste Zögling dieser Bildungsstadt.

Natürlich wurde also dieser Philosoph von der edelsten Vaterlandsliebe durchglüht, der rechte Wohltäter für Athen zu werden, und dieser Trieb steigerte sich in ihm zur reinsten Besonnenheit. Da war nicht sein Beruf der eines Solons, denn für eine neue Verfassung eignete sich nicht die Zeit, auch nicht der eines Pytha-

goras, denn Dorische und morgenländische Sitten fand in der freien Attischen Beweglichkeit keine Stätte; aber innere Verbesserung durch aufgeklärte Erkenntniß des Wahren und Guten war Noth — freilich noch etwas mehr, als ein Sokrates wohl ahndete, hoffte und vermifste, obwohl bei aller seiner Selbsterkenntniß nicht erkannte. Die volkreiche Stadt, von wenigstens hunderttausend freien Einwohnern, zehntausend Fremden, und mit den Sklaven vielleicht einer halben Million Seelen stieg oder vielmehr sank mit jedem Tage weiter im Luxus. Auch wollte die alte Religion nicht mehr halten. Wie war zu helfen?

Die Einweihung in die Eleusinischen Mysterien, worin wahrscheinlich ein Deismus gelehrt wurde, war damals in Athen so allgemein, daß niemand mehr im Ernst an die Götter glaubte, und der Muthwille z. B. eines Alkibiades an dem Volksglauben frevelte, dagegen die Schlaueit der Verfassungsmänner festhalten wollte, was nur noch auf morschen Pfeilern schwebte. Sokrates suchte in das noch bestehende Aeußere einen frömmern und sittlicheren Geist zu bringen. Man hat ihm wohl in der neuesten Zeit den Vorwurf gemacht, daß er im Grund ein Revolutionsmann gewesen sey, indem er von dem Bestehenden die Gemüther nur noch mehr losgerissen und auch in ihrem Innern den Thron der Geseze umgestoßen habe, dadurch, daß er zur Kritik aufforderte, und jeden Einzelnen zum Zweifler oder gar zum Richter über das Heilige machte. Wirklich waren auch die Anklagen, welche ihm zu Athen das Todesurtheil bewirkten, von der Art. Allein diese sowohl als jene haben ihm unrecht gethan. Fassen wir den großen Mann, der über seiner Zeit stand, nur nicht einseitig, und von unserer oder irgend einer Zeit befangen, ins Auge. Das Aeußere der Verfassung hielt nicht mehr, sein Fundament ließ sich nicht mehr ausbessern: das Innere mußte besser werden, von innen heraus mußte auch für Athen das Heil kommen. Das alles durchschaute Sokrates wohl, und wenn

er mitunter zu der Schwärmerei verleitet wurde, als ob er, der einzelne Mensch, die Welt umändern könne, und er sich dadurch die Spöttereien der witzigen Weltleute in Athen zuzog, so kam das aus edler Denkart, war nur vorübergehend, und führte ihn dann desto höher in die Besonnenheit seiner Lehrweise zurück.

Diese muß in ihrer doppelten Richtung, welche eben von ihrer hohen Einfachheit zeigt, erkannt werden. Die eine war die zerstörende. Die Sophisten, die von Dünkel und Eigennutz durchtriebenen Wissler, brachte er zur Erkenntniß ihres Nichtwissens, wenn sie anders sich es gestehen wollten, und stellte sie wenigstens zum Grommen der Zuhörer in ihrer Blöße hin. Er mußte diese sehr verständigen, in unserem jetzigen Sprachgebrauche, aufgeklärten Lehrer tief genug erfassen; und das gelang ihm durch seine Ironie (*ειρωνεία*), die man im vollsten Sinne die Sokratische nennt, weil er ihr Erfinder ist, oder vielmehr weil sie aus seinem Eigensten erzeugt, und von seinem Dämon geläutert und ausgebildet war. Sie bestand darin, daß er in die geistige Persönlichkeit seines Gegners einging, gleichsam in dessen Person sprach, und ihn so unvermerkt aus seinem schlechteren Denken heraus zu seinem besseren, d. i. zum Wissen, daß er nichts wisse, einführte, und also ihn mit sich selbst schlug, und mit seinen eigenen Worten besiegte, ja, wenn er wollte, zum Sieger über seinen eigenen Wahn machte, und zum Besseren erhob. Darum verglich man ihn befehlend mit dem Zitterrochen, der alles, was ihm zu nahe kommt, erstarren macht. Das konnte weder seinen Gegnern noch dem Zeitgeiste, der sich mit seinem Wissen viel wußte, sonderlich gefallen. Auch war dieses zerstörende Lehren doch nur ein halbes. Er ließ aber das andere, das aufbauende, dann folgen, und das war die noch gedeichlichere Richtung seiner Kraft. Und auch in dieser ist seine Ironie nicht zu verkennen, denn er läßt sich in die Seele seines Schülers so ein, daß derselbe sich selbst erkennend,

sich auch aus sich selbst bildet, und somit wahrhaft selbst denkt, und, so weit es von dieser Seite möglich ist, in sich selbst frei wird. Das ist das Wesen der Sokratischen Lehrart; nur im engeren Sinne ist mehr jene negative, gegen die Sophisten darunter zu verstehen.

Die positive Richtung seiner Lehrweisheit bestimmte ihn dazu, daß er sich seine Schüler wählte, und keine eigentliche Schule errichtete. Die Zeit und der Ort eines Pythagoräischen Zusammenlebens war damals nicht in Athen, aber soweit bestand noch der alterthümliche Styl, daß die Lehrjünger um den Meister waren, und ihn in Lehre und Leben in sich aufnahmen. Von der Art waren des Sokrates drei berühmteste Schüler *): Platon, Xenophon, Aeschines; diese drei haben aus ihm und über ihn geschrieben. Wie er den Jüngling Xenophon in den Straßen Athens erschaute und zu sich nahm, haben wir oben bemerkt, da wir diesen pädagogischen Schriftsteller bei den Persern kennen lernten. Den Jüngling Platon gewann er ebenfalls durch einen Herzenszug, und schaute in ihm alsobald den Schwan, der in Reinheit die ätherischen Regionen durchziehen werde **). Sie waren mehrere Jahre um ihn. Andere gingen bei ihm ab und zu. Manche suchte er zu retten, namentlich den Wüßling Alkibiades, dessen treffliche Naturgaben er kannte, aber es gelang ihm da nur wenig. Bezahlung nahm Sokrates

*) Wir kennen nur durch sie den Meister, da er selbst nichts geschrieben, aber eben darum recht den Meister, weil ihn das Werk lobt. Der Sokrates, der in Platons Gesprächen spricht, war in Platons Geist übergegangen. Eben diese Schriften, von Xen. Memorab. Socr. u. a. m. sind die allbekannten Quellen.

**) Nach einer Sage hatte der junge Platon im Vorübergehen den Sokrates gehört, und sein Vortrag ihn gleich Sirenenfangen angezogen. Nach einer andern Sage brachte der Vater den Jüngling dem Sokrates, als dieser eben seinen Freunden einen Traum erzählt hatte, daß sich ein Schwan auf seinen Schooß gesetzt. So wie Sokr. nun den jungen Platon hereintreten sieht, ruft er an: „Freunde, das ist der Schwan voriger Nacht!“

von keinem Schüler^{*)}), aber die reichen wie Kriton boten ihm gern alles an.

Er hatte wenige Bedürfnisse und die Selbstbeherrschung (*σωφροσύνη*) war nicht bloß seine Lehre, er übte sie durchaus; und seine menschenfreundliche Gesinnung, die sich in allem ausdrückte, gab ihm eine gewisse Anmuth, die als die Sokratische *χάρις* in seinen Gesprächen, und bis in sein Alter gerühmt wurde. Selbst bei Gesellschaften, wo man unmäßig die Nacht durch schwelgte, blieb er nüchtern und war noch am Morgen der heitere, gedankenreiche Lehrer.

Gewisse Aussprüche von ihm können nur aus ihm selbst verstanden werden, so B. wenn er das Gebet der Spartaner lobt: das Schöne zum Guten! und wenn er sagt: „nur in einem schönen Körper wohnt eine schöne Seele.“ Er läßt da die Griechische Hauptidee der Sittlichkeit, der *Kalokagathie* durchblicken^{**)}). Der Unterschied zwischen ihm und Pythagoras, in ihrem befreundeten eben diesem Schönen und Guten geweihten Geiste, läßt sich gerade in ihren Weisheitsprüchen erkennen.

Bei allen dem wurde Sokrates angeklagt, seine Richter, zur Zeit politischer Gewalthätigkeit in Athen, waren noch ungerechter als seine Kläger. Er wurde zum Tode verurtheilt. Seine Verantwortung war im edlen Style seines Lebens, und schloß mit dem gerechten Selbstgeföhle,

*) Nicht einmal Geschenke nahm er von ihnen. Als sich sein Schüler Aeschines ihm selbst schenkte, sagte er: „gut, aber ich werde mich bemühen, dich besser dir zurückzugeben als ich dich empfangen habe.“ (Xen. Mem. 8. 1. Diog. L. 2, 65. 74. Seneca de benef. 1, 8.) Eins der schönsten Erzieherworte!

**) Der Einwurf gegen dieses hart schellende Wort bot sich häufig genug, geradezu und umgekehrt dar; an ihm selbst am stärksten, mit seiner häßlichen Eilenengestalt. Eben auf diesen antwortete er: „Ihr wisst nicht, Freunde, was ich für Noth mit mir selbst immer hatte, und was für Schlechtes in mir zu bekämpfen ist.“ Er nahm jenen Satz wohl in seiner Idealität, nach einem Pythagoräischen *κόσμος* in seiner *ἀσμουσία*.

sich in die Person seines Richters denkend, daß er den öffentlichen, ehrenvollen Unterhalt im Prytaneum verdient habe; und die letzte Nacht, die er mit seinen Freunden zubrachte, war ein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, die er ihnen nicht nur mit Gründen bewies, sondern auch mit seinem eignen vollen Glauben, indem er ihre Mittel, ihn heimlich zu befreien, dabei unmöglich machte. Er trank gegen Morgen heiter den Giftbecher. Seine Seelengröße blieb unerschüttert, auch im Sterben. Dieses erfolgte bald. So starb Sokrates i. J. 399 v. Chr. in seinem 70ten Lebensjahre. Bald aber äußerte sich öffentlicher Unwille über seine Verurtheilung, und es wurde ein jährlicher Trauertag wegen seines Todes in Athen angeordnet.

Die Geschichte dieses Lehrers in dieser Stadt giebt schon ein Bild der damaligen Sitte, und nimmt man hinzu, daß seine Söhne selbst mißriethen, so sieht man auch den Verfall der damaligen Jugend. Was half es, daß er jene Selbstbeherrschung lehrte und bewies *), worauf die Erziehung der Alten als auf die Hauptsache hinarbeitete. Die verdorbenen Sitten überwuchsen allen ausgestreuten guten Samen. Die beiden größten Schüler des Sokrates, Xenophon und Platon, ertheilten zwar weiter die trefflichsten Lehren, aber weder sie noch die ganze Schule der sogenannten Sokratiker brachten eine Verbesserung in ihrer Bildungsstadt zu Stande. Indessen sind jene beiden desto mehr die Erziehungslehrer für die Nachwelt geworden, und so gehören gerade sie vornehmlich in unsere Geschichte. Von Xenophon ist schon bei Gelegenheit der Persischen Erziehung das Nöthige angegeben worden, und wir verweisen hier darauf; Platons

*) Der Leib sey der Diener, die Seele der Herr, und das ist sie nur dann, wenn sie die Begierden beherrscht; dazu dient auch die Gymnastik; eine gesunde Seele wohne in einem gesunden Körper u. dgl., das sind Hauptlehren der Sokratischen Schule.

Lehren müssen wir nun noch mittheilen, zuvor aber auf einige Gemälde hinsehen, worin sich uns der damalige Zustand der Erziehung in Athen darlegt. Das erste sey von Platon selbst, aus seinem Protagoras (n. Schleiermachers Uebers. S. 261 f.).

„Die trefflichen Männer u. schon von der zartesten Kindheit anfangend, so lange sie leben, belehren und ermahnen sie ein Kind, sobald es nur versteht, was zu ihm geredet wird. Die Wärterin, die Mutter, der Knabenführer, der Vater selbst beeifern sich darauf, daß der Knabe aufs beste gedeihe, indem sie ihn bei jeder Handlung und Rede belehren und ihm zeigen, dieß ist recht, jenes unrecht, dieß gut, jenes schlecht, dieß fromm, jenes gottlos, dieß thue, jenes thue nicht; und wenn er gutwillig gehorcht, gut; wo nicht, so suchen sie ihn wie ein Holz, das sich geworfen und verbogen hat, wieder gerade zu machen durch Drohungen und Schläge. Hernach wenn sie ihn in die Schule schicken, schärfen sie dem Lehrer weit dringender ein für die Sittsamkeit der Kinder zu sorgen als für ihr Lesen und ihr Spiel auf der Lyra. Die Lehrer haben also hierauf nicht nur Acht, sondern auch, wenn die Kinder nur lesen gelernt haben, und nun auch das Geschriebene verstehen, wie vorher nur den Ton, so geben sie ihnen auf den Bänken die Gedichte der trefflichsten Dichter zu lesen, und lassen sie sie einlernen, in denen viele Ermahnungen enthalten sind, so auch rühmliche Thaten und Lobpreisungen aller trefflichen Männer, damit der Knabe sie bewundernd nachahme, und sich bestrebe, auch ein solcher zu werden. Eben so sieht der Musikmeister nicht minder auf ihre Sittsamkeit, und daß die Knaben nicht Unfug treiben. Ueberdieß wenn sie nun die Lyra spielen gelernt haben, lehrt dieser ihnen wiederum andere vortreffliche Dichter, nämlich der Liederdichtenden Gedichte, welche er den Gesangsweisen unterlegt, und arbeitet dahin Zeitmaß und Wohlklang den Seelen der Kinder geläufig zu machen, damit sie milder

werden, und indem sie Maaß und Ton halten, auch geschickter zum Reden und Handeln. Denn überall bedarf das Leben der Menschen Richtigkeit im Zeitmaaß und im Zusammenflange. Ueber das alles schicken sie sie noch zum Meister der Leibesübungen, damit sie dem Körper nach besser ausgebildet, auch der richtig gestimmten Seele gehorchen können, und nicht nöthig haben, sich feigherzig zurückziehen wegen des Körpers Untüchtigkeit, es sey nun im Kriege oder bei andern Verhandlungen. Und dieses nun führt am besten aus, wer es am besten vermag; am besten aber vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in ihrer Jugend anfangen; die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen. Wenn sie dann aber ihre Lehrer verlassen, so nöthiget wiederum der Staat sie, die Gesetze zu lernen und nach diesen zu leben etc.“ — Auch Lukianus giebt in seinem Nigrinus, wenn gleich aus späterer Zeit Züge an, woraus man sieht, wie man in Athen auch gegen Verirrte Humanität und pädagogischen Sinn bewies, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen, selbst auch gegen Fremde. Nigrinus pflegte seine Schüler zur practischen Tugend im Gegensatz gegen damalige Askesen der Philosophenschulen zu ermahnen, und wies die Erzieher darauf hin, daß sie die individuelle Beschaffenheit des jungen Menschen berücksichtigten. — So erhielt sich noch manche edle Pflanze in jener Stadt, wodurch sie auch zur Zeit des Umsturzes der Verfassung und Sitte auf die Nachwelt den Samen echter Bildung brachte. Die Lehren des Sokrates, Platon und Aristoteles wurden durch manches angestammte Gute der Athener wenigstens so weit unterstützt. Das war ihre Vaterlandsliebe, politische Begeisterung, ehrenvolle Auszeichnung edler Männer; wie auch der tägliche Anblick des Schönen in den Götterbildern u. dgl., das Anhören der Volksgefänge, und Poesieen — kurz der Einfluß der schönen Künste und Wissenschaften. Dem Jünglinge begegnete da überall etwas, das seinem Gemüthe die herr-

lichsten Ideale vorhielt, und seine Brust zum Hochgefühl der vaterländischen Freiheit erhob. So konnte sich auch in Athen die häusliche und öffentliche Erziehung sehr gut vereinigen, um den Sohn durch die Familie für den Staat, und durch den Staat für die Familie zu erziehen, und das unbeschadet der Ausbildung der Menschheit. Welches herrliche Werk der Erziehung hätte nicht die Idee Solons aufstellen können! Aber es war dem Sittenverderben nicht genug gewehrt. Die gute alte Zeit wurde auch hier durch eine schlechtere neue Zeit fortgetrieben. Dort war noch strenge Zucht und Abhärtung; der Knabe ging leicht bekleidet auch in rauher Witterung, genoss nur einfache und geringe Kost, und auch der Jüngling blieb noch an Bescheidenheit gewöhnt; mit gesenktem Blicke und nicht mit über einander geschlagenen Knien saß er in Gegenwart älterer Personen und durfte nicht reden. Wie ganz anders in den Zeiten, als ein Sokrates den Gifsthecher trinken mußte, und die Klage eines Platons über die verdorbene Erziehung zwar mit Beifall gehört wurde, aber verhallte! Damals wurden die Kinder zu Athen auf alle Weise verhätschelt, die Belohnungen des kleinen Knaben z. B. fürs schöne Schreiben gabs Lektüre bissen, zur Strafe entzog man sie ihnen. Man gab ihnen Wein, mit der Entschuldigung, auch Achilleus habe als Knabe Wein bekommen; man gab ihnen Schuhe, Pugkleider, warme Betten, worin man sie so lange schlafen ließ, als sie wollten; man ließ den Jüngling sich vor allen Dingen ein angenehmes Aeußere, ein artiges Betragen in Gesellschaften erwerben, kurz es war so wie in unsern Städten, und so versteht sich das Weitere von selbst. So z. B. drängten sich die jungen Leute, unbärtig wie sie waren und den Knaben noch näher wie dem Manne, in die Zirkel der Erwachsenen, wußten von allem mitzusprechen, trugen die Theaterneuigkeiten herum, machten bei den Damen und bei den Hetären ihre Besuche, erfrechten sich auch wohl zum Spott über einen Wieder-

mann. Sie suchten auch manchmal mit ihrer Flibe oder Rithare in den Gesellschaften zu gefallen *). Sie waren die Ehre der neuen Musik zur Belustigung, und wußten für diese und gegen die ernste alte immer das neueste Wort nachzuschwagen; und sie glänzten nur gern in den öffentlichen Ehren. Selbst in den Geberden zeigte sich das Unausstehliche jener Unbescheidenheit, Anmaßung und Hoßart. Ausschweifungen aller Art wurden unter ihnen herrschend, selbst bei der früheren Jugend manchmal das Laster der Trunkenheit. Besonders wurden, wie Platon klagt, die Halberwachsenen vernachlässigt. Die trefflichsten Männer wußten ihre Söhne gegen das Verderben nicht zu retten. Aus den Söhnen eines Themistokles, Aristides, Perikles, Thukydides, auch des Sokrates ist zum wenigsten nichts geworden. Und doch bei allen dem bewies der Meister unter jener verborbenen Jugend, Alkibiades, die Unerwüßbarkeit Athenischer Kraft, und die fast nicht zu zerstörende Anlage zur Katskagathie **).

Nun wird folgendes Sittengemälde, eines der schärfsten Beobachter in jener Periode diesen Abschnitt schließen, worin die Alte Zeit und die Neue Zeit als Personen im Theater auftreten ***). Die Alte Zeit fängt an:

„Hört denn wie vordem die Erziehung bestellt war, als Ich noch blühte, und des Belsfalls gewiß war, indem ich was recht ist

*) Aber als Alkibiades bemerkte, daß es häßlich aussah, wenn man den Mund an die Flibe ansetzte, zerbrach er die selbige; und nun wollten sie auch die andern Athenischen jungen Herrn nicht mehr lernen. Sall. 15, 17.

**) Corn. Nep. Alcib. 1. „In ihm versuchte die Natur ihre ganze Kraft“ 1c. Die treffliche Schilderung auch des damaligen Zeitgeistes zu Arben.

***) Aus Aristophanes Wolken 960 fgg. n. der Uebers. im Attischen Museum von Wieland und Hottlinger; eine classische Stelle, um uns in jene Zeiten sehen zu lassen, und — an unsere zu erinnern.

Lehrte, und Mäßigung noch, und Zucht und Bescheidenheit, Sitte
 Unter uns war. Für's erste, so durst' ein Knab auf der Straße
 Keinen Laut von sich hören lassen, sondern aus jeder
 Gasse zogen die Kinder in leichten Rappchen, mit bloßen
 Köpfen und Füßen trotz Regen und Schnee zusammen in schäbster
 Ordnung der Singschule zu *). Da saßen sie ruhig und
 sitzsam,

Nicht mit über einander geschlagenen Schenkeln, und lernten
 Irgend ein gutes Lied: „Die Städtezerstörerin Pallas.“
 Ober: „Was schallt von fern?“ das ihnen der Meister
 in alter

Melodie, wie Väter und Ahnherren sie immer gesungen,
 Vorsang, langsam und erst. Wenn einer dann Muthwillen
 trieben,

Ober die Melodie mit Schändlein verzerrlichen wollte,
 Etwa wie heutiges Tages die Schule der Französis mit ihren
 Künsteleien und Schwierigkeiten den männlichen, reinen
 Alten Gesang verfälscht, so ward er, als hätt' er sich gröblich
 An den Mäusen vergangen, mit scharfen Schlägen gezüchtigt.
 Saßen sie aber beim Pädotriben, dann mußten die Schenkel
 Ueber einander geschlagen werden, um den von Außen
 Stehenden nicht das sich nicht gebührt zu zeigen; und wenn sie
 Nach vollendeter Übung aufstanden, mußten sie sorgsam
 Alle Formen im Sande verwischen, um ihren Liebhabern
 Nichts, was lose Gedanken erwecken könnte, zu lassen.
 Damals salbete sich kein Knabe weiter als bis zum Nabel
 Mit Oel, und schmiegte sich nicht, wie heutiges Tages,
 Mit einem mädchenhaft zärtlichen Stimmchen, und bühenden
 Augen

Seinem Ersten an, als wollt' er sich selber verkuppeln.
 Eben dieselbe Zucht regierte bei Fische; da durste
 Keiner zuerst nach den Rettigen langen, oder die Tünke
 Und den Kümmerl den Eltern vorm Mund wegnehmen, noch
 Fisch und

Drosseln speisen, noch die Füße kreuzweis verschränken.“

(Die Neue Zeit erwiedert: „Was für altväterisches Zeug“ u.,
 worauf die Alte Zeit fortfährt:)

„Gleichwohl stellt' ich allein durch diese Art von Erziehung
 Gene Helden von Marathon auf! du aber, indem du

*) So wird auch bei Platon im Laches v. Anf. ein Lehrer
 der Kunst gerühmt, der zugleich zum lehrreichen Umgange mit seiner
 Jugend vortrefflich sey.

Unsere Knaben gewöhnt sich einzumischen; verzärtelt
 Sie so schändlich, daß oft ich bersten möchte vor Aerger,
 Wenn so ein Weichling, beim Waffentanz an den Panathenden
 Seinen Schild der Göttin zum Schmach vor den Nabel herabhängt.
 Drum, o Jüngling, vertraue dich mir, dem Lehrer der bessern
 Sitte, und lerne den Lummelplatz der Ehicane verabscheuen,
 Warme Bäder vermeiden, erröthen vor allem, was schlecht ist,
 Dich nicht ungestraft necken zu lassen, vor alten Männern
 Aufzustehn, deinen Erzeugern kein Leid zuzufügen, und sonst nichts
 Schändlich's zu thun, im Gegentheil dich zu betragen, als ob du
 Ganz zum Bilde der Aedo dich auszubilden gedächtest;
 Keiner Tänzerin Thür zu stürmen, noch dich zum Schaden
 Deines Rufes gemein mit losen Dirnen zu machen;
 Nie dem Vater zu widersprechen, noch Altergebrechen
 Halber zu höhnen den Mann, der deine Kinder gepflegt hat.“

(Auch hierauf antwortet wieder der Repräsentant der Neuen
 Zeit, sie selbst persiflirend. Jener erwiedert:)
 „Umgekehrt, du wirst dich vor andern glänzend und blühend
 In den Gymnasien zeigen, anstatt, wie die heutige Jugend,
 Auf dem Markt herumscleudernd von Dingen zu schwätzen, wo
 von du

Nichts versteht, und dich, um jeder Kleinigkeit willen,
 Vor die Gerichte schleppen und durch die versänglichen Risse
 Rechtsverbrechender Schelme zu Grunde richten zu lassen:
 Wirfst du die Academie mit einem sitzamen Freunde
 Deines Alters besuchen, dich frei von Geschäften und Sorgen
 Unter des Delbaums Schatten ergehen, die Stirne mit weißen
 Winken bekränzt, und dich der lieblichen Jahreszeit erfreuend,
 Wenn der Eibenbaum blüht und die Silberpappel mit frischem
 Laube sich schmückt, und der Ahorn flüsternd zur Ulme sich hinbengt.“

6. P l a t o n.

(Seine Erziehungsidee.)

Zu Athen von Eltern, welche von Kodrus und So-
 lon ihr Geschlecht ableiteten, war Platon im Jahr 429
 v. Chr. (am 17. Mai) geboren *). Schon als Knabe

*) Die Quellen sind auch bei diesen Lebenszügen die bekannten
 Diog. L. Plat. hierzu Melian. V. H. 2, 30. u. A. manche ind

zögte er sich vorzüglich an Körper, Sinn und Geist. Er liebte sehr die Anstrengung der Gymnastik, er beschäftigte sich aber auch sehr mit der Musik, und auch die Malerkunst liebte er, durch seinen vorzüglichen Gesichtsinn begünstigt. Sein geistvolles Talent trieb ihn, da er die beste Bildung eines Athenischen Schülers genoß, zur Poesie. Er machte epische Gedichte, aber gegen die Homerischen sie haltend, warf er sie einst ins Feuer *); er machte hierauf Tragödien, aber sehr gerade wurde er dem Sokrates zur Bildung übergeben, und da vernichtete er sie. Er war damals ein Jüngling von wohl noch nicht zwanzig Jahren. Die höhere Welt ging ihm nun auf, und sein göttliches Ideal enthüllte sich ihm; er schwang sich mit seinem poetischen Sinne und Darstellungsvermögen zur höchsten Stufe des Denkens, und so wurde er mit seiner musicalischen Seele, als Sokrates gewühnlichster Schüler, zum Fürsten der Philosophen gebildet. Er machte in seinem männlichen Alter Reisen, versuchte sich in Staatsgeschäften, fand aber seine wahre Lebensidee in gelehrter Beschäftigung, besonders im Lehrerberufe. Sein mühevoller Unterricht übete manchen

Wunderbare gehende Anekdoten von ihm erzählen Diodor von Sicilien und Plutarch z. B. als seine Eltern wegen seiner Geburt den Göttern danken wollten, nahmen sie das Kind mit auf den Berg Hymettus bei Athen. Während sie opferten, legten sie es schlafend hin, und als sie wieder kamen, fanden sie Melis an seinem Munde Honig eintragend, welches man mit einem Homerischen Verse auf seine Wohlredendheit deutete. Den Namen Platon soll er (von πλατός) wegen seiner breiten Schultern von seinem Gymnasten Ariston erhalten haben.

*) Nach Athenäus, indem er den Homerischen Vers mit Verwechslung nur des Namens aussprach: „Eritt hervor, Hephästos, Platon ist deiner bedürftig.“ Aristophanes war sein Lieblingschriftsteller, noch auf dem Todtbette soll er ihn gelesen haben. Seine Sokratischen Gespräche sind wohl zum Theile aus damals gewöhnlichen sogenannten Wimen (nachahmenden Personen) entstanden; hierauf deutet Aristoteles bei Athen. xi. p. 500.

trefflichen Mann, und seine Schriften behielten ihren unsterblichen Werth für die Bildung. Sein Leben war rein, edel, gesund an Leib und Seele, und so starb er auch als ein heitrer Greis, 81 Jahr alt (347 v. Chr.) wie man glaubt, an seinem Geburtstag.

Er nun, in welchem der Geist eines Pythagoras seine Flügel völlig entfaltet hatte, dieser Schüler des Sokrates, dieser tiefe Mensch und Athenische Philosoph, welcher die höchsten Ideen in einer wunderbaren Klarheit schaute, und welcher seine Lehren in unübertrefflichem Ausdrucke aufstellte, er gerade war dazu geweiht, um die Erziehungs Idee in ihrer völligen Reinheit und Höhe auszusprechen. So wie überhaupt alles, was dieser Geist lehrte, der vollendete Abdruck von ihm selbst ist, nur Ein Geist, nur Eine Idee, so sind auch seine Gedanken über Erziehung mit seinen andern Lehren verwebt, und in allen seinen Schriften zu suchen. Indessen finden sich doch einige von seinen Schriften, worin er mehr ausdrücklich von der Erziehung handelt, vornehmlich das dritte Buch von der Republik, und das sechste und siebente Buch von den Gesezen. Wir sind also genöthigt, indem wir Platons Hauptgedanken über Erziehung zusammenreihen wollen, sie aus ihrem wahren Zusammenhange, so wie aus der unübersehbaren Sprache herauszunehmen *). Es sind folgende:

Durch die Erziehung hauptsächlich wird der Mensch das, was er wird, sie gehört zum Ganzen des Lebens. Es vereinigt sich in ihr bildende Pflege mit der geistig und leiblich bildenden Zucht **).

*) Man vgl. mehrere Schriften, worin dergleichen gesammelt worden, z. B. Petri, Magazin der pädag. Literatur- Geschichte; eine schätzbare Vorarbeit. (1805.) So auch Commentatio hist. paedag. de Plat. legibus, quas in Reip. libris de educ. tulit. a. Kapp. 1821.

**) *Τροφή* u. *παιδεία*, unsere Worte: Bildung und Erziehung, kommen diesen nahe, entsprechen aber nicht ganz; näher kommt:

Die Erziehung muß von der Geburt des Kindes bei den Eltern selbst anfangen, sie muß die richtige Gewöhnung für das ganze Leben seyn, und sie muß auf gewisse Weise durch das ganz. Leben fortbauern.

Eine Stadt wird erst dadurch, daß sie die Bildung und Erziehung bewahrt, zu Einem Staate (πόλις). Sie wächst alsdann aus und in sich selbst, wie ein sich erweiternder Kreis. Denn durch die gute Erziehung, die innere und äußere (τροπή κ. παιδεύσις), werden treffliche Naturen hervorgebracht, und diese werden durch dieselbe immer trefflicher, als die vorhergehenden, und können daher noch trefflichere erzeugen*).

Nicht verdient den Namen Erziehung die Anweisung zum Geldgewinne oder zur Körperstärke, oder zu irgend einer handwerksmäßigen und unfreien Kenntniß, ohne Geist und Rechtsinn. So kann einer zur Schifffahrt oder zum Weinhandel erzogen seyn, und hat doch keine wahre Erziehung. Nur die Gezogenen werden die Guten; nur durch Zucht wird man ein trefflicher Mann. Die Erziehung stößt die Lust ein, ein guter Bürger zu werden, der sich gewöhnt, mit Gerechtigkeit sowohl zu gehorchen als zu regieren; sie bildet zu einem edlen Manne; sie macht, daß er auch nachmals sich zu der Vollkommenheit bildet, die ihm noch fehlt; sie ist das erste

Bildung und Zucht. Die τροπή betrifft das Körperliche wie das Geistige, und beides aufs schönste auszubilden. Do legg. 7. Anf. Die παιδεία macht den Unterschied zwischen dem πεπαιδευμένος (der Gezogene) und ἀπαιδευτός (der Ungezogene), sie bringt den jungen Menschen dahin, daß er mit dem größten Eifer strebt, ein vollkommener Bürger zu werden, der nach Recht und Ordnung weiß zu regieren und regiert zu werden. Diese τροπή (Erziehung und Bildung) ist die einzige wahre παιδεία (Zucht und Gewöhnung, die äußere Bildung in Einheit mit der innern.) Do legg. 1. Die letztere kommt zur erstern hinzu; sie ist die Gewöhnung fürs ganze Leben. Do legg. 2. Do Rep. 2. (p. 246.)

*) Do legg. 6 und 7. und do Rep. 4. ὅταν δὲ ἄρα πάλιν ἀφ' ἑαυτοῦ παίδες παῖδας ἐννομίαν διὰ τῆς μουσικῆς.

unter allen Dingen, und darf durchaus nicht vernachlässigt werden *).

Die Leitung durch das Gesetz führt zur deutlichen Unterscheidung der Schlechtigkeit von der Tugend, und zum Sinne für die wahre Zucht **).

In der Seele ist das Bessere und das Schlechtere neben einander. Gewinnt nun das Letztere, weil es an Erziehung oder gutem Umgange fehlt, die Oberhand, so sinkt der Mensch unter sich selbst, die Erziehung dagegen erhebt ihn über sich selbst. Durch Erziehung wird der Mensch erst recht Mensch ***).

Es steht um sie sehr schlecht in einem Staate, wenn auch die Erzogenen noch großer Richter und Aerzte bedürfen. Und die Trefflichkeit einer wohlgezogenen Natur besteht eben in der Einsicht des Guten †).

Alles kommt auf gute Gewöhnung an, und hierzu muß Beispiel, Umgang, Wissenschaft und Lebensübung zusammen wirken; das Sittliche durch Sitte ††).

Das Wohl eines gemeinen Wesens besteht darin, daß Weisheit, Mannhaftigkeit, Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit darin wohne. Zu einem Staate, wie er seyn soll, müßten zu obrigkeitlichen Personen die edelsten Menschen von Kindheit auf ausersehen, und mit der größten Sorgfalt gebildet werden †††).

*) Legg. 1. „Handwerksm. und unfrei,“ *παύσατος π. ἀνελυθεις*; ein unerzogener Mann *ἀπαιδευτος*. Die der Menge gefallen nennen die *ἄβρις* eine *παιδωσις*, die *ἀναγξία* nennen sie *ἀλευθρία* etc.

**) Legg. 6. „die Leitung“ *ἀγωγή*.

***) Do Rep. 4, 431.

†) R. 3.

††) Do Legg. 7. *Πάν ἥθος διὰ ἔθος*. Hierzu Legg. 1. u. 2.

†††) Do Rep. 4, 427. 430. „Gemeines Wesen,“ Stadt, *πόλις*, und diese soll seyn *σοφῇ, ἀνδρεία, σωφροσύνη, δικαιοσύνη*. Die *δικαιοσύνη* ist die Hauptsache, aber die *σωφροσύνη* führt zunächst zur *σωφροσύνη* und *ἀρετή*. — Vgl. Hoffmeister über den Begr. *σωφροσύνη* bei Platon. Essen 1827. eine gute Entwicklung.

Es giebt Zeichen, woran man die Kinder für ihre künftige Bestimmung kennen lernt. Wer sich zum Bespiel in keinem Lebensalter bezaubern oder von seinen Grundsätzen abbringen läßt, der ist zum Gesetzesaufseher tüchtig. Man lege also dem Knaben so was zu thun vor, bei welchem er leicht seine Grundsätze vergessen könnte. Bleibt er nun dennoch daran eingedenk, und ist durch nichts abzugiehen, so wähle man ihn aus. Man erprobe ihn auch durch Beschwerlichkeit, Schmerz, Kampf und Reizungen, so wie man es mit den Füllen macht, die man ins Geräusch führt, um zu sehen, ob sie nicht scheu sind. Aber man erprobe auch den, der zu einem obrigkeitlichen Amte taugen soll, durch Uebung in den einzelnen Wissenschaften, um zu sehen, ob er auch Kraft genug zu der allerschwersten besitze. Das Zeichen des künftigen Philosophen ist Abneigung gegen alle Unwahrheit, die eifrigste Wahrheitsliebe von Kindheit auf und Lernbegierde, auch muß seine Seele jene Gabe der Erinnerung (an das Göttliche im Vorleben) vorzüglich besitzen, und dazu geboren seyn, um in jedem Dinge die Idee zu erschauen, er muß das verstehen, was der Mensch seyn und werden soll, den Character desselben erkennen, und somit im Stande seyn, ihn durch Uebung in den Wissenschaften zum Göttlichen zu führen *). Auch durch die Spiele erfährt

*) Legg. 1. R. 3. 413. Legg. 6, 585 fg. 501. 503. Der künftige Philos. οὐ φιλοψευδής, seine Seele ist *μνημονική*. — „Er muß das verstehen, was der Mensch seyn und werden soll“ ic. Also wäre das Erziehungsgenie zum Philosophen geboren. „In dem Spiele und Eifer“ ic. (*παίζων κ. σπουδαζων*). Diese letztere Stelle kann aber nur indirect hierher gezogen werden. Denn dort (Legg. 6.) redet Platon von der Vorberereitung der Kinder auf ihre künftige Bestimmung, daß man sie auch schon in ihren Spielen so etwas müsse üben lassen. Nimmt man nun andre Aeußerungen und eine Hauptidee Pl. hinzu, daß jeder zu seinem Ideale gelangen solle, so läßt sich jene Stelle auch hierher ziehen, daß man nämlich auch an dem, was die Kinder gerne spielen, ihre künftige Bestimmung erkennen möge. Hierher gehört auch die

man die Neigungen der Kinder, denn in dem Spiele und Eifer des Knaben offenbart sich der künftige Mann, z. B. der Ackermann, wenn der Knabe gern im Lande arbeitet; der Baumeister, wenn er zum Spiele Häuser baut; auch bereiten sie sich Werkzeuge für diese Zwecke, u. dgl.

Es giebt einen Vorzug mancher Menschen durch die Natur; obgleich Alle aus einem Thon gebildet sind so haben doch manche einen Zusatz von edlerem Metall^{*)}.

Jeder Mensch bringt sein Urbild mit auf die Welt, das er droben (in einem Vorleben) geschaut hat, und dieses gehört zum Wesen seiner Seele. Jeder sollte sich mit aller Anstrengung diesem seinem Urbilde nachbilden, das ihn begeistern müßte; und daß er unter solchen Idealen das seinige finde und erreiche, das ist der Zweck der Erziehung^{**)}.

Stelle aus dem Phädr. (v. Anf.) „Was beim Zähneausbrechen das Jucken im Zahnfleisch, das empfindet auch die Seele dessen, dem das Gefieder hervorzubrechen anfängt. — Je nachdem es nun ein Gott war, dem sie droben nachgewandelt, je nachdem zeigt sich ihre Liebe. — Sie werden entzückt, wenn sie ein Ebenbild des dortigen sehen.“ 1c.

*) De rep. 3., wo Plat. für seinen idealen Staat diese natürliche Aristokratie in Anspruch nimmt, nämlich: „wir suchen die zum Regieren aus, denen der Gott Gold, und die zu ihren Gehälfen, denen er Silber zusetzte; die mit dem Zusatz von Kupfer und Eisen zu Feldarbeitern“ u. s. w.

**) Im Phäodr. vom Anf., wo Platon poetisch spricht vom einem Vorleben der menschlichen Seele, deren Wesen der zusammengewachsenen Kraft eines beflügelten Gespanns und seines Führers gleicht. Das eine Ross ist von Natur edel, von Farbe weiß und schön von Gestalt; das andre schlecht, schwarz, häßlich. Nun kommt es darauf an, welchem der Führer den Vorzug giebt, und hiernach zeigt sich die menschliche Seele edel oder schlecht. Droben durchzog sie den Himmel, und was sie dort geschaut, das ist hienieden ihre Liebe. Daher die göttliche Begeisterung. Wenn nämlich die Seele ein Ebenbild des dortigen sieht, so wird sie entzückt. Durch Erinnerung an jenes Göttliche, was sie einst gesehen, gelangt der Mann hier zu seiner Vollkommenheit. (Also durch eine Erziehung — da Platon anderswo lehrt, daß der Mensch nur durch

Die Anlagen des Weibes sind denen des Mannes gleich, bis auf die Schwäche, worin das Weib gegen den Mann zurücksteht. Daher könnte auch das Weib zu Staatsgeschäften, zur Musik, selbst zur Gymnastik, und überhaupt so gut wie der Mann gebildet werden *).

Erziehung vollkommen wird — welche den Menschen zu seinem Ideale führt.) Die Aegyptische Priesterlehre hatte eine ähnliche Idee (s. oben bei den Aegyptern); auch sogar die Rabbinen (ebensf. oben). Es giebt aber eine vierfache göttliche Begeisterung nach den vier Göttern: 1) von Apollon für das Wissen (Philosophie), 2) von Dionysus für das Mysteriöse (Religion), 3) von den Musen für die Poesie, 4) von der Aphrodite und dem Eros für die Liebe. Der vornehmste ist der Philosoph; er ist vom Wahren, Schönen und Guten begeistert, und gehört zugleich den Musen und der Liebe an (er ist φιλόμαλος, μουσικός, ἐρωτικός). Die Stufen unter ihm nehmen ein: 1) der Regent und jeder obrigkeitliche Mann; dann 2) der Staatsmann, Hausvater, Gewerbsmann; weiter 3) der Gymnast und Arzt; und so weiter fort; die unterste Stufe nimmt der τράγικος ein. — Gerade diese Abtheilungen führen uns tief in das innere Leben der Griechen, und zeigen den wesentlichen Unterschied der antiken Lebensansicht von der modernen.

*) R. 5. 455. vergl. Logg. 7, 77b fgg. Eine Behauptung, die Sokrates gar nicht nach dem Geiste Platons lautet, der sonst aller ursprünglichen Gleichheit, besonders der geschlechtlichen, abgeneigt ist. Denn so spricht er z. B. in dem Protag. (260 n. Schl. Uebers. von der Tugend des Mannes, nämlich der Gerechtigkeit, Besonnenheit, und dem Frommsein, und was sonst in Eins zusammengefaßt ist u. Aber man verstehe ihn nur. Vorerst bedenke man, daß sie in der Republik mit dieser Bestimmtheit vorkommt, wo Platon doch nur ein hypothetisches Ideal aufstellt. Dabei erinnere man sich an die Herabsetzung des weiblichen Geschlechts in Athen, welches doch in einer Platonischen Republik unmöglich so seyn durfte. Auch gaben die Spartanerinnen Beweise, daß das weibliche Geschlecht sehr gut, z. B. der Gymnastik fähig sey. Aber Platon sagt ja auch selbst, daß das Weib schwächer (ἀσθενέστερον) als der Mann sey; er konnte ihm also unmöglich ganz gleiche Bestimmung zutheilen wollen. Er spricht auch eigentlich nur von den Anstalten, die getroffen werden müßten, um nur erst die künftigen Obrigkeiten in seiner hypothetischen Republik geboren werden zu lassen, also von der Auswahl der Väter und Mütter, von einer

Der Mann sollte nur in dem Alter zwischen dreißig und fünf und funfzig Jahren Kinder zeugen, und das Weib nur zwischen zwanzig und dreißig Jahren gebären. Der Mann sollte nicht vor dreißig und nicht nach fünf und dreißig Jahren in die Ehe treten; wer länger ledig bleibt, sollte als Hagestolz billig an Geld und Ehre büßen. Die Heirathszeit des Weibes sey nicht unter sechzehn und nicht über zwanzig Jahren. Kein Kind sollte vor der Hochzeit erzeugt werden, aber es sollten auch keine unmäßigen Hochzeitstmahle statt finden, und überhaupt sollten die Ehegatten während der Zeugungszeit mäßig seyn *). Es ist wahrscheinlich, daß die in der Trunkenheit erzeugten Kinder regellos und treulos werden, und weder an Sitte noch an Körper, so wie sie seyn sollen. Auch sollten die Ehegatten daran denken, wie sie die schönsten und besten Kinder für den Staat erzeugen **).

gewissen Gemeinschaft der Männer und Frauen, von dem Orte, wo die Kinder sich befinden, und, ohne von ihren Müttern erkannt zu werden, von den milchreichsten gesäugt werden sollen etc. Dann sagt er, die Väter sollten die jungen Söhne mit ins Kriegslager nehmen, und sie da durchs Absehen lernen lassen, die Zeigen aber zurückschicken, zu Handwerkern oder Bauern, die Tapfern dagegen von ihren Mitstreitern mit Kränzen ehren lassen; man solle fröhe der Jugend Flügel geben, d. h. sie bei Pferde führen und auf die schnellen, jedoch folgamen, nur nicht auf die tollern, setzen; zu ihren Pädagogen solle man die tüchtigsten und erfahrensten Männer aussuchen. Im Staate müsse wegen der so nöthigen Wertheilung der Geschäfte jeder das thun, wozu er gerade tauge (eine *εὐταξία* seyn), und nicht einer alles mögliche (keine *πολυπραγμοσύνη*), welches Pl. auch in der Apol. d. Sokr. tadelt, da er gegen das *περίεργον* sehr spricht.

*) R. 5, 455 fgg. Legg. 6. Die Zeit der Zeugung wird in der letztern Stelle auf 10 Jahre gesetzt, und noch einiges über dieses eheliche Leben gesagt.

**) Legg. 6, 775. „Regellos etc. *ἀνώμαλα κ. ἄπιστα.*“ „Auch sollen die Ehegatten etc. bestimmter: der Bräutigam an die Brant und an die Kindererzeugung, und umgelehrt *προσεγίτω καὶ ὁ νυμφίος τῇ τε νυμφίῃ κ. τῇ παιδοποιῷ τὸν νοῦν.*“ In

Die Schwangere sey frei von Leidenschaft. Da zum rechten Gedeihen Anstrengungen nöthig sind, so muß auch das Kind im Mutterleibe Bewegung erhalten, und dieses geschieht dadurch, daß die Schwangere herumgeht ^{a)}).

Die ersten drei Lebensjahre sind in der Erziehung die wichtigsten. Man sollte daher ganz vorzüglich auf die ersten Eindrücke wachen, schon da die Kinder gewöhnen, sich weder dem Vergnügen, noch dem Schmerze hinzugeben, schon da ihnen nicht alles zugestehen, denn dadurch würden sie anffahrend und herrisch, ihnen aber auch nicht hart und zu streng seyn, denn sonst würden sie verschüchtert und sclavisch; man bewahre sie auch sorgfältig vor Furcht und Schrecken. Durch das Hätscheln werden sie mürrisch und jähmüthig. Die Wärterinnen sollen sie herumtragen ins Feld, in die Tempel, zu den Ithigen. Sie sollen sie mit Vorsicht behandeln, wenn sie noch nicht stehen können, allen nachtheiligen Druck ihrer Glieder zu verhüten, und sie bis etwa dreijährig herumtragen. Soll das Kind einschlafen, so trägt es die Mutter auf den Armen herum, es wiegend und singt ihm dabei vor, und bringt es so durch Lang- und Auf- und Abwärtsbewegung in den Schlaf; denn die äußere Bewegung schlägt die innere nieder ^{aa)}).

Auch nach dem dritten Jahre sollen diese Behandlungen fortgesetzt werden, bis das Kind sechs Jahr alt ist, d. h. es darf weder verhätschelt noch gedrückt werden. Ertheilt man dem Kinde beschimpfende oder gar verhöhnende Strafen, so entsteht nur Erbitterung. Während dieses Alters mag sie die Wärterin auch zu den

demselben Buche wünscht auch Pl., daß die jungen Leute von entgegengesetzten Temperamenten sich heirathen möchten, u. dergl. m.

^{a)} Logg. 7.

^{aa)} Ebenas. *εργαζ* geben wir Veranlaßung des Zusammenhangs durch Verhätschung, *δωδωσι* die entgegengesetzte Behandlung.

Schwarz, Erziehungslehre. I. 1. Abth.

Feierlichsten des Volkes mitzunehmen, sie muß aber wohl darauf sehen, daß sie reinlich und schicklich erscheinen^{*)}.

In den ersten fünf Lebensjahren erreicht der Körper über die Hälfte seiner Länge, die mit fünf und zwanzig Jahren vollendet ist^{**)}.

Die Jugend sollte überhaupt bis ins achtzehnte Jahr keinen Wein bekommen, denn man darf nicht Feuer zum Feuer gießen^{***)}.

Auch auf die heranwachsende Jugend muß die Erziehung sorgfältig achten†).

Auch durch die Spiele lenke man die Neigungen der Kinder dahin, wohin sie einst vortrefflich werden, aber man gewöhne sie nur zu anständigen. Nur gebe man ihnen nicht zu vielerlei Spiele, denn sonst werden sie leicht flatterhaft, unzufrieden, und wollen nur immer etwas Neues haben††).

Gute Wärterinnen sind etwas sehr wichtiges, möchten es nur wenigstens immer Grechinnen seyn†††).

Von frühem auf sollten die Kinder nur das hören,

*) Ebenas. οὐ νόδιζον ἀρετῆς, οὐδὲ ὄψεσθαι. In Absicht der Strafen kann auch die Bemerkung aus dem Protagor. (Schleierm. Uebers. 258.) in Betracht kommen: „Ueber ein Uebel bei jemand, das man der Natur oder dem Zufalle zuschreibt, erzürnt sich niemand, aber darüber, was daraus entsteht, wenn der Mensch nicht Fleiß, Übung und Unterricht angewandt hat. — Man straft, um abzurathen, und denkt also, die Tugend könne angebildet werden.“ Ferner (261.): „Ueber dieses belehren und bestrafen (durch Drohungen und Schläge) Wärterin, Mutter, Knabensführer, Vater das Kind, damit es gut werde.“

**) Ebenas.

***) Logg. 2.

†) Im Laches (Schl. Uebers.): „Die Meisten machen es so, daß sie sie gehen und thun lassen, was sie wollen, wenn sie halb erwachsen sind — vielmehr wollen wir nun erst recht anfangen, die möglichste Sorgfalt auf sie zu verwenden.“

††) Logg. 1. u. 6. R. 4. 48½ fg.

†††) R. 2.

wodurch ihnen die Verehrung der Götter und der Etern, und die Freundschaft heilig würde. Die Stellen im Homer, die etwas Unsitthliches enthalten, sollte man ihnen nur mißbilligend vortragen. Auch sollten die Poeten den Bösen nie als glücklich, und den Guten nie als unglücklich vorstellen; und die Künstler sollten nur Schönes darstellen. Man sollte ihnen überhaupt den Reiz der Nachahmung nur für das erwecken, was sie mannhaft, besonnen, sitthlich und frei macht. Weil die Nachahmung sowohl im Körperlichen, als im Geistigen wirkt, so sey man sehr sorgfältig in dem, was man den Kindern zum Muster erwählt, und man sehe nicht gerade darauf, was ihnen oder ihren Pädagogen, oder dem großen Haufen gefälle *).

Die sechsjährigen Kinder werden nach den Geschlechtern gesondert, daß jedes nach seiner Art lerne, die Knaben Waffenübungen und mit Pferden umgehen; die Mädchen müssen indessen doch auch die Waffen gebrauchen lernen **).

Aller Unterricht muß edel behandelt werden; er muß zur Bildung theils des Körpers, theils des Geistes dienen, um beide zum Schönsten und Besten zu gestalten. Also für den Körper den guten Wachsthum vom frühesten Alter an bewirken helfen ***).

Es giebt hiernach zweierlei Hauptarten von Unterrichtsgegenständen, die körperlichen und die geistigen. Je-

*) R. 3: So dürfen die Kinder z. B. wenn Aisthen den Leichnam des Hektor um das Grab des Patroklos schleift, nicht glauben, daß ein Mann, der ein Sohn der Göttin ist, von so naher Abkunft vom Zeus, und der Jüdling des weisen Cheiron so leidenschaftlich, so habgütig u. gewiesen seyn könne. — Die Nachahmung, sagt Pl. weiter, macht etwas zur Gewohnheit und Natur im Körperlichen, im Geistigen und in der Sprache. Also stelle man auch in Erzählungen nur musterhafte Männer auf.

**) Legg. 6.

***) Legg. 7. 522. und vorher 6.

ne werden unter der Gymnastik, diese unter der Musik begriffen *).

Die Gymnastik theilt sich wiederum in zwei Zweige, in die für den Kampf und in die für den Tanz. Die erstere soll Hals, Gliedmaßen, Hüften für die gute Haltung, für die Stärke und für die Gesundheit üben; die letztere dient zum Anstande, zur Gewandtheit und zur Schönheit; so daß im ganzen Körper und in den einzelnen Gliedmaßen in allen Bewegungen sich eine gewisse Eurythmie ausdrücke. Auch sollen die Tanzübungen zur Würde und Freiheit bilden und den Mäusen dienen. Die reine Gymnastik muß kriegerisch machen. Sie soll von Kindheit auf durch das ganze Leben hindurch getrieben werden **).

Man sollte die Kinder gewöhnen, wie die Skythen, die linke Hand wie die rechte zu gebrauchen. Die Knaben sollen stark von Füßen sowohl als von Händen werden ***).

Die Musik soll die Seele in einen guten Zustand versetzen; man wähle daher nur eine solche Musikart, welche einen guten Seelenzustand hervorbringt. Der Musikmeister lehrt schöne Gesänge und giebt den Seelen Zeitmaß und Wohlklang, damit sie milder werden, überall Maas und Ton halten, und geschickter seyen zum Reden und Handeln. Der Ton der Saite soll Anfangs kein anderer seyn, als der Ton des Gesanges, das Lernen wird sonst zu viel erschwert. Aber zur musicalischen Bil-

*) Legg. 6. p. 76. 410. τὰ μαθήματα αἰοί διττά, ὅσα τὸ σῶμα, γυμναστική — τὰ δὲ ψυχῆς χάριν, μουσική. Anderswo nimmt Platon das Dreifache an, die γράμματα hinzufügend. Clitoph. (v. Anf.) überhaupt belehrt uns dieses ganze Gespräch über den Unterricht.

**) Ebendas. Die beiden Zweige der Gymnastik, ἡ πάλη und δόκησις; der Zweck der ersteren ist εὐμυία und εὐλαία, der letzteren εὐεξία, εὐαφρότης, κάλλος.

***) Ebendas. ἀπειροδοὶ καὶ ἀπειροτάτοι.

bung gehört die in Künsten und Wissenschaften, und sie endigt mit der Liebe zum Schönen und Guten; daher ist die Philosophie die größte Kunst und das höchste aller Bildung, denn sie ist die Liebe zur Wissenschaft und Weisheit; sie betrachtet die göttlichen Dinge, erhebt zur wahren Freiheit, und macht auch das Handeln göttlich^{*)}).

Diejenigen, welche die musicalische Bildung ertheilen wollen, müssen sie selbst vorher besitzen, denn sie müssen erkennen, was Größe und Tugend sey^{**)}.

Zu dem musicalischen Unterrichte gehört schon das, was die Kinder in den Mythen hören. Durch solche Erzählungen gestalten die Mütter und Ammen die Seelen der Kinder noch mehr, als durch die Hände ihrer Leiber. Daher ist für sie eine gute Auswahl zu wünschen, und die Mythendichter sollten auch für die Kinder arbeiten zum sittlichen Zwecke, und keine falsche Mythen geben, auch nicht, wie Homerus, unschickliche Dinge von den Göttern vorbringen^{***)}.

Die beste Gymnastik ist die Schwester der reinen und einfachen Musik. Indem jene dem Leibe Gesundheit, diese der Seele Selbstbeherrschung giebt, so machen beide zusammen die vollständige Bildung. Die bloß Gymnastik treiben, werden zu rauh (wild), die bloß Musik treiben,

*) R. 2. p. 246. 3. Tim. p. 105 fg. Protag. auch Gorg. (v. Anf.) Logg. 6. welche Stellen zum Theil auch Belege für das Vorhergehende enthalten. Die Musikkunst wird manchmal für das Insbesondere genommen, was wir unter Musik verstehen, gewöhnlicher werden aber die *γασμματα* und überhaupt die Künste und Wissenschaften mit darunter begriffen. R. 4. 425. wird von dem Musicalischen gerühmt, es führe zur freien Geselligkeit, *συνομία*. Logg. 7. ist Musik und Tanz eine Hauptsache in der Erziehung. — Und φιλόσοφος ἐστὶ φιλομαθής (R. 2.); φιλοσοφία μὲν οὖσα μὲν γύστην νομοσίν (Phaed.).

**) S. die obige Stelle.

***) R. 2. Die Mythendichter — *μυθοποιοί*. Diesen Erzählungen legt Platon eine plastische Kraft (*πλαστικὴ*) für die Seelen bei.

zu weich. (mild), beides hat den Menschen Ein Gott gegeben, damit Leib und Seele zum Rechten zusammenstimme, sowohl durch die nöthige Anstrengung, als durch die eben so nöthige Abspannung. Denn wer in seiner Seele dieses am Besten mischt nach dem richtigsten Maasse, den möchten wir wohl mit dem vollkommensten Rechte den am meisten musicalischen und harmonischen Menschen (*μουσικώτατον κ. εὐαρμόσττον*) nennen, weit mehr als den, der die Saiten zu stimmen weiß *).

Aber auch die Sprachkunde gehört zur vollkommenen Bildung. So auch noch andre Gegenstände **).

Man nehme hierin folgenden Gang. Der Knabe kommt zuerst zur Gymnastik. Wenn er zehn Jahre alt ist, so lernt er die Buchstaben, und hierauf Lesen und Schreiben, und bringt damit drei Jahre zu; wie geschwind oder wie schön er es bis dahin lerne, darauf kommt jetzt noch wenig

*) R. 3. „Reine und einfache Musik — *ἀπλῆ*, vermuthlich im Gegensatz gegen manche Musik- und Tanzarten (denn auch die Gymn. wird nach ihrer Reinheit unterschieden), die damals mehr herrschend wurden, blos zur Belustigung dienten, und zur Unsitlichkeit führten. Daher will auch Platon (Legg. 6.), daß es nicht von der Willkür der Lehrer oder Eltern abhängen soll, was die Kinder hierin lernen, sondern von der Obrigkeit, die aber die alte einfache Musik beibehalten soll. Die Gymn. sollte zur gedehnten Anstrengung, die Musik zur edlen Abspannung gewöhnen, worin man sich mit der Betrachtung des Wahren und Schönen beschäftigt. Zwischen beiden bewegt sich das Leben. Der Philosoph, ohnehin schon milder Natur, wird durch die Musik zu sehr nachgelassen, also zu weich (*μαλακώτερος*). Das Gegentheil ist der rauhe, wilde (*ἀγρωτέρος*). Der harmonisch gebildete ist mild (*ἡμερος*), und sittig (*κόσμιος*). Die Musik bündigt das *θυμώδες* (Heftige), sie ist die Gymnastik des Innern, ohne sie ist der Mensch *ἄμουσος*, u. *μουόλογος*, lebt in *ἀμαθίᾳ*, und thut alles *πρὸς ἀνθρώπους καὶ καὶ ἀγαθίας*, anstärkend wie ein reißendes Thier. Unsere Sprache kann sich diesen Ideen einer tief greifenden harmonischen Bildung ungenügend annähern. Der Gott, der die Gymnastik und Musik stiftete, war Dionysus (Legg. 2.). Vergl. auch Clitoph.

**) Legg. 7. u. anderswo.

an. Der dreizehnjährige kommt nun zum Musikunterrichte, er lernt aber jetzt noch die Kithare ganz einfach, als Begleitung des Gesanges in gleichen Tönen und in gleichem Gange mit demselben. Denn das Verschiedenartige verwirrt nur und erschwert das Lernen, man muß aber vielmehr die Jugend aufs leichteste lernen lassen. Dabei lernt der Knabe Stellen aus den Poeten, die ausgewählt sind, mit Auslassung der anstößigen, und die theils mit, theils ohne Metrum aufgeschrieben sind, auswendig; Stellen aus mancherlei Poeten und in mancherlei Metrum; auch aus Prosakern. Der Aufseher über die Erziehung sollte solche Stellen selbst mündlich erklären, aufschreiben, von den Lehrern lernen und billigen lassen, alsdann für den Unterricht der Jugend bestimmen*).

Auch lernen die Knaben das Rechnen, zwar zuerst die Logistik, welche als die Lehre von den Verhältnissen Gerades und Ungerades betrachtet und vergleicht. Man mache ihnen dieses angenehm und leicht, indem man Äpfel, Kränze u. unter sie austheilt. Der andere Theil der Zahlenlehre die ist Arithmetik **).

Ein Hauptbildungsmittel ist die Geometrie, welche den Raum messen lehrt, nämlich Längen, Ebenen und Körper. Sie ist für den Krieger und für den Staatsmann wichtig, für den Philosophen nothwendig, denn sie zieht zur Wahrheit hin auf***).

Auf die Vorübungen folge die Dialektik. Auch ist möglich der Unterricht in der Oekonomie u. dergl. Die

*) Legg. 6.

**) Legg. 6. u. 4. a. D. λογισμός und λογιστική, deren Seitenweig die ἀριθμητική.

***) Legg. 6. R. 7. 522 fgg., wo von der Geometrie gesagt wird, daß sie als ein wichtiges μάθημα noch zur Musik und Gymnastik hinzuzukommen müsse. S. dort umständlich von dem materialen und formalen Nutzen der Geometrie und Arithmetik. S. 527 wird sogar gesagt: τοῦ γὰρ αὐτοῦ οὐτός ἡ γεωμετρικὴ γυνώσκουσι.

Astronomie ziemt sich zu lernen, um die großen Götter am Himmel (Sonne, Mond u.) recht zu erkennen, und also ihr Wohlgefallen zu erhalten*).

Die Erfindung des Ithoth (Hermes, die Schrift) hat Schwächung des Gedächtnisses zur Folge gehabt**).

Während der Schüler mit solchen strengern Wissenschaften zubringt, muß er frei von Geschäften bleiben. Wenn er zwanzig Jahre alt ist, und gut gelernt hat, so führe man ihn zum zweiten Male in dieselben ein, nämlich tiefer, als es im Knabenalter der Fall seyn konnte, dann erst wird es ein festes Lernen, und dann offenbart sich auch am sichersten die dialektische Natur***).

Alles, was freier Lehrgegenstand ist, muß auch frei gelernt werden, nicht slavisch, nicht mit Zwang soll man die Knaben in den Wissenschaften unterrichten, sondern daß sie Lust daran bekommen, wie wenn sie spielen. So kann man auch erst sehen, wozu jeder geboren ist. Man macht es, wie man den Knaben Lust zu Kriegsbildungen einflößt, wenn man sie die Krieger mit den Pferden sehen läßt. —

Die Frauen sollen das Haus und die Pflege der Kinder besorgen, und dabei auch ihre Spiele; die Männer dagegen den Unterricht †).

*) Logg. 7. Vorübung *σπονδαία*. — Das und nicht in der Reichhaltigkeit der Materie ganz zu verlieren, liegen hier nur noch einige Gedanken Platons aus dem *Phädrus* stecken. „Mit dem Abnehmen hat es die Verwandtschaft, daß zu der Anlage noch Wissenschaft und Übung hinzukommen muß.“ — „Wer z. B. die Redekunst lernen will, muß die Sache selbst im Leben richtig mit den Sinnen auffassen — und mit vieler Anstrengung üben.“

**) „Die Erfindung der Buchstaben dient nicht ganz dem Gedächtnisse, vielmehr wird dieses dadurch vernachlässigt. Sie dient nur zur Erinnerung, so z. B. geschriebene Reden demjenigen, der schon die Sache weiß.“ — „Das Gesicht ist das schärfste aller sinnlichen Wahrnehmungen. Die Schönheit wird durch dasselbe geschaut.“

***) Logg. 6.

†) R. 7. und Logg. 7.

Die Knaben bedürfen noch mehr der Pädagogen, sobald sie aus der mütterlichen Pflege kommen, als das Vieh der Hirten, wegen ihres Unverstandes und der nothigen Zucht. Aber eben so sehr bedürfen sie auch der Lehrer wegen ihrer freien Natur *).

Es sollten Aufseher über die Erzieher seyn, so daß auch die Fehler der Führer und Lehrer bestraft würden, daß man gute anstelle, und daß die Knaben und die Mädchen die Schulen fleißig besuchen. In der Stadt sollte Ein Schulherr zu solcher Oberaufsicht erwählt werden **).

Es muß überhaupt auf die Jugend gewirkt werden durch den Einfluß des Schönen und Guten, das überall ihren Ohren und Augen begegnet, wie die gesunde Luft von guten Orten, und sie zum Schönen und Guten stimmt ***). Auch soll die Jugend das Alter ehren, besonders das würdevolle. Die Jugend muß gehorchen lernen, denn wer das nicht kann, kann auch nicht herrschen †).

Durch Sitte und lebendiges Gesetz flöße man der Jugend Schamhaftigkeit (*αἰσχύνη*) und Abneigung gegen Unkeuschheit (*ἀσποδισία*) ein. Das wirkt sowohl auf die frommen, als ehrliebenden, als das Schöne der Seele suchenden Gemüther. Können doch die Athleten um des

*) Logg. 6. wie wenn sie spielten — *παίζοντες*; an den spielenden Unterricht unserer Zeit ist darum nicht zu denken, weil die Behandlung der Jugend überhaupt strenge und ernst war.

**) Eben das. Er soll nicht unter 50 J. und selbst (ehelicher) Vater seyn, wo möglich von Kindern beiderlei Geschlechts. Er soll aber die Erziehung der beiden Geschlechter gesetzt werden. Sein Amt ist unter den höchsten das wichtigste. Platon dachte wohl an Sparta, und sah, daß die Sophronisten in Athen — deren es also mehrere waren, ohne daß Einer obenan stand — und der Gymnasiarch u. d. d. nicht leisteten.

***) R. 3.

†) Logg. 6. S. oben dasselbe bei den Spartanern, als *εὐταγιστῆς* Grundsatz.

zu hoffenden Sieges willen sich kensch halten, warum nicht der Jüngling um des schöneren Sieges willen^{*)}?

Alles soll sich vereinigen, um den Menschen von Jugend auf zu einem vortrefflichen Wesen zu bilden, denn so wie das Gewächs dadurch am meisten zu seiner Vollkommenheit gelangt, daß es schon von Anfang an schön hervorstrebt, so hat auch der Mensch zwar seine Bestimmung durch die Natur, als ein zahmes Thier (ζῷον), aber er bedarf am nothwendigsten der Erziehung, denn ohne sie wird er das wildeste, durch sie gelangt er zu seiner höchsten Bestimmung, und wird das zahmste, ja göttlichste, unter allem, was lebt. Das erste Gut, was das Kind erhalten kann, ist die Zucht und Bildung^{**)}.

Der Mensch soll zu seiner Vollkommenheit zugleich als Mensch und als Bürger gebildet werden^{***)}.

Platon lehrte zu Athen Erwachsene, und hatte seine Lehrjünger noch nach alterthümlicher Weise, wie sie Pythagoras und sein eigner Lehrer Sokrates, um sich. Aber seine Vorlesungen über Geometrie und Philosophie scheinen auch von solchen Zuhörern besucht worden zu seyn, die nach der damals anfangenden freieren Studirweise, andere Lehrer hörten. Der Ort, wo er lehrte, war am Keramikus an einem Gymnasium vor der Stadt

*) Legg. 8. 840 fg. Das erinnert an 1 Kor. 9, 25.

**) Legg. 6.

***) Wir ziehen dieses als Resultat aus den angeführten und mehreren Stellen zusammen. Was nun Vollkommenheit, Tugend, Treflichkeit nach Platons Sprache und Idee sey, kann hier nicht entwickelt werden. Es ist bei weitem größer und umfassender, als alles, was die neueren Schulen als das höchste aufgestellt haben, wie schon daraus erhellt, daß Platon den tugendhaftesten Menschen auch den gebildetesten und glücklichsten nennt. Das Christenthum nur hat jene Idee der Selbstkenntniß und Vollkommenheit, als der Aehnlichkeit mit Gott (ὁμοιωθῆναι τῷ Θεῷ) rein ausfließen lassen und so in das Leben eingeführt. —

Athen, etwa 1000 Schritte vor dem Thore Dipylus*), welches von einem Heros alter Zeit seinen Namen *Axandryia* erhalten hatte. Seine Vorlesungen in dem daran liegenden Gymnasium hielt er nicht sowohl sitzend, als vielmehr in der Halle dabei auf- und abgehend, weil er das Gehen für die gesundeste Gymnastik achtete. Er las entweder etwas von seinen Werken vor, oder gab den Zuhörern Fragen auf, die sie mit dialektischer Uebung bestimmen mußten. Seine Vorträge waren also nicht bloß akroamatisch, sondern auch heuristisch und practisch. — So weihte dieser Philosoph Namen und Sache für die Nachwelt. Sein Haus mit Zubehör und Bibliothek vermachte er seinen Lehrjüngern, die durch die dort fortgeführten Lehrstudien und jährlichen Feste ihn selbst als die academische Schule feierten. Die Spartaner hatten die Academie in den Kriegen verschont, aber der Römer Sulla zerstörte sie einige Jahrhunderte nach Platon auf seinem Zuge gegen Mithridates; der Kaiser Hadrianus ließ sie (gegen 100 n. Chr.) wieder aufbauen und zum Lehrort einrichten. Cicero ehrte mit dem Namen Academie seinen Studirort; auf ähnliche Art nannte der Kaiser Hadrian einen Theil seiner Villa eben so. Allmälig wurde es der allgemeine Ehrenname, den jede gelehrte Bildungsanstalt suchte.

*) Dort befand sich ein waldiger Garten mit kühlen Spaziergängen unter Platanen, zugleich durch mehrere Heiligtümer Sinn und Gemüth ansprechend. Auch hatte Platon selbst neben seiner Wohnung den Musen einen kleinen Tempel dort erbaut. Schon in der Wahl dieses Lehrortes erkannte man einen Platon. Er hatte den Platz um 3000 Drachmen (= unges. 670 Mthlr.) erkaufte. S. Reisen des jüngern Anaxars, von Barthelmy II. Cap. 7. Desgl. Conring, Antiqq. Acad. Supl. Das Gebäude in Athen wurde in dem Peloponnes. Kriege von den Spartanern verschont, aber von den Römern unter Sulla im Mithridat. Kriege nebst dem *Λυσίον* zerstört, nachmals aber von dem Kaiser Hadrianus wieder aufgebaut.

7. Aristoteles.

(Und die neue Zeit der Griechen.)

Aristoteles*) war der gelehrteste unter den Griechen, ohne darum an Geist und Philosophie zurückzustehen. In ihm erreichte die alte Bildung ihren Gipfel so, daß sie sich zugleich in ihm der neuern zuwendet, systematisirende Gelehrtheit wird, und die neue Zeit der Wissenschaften begründet. So ward er der erste systematische Lehrer, und der Meister in der Dialektik.

Da es an der Zeit und Aristoteles der Bildungsmann aus dieser Zeit war, so ist mit der Politik und Ethik auch die Pädagogik von ihm systematisch behandelt worden, so daß man ihn als den ersten wissenschaftlichen Erziehungslehrer betrachten kann.

Er war zu Stagira in Thracien im Jahre 384 v. Chr. geboren; sein Vater war Nikomachos, Arzt des Königs Amyntas in Makedonien, von welchem er Reichthümer erbt. Eine große Liebe zu den Wissenschaften mit den vorzüglichsten Geistesanlagen und seltne Fleiße zeichnete ihn wenigstens in seiner spätern Jugend aus. Zugleich verrieth er viel Neigung zum schönen Anstande

*) Hauptsächlich nach Diog. L. Aristot. Hierzu Aelian. 8, 9, wo aber von ihm als Jüngling die able Nachrede des Epihurs nachgesprochen wird, (s. die Anmerk. von Kühn und Perizon. zu dieser Stelle) daß er das väterliche Erbgut schnell durchgebracht, und darauf bald Kriegsdienste genommen, bald nachher sich auf die Apothekerkunst gelegt, diese aber eben sobald verlassen, und sich in Platons Schule begeben habe, wo er denn erst angefangen zu lernen. — Fast alle Bücher der Gelehrsamkeit hat Aristoteles bearbeitet, und einige gleichsam erst geschaffen, namentlich in den Naturwissenschaften. Wie besitzen noch viele und wichtige Schriften von ihm, aber es sind auch sehr wichtige verloren gegangen. Die Physik und die Metaphysik (*μετὰ τὰ φυσικά*), die Dialektik, die Rhetorik, die Politik, die Ethik sind eigens von ihm behandelt worden.

in der Kleidung. Gegen achtzehn Jahre alt reiste er nach Athen, um zu studiren, und wurde Platons Schüler, welcher er auch fünf Jahre lang blieb, aber doch, wie man glaubt, aus Verdruss über ihn Athen verließ, und nach Mysien ging. Auch bildete er sein eignes von dem Platonischen abweichendes philosophisches System. Er wurde auf die schmeichelhafteste Weise von dem Könige Philippus zum Erzieher seines Sohnes Alexander berufen, dessen Beiname, der Große, gerade so weit er ihn verdient, größtentheils auf die Rechnung dieses trefflichen Bildners fällt *). Dieser sein königlicher Zögling bewies auch königliche Dankbarkeit gegen ihn, und setzte ihn in die Umstände, seinen Studien, besonders auch der Naturkunde, sehr glücklich leben zu können. Nach dem Regierungsantritte Alexanders wohnte und lehrte er zu Athen, als er aber dort Verfolgungen erleiden mußte, zog er nach Chalkis in Euböa, wo er im Jahre 320 v. Chr., also 62 Jahre alt, in schwächlichen Gesundheitsumständen starb.

Aristoteles setzt Politik, Ethik und das Ganze der Pädagogik in die engste Verbindung; er hat auch hier:

*) Man hat folgenden Brief (bei Cell. N. A. 9, 7.) den Philippus bald nach seines Sohnes Geburt (d. i. 356 v. Chr. wie also Aristot. 28 Jahr alt war) an ihn geschrieben haben soll: „Wisse, mir ist ein Sohn geboren; dafür danke ich den Göttern, aber nicht so sehr dafür, daß er mir geboren ist, als daß seine Geburt in deine Zeit fällt. Denn ich hoffe, er soll von dir erzogen und gebildet (*τραφῆναι u. παιδευθῆναι*), und so meiner selbst und der Nachfolge, die ihm bevorsteht, würdig werden.“ Dieses war um so schmeichelhafter für Aristot., da Philippus selbst ein gebildeter Mann war. Nur kam er leider erst zu dem Königssohne, als dieser schon 15 Jahre alt, und durch seinen früheren Erzieher verstorben war. Aristot. blieb indessen 8 Jahre bei ihm und machte sich durch seine Lehren sehr verdient um ihn. Die Unzufriedenheit, die Alex. äußerte, als Aristot. diese Lehren durch seine Herausgabe derselben auch Andern mittheilte, wußte ihm der kluge Lehrer recht sein zu beantworten; s. Cell. 20, 5.

in noch den Hauptcharacter des Alterthums — Einheit im Leben.

Der Vorzug des Menschen besteht darin, daß er etwas Höheres und Besseres, als er selbst ist, zu erkennen vermag.

Er wird das, was er wird, durch Natur, Gewöhnung und Belehrung *). Die beiden letztern Stücke machen zusammen die Erziehung, und sie müssen immer beisammen seyn, nur aber so, daß die Gewöhnung am frühesten eintritt. Die Belehrung hat einen innern Zweck, denn es ziemt sich nicht für edle und freie Gemüther nach dem Nutzen dessen zu fragen, was man lernt. Die Erziehung soll die Seele für die Lehren des Sittlichen vorbereiten, wie man das Land zubereitet, ehe man den Samen hineinstreut. Erst wenn das Gemüth edel, und dem Guten geneigt worden ist (*ἡθος εὖρετος κ. φιλόστολον*), mag mit Nutzen die Lehre des Sittlichen folgen, und dann erst, wann gute Gewöhnung da ist, haben die Grundsätze ihren veredelnden Einfluß. Durch das Herz muß man auch den Verstand bilden.

Die rechte Erziehung (*ὁρθὴ παιδεία*) besteht darin, daß man den Menschen von Jugend auf gewöhne, sich zu freuen oder zu betrüben, wie es die Vernunft verlangt, überhaupt, daß der niedre Theil der Seele von dem höhern, der Vernunft, durchaus beherrscht wer-

*) Die obigen Sätze mit den folgenden sind aus mehreren Stellen des Aristoteles gezogen, z. E. Polit. 1. 2. 3. 7. 8. 10. Eth. 1. 2. Magn. Mor. 10. Die vielen Schriften des Aristoteles sind auch in Hinsicht der Pädagogik, für welche sie einen reichen Schatz enthalten, noch nicht genug durchgeforscht; doch wird nichts Wesentliches entgangen seyn. Eine schätzbare Vorarbeit ist: Fragmente der Aristotelischen Erziehungskunst von Evers (Narau 1806). Uebrigens enthält auch schon die Geddes'sche Schrift: Aristoteles und Vasedow manches. Es sind ganze pädagogische Schriften von Aristoteles verloren gegangen. Das Meiste findet sich in seiner Ethik und im siebenten und achten Buche der Politik.

be. — Eine gesunde und gebildete (vernünftige) Seele in einem gesunden und geschickten Körper *).

Wer soll herrschen können, muß zuvor gelernt haben, beherrscht zu werden *).

Die Vollkommenheit des Menschen ist einerlei mit der Vollkommenheit des Bürgers *).

Die Muße ist kein Zustand für Sklaven, auch für die Muße (*σχολάζειν*) muß der Mensch erzogen werden, wie überhaupt für den Krieg und den Frieden.

Die Jugendbildung soll eine Angelegenheit des Staats seyn, der hierzu öffentliche Einrichtungen machen muß.

Die Erzeugung (im Grunde betrachtet Eins mit Ernährung), wird sowohl durch Müßiggang, als durch allzugroße Anstrengung gehindert. Die Athleten sind daher zum Kinderzeugen untüchtig. Der Mann sollte nicht unter 18 und über 37 Jahre heirathen, damit auch das richtige Verhältniß des Alters, sowohl für den ehelichen Frieden, als zwischen Vater und Sohn statt finde.

Die Schwangere mache sich mäßige Bewegung; sie gehe etwa täglich in den Tempel der Göttin der Gebärenden.

Die Aussetzung der Kinder ist anrecht, außer bei Kindern, welche entsetzt auf die Welt kommen **).

*) Obige Sätze sind nicht sokratisch alterthümlich; auch spricht Aristot. nachdrücklich gegen die Athenische Privaterziehung, und verlangt die öffentliche, aber doch nicht ganz Spartanisch. Er tadelt die Einseitigkeit der Spartaner in den körperlichen Übungen, da man doch auch manches für die Geschäfte des Lebens lernen müsse. Die freien Künste sind des freien Mannes würdig, er soll sie aber auch als solcher betreiben, *δι' ἀπορίαν*, und nicht als Sklave oder Tagelöhner sich ihnen hingeben (*προσώδρασειν*). Pol. 8, 2, 5.

**) Pol. 5, 16. p. 447. 7, 17. Daß aber Platon in seiner Republik diese Unsitte zu billigen scheint, ist nur aus der idealen Tendenz dieser Republik zu erklären, wo nur vorerst ein vorzüglicher Menschenschlag erzeugt werden sollte; eigentlich war er wohl der humaneren Meinung.

Das Schreien ist den Kindern zur Gesundheit dienlich. Man tauche die Kinder alsbald in kaltes Wasser ein. Es sollen keine Schnürbrüste (*ὀστέα μυζαρίνα*) angelegt werden.

Das Weinen ist für die Kinder eine wohlthätige Bewegung.

Die kriegerischen Nationen geben ihren Kindern reichlich Milch.

Wein soll man Kindern nicht geben, weil sonst ihre Krankheiten verschlimmert werden.

Die Kinder müssen gegen alle böse Beispiele und Eindrücke verwahrt bleiben; man lasse sie daher nicht mit Sklaven umgehen; der Aufseher muß wohl gewählt seyn. — Auch sollten die Knaben nicht zu Gastmählern mitgenommen werden.

In den ersten fünf Lebensjahren spielen die Kinder, und üben sich hierdurch in der Thätigkeit, bis sie zum ernstern Lernen kommen. Ihre Spiele sollten das Vorbild des künftigen Geschäftes seyn.

Die erste Stufe des Jugendalters ist bis 7 Jahre, die zweite von 7 bis 21 Jahre, d. i. bis zur Vollendung der Mannbarkeit. Alle Bildung muß nun genau dem Gange der Natur folgen.

Vom 6ten Jahre an mag der Knabe in den Unterricht allmählig eingeführt werden.

Der *Pädotribes* sorgt für die gute Stellung (*ἔξιστον ἀμεινός*), der *Gymnastes* für die geschickte Ausübung (*τὴν ἔργα*).

Die körperliche Bildung ist die erste, weil der Körper früher ist als Seele; hierauf folgt die Bildung des Begehrungsvermögens (*τῆς ὀρεξίας*) und zuletzt die wissenschaftliche. Doch soll man wegen der nöthigen Erholung abwechseln. (Es ist also nur von der Aufeinanderfolge des Anfangs in den drei verschiedenen Arten die Rede. Platon stellt in seiner Republik die musikalische Bildung voran.)

Eigentlich giebt es nur drei Hauptzweige des Unterrichtes: die Gymnastik, Musik und Grammatik; es kommt aber noch ein vierter hinzu, die Graphik (Zeichnungskunst). Denn diese dient ebenfalls zur Beschäftigung der Freien in der Muße (*Διαγωγή τῶν ἐλευθέρων ἐν σχολῇ*); sie hat aber auch ausserdem noch manchen Nutzen; z. B. sie macht zur Beurtheilung der Kunstwerke geschickt. Die Erziehung ist Pflanz im Glück, Zuflucht im Unglück. Eltern, welche ihre Kinder erziehen, sind mehr werth, als die sie blos erzeugen; nicht blos das Leben, sondern das Entleben (*τὸ καλῶς ζῆν*) haben ihnen ihre Kinder zu verdanken.

Wie das Auge durch die umgebende Luft das Licht erhält, so die Seele durch den Unterricht.

Gute Fortschritte macht der Schüler, wenn er denen vor ihm nachsteht, und die hinter ihm nicht erwartet.

Bitter ist die Wurzel der Erziehung (*παιδεία*), süß ihre Frucht *).

Aristoteles wurde nach der Erziehung Alexanders Lehrer von jungen Männern. Er war also in allen Zweigen der Methodik selbst erfahren. Indessen ging doch seine Selbstrichtung zur wissenschaftlichen Lehrweise, und zwar zur acroamatischen hin, so daß Aristoteles auch hierin der Vorgänger der neueren Studirweise geworden. In den Vormittagsstunden pflegte er einer nicht gar großen Anzahl von Freunden Vorlesungen in seinen Wissenschaften zu halten; er las Ethik und Politik, auch Rhetorik mit Uebungen, besonders Nachmittags, welche Zeit er überhaupt mehr für das Practische bestimmte hatte. Die Athener hatten ihm das Lykeion zu seinem Lehrorte

*) Diese und die folgenden Sentenzen sind aus Dilog. 2. Arist. segn. 17 – 20.

zugestanden *). Seine Bibliothek kam nach manchen ungünstigen Schicksalen einige Jahrhunderte nach ihm unter Sulla nach Rom. Er hatte mehrere ausgezeichnete Schüler **). Alterthümlich war noch das in seiner Lehrweise, daß er einen Unterschied zwischen Exoterikern und Esoterikern machte; indessen in seiner Wissenschaftlichkeit erscheint der Anfang der modernen Bildung ***). In dieser Hinsicht verhält sich Aristoteles zu Platon, wie dieser zu Pythagoras, und dieser weiter rückwärts zu der Aegyptischen Priesterlehreweise.

*) Es war ein Platz mit einem Gymnasialgebäude vor der Stadt, am Illyssus, mit angenehmen Spaziergängen, einem Lokos zu Ehren aus alten Zeiten benannt. Jetzt werden, nicht schliesslich, zu des Aristoteles Ehre die Schulen zur Vorbereitung auf die Universität, Lyceen genannt. Der Spaziergang, welchen Aristoteles wählte, *peripatetos* genannt, wo er auf- und abgehend lehrte, gab die Veranlassung, daß seine Lehrlinger die Peripatetiker hießen.

**) Sallust (N. A. 13, 5.) erzählt, daß Aristoteles, als er 60 Jahre alt war, dabei schwächlich, und wenig Hoffnung gab, noch länger zu leben, von seinen Schülern gebeten worden, ihnen einen Nachfolger in seinem Lehrgeschäfte zu wählen. Unter den vielen trefflichen Männern aus seiner Schule seyen nur zwei ausgezeichnet gewesen, ein Rhodier, Namens Menekemos, und Theophrastus, ein Lesbier. Aristoteles habe versprochen, ihren Wunsch zu erfüllen. Nach einiger Zeit habe er erklärt, weil er alt sey, könne er den gewöhnlichen Wein nicht mehr vertragen, und habe von seinen Schülern ausländischen verlangt, und zwar Rhodischen und Lesbischen. Man brachte ihm diese Weine, er kostete sie, und sagte, beide seyen zwar gut, aber der Lesbische doch lieblicher (*ἡδιον ὁ Λεσβιος*). Seine Schüler verstanden ihn, und gingen nach seinem Tode alle zu dem Lesbischen Theophrastus, der sich durch einen lieblichen Vortrag auszeichnete. Diese Zuneigung charakterisirt den Aristoteles, der überhaupt auch als einer der wichtigsten Weltmänner bekannt ist. Er ersucht ganz in seinem berühmten Apophthegma: „Meine Freunde, es giebt keinen Freund!“

***) Welches letztere Schleiermacher in seiner Kritik der Sittenlehre (1804) bemerkt.

Die Jugendbildung der Griechen hatte sich im Unterrichtswesen, insbesondere in Athen zu den Zeiten des Aristoteles vollständig entwickelt. Wir geben folgende Uebersicht nach den damaligen Fächern.

Schon die Gewohnheit der Reichern, ihren Söhnen Privatunterricht ertheilen zu lassen, welche zu Platons Zeiten bereits herrschend geworden*), bewirkte einen Unterschied der Lehrgegenstände für die gebildete Classe, während die untere kaum die oben angegebenen behielt. Der höhere Unterricht kam jedoch auch in den öffentlichen Schulen hier und da vor, da ihn der Grammatikus ertheilte. Nun schied sich aber bestimmter als einzelne Lehrzweige aus: Arithmetik, Geometrie, Zeichnungskunst, auch weiterhin Geographie, Historie, Rhetorik, Philosophie**).

*) Die Arithmetik, (*ἀριθμητική*). Außer dem, was oben schon vorgekommen, bemerkten wir nur noch folgendes. Die Knaben mußten Aepfel u. dergl. unter sich vertheilen, oder Plätze verwechseln, Buchstaben versetzen, und die möglichen Combinationen zuerst mit 3, dann mit 4, u. s. w. versuchen. Die Einer bezeichnete man mit gewissen Buchstaben, die Zehner entweder mit

*) Diogenes, des Xenokrates Slave und Erzieher seiner Söhne (Diog. L. Aristipp. s. oben), gewöhnte diese an Einfachheit und Fleiß. Sie bekamen geringe Kost, mußten mit geschornem Kopfe und auch leicht bekleidet gehen, sogar auf die Jagd, und sich im Reiten, Bogenschießen, Fahren, Schlendern üben, aber der Pädotriebe durfte sie nicht zu Athleten bilden. Sie lernten poetische Stellen auswendig, die Wissenschaften nur in kurzem Umriss. Ihn selbst mußten sie bedienen und auch ihren Eltern sich gefällig beweisen. Aber wie dieser Korinther hatten nicht alle das Glück.

**) Es würde zu weit führen, wenn wir auch von den verschiedenen Künsten hier reden wollten. Wir wissen, zur guten Bildung gehörten die *εἰς τὴν ἐκπαίδευσιν*, für den Lebensunterhalt die *τοὺς βίον διατηροῦντες*; es gab auch eitle Künste, *παρὰ τὴν ἐκπαίδευσιν*, z. B. Seiltänzer u.

accentuirten oder zusammengesetzten. Sie hatten übrigens auch bei dieser Schulübung die Aegyptischen Rechenbretter, welche durch Parallellinien getheilt waren, und worauf sie Steinchen u. dergl. legten, um damit die Einer, Zehner, Hunderte etc. zu bezeichnen. Auf diese Art lernten sie auch die vier Species, obwohl nicht ohne große Schwierigkeit *). — Gewöhnlich lernten die jungen Leute um der Handelsgeschäfte willen die Arithmetik, andere als Vorbereitung zur Geometrie und Astronomie, manche auch wegen der geheimnißvollen Eigenschaften der Zahlen (nach Pythagoräischem System), manche aus bloß formalem Zwecke, zur Verstandesübung.

2) Geometrie, (*γεωμετρία*). Man zeichnete die Figuren auf die Tafel, oder in den Sand, und wie es aus der alten Lehrweise überhaupt zu vermuthen ist, ließ den Schüler sich ins eigne Nachdenken vertiefen, um selbst zu suchen und zu finden **). Sokrates will, daß schon

*) Ueber diese Schwierigkeiten, über die Hilfsmittel, z. B. die Figuren bei den Zahlen, und insbesondre über das Rechenbrett (wovon man auch bei den Chinesen etwas Ähnliches findet), kann man sich belehren bei Weda (Opp. Colon. p. 77.) und bei Boethius (Opp. Basil. p. 1516.), wo von der mensura geometralis. Eine gelehrte Abhandl. von Mannert (Diss. de numerorum, quos Arabicos vocant, vera origine Pythagorica 1801. mit einer Abbildung des abacus) sucht es wahrscheinlich zu machen, daß es die sogenannten Arabischen Ziffern gewesen, die nach morgenl. Weise von der Rechten zur Linken geschrieben wurden, und zwar nach Decimalstellen, wozu manche die ersten Buchstaben des Griech. Alphabets gebrauchten. Indessen giebt es Zweifel dagegen. Andre gedenken der Einmaleins-Tafel als verschieden von jenem abacus (Boeth. p. 1514. u. Nicomach. Ed. Paris. p. 28. wo sie dem Pythag. zugeschrieben wird.) Die Zehner wurden auch wohl durch Accentuation der Buchstaben oder durch Zusammenstellungen angezeigt. Ueber die Decadit s. Aristot. Probl. 15.

• **) Die ganze Lernweise im Alterthume war so, daß man den Schüler in Rücksinnen versetzte; daß in der Geometrie Sokrates heuristisch lehrte, beweiset die berühmte Episode in Platons Menon. Platon bildete mehrere gute Mathematiker.

die Knaben, und zwar sogleich nach der Grammatik, die Geometrie studiren, doch solle man nicht zu tief mit ihnen eingehen *). Zur Erleichterung gab man den Schülern geometrische Körper und Rege in die Hand.

3) Zeichnungskunst, (*γραφική*). Sie war zu des

*) Schon Pythagoras hatte die Geometrie sehr empfohlen; er verband Arithmetik mit der Lösung mancher Aufgaben. Besonders empfiehlt sie Sokrates, dabei auch die Astronomie. (Aeschin. Socr. Dial. Axioch. u. Xenoph. Mem. 8. 14.). Sie sollte hauptsächlich zur Vorbereitung auf die Philosophie dienen, weshalb Platon (nach Dialog. 2. 4, 10. war es Xenokrates) über die Thüre seines Hörsaales soll geschrieben haben: *Οὐδεὶς ἀνόητος ἀνθρώπωντος*. Aristipp tadelt es, wenn man bei der Geom. stehen bleibt (Dialog. 2. 2, 79.). Derselbe war es, der elust bei einem Schiffbruche an der Rhodischen Küste, als er geometr. Figuren im Sande erblickte, seine Freude äußerte, daß doch hier Spuren von Menschen seyen. — Auch Cicero (Quaest. Tusc. 2. init.) spricht von der großen Schätzung der Geometrie bei den Griechen. Wie weit sie es überhaupt in der Mathematik gebracht hätten, beweiset schon ein kleiner historischer Blick. Die Geometrie wurde von ihnen ursprünglich bei den Aegyptern gelernt; Thales (640 v. Chr.) maß die Höhe der Pyramide zu Memphis aus dem Schatten. Er gebrauchte den Cirkelbogen zur Messung der Winkel. Sein Schüler Pythagoras war Erfinder des wichtigen Lehrsatzes, der seinen Namen ehrt (auch Magister Mathos. heißt). Auch Platon erfindet manches selbst in der höhern Geometrie, die durch Aristoteles (in den Regelschnitten) weiter gebracht wurde. Archimedes zu Syrakus (gegen 250 v. Chr.) ist durch sein *σφύρα*, durch sein *δὲς μοι πον σιφ*, durch seine Lehre vom Cirkel, als einer der größten Erfinder in der reinen und angewandten Mathematik unvergessen. Euklides ist einzig, in der Evidenz seiner Beweise. Er lebte zu Alexandria gegen 300 v. Chr. Der König Ptolemäus Lagi soll ihn einst nach einer leichtern Methode befragt haben, worauf er erwiderte: „zur Geometrie giebt es keinen besondern Weg für Könige.“ Diophantes, ebenfalls in Alex., erfand die Analysis der unbestimmten Größen, z. B. in Quadratzahlen. Sein Werk commentirte die berühmte dortige Lehrerin Hypatia (sie kam gegen 410 n. Chr. unglücklich durch die Christen um); ihr Werk ist verloren gegangen. Nachmals übernahmen die Araber von den Griechen die Mathematik. — Vgl. Plut. Sermon. Amat.

Platons Zeiten ziemlich allgemein, und Aristoteles will, daß man sie zur Bildung des Schönheitssinnes und Kunsturtheils übe. Der berühmte Maler Apelles bewirkte es durch sein Ansehen zuerst, daß die Knaben von edler Erziehung in dieser Kunst unterrichtet wurden. Sein Lehrer Pamphilus hielt die Arithmetik und Geometrie, worin er selbst gebildet war, für nothwendig zur Erlernung der Malerei. Man ließ die Jünglinge nicht gern uneble Charactere sehen, sondern führte sie lieber in die Lesche zu den Gemälden des Polygnotus, weil dieser Meister durch seine größeren und edleren Gestalten die Gemüther erhob. Zum Lernen gab man den Knaben Tafelchen von Buchs, weil dieses Holz dicht und glatt ist, und die Linien also leicht annimmt, ohne die Farben einzusaugen *).

4) Geographie. Sie wurde mit der Geometrie verbunden. Schon Thales hatte geographische Tafeln (*πινakes*), auf welchen die Länder, wie es scheint, sehr genau verzeichnet waren. Anaximander (gegen 570 v. Chr.) soll zuerst den Umfang (*περίμετρος*) der Erde und des Meeres beschrieben, die Erde für den Centralpunct der Welt und für kugelförmig (*σφαίροειδής*) erklärt, und eine Erbkugel (*σφαίρα*) gemacht haben **).

Die Wissenschaften für das Studium der Erwachsenen waren hauptsächlich:

1) Rhetorik. Sie gehörte zur Bildung des Staatsmannes (*πολιτικός*). In diesen Unterricht wur-

*) In den Zeiten des Aristot. lernten die Knaben von edlerem Stande gewöhnlich zeichnen. Aristot. de Rep. 8, 2. Besonders belehrend ist über die Art dieses Lernens Plin. H. N. 35, 20, 36.

**) Dlog. 2. Anaxim. Eben derselbe soll auch (nach dieser Stelle) die Sonnenuhr erfunden, und die erste in Sparta aufgestellt haben. Auch hielt er den Mond für gleich groß mit der Erde, und von der Sonne erleuchtet.

den noch manche andere Lehrgegenstände gezogen, besonders Historie, weil man mit der Form auch den Inhalt der politischen Redekunst lehrte. Auch wurden practische Uebungen nach einer gewissen Stufenfolge dabei angestellt. Es verband sich damit die Mnemonik, oder Gedächtniskunst, eine ursprünglich Griechische Erfindung, besonders aber von den Römern cultivirt *). Der Unterricht dauerte gewöhnlich eine Reihe von Jahren. Man kann die Rhetorik der Alten als ein besonderes Lehrfach ansehen, das auf ähnliche Weise wie bei uns etwa das juristische und diplomatische für diese Zweige des Geschäftlebens vollständig bildete. Wie die Lehranstalten hierzu auf die Universitäten des Mittelalters Einfluß hatten, werden wir in der Folge sehen. Gorgias aus Leontium in Sicilien soll zu Athen die erste Rednerschule errichtet haben, 494 v. Chr. Isokrates (des Sokrates Schüler) lehrte die Rhetorik in Chios, wo er aber nur neun Zuhörer gehabt haben soll, nachher zu Athen bei hundert Zuhörern in seinem Hause; er verband die Philosophie mit diesem Unterrichte. Wie theuer derselbe bezahlt wurde, sehen wir oben, wo bemerkt wurde, daß den Demosthenes, der nachmals der berühmteste aller Redner geworden, Isokrates um die Hälfte des Honorars doch die ganze Rhetorik lehrte. Aeschines stiftete die Rednerschule zu Rhodus, welche so berühmt und nachmals gleichsam die Universität der Römischen Redner wurde; z. B. Brutus hatte dort studirt. Die Lehrer der Redekunst hießen später Sophisten, und auch zu Athen wurde ein öffentlicher Lehrstuhl derselben (ὁ τῶν σοφιστῶν θρόνος) errichtet, wo denn der Lehrer erst geprüft wurde, ehe man ihn anstellte. Erst nach einem philosophischen Cursus fing man die Rhetorik an, in welcher man

*) Simonides wird als der Erfinder genannt, die Anekdote von einem Lehrer der Mnemonik und Theophrastos ist bekannt. — Besonders war Charmides in dieser Kunst ausgezeichnet.

zugleich die Rechtskunde studirte *). Ein Schauspieler übernahm dabei gewöhnlich den Unterricht in der Declamation und Gesticulation.

2) Politik, welche zuerst Aristoteles lehrte, neben der Rhetorik. — Es kamen dabei viele statistische, ökonomische und finanzielle Kenntniffe vor. Nachmals wurde unter den Römischen Kaisern ebenfalls ein Lehrstuhl derselben (*θρόνος πολιτικός*) errichtet. — Hiermit verband sich die Ethik.

3) Die Philosophie, nach dem alten Style eines Pherekydes von Syros, Thales von Miletus, Pythagoras u. A., hatte in Platon und Aristoteles und andern großen Philosophen eine von der alterthümlichen Lehrweise sich entfernende Lehrform erhalten. Es schwand mehr und mehr der Unterschied zwischen Esoterikern und Exoterikern. Athen blieb auch hierin die Hauptstadt des geistigen Lebens; es strömten dahin Lehrer zusammen, welche unter dem Namen der Sophisten, die durch dielektsische Künste und durch die Gewinnsucht, womit sie diese ihre Selbstaare überall verkauften, das Heiligthum der Wahrheit herabwürdigten, welchen gegenüber, wie wir oben sahen, Sokrates als freier Lehrer der Menschheit stand.

Der alte Styl, daß der Schüler sich demselben Ei-

*) Philostrat. in Apollon. Athen. und Meura. de Fort. Athen. c. 8. — Uebrigens gab es damals schon allerlei academische Verhältnisse, die an neuere Zeiten erinnern. Die Lehrer hatten ihre Gymnasien, worin sie lehrten (z. B. nach der Stiftung Platons in der Academie). Die Studenten konnten, ehe sie ihren Namen bei dem Gymnasiarchen einschreiben ließen, sich ein solches Gymnasium auswählen, welches sie wollten, dann aber mußten sie da bleiben. Diese Aufseher der Gymnasien hatten ihren Vortheil davon, wenn sie viel Studenten aufnahmen, denn sie konnten eine gewisse Macht über sie ausüben, und von den Lehrern wurde das Gymnasium am meisten gesucht (und bezahlt), das die meiste Frequenz hatte. Daher pflegten diese Aufseher ihre Spionen und Werber durch ganz Griechenland zu halten. Gregor. Naz. in Monod. Basil. Or. 20. bei Pfeiffer Antiqu. gr. II. 66.

nen Lehrer auf eine Zeit lang ganz übergab, wie Platon mit zwanzig Jahren dem Sokrates, Aristoteles mit sebzehn Jahren dem Platon, Epikurus schon im vierzehnten Jahre seinem Lehrer der Philosophie *), wick dem neuen, daß ein Schüler mehrere Lehrer besuchte, und so wurden die Lehrlinger nunmehr Zuhörer.

Auch erwuchsen allmählig mehrere einzelne Lehrzweige aus dem früherhin mehr zusammenfassenden Unterrichte, z. B. die Poetik aus der Grammatik. Aristoteles begründete durch seine Schöpfungskraft in den Wissenschaften diesen Uebergang zur neuen Zeit. Er trennte z. B. die *μαθηματικὴ* und *φυσικὴ*; in der erstern theilte er weiter ab: 1) Arithmetik, Geometrie, Stereometrie, 2) die *φυσικώτερα*: Mechanik, Optik, Astronomie, Musik. Weiter setzte er jenen Wissenschaften die *πολιτικὴ*, *ἠθικὴ* u. zur Seite. So entstand eine Vereinzelung der Wissenschaften und zugleich eine Vereinigung zu einem vollständigen Lehrkursus, die *ἐγκύκλια παιδεύματα* (*Ἐγκυκλοπαιδεῖα*).

Wir finden sie zuerst in der Siebenzahl zu Alexandria. Um die Zeit Christi wurden dort als die sieben freien Künste gelehrt, die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik, und dieses war der vollständige Cyklus für das gelehrte Studium **). Aber die Rhetorik wurde noch sonst vorzugsweise betrieben.

*) Diog. L. 5, 6.; 5. 6. 9. 10. 2. Epikurus lehrte nachmals zu Athen in seinem Garten. — Der Lehrort des Antisthenes (Stifters der Kyriker) war die *Κυριακή* vor der Stadt; und des Zenon (Stifters der Stoiker) die *Ποικίλη* in der Stadt.

**) Philo de congr. de quær. erud. Aber die *ἐνκ. παιδευμ.* müssen schon zu des Aristoteles Zeiten abgetheilt seyn. Diog. L. 2, 79. 6, 103. Die erste Schule der Grammatik stiftete zu Alex. bald nach Erbauung dieser Stadt gegen 300 vor Christus Zenodotus aus Ephesus.

Der Genius der Griechen war von den alten Sängern bis zu den nummehrigen Sophisten zwar nie ganz aus ihrer Bildung entflohen, aber diese war doch eine andere geworden. Auch behauptete Athen noch immer sein geistiges Leben. Noch ließ sich sagen *): „Die Griechen übertreffen alle Barbaren wegen ihres gemäßigten Klimas, das den besten Einfluß auf die Seele hat; vornehmlich die Athener, welchen daher Künste und Wissenschaften angeboren sind. Denn ihre Luft ist die feinste und reinste, welche Verfeinerung nicht nur ihre Erde trifft, daß sie sogar unfruchtbar ist, sondern auch die Seelen der Menschen.“

Aber das Lehren sammt den Anstalten ging in eine neue Form über. Es erwuchs das mehr und mehr, was wir jetzt in dem Studiren auf Universitäten haben. Athen selbst fing an ein Studienort der Art zu werden, seit die Sophisten dort auftraten, und ihre Vorlesungen um Geld hielten. Der erste, welcher so auftrat, und einen Ehrensold einführte, war Protagoras, aus Abdera, der Schüler des Demokritus **); er verstand die Sophistenkunst vorzüglich, und wurde auch dabei reich.

Wir werden die neue Studienweise bei den Studienorten Athen, Byzantium, Alexandria, Rom u. s. w. unter den Römern weiter zu bemerken haben.

Auch die Gymnastik verlor ihren alterthümlichen Character, und wurde aus einer bildenden, freien Uebung

*) Von dem ungenannten Biographen des Pythagoras.

**) Der Philosoph Demokritus hatte ihn nicht physionomistirt, indem er an dem Gange des jungen Mannes, der sich als Lastträger nährte, eine eigne Leichtigkeit, und an der Art, wie er das Holz legte, einen geometrischen Sinn bemerkte, und ihn deshalb sagte, er wolle ihn etwas Besseres und Größeres (eigentlich Erträglicheres) lehren: das geschah denn auch. Tell. 5, 3. Seine Kunst bestand nunmehr darin τὸν ἥττω λόγον πρὸς τὴν ποιεῖν, Sein Grund für das Honorar: οὐ μέρτων, ἀ γὰρ οὐκ ἀπαρῆ σπονδαζόμεν, μᾶλλον ἀσπαζόμεθα τῶν προῖνα, (was uns etwas kostet, lieben wir auch mehr) — ließ sich wohl hören, machte sich aber doch bei ihm, wie noch jetzt manchmal, sophistisch geltend.

eine lose Kunst um Geldgewinn. Es gab Athleten, die sich sehen ließen, und mit ihren halssbrechenden Geschicklichkeiten gewissermaßen ihr Leben verkauften. Schon zu des Themistokles Zeit gab es in Athen solche brodblose (doch broderwerbende) Künste; aber für den Geschmack der Römer war dergleichen ganz. Unter den Kaisern Galba, Nero u. sah man zu Rom Seiltänzer, welche an einem von einer hohen Spitze herab gespannten Seile (*κατάδρομος*) auf und ab gingen; sogar Elephanten waren hierzu abgerichtet. Auch gab es erstaunenswerthe Reiterkünste *). Die greulichste Entartung war in den Gladiatorenkämpfen zu schauen, so daß jeder von menschlichem Gefühle es vermied bei diesen blutigen Theatern in Rom nur auch vorbeizugehen. Hier war die einseitige Richtung der Gymnastik, gegen welche Platon und Andere warnten, nicht nur zum *ἡρωϊσμός*, sondern völlig zur Wildheit des reißenden Thieres ausgeschlagen. Doch wie greifen hier der Geschichte unten den Römern vor.

Die Lehranstalten der Griechen wurden von den Römern begünstigt und unterhalten; die Lehrer zu Athen und zu Byzantium wurden von den Kaisern besoldet. Die in der ersteren Stadt bestanden noch einige Jahrhunderte nach Christus, die in der letzteren dauerte lange in der Kaiserstadt fort, bis Constantinopel von den Osmanen erobert wurde, i. J. 1453 n. Ehr., welche nach ihrer Rohheit die dortigen Lehranstalten zerstörten, aber hiermit dem westlichen Europa die herrlichen Geisteskräfte zuwiesen. Zwar hatten schon früher auch Deutsche in Constantinopel Pflanzungen der Griechischen Bildung herübergebracht, allein vollständig kam sie erst durch die Griechen zu uns, welche im fünfzehnten Jahrhunderte nach Italien flüchteten. Freilich war aus dem Griechischen Kaiserthume und aus dem alten Griechenland selbst jener Hellenische

*) Paleat. *Zod.* vit. Or. 9. p. 251. *Vita* H. N. VIII. 2, 3. *Suet.* Nero.

Geist längst entschwunden; seit dem achten Jahrhundert verlor sich auch die alte Aussprache des Griechischen, und dieses selbst ging in die doch ziemlich verschiedene neugriechische Sprache über. Eine Wiederherstellung der Nation, welcher wir einen Haupttheil unserer Bildung verdanken, hat begonnen. Wohl kann die alte Zeit überhaupt nie wieder zurückkehren, aber wer möchte nicht hoffen, daß die Mutterstadt unsers geistigen Lebens wieder als Tochterstadt desselben in ihren ehrwürdigen Denkmälern blühen und daß unter den Säulen des Parthenon statt der Göttin der Geistesbildung diese selbst walten werde!

Zunächst floß die Griechische Bildung auf die Römer über, und diese wurden die Vermittler derselben für Europa und die neue Zeit.

Alexandria blieb länger eine für sich bestehende Griechische Studienstadt. Seine Bibliothek vermehrte sich, bis sie im siebenten Jahrhunderte in die Hände der Araber kam, und zerstört wurde, obwohl diese die Wissenschaften einigermaßen übernahmen.

Über wie wollen wir mit der Griechischen Bildung aller Zeit zu Ende kommen? Immer neue Fundgruben eröffnen sich, und in dem Reichthume, der vorliegt, konnten wir kaum das Wichtigste bezeichnen, ohne bald hier bald da in der Vielheit uns zu verirren.

Was denn seit Alexanders Zeit zur neuen Bildung ausgeschlagen, mögen wir am schicklichsten in den folgenden Perioden, unter den Römern und in dem Anfange des christlichen Weltalters betrachten.

Wäre dem Verf. auch noch mehrere Zeit vergönnt gewesen, um alles zu durchsuchen, und würden ihm noch Jahre dazu vergönnt, es bliebe ihm doch noch mancher schöne Gedanke für die Erziehung unaufgefunden.

Bei dem unerschöpflichen Stoffe mußte er auf die Darstellung der Streitigkeiten in Erziehungssachen vollends verzichten. Denn es fehlte nicht an Gegnern gegen gymnastische, gegen musikalische, gegen alle Bildung

and Erziehung, auch gegen alle Wissenschaft *). Doch wir haben so viel von den Griechen vorgelegt, daß wir sehen, wie selt Pythagoras bis Aristoteles uns kein Erziehungslehrer noch viel Neues sagen kann; das Wichtigste ausgenommen, das, was für das höchste Leben mit dem Christenthume der Welt zu Theil geworden.

Wir beschließen also diesen Abschnitt mit der Angabe der pädagogischen Schriftsteller unter den Griechen.

Die mythische Sage von den Schriften eines Theion lassen wir dahin gestellt. Von den pädagogischen Lehrern des Pythagoras heftigen wir einiges in Fragmenten aus Schriften seiner Schule, von Männern und Frauen, die wir oben bemerkten.

Zenon, der Lehrer der Stoa, Kleombrotus, Theophrastus haben über Erziehung geschrieben; leider sind diese Werke verloren.

Einzelne Abhandlungen, z. B. die Rede des Isokrates an den Jüngling Demonikus, welche vortreffliche Ermahnungen enthält, gehören in den Kreis der pädagogischen Literatur. Und so findet sich vieles bei den Griechen. Dahin gehören mehrere Werke des trefflichen Plutarchus (gegen 100 n. Chr.), dessen pädagogischen Geist wir oben, öfters bewundern mußten, und der noch immer durch seine Biographien uns selbst und unsere Zöglinge bilden kann. Die kleine Schrift, die seinen Namen trägt unter dem Titel *περί παιδων αγωγης*, wird ihm zwar von wichtigen Kritikern abgesprochen, ist auch seines Namens unwürdig, allein sie hat doch als Compilation (etwa zwischen 200 u. 300 n. Chr.) ihren Werth, um durch ihren dürftigen Gehalt auf die reichen Schätze der classischen Schriftsteller hinzuweisen.

Auch Schriften von Ärzten enthalten manches für die Erzieher. So die des Hippokrates. Er giebt Vorschriften für die Schwangeren und für die Diät des

*) Gegen diese namentlich die Ayniker Dialog. 2. 6, 103 fg.

Kindes. Bei ihm kommt auch der (vergebliche) Versuch vor, die Zeichen zu bestimmen, wornach man einen Knaben oder ein Mädchen von der Schwangeren zu erwarten habe. Wichtiger sind seine genauen Beobachtungen, daß die Schwangerschaft siebenmal vierzig Tage dauere, daß bei dem Kinde nach den ersten vierzig Tagen zuerst das Verständige erscheine, wo es denn lächle u. dgl.

Der Arzt Galenus gehört nicht minder hierher, insbesondere durch seine Schrift: Von den Lehren des Hippokrates und Platon. Er macht in derselben auf die Zeichen aufmerksam, an welchen man die Anlagen der Kinderseele erkennt*). In seiner Schrift: Ermahnung die Künste zu erlernen, rath er diejenigen *τεχνάς* vorzuziehen, welche edler sind und das ganze Leben hindurch dauern, vor den niederen, die den Körper betreffen, und die man im Alter nicht mehr treiben kann.

Es bleibt uns aber die Trias der drei großen pädagogischen Classiker: Xenophon, Platon, Aristoteles, und die beiden letzteren recht eigentlich als Erziehungslehrer.

*) Gal. de Hippocr. et Plat. plac. l. 5, c. 25. *Ἐν πᾶσι τοῖς καὶ διονύσιον τῶν παιδῶν πολλὰς τὰς τῆς ψυχῆς δυνάμεις ἀλλήλων διαπερνούσας ἀποφαίνονται.* — Bei Suidas findet sich unter *γυναι* (Jahrfeind) die Bemerkung der Aerzte, daß man in den beiden ersten keine Abstände bei dem Kinde (unter 24 Jahren) vornehmen dürfe.

III.

Etr.

1. Bildung.

Die Geschichte des alten Italiens liegt uns im Dunkel. Daß Griechische, Asiatische und andere Kolonien über das östliche Mittelmeer in dieses ausgedehnte, schöne Küstenland eingewandert sind, daß vielleicht auch nordwestliche Völker sich in das obere Italien hereinzogen, Keltschen oder Germanischen Stammes, während sich in dem unteren Griechen niederließen, daß insbesondere die Etrurier, als ein Volk von ausgezeichnete Bildung, in geordnetem Städtebunde das mittlere cultivirten, ist bekannt, auch historisch ausgemacht, aber doch in Sagen verhüllt, und wir können in diesem Abendlande viel weniger weit in das Alterthum hinaufgelangen, als es uns bei den bisher betrachteten Völkern vergönnt war. Liegt ja sogar über dem Ursprunge Roms selbst, ob er gleich erst nach den Epykurgischen Zeiten fällt, eine mythische Lichtwolke.

Die Etrurier^{*)}, ob ein und dasselbe Volk mit den

*) Die Etrurier hatten ansehnliche Städte mit einer republikanisch-föderativen Verfassung, eine mit dem Politischen durchwebte Religion, mit manchen Naturkenntnissen, aber auch vielem Aberglauben, wie die Nachrichten über ihre libri tonitruales, fulminales u. dgl. beweisen, und eine so schöne Kunstbildung, daß die Etrurischen Vasen u. s. w. unserm geschmackvollsten Etrusk Verzierungen geben. Die Sprache ist uns nur wenig durch einige Ueberbleibsel bekannt; sie war nicht ungebildet; man schrieb von

Epyrhenern? — Sind vielleicht gegen 1400 v. Ehr. schon eingewandert. Etwas später soll Euander aus Arkadien nach Latium gekommen seyn, gegen 1250 v. Ehr. die Schreibekunst mitgebracht, die Stadt Pallantem erbauet haben, u. s. w. Die Einwanderung der Pelasger unter Denotrus setzt man gar in die Zeiten von etwa 1700 v. Ehr. Nach der Sage, die bekanntlich Virgilius poetisirt hat, ließen sich auch Trojanische Flüchtlinge unter dem Aeneas in Latium nieder, vermischten sich mit den Latinern und erbaueten unweit der Tibermündung Alba Longa. Wie sich auch das alles verhalten mochte, so war schon zur Zeit der Olympiaden Griechische Kultur bis in das mittlere Italien gedrungen, und dort hatten namentlich die Sabiner, wie man muthmaßt, Dorische Bildung aufgenommen.

Es kann uns also nicht wundern, wenn wir auch von Schulen hören, die aus alter Zeit dort bestanden. Denn wo Schriftsprache ist, lernen auch die Kinder lesen. Und so erfahren wir gelegentlich, daß (gegen 390 v. Ehr.) zur Zeit des Römers Camillus, die Falisker*) Schulen hatten, nach Griechischer Art mit gymnastischen Übungen verbunden. Die Stelle des Geschichtschreibers gehört ganz hierher. „Bei den Faliskern war es Sitte, daß die Knaben einen gemeinschaftlichen Lehrer und Führer hatten, und mehrere zugleich, so wie es noch

der Rheten zur Linken. — Ueber alles dieses Geschichtliche findet man die tieferen Forschungen in Niebuhr, Geschichte der Römer N. A. 1827. I. Bgl. auch Creuzer, Symbol. u. Mythol. II. Woher die Etrurier (Euscer, Etrusker) stammten? woher sie ihre Kultur hatten, ob aus Asien, oder Aegypten? — Der Aufmerksamkeit sehr werth ist die Etrurische Zeitbestimmung nach saecula für das Bestehen der Völker, und ihre Hellighaltung der Zwölfszahl.

*) Livius 5, 27: wie zu Falerii (bei den Faliskern) so finden sich auch in andern Etrurischen und sonst Italischen Städten Knabenschulen.

jetzt (zur Zeit des Augustus) in Selechenland ist, unter der Aufsicht Eines Mannes standen. Wie es denn so zu gehen pflegt, derjenige Lehrer, den man für den geschicktesten hielt, bekam die Kinder der Vornehmen. Dieser nun, welcher zu Friedenszeiten die Knaben gewöhnlich zu Uebungsspielen (*lusus exercebndique caasa*) vor die Stadt führte, und auch jetzt im Kriege das so forchtelte, sie bald näher bald weiter von der Stadt entfernend, brachte sie aus dem Thore, und unter mancherlei Spielen und Gesprächen weiter als sonst, so wie es sich gerade ergab, bis zu den feindlichen Wachen, und immer weiter bis in das Römische Lager, in das Prætorium, zu dem Camillus. Er hatte nämlich die Absicht, die Knaben verächtlicher Weise diesem Feldherrn zu überliefern, vielleicht aus revolutionsfächtiger Schwermerei, vielleicht aus Mißbrauch und Haß bei seinem Geschäfte, vielleicht aber auch aus schnöder Gewinnsucht, etwa als ein heimathloses, herumstreichender Lohnlehrer. Allein Camillus empfing ihn, wie er es verdiente, mit alterrömischer Rechthchkeit. Er ließ ihm die Hände auf den Rücken binden, und den Knaben Däthen geben, womit sie ihrem zügellosen Führer zurück nach Hause peitschen sollten. Ohne Zweifel gab es also um so mehr in den bedeutenderen Städten durch ganz Italien hin Schulen, und sollte auch ihre Bildung nicht gerade so frühe als die Griechische angefangen haben, so ist sie doch nicht viel später eingetreten, und hat wenigstens vieles aus dem westlichen und östlichen Griechenland erhalten.

Auch Alba Longa im Latinerland war nicht ohne Cultur, aber auch nicht frei von jener allgemeinen Unsitte der Kinderaussetzung. Dieses Schicksal traf bekanntlich auch die beiden Söhne aus dem Königshause, die Zwillinge Romulus und Remus. Wie der Mythos von der säugenden Wölfin u. s. w. bis zur Erbauung ihrer Stadt daraus erwachsen, setzen wir als allbekannt vor. Schwarz Erziehungsfl. 1. 1. Abth. E c

aus. Von ihnen wurde Roma *) in der Olymp. VI. 3. wie unter mehreren Angaben die gewöhnliche ist, also 754 v. Chr. erbaut, etwas nördlich von ihrer Stammstadt, an der Tiber, nahe an dem Gehirge, auf dem Hügel, wo ehemals Pallantrum soll gestanden haben. Sie wurde von Hirten und andern Umwohnern schnell bevölkert, und erweiterte sich in kurzer Zeit von einer Anhöhe zur andern, bis sie endlich ihre sieben Hügel einnahm.

Rom erwarb schnell, und fast unter beständigen Kriessstreifereien mit den benachbarten Völkern. Die Stadt selbst, welche von vielleicht kaum Tausend Einwohnern zu erbauen angefangen worden, zählte in der nächsten Generation doch gewiß über zehntausend, und ihre Bevölkerung stieg dadurch so rasch, daß sie Land und Leute sammt deren Städten, umher in ihre Gewalt brachte. Hiermit legte sich als Grundzug an für den Charakter des neuen Volkes Kriess- und Eroberungslust, und ihre Tugend bildete sich als Mannhaftigkeit (virtus).

Gitten und Gebräuche hatten die ersten Bewohner Roms aus ihrem Mutterstaate, und so waren sie wie auch die Sprache lateinisch, die andern Ansiedler brachten die ihrigen, wohl nicht sehr verschiedenen mit; Romulus, ihr erster König, wußte sie in Gesetze zu bringen, welche dem jungen Staate ein gewisses Zusammenhalten gaben. Indessen fehlte es natürlich bei einem aus vielerlei, wilden Menschen zusammengefloßenem Volke, an einem Ge-

*) Der Name war dreifach 1) der bürgerliche: Roma, 2) der priesterliche: Flora od. Ἀνθοῦσα, 3) der mystische: Amor od. Ἔρως. Ob der erstere von Romulus, oder Ποιαν (die Städte: Valentia), od. von Ruma (Mamma, οὐδὲν ἀπορίως? S. Kreuzer, Abr. der Röm. Antiqu. S. 13. Sie hieß auf Inschriften Roma Aeterna; vgl. Kreuz. Symbol. II. auch Das, ihre Gründung wurde auf den 21. Apr. gesetzt und mit den Pallilien gefeiert. Der Hügel Pallantium war vielleicht von der Herberg Göttin Palos benannt.

nus der Gesetzgebung; es war da keine Nation. Der Raub der Sabinerinnen, welche den ersten Ansiedlern unter Romulus Weiber verschaffte, hiermit sie in feindliche, bald aber in freundliche Verhältnisse mit dem Stamme der Sabiner (Sabeller), welcher die Cureten (Quiriten) hieß, versetzte und beide Völker mit einander vereinigte, gab der Stadt Rom eine feste innere Grundlage, und zwar zu einer Nation und Nationalbildung.

Die Sabiner waren eines der gebildeteren Völker in Mittelitalien. Eine Sage macht sie zu Auswandreru aus Lakonien, die zur Zeit der Dorier ihre dortige Heimath verlassen hätten, und also schwerlich selbst Dorier waren, sondern etwa Achäer, aber doch Griechische Sitten mitbrachten. Nach dem Tode des Romulus, welcher 37 Jahre der König seiner Stadt gewesen war, wurde nun ein Sabiner sein Nachfolger über die beiden vereinigten Völker, und zwar ein wegen seines Geistes und Herzens allgemein verehrter Mann, Numa Pompilius; er sollte der Lykurgus der Römer werden, aber freilich in andrer Denkart und unter ganz andern Verhältnissen *). Romulus hatte Rom und das Römervolk begründet; Numa gab der Stadt ihr inneres Leben und Wesen.

Die fromme Gesinnung dieses Königs war mit dem hellen Blicke in den Geist eines guten Nationallebens verbunden, und diesen erkannte er in der Religion. Sie wurde daher die Seele seiner Gesetzgebung. Welcher Art sie ursprünglich auch seyn mochte, sie benutzte den Aberglauben jener Gegenden und die Verehrung der einzelnen Volksgottheiten, um dieses alles mit der Staatsverfassung innigst zu verweben. Die mythische Sage läßt ihn die Einsamkeit der Haine und Thäler aufsuchen, um

*) Wir verweisen hier auf Plutarch's Numa, und Compar. Lys. u. N. Numa wurde König von Rom 715 v. Chr., also gegen 170 J. nach der Lykurgischen Gesetzgebung, u. 150 J. vor Pythagoras.

sich seinem Nachdenken zu überlassen oder Offenbarungen zu empfangen, insbesondere von einer Nymphe Egeria in einer Grotte zu einem Gesetzgeber gebildet zu werden, worauf er denn, 40 Jahr alt, durch eine Gesandtschaft der Römer eingeladen, aber erst nach vielem Andringen und durch die Ueberzeugung eines göttlichen Berufes bewogen worden, die Regierung über den neuen verschwieberten Staat zu übernehmen.

Heiligkeit der Altäre, des häuslichen Herdes, des Eigenthums und der Beträge wurde durch seine Einrichtungen bezweckt und bewirkt. Dazu unterrichtete er selbst die Priester aus Schriften, die er aber mit sich begraben ließ, damit nicht der todt Buchstabe herrsche; auch beschäftigte er sich selbst mit gottesdienstlichen Handlungen und gab dem Volke ein wirksames Beispiel der Andacht. Die Ehre des weiblichen Geschlechts stand, wie es scheint, unter jenen Völkern in Achtung: Numa erhob sie durch den Heerd der Vesta sowohl als durch die Heilighaltung des häuslichen Herdes, und seine Stiftung der Vestalischen Jungfrauen erhielt sowohl die Keuschheit als die Frauenwürde in der Nationalsitte *). Auch

*) Plut. auch hierin den Spartanischen und Römischen Gesetzgeber vergleichend, giebt jenem die Kindererzeugung, diesem das Familienleben zum Augenmerk. Denn das meint er doch wohl, wenn er das eheliche Verhältniß nach jenem *γυναικῶν προῖον*, von diesem aber *ἡθικῶν προῖον* nennt. Weiter sagt er: wie jener die schlaffen Spartaner angestrengt habe zum kriegerischen Sinne, so habe Numa den rauben Römern sanfteren Sinn einzuspößen gesucht, und habe durch die Stiftung der Saturnalien das Andenken an das goldne Zeitalter der Gleichheit und des Friedens erhalten wollen. Die Anordnungen für die Jungfrauen, sie zur Eitsamkeit zu erziehen, und das eheliche Leben ebenfalls einer Züchtigkeit zu unterwerfen, sey ein Vorzug Numa's, welcher dagegen in der Sorgfalt für die Erziehung der Kinder einem Lykurgus nachstehe, denn er habe es der Willkür der Väter überlassen, was sie aus den Kindern machen wollten. Im Ganzen zieht Plutarchus den Lykurgus als Gesetzgeber vor. Was er aber an Numa als Vernachlässigung der Jugend tadelt,

führte er die Religion in den Landbau und die Gesetze der Hauswirtschaft ein, wie in Sittensprüchen, den Pythagoräischen ähnlich, ausgedrückt war, z. B. Opfere den Göttern keinen Wein von unbeschnittenem Weinstocke.

Eine Hauptaufgabe für ihn war es, die Römer von ihrem kriegerischen Sinne zu entwöhnen, und zur Milde- rung der Sitten den Krieg möglichst zu verbannen. Auch hierzu mußten Religionseinrichtungen dienen. Dahin ge- hörte der Tempel des Janus, welcher nur in Kriegs- zeiten offen stand. Wirklich soll er während der 43 Re- gierungsjahre dieses friedlichen Königs verschlossen geblie- ben seyn. Zugleich wußte er die Schwerter in Sicheln, die Kriegslust der Römer in Liebe zum Landleben umzu- schaffen. Die Einheit zwischen ihnen und den Eurenen befestigte er durch die Innungen der Gewerbe, der Eisen- und Holzarbeiter, der Gerber, Schuster, Lösser, Fär- ber, Goldarbeiter, Musiker, und verband auch damit reli- giöse Einrichtungen. Da er den Hausstand zur Quelle des gemeinsamen Wohlstandes machen wollte, so sind wahrscheinlich auch schon durch ihn Milde- rungen in der vä- terlichen Gewalt eingetreten. Seine astronomischen Kennt- nisse setzten ihn in den Stand, den Kalender zu verbef- sern, wie das die religiösen und politischen Anordnungen bedurften. Stilles häusliches Glück, schöne heilige Feste, Sicherheit des Eigenthums, friedliche Thätigkeit, ein frommes Leben in der Familie und in der Stadt — das war der Zweck seiner Gesetzgebung, und dieser wurde wirklich so gut erreicht, daß, wie ein Historiker sagt *),

scheint er zu wenig aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilt zu haben. Numa hatte Römer, nicht Spartaner zu bilden. für from- men Sinn und fröhlliche Sitte. Dazu eignete sich nicht jene öffent- liche Erziehung, am wenigsten eine gymnastische, sondern die in dem Schooße der Familie.

*) Dion. v. Halik. p. 135. Er rühmt von Numa: τὰ ὅσα εὖ ἐγγράσθησαν οὐκ ἐν λόγῳ ἔχ.

in Rom mehr Gerechtigkeit und Ordnung herrschte, als in einem aufs beste eingerichteten Hause.

Der älteste Geschichtschreiber der Römer sagt von Numa folgendes. „Mit unablässiger Sorgfalt für den Gottesdienst, und in dem Bewußtseyn, daß das höchste Wesen sich der menschlichen Dinge annehme, stößte er allen Gemüthern eine solche Frömmigkeit ein, daß Wort und Eid schon allein den Staat regierte, ohne daß es der Furcht vor dem Gesetze und der Strafen bedurfte. Der König war das Muster für Alle, die Bürger bildeten sich nach seinem Beispiel, und das gewann der Stadt; die bisher nur für ein Lager und eine unablässige Friedensstörung gehalten wurde, so sehr die Achtung der Nachbarn, daß sie diese Stadt für ganz dem Dienste der Götter geweiht ansahen, und es für Frevel hielten, dieses Heiligthum im mindesten anzutasten *).“ Und ein anderer **) zieht daraus das Ergebnis, daß die Römer unter Numa von den Nachbarn bewundert, und daß er oft zum Vermittler ihrer Streitigkeiten von ihnen selbst erwählt worden. Er sey unter die glücklichsten Menschen zu rechnen. Geburt, Macht, Wissenschaft, und vornehmlich Frömmigkeit seyen in ihm aufs herrlichste vereinigt gewesen. Der Gott, der ihn von Jugend auf begünstigt habe ihn auch im Alter nicht verlassen.

Es war ein Glück für Rom, daß er beinahe ein halbes Jahrhundert regierte, und sich also fast zwei Generationen hindurch in seine Gesetze einlebte. Numa starb in hohem Alter, 670 v. Ehr. Seine Nachfolger hinderten zwar nicht das von ihm gepflanzte Nationalleben, vielmehr trugen sie von anderer Seite vieles zur Befestigung des Staates und der Stadt bei, aber sie arbeiteten doch nicht gerade in seinem Geiste fort, und so kam Rom nie zur Einheit eines inneren Ganzen. Auf die

*) Livius, I. 21.

**) Dion. Hall. p. 155.

Römer, unter welchen der ältere Tarquinius die griechische Bildung aus Korinth besaß, der letzte aber durch seinen Uebermuth einen bleibenden Haß gegen das Königthum den Römern einflößte, folgten um 245 n. E. R. die Consuln, und immer neue Verbesserungen an der Staatsmaschine, weil das organische Leben in derselben fehlte. Dictatoren und Volkstribüne, Acker Gesetze und Gebiets-erweiterungen, nichts konnte den alten Zwiespalt verschö-
nen; er brach bei jeder Gelegenheit aufs neue, und im-
mer wüthender aus. Nur Calamitäten, wie die Zerstö-
rung der Stadt durch Brennus oder die Gallier gegen
369 n. E. R. und Hannibal vor den Thoren, oder auch
die Eroberungskriege im untern und obern Italien, die
Siege über die Karthaginer bis zur Vertilgung dieser
blühenden Handelsstadt 146 v. Ehr. und zugleich über
Griechische Länder und die Zerstörung von Korinth im
denselben Jahre, und weiter in Asien, Aegypten, Afrika,
Hispanien, Gallien, u. s. w. — alles dieses war für
das Römische Volk ein äußeres Verbindungsmittel, wel-
ches ungeheure Schätze in diese Hauptstadt einer halben
Welt (oder wie es hieß Roma, regina orbis terrarum)
zusammenführte, aber auch ein inneres Auflösungsmittel,
welches nur der Fäulniß Nahrung gab. In Bürgerkri-
gen unter Marius und Sulla brach das Unheil endlich
aus und wüthete so lange bis Octavianus Augustus der
Nachfolger des Julius Cäsar als heilender Gott er-
schien, aber das Imperium Romanum in ein despotisches,
stürmisches Kaiserreich verwandelte, welches in den inne-
ren und äußeren Kämpfen dem Römischen Staate den
Tod brachte. Während der letzten Zuckungen des großen
abendländischen Kaiserthums drangen die fremden Völ-
ker ein, besonders Germanischen Stammes, und i. J.
476 n. Ehr. verschwand auch der Römische Name mit
dem verkleinerten Romulus Augustulus, und Deut-
sche saßen in der Hauptstadt selbst auf dem Throne.
Zwölfhundert dreißig Jahre hatte also die Herrscherin

Roma als Staat gelebt, d. i. nach Patriarchischer Rechnung etwa zwölf Secula.

Indessen hatten doch die Gesetze der zwölf Tafeln etwas Festes in die Verfassung gebracht, da sie theils aus alter Sitte theils aus Athenischer Gesetzgebung erwachsen waren. Denn 270 n. E. R. wurden einige Männer nach jener Bildungsstadt geschickt, um die Gesetze dort zu holen, die nämlich von Solon (der etwa 300 J. vorher lebte) herkamen. Aus diesen nun entwickelte sich in Rom eine Bestimmung der Rechte, welche als das Römische Recht sich in dem größten Theile von Europa geltend gemacht hat, und noch immer bei uns seine Trächtigkeit bewährt.

Die Verschiedenheit der Stände war in Rom ursprünglich. Der Ordo patricius, woraus die Senatoren, deren Zahl schon frühzeitig auf 300 stieg, gewählt wurden, und der Ordo plebejus, welcher ebenfalls ansehnliche Rechte hatte, sollte durch den Ordo equester vermittelt werden, es fehlte aber an einem inneren Bande, wie es in den Griechischen Aristokratieen die vornehme und niedere Bürgerklasse zusammenhielt. Die eigentlichen Römer, welche nicht alle in der Stadt wohnten, waren freie Bürger (cives); sie hatten nicht nur ihre Sklaven, sondern der Staat hatte auch seine Schutzensgenossen und Unterthanen. Im ganzen Reiche hieß Rom die Stadt vorzugsweise, Urbs.

Nach den Punischen und Unteritalischen Kriegen gewannen die Römer ein neues Leben der Künste und Wissenschaften, aber auch der Genüsse und des Luxus. Die Griechische Bildung floß nach Rom und nicht gerade von ihrer besten Seite. Zwar gab es jetzt Grammatiker, Redner, Philosophen, Poeten, es gab Komödien, Kunstschätze u. s. w. und der Geist und Geschmack der Römer, auch ihre Sprache wurde durch alles dieses so hoch gebildet, daß sie in vielem ihren Lehrern, den Griechen, nahe, in einigen auch wohl gleich kamen: aber das Sit-

temperieren hatte schon alles so sehr durchdrungen; und die Griechische *σωφροσύνη* wollte nicht so leicht als Römische *temperantia* (und *modestia*) allgemein, nirgends aber eine so vollendete Tugend werden, als sie es in der guten alten Zeit gewesen. Noch blieb den Römern ein Vorzug neben ihrer *virtus* vor den Griechen, ihre *fides*, allein auch sie, das treue Wort, das der vollkommenste Redner und Stylist unter ihnen, Cicero noch als treuer Bürger (*honus*) deutet und preist „entschwand mit der Römertugend der Catonen.“

Die Religion der Römer war ein Götterdienst, der sich durch Wohnort, Hauswesen und Staatsverfassung zu einer gewissen Volksthümlichkeit und Menschlichkeit gebildet hatte. Sie hatten ursprünglich Landesgötter und Heroen, die sich aber mit den Göttern Griechenlands zu einer gemeinsamen Mythologie vertauschten oder verbanden. Der Jupiter in Rom wurde mit dem Olympischen Zeus gleichsam Eine Person; so Juno und Here, Vesta und Hestia, Minerva und Pallas, Mercurius und Hermes, Mars, der Römische Stammheros, und der Altgriechische Ares, u. s. w. Die Römer verehrten dabei ihre Haus- und Familiengötter (*Lares*, *Penates*), ihr Hausgottesdienst (*sacra domestica*), und hierin erscheint insbesondere ihre angestammte Frömmigkeit (*Pietas*), mit welcher ihr Aberglaube (*Superstitio*) auf ganz eigne Art Eins war. Dieser blieb auch, während die Staatsreligion in Unglauben unterzugehen schien, so daß zu Ciceros Zeiten kein Augur den andern mehr ohne Lächeln ansehen konnte. Da fremde Religionen geduldet wurden, obgleich nicht solche, die mit der des Staats im Widerspruch standen, so nahm der Aberglaube der Römer in der Noth des Unglaubens allerlei Mysterien und Betrügereien bei sich auf, bis auch hier der Wahn in seiner Trostlosigkeit erschien.

Die Sprache der Römer stieg indeffen während des Sittenverfalls zu ihrer classischen Vollkommenheit, als ob

mit dem Aufhören des Lebens das Sprechen über dasselbe erst recht begänne, und die Sache in das Wort überzugehen bestimmt sey. Die Lateinischen Classiker haben ihr goldnes Zeitalter von Cicero, ihrem unübertrefflichen Prosaisker, und Julius Cäsar bis zu den Schriftstellern unter Augustus und weiter bis in das zweite Jahrhundert n. Chr. Als Historiker ragen Livius und Tacitus für alle Zeiten hervor, als Poeten Horatius, Virgilius, Ovidius. Nach des Rednerlehrers Quintilianus^{*)} Güte geht die Lateinische Sprache in ihr sogenanntes silbernes und ehernes Alter über, bis sie als lebende Sprache in die Barbarei fremder Völker verfiel, aber aus ihrem trefflichen Lebenskeime mehrere neue Sprachen hervorbringt, und sie selbst als eine tode ihre Kraft, Schönheit, Würde stets behauptet, und als allgemeine Bildnerin in unserm Geiste fortlebt. Sie spricht fortwährend das Höchste der Römischen Bildung schon in dem Einen Worte *humanitas* aus, welches, unübersetzbar, wie es ist, in unserer Deutschen Sprache, mit Recht und mit Dank, das Bürgerrecht als Humanität erhalten hat.

b. E r z i e h u n g.

Nach allem, was uns von den Römern vorliegt, vermiffen wir bei ihnen eine öffentliche Erziehung, auch selbst nur in Athenischer Weise. Das häusliche Leben war auch hier die Grundlage, und an dem Heiligthum des Heerdes und der Laren lernte das Kind, was es nothdürftig brauchte, unter der mächtigen väterlichen Gewalt, bis der Staat die Waffenübung forderte.

In ihrer ältesten Zeit ordneten die Römer ihr Leben mehr durch Sitte (*mos*)^{*)} als durch ausdrückliches

^{*)} Das *Ius Latium* (*Latinitas*) ist daher die älteste Grundlage des Röm. Rechts. Hier kann dieses all's nur berührt werden,

Gesetz (1. 2). Es war es auch in ihrem Haus- und Ehestande. Die Monogamie war bei ihnen Sitte, und darauf bezogen sich nachmalige Gesetze. Alle Hausgenossen, die Sklaven mitinbegriffen, (familia) gehörten dem Hausvater (paterfamilias) an, der fast eine unumschränktete Gewalt über seine Familie besaß, als irgend ein Alleinherr in seinem Volke. Er war Herr (dominus) in seinem Hause (domus); jedoch war seine Gemahlin in ihrer Art auch Herrin (domina). Denn unter allen Völkern der vorchristlichen Zeit zeichneten sich die Römer und die Germanen durch die Würde der Hausfrauen aus; wie denn auch Vielweiberei unter beiden nicht erlaubt war.

Desßhalb mußte die Reinheit des ehelichen Verhältnisses nach Sitte und Gesetz schon im alten Rom ein wichtiger Gegenstand seyn. Die Keuschheit (castitas) war dort einheimisch, und sie mußte möglichst gesichert werden. Das Institut der Vestalischen Jungfrauen hatte zugleich den Zweck, die reine Jungfräulichkeit in hoher Würde, und die Strenge gegen Verletzungen derselben öffentlich zu zeigen, jedoch ohne darum der Ehelosigkeit einen Vorzug beizulegen, denn auch die Vestalin that kein Gelübde auf zeitliches, sondern nach einer dreißigjährigen Dienstzeit — wobei sie freilich alt genug wurde — durfte sie heirathen. Schon Romulus soll indessen eine Strafe auf die Unkeuschheit der Ehefrauen gesetzt haben*), und Numa soll jeder unkeuschen Frauensperson (pelles, wie auch Männer solcher Art hießen), die mit einem verhei-

mit Verweisung auf die Rechtsgelehrten. Einem der ersten derselben, meinem verehrten Freunde Thibaut, verdanke ich mehrere mündliche Winke. S. immer m., Gesch. des Röm. Privatrechts 2c. 1. 2. Abth. 18. 6. ist hauptsächlich zu Rathe gezogen.

*) Plut. Romulus c. 22. — In der christlichen Zeit verboten die Kaiser Constantinus, Jovianus und Justinianus die Geschlechtsverbindung mit Frauen, die Ehelosigkeit gelobt hatten, der zweite sogar die Verführung einer solchen unter Todesstrafe.

ratheten Manne zusammenlebte, verboten haben zu heirathen, bis sie ein feierliches Sühnopfer gebracht *).

Auch wurde die bürgerliche Heirathsfähigkeit (*conubium*) sowohl gegen zu nahe Verwandtschaft als für den Adel der Familien (*gens*) nach und nach gesetzlich bestimmt, so wie die Ehe (*matrimonium*) in ihren rechtlichen Verhältnissen gelten sollte **). Es wurden jedoch auch ungleiche eheliche Verbindungen mit Personen aus niedrigerem Stande (Mißheirath) gestattet, etwa wegen geringeren Aufwands für Weib und Kinder; nur mußte es Monogamie seyn, bei übrigens nicht vollständiger Lebensgemeinschaft ***). Dem Alter nach war das Mädchen zur Zeit der Einführung der zwölf Tafeln mit funfzehn Jahren, späterhin, wenigstens zu Augustus Zeiten, sogar schon mit zwölf Jahren heirathsfähig †).

Die Ehe wurde schon durch die gegenseitige Einwilligung geschlossen, ohne daß es der Hochzeitsfeierlichkeiten oder auch des Vollzugs zur Gültigkeit bedurfte ††). Indessen fanden doch Feierlichkeiten statt. Die älteste Art soll die Hebräische gewesen seyn, wo der Ceres geopfert wurde. Die feierlichste war die *confarreatio*. Sie geschah in Gegenwart von 10 Zeugen. Es wurde Weizen:

*) Gellius, 4, 3.

**) So war das *matrimonium iustum* s. *legitimum*, wenn ein *civis* eine *civis* heirathete; doch ließ man es noch dafür gelten, wenn ein *Röm. civis* sich mit einer *peregrina* od. *latina*, und umgekehrt eine *Röm. Bürgerin* mit einem *peregrinus* od. *latinus* vermählte; nur mit Nicht-Römern war die Ehe in der Regel nicht *nuptiae iustae*.

***) *Non honore pleno diligere*. — Die Ehe in naher Verwandtschaft wurde durch den *pudor naturalis* gehindert. Justinianus ließ zwar die Ehe mit der Pflegetochter (*alumna*) zu, verbot aber die des Vaters mit seiner Taufstochter.

†) *Nubiles, viripotentes*; Dio Cass. 54, 16. An. vgl. Plut. Numa p. 310. Zur Zeit des Appian war jene unglückliche Virgilia, die Verlobte des Iulius, erst 15 J. alt.

††) *Consensus facit nuptias*.

brod (farreum) geopfert, indem man gewisse Formeln aussprach, dann verband der Pontifex Maximus das Paar, und dieses saß während der ganzen Ceremonie verhüllt auf zwei Stühlen, die mit der Haut des Opferschafes bedeckt waren. Aber diese Art der Trauung wurde immer seltener, bis sie unter den Kaisern fast nur bei den Flamines ersten Ranges (maiores) vorkommen. Diese nämlich durften keine andere als eine confarreirte Ehe schließen, und Liberius ließ sie nur noch *sactorum causa* zu. Nur Kinder aus solchen Ehen (*patrimi, matrimi*) konnte jene Flamines werden *). Erst das Christenthum hat die religiöse Trauung bei den Ehen der Römer eingeführt.

Die Ehe wurde in der ältesten Zeit der Römer für unauflöslich gehalten; dafür soll sie schon Romulus errichtet, wenigstens den Frauen ihre Männer zu verlassen, und die Verstoßung, aus welchem Grunde es auch immer sey, nur den Ehebruch ausgenommen, verboten haben. Die Ehen waren auch damals wohl noch confarreirte, oder sonst mit Ceremonieen und Auspicien besetzte. Was die Gesetze der zwölf Tafeln über die Ehescheidungen bestimmten, ist ungewiß, aber es ist keine Spur, daß eine vorgekommen, bis erst 520 J. n. E. R. die des Sp. Carvilius **). Von dieser Zeit an aber wurden sie häufig, und das aus den willkürlichsten Gründen; wie auch von Seiten der Frau. Augustus suchte durch Gesetze auch

*) Varro de re rust. 2, 4. §. 9. Tac. An. 4, 16. 5, 16. Plin. H. N. 18, 3. Dion. Hal. 2, 25. In der ersten St. bemerkt Tacitus: — sicut Augustus quaedam ex horrida illa antiquitate ad praesentem usum flexisset.

**) Dazu gab der Eid, den der angehende Ehemann bei dem Censor ablegen mußte, daß er in der Ehe Kinder erzeugen wolle, die Veranlassung; denn die Ehe des Carvilius gewährte keine Hoffnung für diesen Zweck. Ob sie nun gleich gewissermaßen durch den Censor gesegnet wurde, so traf doch den Carvilius beßhalb Verachtung.

Merke der einreißenden Sittenlosigkeit zu sein. Die christliche Ordnung mußte daher den Keim namentlich einem Constantinus d. Gr., der sie machte, und den Leichtsinne der Repudien mißbillig gegen erlaubte wieder Julianus, der Feind des Christums, daß auch die Weiber ihre Männer durften.

Die in rechtmäßiger Ehe von Bürgern erzeugten Kinder waren *liberi ingenui*, die unehelich erzeugten *spurii*. Nur über jene, und also auch nur über *civis*, fand die väterliche Gewalt statt **). Wie oben bemerkt, wie furchtbar die Gewalt des Hausvaters (*dominica potestas*) war. Sie hatte Recht über Leben und Tod, wie sie auch bei andern Familien von den ältesten Zeiten her der *paterfamilias* saß, doch bei den Römern nicht unbedingt. Dem Sitte verlangte, daß der Vater Verwandte oder Freunde zu ziehen mußte, bevor sein Kind zu härterer Strafe urtheilt wurde. Die *patria potestas* verstärkte nun auch in der Ausdehnung, daß der Vater sein Kind verkaufen durfte ***). Doch wurde die Lieblosigkeit

*) Die *lex Julia de adulteriis et stupris*. — Wenigstens geschah es schon zu Ciceros Zeiten, daß Weiber *repudia* den Männern gaben.

**) Die *patria potestas* setzte also ein durch das *connubium* erhobene *matrimonium* voraus; also nur in einer echten Ehe hatte der Vater das grausame Recht *vitalis et necis* über sein Kind.

*) Beispiele von solcher Härte finden sich bei Valer. M. 5, 8, §. 2. 5, 9, §. 1. Seneca de clem. 1, 1. — Sogar wird gewöhnlich die Gerechtigkeit eines Brutus, jenes ersten Königs der neuen Republik, der seine beiden Söhne wegen Hochraths vor seinen Augen enthaupten ließ. Aber wir bezweifeln selbst seine ansehnliche höhere Pietät gegen die Vaterstadt. Er war ein unnatürlicher Vater, sonst übertrug er das Urtheil nicht seinen Kollegen, oder sah wenigstens nicht der Hinrichtung seiner Söhne zu. Aber er war ja auch der Brutus, als der er durch

loßte aber auch extra ordinem geahndet; in der Ordnung
aber konnte man gegen den paterfamilias auch bei der ärgsten
Mißhandlung seines Kindes keine Klage anstellen. Die
Kaiser Valentinianus und Valens verordneten, daß grobe
Mißhandlungen*) der Kinder vor die Obrigkeit gebracht werden
sollten, da dem Vater nur die häusliche Zucht zu-
komme. Schon vorher hatte Constantinus die Tödtung des
eigenen Kindes für einen Verwandtenmord (parriocidium) erklärt.
Hiernach ergiebt sich, daß das Aussetzen des Kindes
(positio infantis) auch bei den Römern nicht verboten
war. Doch soll es Romulus (vielleicht im Unwillen über
was ihm selbst widerfahren war.) dahin beschränkt
haben, daß nur das Aussetzen oder Tödten des ver-
stümmelten oder entstellt gebornen Kindes erlaubt bleibe, aber
nur mit Beistimmung von fünf Nachbarn, und innerhalb
des ersten drei Lebensjahre. Die Aufzucht des Knaben
oder der erstgebornen Tochter soll indessen von ihm
verboten gewesen seyn. Von einem alten Gebote die Miß-
geburten zu tödten, unter welche auch die Hermaphroditen
gehörten, redet Livius, und die zwölf Tafeln scheinen
ebenfalls dieses Gesetz enthalten zu haben. Unbestraft
war wenigstens jene Unsitte, obgleich das Abtreiben der
Leibesfrucht den Frauen untersagt war, damit sie ja nicht
in die Rechte des Mannes über sein Kind eingriffen.
Tacitus setzt die bessere Sitte der Germanen und Juden

Werkstellungskunst von Jugend auf seine Nothe gespielt hatte, u. in
dem keine Natur mehr leben konnte.

*) Bei einer atrocitas facti. Diese Milderung war schon
christlicher Einfluß, da vorher nicht einmal eine actio injuriarum
auch bei den grausamsten Mißhandlungen gegen den Vater statt
fand. Aber so floß auch manche Unsitte aus einem verdorbenen,
sonst heiligen Naturgeföhle. Aristoteles sagt, daß der Vater
unumschränkter Herr der Söhne der Natur nach sey (Eth. 5. 13.
M. M. 1, 34.): καὶ τὸν υἱὸν δοῦλον εἶναι τοῦ πατρὸς μᾶλλον
ἢ τὸν οὐκ ἐκείνην ὁ μὲν γὰρ φύσει τοῦ πατρὸς δοῦλός ἐστιν, ὁ δὲ
νόμῳ.

dem Rechte der Kindertödtung entgegen. Aber selbst Constantinus konnte nur nichts geradezu dagegen anrichten. Schon vorher suchten die Kaiser durch das *jus trium liberorum* und die auf die Kinderlosigkeit gesetzte Strafe ihm Schranken zu setzen, Constantinus versprach nun den armen Eltern Alimente zur Ernährung ihrer Kinder aus der Staatskasse, und hob das Verbot gegen Verkaufung der Kinder wieder auf, weil es die Aussetzung vermehrt hatte *). Auch verordnete er, daß der, welcher ein absichtlich ausgelegtes Kind aufnahm (*colligebat*), dasselbe behalten durfte, da vorher das Kind seine Rechte geltend machen, oder die Eltern gegen Erstattung der Erziehungskosten es zurückfordern konnten. Erst Valentinianus, Valens und Gratianus haben die Aussetzung und Tödtung des Kindes streng verboten, und zwar die beiden letzteren mit Strafe des Mordes. Valentinianus III. verordnete zur Zeit einer Hungersnoth, daß bei einem verkauften Kinde, das Jugenuität hatte, der Genuß derselben von der Rückerstattung des Preises, nebst einer Zugabe abhängen solle. — So viel Noth machte die alte Härte der milderen Gesetzgebung für die Kinder. Die alte Sitte hatte auf das elterliche Naturgefühl (*pietas*) gerechnet, und meist fehlte das nicht.

War das Kind nicht ausgelegt, so waren nach alter Sitte die Eltern zur Ernährung und Erziehung desselben verbunden **); vorerst die Väter, bei ehelich erzeugten

*) Dion. Hal. 2, 15. Liv. 29, 22. 27, 37. Seneca de ira 1, 15. Contr. 5, 33. Makrob. Sat. c. ult. Tac. Germ. c. 19. fin. Hist. 5, 5. Daß auch Aristot. das Aussetzen der entstellten Kinder und das Abtreiben der Leibesfrucht unter Umständen z. B. bei Uebervölkerung billigte, (Pol. 7, 14.) ist schon oben berührt worden.

**) L. 4. D. de agnosc. Necare videtur etc. et qui alimenta denegat, et is, qui publicis locis misericordiae causa exponit, quam ipse non habet. Wohl bezeichnet: er fordert für das Kind eine Warmergigkeit auf, die er selbst nicht hat.

Kindern, oder ihre Ascendenten, und das nach einer Verordnung des Antonin. Pius, auch bei den Töchtern; hiernächst die Mütter, und zwar auch bei unehelichen Kindern, oder der mütterliche Großvater, ebenfalls nach Pius; selbst die Geschwister konnten unter Umständen in Anspruch genommen werden.

Die väterliche Gewalt dauerte gesetzlich so lange über den Sohn oder die Tochter, als sie noch dem elterlichen Hause angehörten; doch hatten die Gesetze vieles hierin bestimmt *).

So stark die natürliche Pietät in alter Zeit bei den Römern mag gewesen seyn, so sollen doch schon Romulus und Servius Tullius Gesetze gegen Mißhandlungen der Eltern und Schwiegereltern gegeben haben; daß der letztere selbst ein gräßliches Beispiel solcher Mißhandlung öffentlich gab, ist bekannt. Die Gesetze der Kaiserzeit befreien die Kinder nun von manchen Dienstleistungen gegen die Eltern **).

Die Annahme an Kindes Statt (adoptio) war bei ihnen ein wichtiger Gegenstand der Gesetzgebung, welche hierin so folgerichtig durchgeführt worden, daß sogar Ehen in diesem Verhältnisse als Blutschande galten, und z. B. durch einen Adoptivschwiegervater die Ehe des Adoptivsohnes, gleich als bestünde sie unter Geschwistern, aufgehoben wurde.

Nach einer Ehescheidung blieben die Söhne gewöhnlich bei dem Vater, die Töchter bei der Mutter.

Das Recht der häuslichen Zucht gegen Minderjährige konnte den Aeltesten aus der Verwandtschaft zuste-

*) Auch in Abficht der Vormundschaft (cura minorum); und wie z. B. auch noch die aduli für gerichtliche Verhältnisse curatores erhielten.

**) L. 10. D. — Nam pietatem liberi parentibus non operas debent.

ben *). An sich war die patria potestas mit den Rechten der Erziehung verbunden, und kam bei Waisenkindern, oder wo dem paterfamilias das Recht genommen, und nicht etwa der Mutter übertragen worden, der Obrigkeit zu, welche dann auch die Art, den Ort und die Kosten der Erziehung zu bestimmen hatte. Ueberhaupt kam das demjenigen zu, dem die Versorgung des Kindes oblag.

Der Einfluß der Mutter in die Erziehung war indessen nicht gering, und wie sich schon von dem Ansehen der Römischen Hausmutter (materfamilias) erwarten läßt, vielleicht stärker als bei irgend einem Volke des Alterthums. Die römischen Frauen scheinen auch in alter Zeit ihre Würde, wornach jede den Ehrentiteln matrona hatte, durch Bildung behauptet zu haben. Schon die Sabinerinnen, die nun Römerinnen geworden waren, wußten dem Kyege der Ibrigen schnell ein Ende zu machen, und beide Völker zu vereinigen. Eine Lavinia, die vermuthlich Griechische Bildung besaß, glänzte auch als Königin durch weibliche Klugheit, und verschaffte durch sie ihrem Schwiegersohne die Erbfolge. Einer Ve-turia sagte ihr Sohn in seiner kindlichen Ehrfurcht: „O Mutter, du hast Rom gerettet, aber deinen Sohn verloren;“ und jene Gesandtschaft der Frauen, an deren Spitze eben diese Mutter des Coriolanus nebst seiner Gemahlin in das feindliche Lager zog, richtete das aus, was die ansehnlichen Staatsgesandten, was selbst der heilige Aufzug der Priester mit ihren Vätern, nicht hatten bewirken können; so hoch stand das Ansehen der Römischen Matronen. Wie eine Cornelia in ihrer häuslichen Einzogenheit ihre hoffnungsvollen Knaben erzog, wurde immer als Muster gerühmt. Und wo kommt die weibliche Seelengröße auch selbst einer Spartanerin jener gleich,

*) Den senioribus propinquis, nach einer von Justinianus aufgenommenen Verordnung I. un. Cod. Theod. de emend. propinquor. 9, 15.

welche eine *Urria* als *Gottin* und *Mutter* hieß^{*)}? Auch die Gemahlin des *Lutat*, die ehrwürdige *Calpurnia*, leuchtet noch in dieser Reihe edler Römerinnen.

Allerdings sank mit der guten Sitte auch das weibliche Geschlecht in Rom, oder vielmehr eins durch das andere; das beweiset die Römerin im Puzzimmer^{**)} und ihre Schwärmung der *Latonischen* Strenge, um die Kuttschen zu behalten. Indessen die Tödtung einer jugendlichen *Lucretia* von eigener Hand, und die einer jungfräulichen *Virginia* von Vatershand waren Römische Opfer, welche schon in früher Zeit etwas Witzendes in der Würde der Römerinnen vorbedeuteten. Und gewiß hat

*) *Plin.* ep. 5, 16. „Ich habe wohl schon einmal bemerkt, daß manche Thaten und Reden von berühmten Männern wie Frauen mehr glänzend, manche aber mehr groß seyen. — — *Vatius*, der Gemahl der *Urria*, war kraak, auch ihr Sohn, beide tödtlich. Der Sohn stiebt, ein sehr schöner und folgbarer, den Eltern auch wegen noch anderem, als weil er ihr Sohn war, lieber Jüngling. Sie veranstaltet die Leiche und führt sie aus, so daß ihr Mann nichts davon erfuhrt. Ja, so oft sie in dessen Schlafgemach trat, that sie als lebe der Sohn und bestärkte sich besser. Auf die öftere Frage: was macht unser Sohn? antwortete sie: „er hat gut geschlafen; er hat gern Speise genommen.“ Wollten nun die lange verhaltenen Thränen hervorbrechen, so eilte sie hinaus, ließ da ihrem Schmerz freien Lauf, weinte sich aus; trocknete die Augen, und kam mit ruhiger Miene herein, als ob sie ihren mütterlichen Verlust draußen gelassen hätte. Heftig war die That desselben Frau, als sie den Stahl ergriff, und in ihre Brust stieß, dann den Dolch herauszog, ihn ihrem Gemahl gab, und das unsterbliche, ja göttliche Wort sprach: „*Vatius*, es schmerzt nicht! Aber hierbei stand der Ruhm und die Ewigkeit vor Ihren Augen: größer ist es jedoch, ohne den Lohn der Ewigkeit, ohne den Lohn des Ruhms die Thränen verbergen, die Trauer verdecken, und bei dem Verluste des Sohnes noch die Mutter machen. — — Darum bleibt es dabei, manches ist mehr glänzend, aber manches mehr groß.“

**) *Sabina*, od. *Morgenscenen* im Puzzimmer einer reichen Römerin, von E. A. Göttiger. Dieses Werk eines unserer gelehrtesten Alterthumsforscher, ist auch für den Pädagogen reichhaltig.

manches edles Weib im tiefen Kummer über die Sitten, noth noch die Ehre und das Herz von Mann und Kindern gerettet, auch vieles beigetragen, um das Heil, das durch das Christenthum dargeboten wurde, in ihr Hand aufzunehmen. Es ist bemerkenswerth, daß gerade unter dem Jüdischen und Römischen Volke das weibliche Geschlecht durch Vorzüge vor den andern Culturvölkern ausgezeichnet war*).

Die Erziehung war also bei den Römern in der Hauptsache eine häusliche, und zwar eine solche, woran die Mutter viel Antheil nahm, daher weit näher der unsrigen, als die in Sparta und Athen und anderswo. Aber der Staat nahm doch auch die Jugend in Anspruch, ohne daß es gerade vom Staate angeordnete Anstalten gab, welche die Erziehung auch nur soweit zu einer öffentlichen gemacht hätten, als es in Athen der Fall war. Da Vater war zu Rom der natürliche Lehrer des Sohnes und die Mutter die natürliche Erzieherin. Der alte Rechtskann, obgleich streng und rauh, mitunter auch kriegerisch, und räuberisch gegen Nicht Römer vererbte sich von väterlicher Seite auf den Sohn, die reine Sitten, nämlich in alter Zeit, und die Frömmigkeit von mütterlicher Seite auf die Kinder. Und so hatte die Mutter den wichtigsten Einfluß auf ihre Erziehung vom frühesten der Kindheit an, und längerhin in dem häuslichen Leben. Als Repräsentantin Römischer Mütterlichkeit steht jene Cornelia**), die Mutter der Gracchen in der

*) Am großen Tage der Welterlösung stand zu Jerusalem Maria die trauernde Mutter unter dem Kreuze, und die Römische Portia hatte schwere Wunden.

**) Val. Max. 4, 4. Auch Cicero spricht (Brut. 58.) mit Achtung von ihr und ihren Briefen, wobei er den Einfluß bemerkt, den die gebildete Rede dieser Mutter auf das Rednertalent ihrer Söhne gehabt. Logimus epistolas Corneliae, matris Gracchorum; apparet filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris. Es kommt nämlich viel darauf an, wie der Vater, der Pädagog, die Mutter zu Hause mit dem Knaben sprechen.

Gefichte da, und das besonders in jenem bekannten Zuge: Eine Freundin aus Campanien besuchte sie, und zeigte ihr den Schmuck, den sie nach damaliger Sitte an sich trug, und wünschte nun auch den ihrigen zu sehen. Cornelia hielt sie so lange hin, bis ihre beiden blühenden Knaben, Liberius und Sempronius, aus der Schule kamen; diese stellte sie ihr dann vor und sagte: „das ist mein Schmuck.“

Eine Abtheilung des Alters in Hinsicht der Dienstpflichten hatte schon Servius Tullius gemacht, und den dortigen alten Glauben an bestimmte Zahlen in dem Menschenleben zum Grunde gelegt. Die Zahl 45 war hier bedeutend als die des höchsten Punctes rüstiger Kraft, und 30 Jahre als das Dritteil des Lebens war die Zeit, während welcher diese Kraft blühte *); also wurde der funfzehnjährige Knabe als in diese Periode eintretend, und der fünf und vierzigjährige Mann als aus derselben austretend erklärt. Hiernach war er puer bis zum Anfange des 16ten Jahres, und hiermit war die pueritia beendigt und die juvena ging an, welche bis Anfang des 46sten Jahres dauerte, wo die senecta anfang. Nach Einigen indessen wurde der junge Mensch erst mit 17 Jahren juvenis. Mit 46 Jahren wurden die Männer zwar seniores, blieben aber noch zu manchen Staats- und Kriegsdiensten fähig, wovon sie erst mit 60

*) Varro bei Censor. 14. und Dion. v. Hal. 4, 16. in Bezug auf Serv. T. *διελθὼν τοὺς ἑπτὰ τετρακάοντα καὶ πέντε ἔτη γυνόντας ἀπὸ τῶν ἐξέχων σφραγισμῶν τὴν ἡλικίαν.* Cero. ad Aen. 6, 653 sagt, daß die Römer von alten Zeiten her die Meinung gehabt, das Lebensziel des Menschen sey in 12 mal zehn Sonnenjahren gesetzt, aber durch das Fatum auf 5 mal 30 beschränkt worden, welche Zeit denn die Fortuna durch mancherlei Schicksale noch mehr verkürze. Wir nehmen diese tief ins Alterthum führende Bemerkung aus einem der geistreichsten Geschichtswerke: Niebuhr, Röm. Gesch. 2te Aufl. 1827. Th. I. S. 459. wo auch über das Obige das Weitere nachzulesen ist.

Jahren, da i. als senes, üblich frei wurden^{*)}. Wer in das Alter der üblichen Abnahme der Kraft kam, hieß *senex decrepitus*.

Die toga virilis wurde also dem funfzehnjährigen Jünglinge angelegt, welche Feierlichkeit an den nächsten Liberalien den 17. März auf dem Forum statt fand, wo er in die Liste eingeschrieben wurde. Von dieser Zeit an mußte er sich gymnastisch für den Kriegsdienst ein Jahr lang als *Lyro idon.* bewähren. Woher trug er die weiße Toga mit einem Purpurstreifen verbrämt^{**)}, (doch wohl nur der nobilis) welche *praetexta* hieß, und die sie nunmehr ablegen mußten^{***)}, da sie in weiterem Alter eine Auszeichnung der höchsten obrigkeitlichen Personen war. —

*) Eine sprichwörtliche Redensart: *Sexagenarius de ponte*, od. ein Depontanus, bezeichnet einen Mann, der wegen seines Alters nicht mehr zu Aemtern fähig ist, wenigstens kein Stimmrecht mehr hat; aber die Erklärung ist nicht ganz im Klaren. Grasm. Ad. p. 455. spricht davon, daß zur Zeit der Hungersnoth, nachdem die Gallier Rom verlassen hatten, die Greise über 60 J. von der Brücke in die Tiber gestürzt worden; dann auch, daß sie nicht über die Brücke zur Stimmgebung gelassen wurden, bei Gefahr herabgestürzt zu werden, wie Ovid. (in Fastis) sagt:

Pars putat, ut juvenes ferrent suffragia soli,

Pontibus infirmos praecipitasse senes.

Aber war das eine Tiberbrücke oder einer der brückenartigen Zugänge auf dem Platze der Stimmgebung? Vergl. auch Festus s. v. *Depont.* p. 117. n. 504.

**) Gell. 10, 18. — Plin. (H. N. 8, 48.) schreibt die Sitte der *praetexta* ursprünglich den Petruslern zu; n. nach Cic. (de am. 34.) u. Liv. (34, 7.) hießen die Knaben bis zu diesem Alter *praetextati*; sie hatten nach Suet. (Aug. 44.) ihren eignen Platz im Theater, zunächst den Pädagogen. — *Adolescentia* ist überhaupt der junge Mensch, während er heranwächst. Die toga virilis bezeichnet den Anfang der *pubertas*. Bis dahin trug der Knabe langes Haar. Nach Suet. (Ner. 20.) ließ Nero in Neapel 5000 Knaben, die dort versammelt waren, auf einmal das Haar abschneiden.

***) Die Jungfrauen trugen die toga *praetexta* bis zu ihrer Verheirathung.

Ungerdem wurden indessen die Lebensalter nach der Natur bezeichnet *).

Die Römer nach alter Weise sahen die Kinder als ein Geschenk der Götter, als die Freude des Hauses, auch als ein Zeugniß der Menschheit an, besonders die Zwillinge ein Zeugniß für die Mutter, und wie die Frömmigkeit der Italischen Völker mit ihrem Aberglauben das ganze häusliche Leben durchdrang, so hatten die Römischen Familien auch in Beziehung auf die Kinder eine gewisse Hausreligion, die gegen die einfachere der Griechen in ihrer Volksreligion sehr absteht. Das waren die wunderlichen Gottheiten, welche das gemeine Volk um die Kinder herum fabelte, und der Aberglaube, den die Mütter im Hause von des Kindes Geburt an trieben **).

Die Kreifende rief die Juno Lucina zum Beistande, aber dabei beteten die bei der Geburt helfenden Frauen auch zu einer Göttin Prosa und Postvorta, daß das Kind nicht verkehrt zur Welt komme. Man steckte einen Pappelzweig in den Boden, oder ließ die Gebärende einen Palmzweig berühren, weil das die Wehen erleichtere ***), u. dgl.; auch hing man Kränze an der

*) Infantia, pueritia, adolescentia, juvenus, aetas virilis, senecta, aetas decropita. — Auffallend ist es, daß die Römer alles früher setzten, wie die Griechen; Platon läßt die öffentliche Thätigkeit aufhören, erst mit 70 Jahren, die Römer schon mit 60; er und Andros setzen die Heirathsfähigkeit wenigstens um 10 Jahre später hinaus als die Römer. — Sabellicus hat hiernach 5 Alter der Lateinischen Sprache bezeichnet.

**) Dieses und das folgende ist genommen aus dem Thesaurus Antiqu. Gr. et Rom. von Gronovius Vol. VIII. besonders aus S. 176. v. Joh. Meursius de Puerperio etc. und des Jos. Laurentius de Natalitiis etc.; ferner aus des Volennus Supplom. Vol. III. Diatriba de nutric. et paedag. v. Claudius.

***) Den Cicerio soll seine Mutter ohne Schmerzen geboren haben. — Es verlohnte sich wohl der Mühe, unserm Volksaberglauben in den Kindbettezimmerstuben auch selbst bis ins alte Italien nachzugehen.

Thüre auf. Man zündete eine Menge Lichter an, gab Ihnen Namen, und ließ sie von selbst ausgehen; das am längsten brannte, erhielt den Namen des Kindes, und das sollte ihm langes Leben vorbedeuten. Man legte dem Gotte *Pilumnus**) und *Picumnus* ein Bett hin, um von dem Kinde Böses abzuwenden, und man rief den *Nascio* als Gott der Neugeborenen an. So wie die Hebamme das Kind empfangen hatte, so stellte sie es auf die Erde, um seine Geradheit und Lebenskraft zu versuchen. War das Kind groß und stark, so versprach man sich einen kräftigen Menschen, der groß und stark würde; war das Neugeborene ein Knabe, so wurde es seinem Genius, war es ein Mädchen (das also keinen Genius hatte!) der *Juno* zum Schutze empfohlen. Auch wurde die *Levana* angerufen, damit das Kind aufgenommen und aufgezogen werde. Und so war schon vor, bei und unmittelbar nach der Geburt um die Kindbetherin und das Kind her, ein helfendes, frommes, aber auch abergläubisches Treiben den Hebammen (*obstetrix*) und der andern Weiber.

Nun war die Wiege (*cunae, cunabula, βαβυλιον*, die Windeln und Wickeln mitbezeichnet) zur Hand, und man empfahl das Kind der Göttin *Cunina*, aber auch so lange es lag, der *Euba*; so wie weiter, wenn es anfang zu schreien, dem *Vaticanus*, wenn es an die Brust angelegt wurde, der *Rumina*, wenn es anfang zu essen, der *Ebulina*, — zu trinken, der *Potina*, — zu reden, wo das infans nunmehr *fabius* hieß, dem *Fabulinus*, — zu stehen, dem *Statilinus*. Dann hatte man auch an den Gott *Dsilago*, der die Knochen stärkt, zu denken, und durfte nicht die Göttinnen vergessen, wie die *Earna*,

*) *Pilumnus*, qui pellat mala infantibus; *Levana*, quae de terra infantes levarat, die uns durch das geniale Buch *Levana* od. Erziehlehre von unserm unvergeßlichen *Jean Paul Richter* ein höheres Wesen geworden ist. — Auch eine *Juventa*, Jugendgöttin, wird genannt.

Die den Eingeweiden vorsteht, Iubentia, die willig macht, Volupia, die fürs Vergnügen sorgt, Orbona, die das Waisenwerden verhütet, Paventia, die das Erschrecken vertreibt; vielleicht auch nicht einmal die Ancula, die Göttin der Nägele. Doch bezeichnet dieses Wahngebilde die Sorgfalt, womit man das Kind behandelte. Eine Mundina stand dem Weibetage vor, der bei Knaben der neunte, bei Mädchen der achte nach der Geburt war.

So wie das Kind geboren war und nun da lag, wurde dem Vater überlassen, ob er es, wie oben bemerkt, aufnehmen wollte oder nicht. Das Aufnehmen war auch so allgemein, daß es sich von selbst verstand, und so war die Levana unter allen angerufenen Gottheiten wohl diejenige, welche am meisten erhörte. Man freute sich dabei, wenn das Kind dem Vater ähnlich sah. Dieser nun mußte die Geburt seines Kindes, wenn er ein civis war, baldmöglichst dem Vorsteher des Saturnischen Aerariums anzeigen, welcher dasselbe in das Buch mit seinem Namen, sowohl der Familie (gens) als dem cognomen, des gewöhnlich dem Sohne nach einem angesehenen Ahnen gegeben wurde, eintragen. In alter Zeit geschah das von selbst, als aber diese Sitte allmählig in Abnahme gekommen war, gab der Kaiser M. Aurel. Antoninus ein strenges Gesetz, und zwar auch in den Provinzen, daß der Vater innerhalb der ersten drei Tage diese Anzeige machen mußte.

Ob am dritten Tage eine Feiertlichkeit etwa mit Feuer auf dem Herde, ähnlich den Athenischen Amphidromien, vorgenommen wurde? Wir finden nichts Bestimmtes darüber. Aber manche frohe Bewegungen gab es im Hause des vornehmen Römers: man begrüßte das Neugeborene am ersten Tage seiner Geburt, wie nachmals bei dessen Wiederkehr, mit den Worten: „hodie nato salve (heute geboren sey mir begrüßt!)“ und die Klienten, Freigelassenen, Sklaven, wie auch die Freunde schickten Geschenke, z. B. Ringe, goldne Buckeln dem Kinde. Can-

zu seiden Tage hindurch wurde der Juno ein Milch hingesezt. Man bestrich auch wohl dem Kinde Lippen und Stirne mit Speichel, bisweilen mit Staub vermischt, und sprach dabei ein Gebet. Wenn die ersten Tage des Kindes bettern vordrüber waren, so schickte sie der Diana ihr Kleid (lochis).

Wichtiger aber zu bemerken ist der dies lustricus, der Tag der Reinigungsweihe des Kindes und der Raumgebung *). Das Kind wurde mit Wasser lustrirt, indem es entweder eingetaucht (immersio), oder besprengt wurde (aspersio), und zum Besprengen wurde das Wasser mit Rosmarin, Olsae und Lorbeer zubereitet. Uebrigens war der Tag ein häusliches Fest, und auch an diesem wurden Geschenke geschickt.

Hierauf folgte nach etwa sieben Monaten das Fest des Zahnens, dann weiterhin das der Entwöhnung, wenn das Kind $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahr alt war. Spielzeuge (crepundia), Räder u. dgl. wurden den Kindern auch von Hausfreunden gebracht. Die Wärterin sang das Kind in Schlaf **); gebrauchte auch wohl die Klapper (crepisculum) beim Schreien des Kindes, und suchte es zu beschwichtigen, indem sie ihm entweder die Brust gab, oder mit dem Wolfe drohte (nach der Hesiodischen Fabel), dann aber, wenn es still war, es auch tröstete: „ich will aber auch den Wolf todtschlagen, wenn er kommt.“

*) Daher auch Onomasteria, und bei Tertull. Nominalia genannt. Man sehe besonders bei Makrob. Saturn. 3, 2. die Weihe nach, welche wegen des christlichen Ritus der Taufe verdient genannt zu werden. — Warum nur bei dem Knaben der 9te Tag, und bei dem Mädchen schon der 8te? und bezog es sich etwa auf die heilige Kennzahl?

**) Die Wiegenlieder hießen naoniao; das Vorsingen hieß auch lallare, weil die Wärterin sang: lalla, lalla etc. daher auch die ersten Versuche des Kindes zum Neden lalli hießen. Uebrigens wurde bei den Römern wie bei den Griechen dieses Singen belacht, wie Lucretius sagt: Almae nutricis blanda atque infusa loquala.

In alter Zeit stillte die Mutter ihr Kind selbst, aber allmählig kamen die Säugammen in die Gewohnheit, und das Selbstsäugen der Mutter galt sogar für ein Zeichen der Armut^{*)}. Die Amme ließ sich indessen ihren Säugling sehr angelegen seyn, und sorgte oft noch mütterlich um den Erwachsenen, dem sie gewöhnlich ebenfalls werth blieb. Bei den Römern der früheren Zeit wurde gewöhnlich eine der älteren Matronen aus der Familie diese Aufseherin, späterhin aber nur neben jener Afla.

Dem Knaben wurde ein Führer gegeben, *cuolos*, gräcisiert *paedagogus*, welcher manchmal ihm Unterricht in der Gymnastik gab, oder ihn zu den Übungen begleitete; er hieß dann *progymnasta*. Der Pädagog saß neben dem Knaben im Theater, hatte überhaupt große Gewalt über ihn, und wurde gewöhnlich, da er einer der älteren Sklaven war, mürrisch und düselhaft. Dessen hatte er den Knaben zu unterrichten (*instituire*), nämlich im Lesen, aber überhaupt ihn zurecht zu weisen (*monere*), das er dann oft in kleinen Dingen that, wie z. B. auf der Straße hieß er seinen Knaben mit gebogenem Kopfe gehen, am Tische Salz mit einem, Fisch mit zwei Fingern nehmen. Auch dem Mädchen gab man manchmal einen männlichen Führer statt der Amme, weil es

^{*)} *Nutrix*, auch *altrix* und *alumna* hieß die Säugamme, die nicht immer eine Sklavin war, sondern öfters gemiethet wurde, aber gewöhnlich in der Familie blieb, und dann unter dem Namen *ama* oft noch über die Kinder ihres Säuglings eine Art Aufsicht erhielt. — *Varro* sagt: *educit obstetrix, educat nutrix, instituit paedagogus*. Uebrigens s. *Gell.* 12, 1. *Juven.* Sat. 6, 59. Auch *Tac. Germ.* 20. wo er von den Germanen rühmt: *Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis ac nutricibus delegantur*. — Das Kind nannte seine Amme *mamma*, *mammula*; sie erhielt auch manchmal sogar den Namen *mater*. Der Milchsohn nicht nur, sondern auch die Milchtochter hieß *alumnus*. — *Aena etna* = *είδος*? — Der künftigen Rede des *Senecius* gegen die Säugammen haben wir schon oben gedacht.

weniger als diese Liebesgeschichten begünstigte. Bei dem Knaben blieb er manchmal bis zum männlichen Alter.

Der Pädagog wurde auch *custos* (Wächter) genannt, und nicht minder bezeichnend hieß der des Claudius *superjumentarius sorvus*. Derjenige, welcher dem jungen Herrn die Bücher in einer Capsel nachtrug, hieß *capsarius*. Manchmal war es ein ganzes Gefolge solcher Begleiter. Corn. hieß insbesondere derjenige, welcher mehr das Ansehen des Erziehers hatte, aber freilich oft eine elende Rolle spielte *). Sie hielten manchmal den Frauen am Tische Vorlesungen, waren manchmal Handwörter u. s. w.

Der Unterricht war eigentlich Sache des Vaters, und manche angesehene Römer haben ihn ihren Kindern selbst erteilt, z. B. Augustus wenigstens mit, Cat. aber ganz. Obgleich dieser einen geschickten Sklaven hatte, der sogar als Grammatiker andere Knaben unterrichtete, so lehrte er doch selbst seinen Sohn Lesen, Schwimmen und andere Uebungen, weil er dachte, der Vater behandle sein Kind besser als der Sklave. Indessen gab es doch viele Lehrer, die im Lesen, Schreiben unterrichteten, auch wohl im Rechnen, wobei die Knaben Tafelchen brauchten; ein solcher gemeiner Lehrer hieß *ludi-magister* **).

*) *Custos* gleichbedeutend mit *paedagogus* bei Hor. ep. ad Pis. 261. *Serm.* I. 4, 118. verschieden von *rector* u. von *praceptor* Plin. ep. 3, 3. Vgl. auch Corn. Nep. Dion. 4. Virg. Aen. 5, 545. Stat. Sylv. 5, 2. Suet. Aug. 98. (von dem Begleiter des jungen Tiberius). Unter den Kaisern waren die *comites* Männer in höheren Stellen, so der *com. domesticus* statt des *magister equitum*, auch der *com. S. vestis*, und die *comites stabuli*; und unter Valentinianus gab es *comites et tribuni scholarum*. S. Cod. Theod. I. 11. tit. 18. — Lullianus schildert das klägliche Loos dieser Hauslehrer.

**) Val. Max. 6, 9. sagt von Dionysius: *magister ludi factus est ex tyranno*. Jede Uebungsanstalt hieß *ludus*, z. B. *gymnasticus*, *rhetoricus*, aber die Leseschule (*didascalion*) *ludus*

Auch Mädchen besuchten Schulen; wie wir schon gegen 450 v. Ehr. an jener Virginia einen Beweis haben.

Die angehenden Jünglinge, die Tyronen, wurden ein Jahr lang auf dem Marsfelde in den Waffen, und in der Liber im Schwimmen geübt. Uebrigens gab es auch Paldstren nach Griechischer Weise.

Das Musiklernen war in Rom nicht so gewöhnlich als in Griechenland; die Flöte wurde sogar für den edlern Römer ungeschicklich gehalten*). Die alten Volksgesänge, die in frühester Zeit auch bei Mahlzeiten gesungen worden, haben indessen auch wohl das Singen unterhalten.

Als nun die ausländische Bildung theils Bedürfniß, theils Mode wurde**), so gab es Griechische Pädagogen, Pädotriben, Grammatiker, Rhetoren, Philosophen, und das schon nach dem ersten Punischen Kriege (gegen 250 v. Ehr.), mehr noch nach der Eroberung von Laurent und nachher von Korinth. Da kamen Griechen in Menge nach der Hauptstadt, die Unterricht erteilten, und man nahm dazu auch Griechische Sklaven. Jetzt lernte der Knabe und Jüngling die Griechischen Dichter und Prosaiter lesen und erklären; die Griechische Literatur wurde auf den römischen Boden und in die Seelen der Römer verpflanzt. Zuerst sollen Liv. Andronicus und Sp. Carvilius als Grammatiker daselbst aufgetreten seyn. Nach dem zweiten Punischen Kriege hielt der Gesandte des Königs Metellus, Krates von Mallos, als er an

a. taberna literarum (da es oft eine Bude, pergula, war). Vom Rechnenlernen s. Horat. Serm. I. 6, 73 sqq. Quo pueri magnae centurionibus orti. — Laevo suspensi oculos tabulamque laerto — Ibant octonis referentes idibus aera. — Man lernte auch an den Fingern rechnen, micare digitis.

*) Corn. Nep. praef.

**) Daher graecari; aber jene Graecomanie s. Böttiger, Sabina ic. Auch Griechische Sklavinnen und Erziehertinnen gehörten zur Mode der Römerinnen.

einem Verbruche darnieder lag, Vorlesungen über Griechische Schriftsteller. Nun wurden auch nicht lange vor Cicero, dem größten aller Römischen Redner, Lateinische Uebungen in der Rhetorik angestellt, nachdem schon gegen 160 v. Ehr. Val. Cato und gegen 130 v. Ehr. Varro schriftliche Anweisung über die Lat. Sprache gegeben hatten, und L. Plotius Gallus, der mündliche Lehrer des Cicero, hierin in seinem Juubenalter gewesen war. Auch der vielseitige Julius Cäsar, der Freund der Wissenschaften, schrieb eine (verlorne) Lat. Grammatik *). Da aber das Griechische Wesen im Bändniß

*) Suet. de illustr. Gramm. zählt die ganze Folge der Grammatiker zu Rom auf. Val. Cato, welcher viele und vornehme Schüler hatte, und besonders für die Poetik gut war, fand in einem hohen Alter sehr arm. Staberius Ceros unterrichtete die Kinder derer, die unter Sulla gedächet worden, unentgeltlich. Curtius Ricia, welcher des Pompejus Haus meiden mußte, weil er Liebesbriefe bestellte hatte. Lentus, Freigelassener des Pompejus. G. Caeli. Epirista, Freigelassener des Atticus, mit dessen Tochter, der Frau des Agrippa, die er unterrichtete, er ein Liebesverhältniß unterhalten haben soll, lehrte nur Jünglinge. Er soll zuerst Lateinisch aus dem Stegreife disputirt, auch zuerst über den Virgilius und andre neue Poeten Vorlesungen gehalten (praelegere) haben. Verrius Flaccus, Freigelassener bei dem Augustus, C. Jul. Hyginus, Freigelassener und Bibliothekar bei demselben. Gulemmius Paldmon, ein liebloser und arroganter Mensch, der aber doch die Menschen zu gewinnen wußte, daß man ihm die Jugend anvertraute. C. Orbilius Pilius, welcher in jedem Style declamirte, um nicht als Pedant zu erscheinen (ne usquoquoque scholasticus existimaretur). Orbilius Pupillus, dessen Strenge zum Sprichwort ward, zuerst Soldat, dann Professor, und dabei naturas acerbos; er starb arm und beinahe 100 Jahr alt; er lebte unter Cicerus Consulat; seine Wohnung war sub togulis (Dachstäben). Er schrieb Perialogos oder über die Leiden der Lehrer durch die Nachlässigkeit und den Ehrgeiz der Eltern. Da er in seinem Alter das Gedächtniß verlor, so machte man den Vers auf ihn: Orbilius urbinam est, literarum obliuio. Horatius nennt ihn plagosus; ein anderer spricht: ad quos Orbilius ferula scuticagus coecidit. Auch sein Sohn war professor grammaticum.

mit dem Sittenerfalle, eine Aenderung in der Denkart hervorbrachte, so wurden gegen 170 v. Ehr. durch ein Senforninisches Edict die Philosophen und Rhetoren aus Rom vertrieben. Das war jedoch nur von kurzem und geringem Erfolge. Griechische Bildung drang immer tiefer ein und vermählte sich mit der Römischen zu einer neuen Sitte.

Da sich von jetzt an die Erziehung zu Rom und zu Athen in einander verflocht, so dienen uns die Lustspiele des Terentius, welcher die Komödien Menanders auf Römischen Boden verpflanzt hat, jener gegen 300, dieser gegen 150 v. Ehr. dazu, daß wir die zwar ursprünglich Athenischen Sitten in den Lustspielen sehen, aber doch aus jenen Zeiten, wo Athen vieles von seiner Selbstständigkeit verloren, und seine geistigen Schätze verlor mit manchem Ausländischen ausgetauscht und vermengt hatte. Ingleich ist auch Römische Denkart aus der Zeit, welche schon sehr gräcisirte, eingeflochten, und wir hören den Griechisch gebildeten Römer aus dem Leben des sich Griechisch bildenden Volkes sprechen. Wir setzen also für unsern Zweck folgendes aus dem Terentius hierher; mehrere Athenische Gebräuche, die wir oben anführten, haben wir zum Theil aus ihm belegt, z. B. was das Aussetzen und Aufziehen des Kindes betrifft *).

Sein Schüler Scribonius Aphrodisias war es ebenfalls, und gab des Verrius Schrift de orthographia heraus u. Man sieht also, daß viel gelehrtes Treiben in Rom entstand; aber erst mit den Zeiten des Augustus wurde die Lage solcher Professoren glänzender. Ferner Aelius Donatus (gegen 250 n. Ehr.) Sprachlehrer zu Rom (auch der Lehrer des Kirchenvaters Hieronymus); er gab eine Grammatik heraus, welche eine neue Methode einschlug, und dem nachmaligen Unterrichte über ein Jahrtausend zum Grunde lag. Von Priscianus, Diomedes u. a. im folgenden Theile.

*) Andria 1, 5. 220. 2, 5. 405. Tollere oder suscipere parum, d. das Kind zur Aufzucht bestimmen. 3, 2. 515.

Eine Tochter wird auf Befehl des Vaters ausgesetzt, und es wird ihr ein Ring gleichsam als ihr Erbgut mitgegeben; die Mutter findet sie indessen wieder und erzieht sie ohne Wissen des Mannes. Feier bei der Geburt eines Kindes. Eine würdige Frau wird zur Hebamme gewählt *). Die Säugamme, die nach dem Tode der Mutter für das Mädchen angenommen wird, vertritt bei ihm nachmals durchaus Mutterstelle **). Die Pädagogen und selbst Erzieher der Knaben sind Sklaven, welche zu ihrem Schutze dienen, aber auch nachmals bei dem erwachsenen Jünglinge bleiben und ihre Bedienten werden ***). Die Töchter werden im Gynäceum erzogen, wohin der Vater wenig oder gar nicht kommt; sie gehen in die Schule und haben ihre Pädagogen bei sich; sie lernen besonders Musik, und auch die Mütter unterrichten sie †). Ueberhaupt hat jedes Geschlecht seine besondre Erziehung. Die Mütter sorgen durch Einschränken, Entziehen der Speise und dergl. für die Schamhaftigkeit der Töchter, daß sie Jansen gleich werden ††). Die

wo ein Kind vor eine Thüre gelegt wird, damit es als Fündling dort aufgenommen werde (vgl. 4, 5. 750 fgg.) und 4, 5. 785 fg. *Nisi puerum tollis, jam ego hunc mediam in viam provolvam, teque ibidem provolvam in luto* (der Sklave zur Magd, die das Kind vor die Thüre gelegt hatte).

*) *Heautontimor.* 4, 1. 626—653. *Phormio* 1, 1. 48 fg. *Andr.* 3, 1. *Lesbia* als *obstetrix*.

**) *Phorm.* 6, 1. 751 fgg. 5. 9. (Ed. Dacier.)

***) *Phorm.* 1, 2. 72 fgg. — *saneas me filiis relinquant quasi magistrum*, sagt der Sklave; hierzu im *Heautont.* die beiden Sklaven *Syrus* und *Dromo*, gleichsam Erzieher, Rathgeber, Begleiter.

†) *Eunuch.* 2, 5. 292 fgg. 545 fg. 1, 2. 116 fg. *Phorm.* 2, 2. 144. 5, 1. 485. die Schule des Mädchens wird hier *palaestra* genannt.

††) *Phorm.* 5, 9. (Ed. Dacier.) *Eunuch.* 2, 5. 512 fgg.

drei Hauptstücke der Bildung für einen freien Jüngling sind Grammatik, Musik und Gymnastik *).

Ganz besonders kommt hier die Erziehung des Jünglings vor, und der Grundsatz der Liberalität wird für die Behandlung desselben aufgestellt, im Gegensatz übertriebener Strenge. Jeder Jüngling hat irgend eine lebhaftere Reigung für etwas, sey es für Pferde, für Jagdhunde, für Wissenschaften, nichts aber soll ihn zu sehr fesseln, und vorzüglich lobenswerth ist der, welcher sich dabei selbst beherrscht, und nicht eher, als bis er ein Ephebe geworden und sich selbst überlassen ist, kann man ihn kennen lernen **). So wie er aus der strengern Aufsicht entlassen wird, geräth er leicht in Verführung durch Hetären, (deren es sehr viele in Athen gab) Kuppler und Sklaven, und diese letzteren helfen ihm mit Intriguen bei seinen Liebesgeschichten. Aber der verständige Vater sucht sich guter Sklaven zum Besten seiner Söhne zu bedienen, um durch jene den Sohn theils zu beobachten, theils zu leiten. Auch sucht er durch guten Umgang auf ihn zu wirken, und sieht dieses als eine Hauptsache zur Erziehung des Jünglings an. So wirkt auch Beispiel, Menschenkenntniß und Ermahnung vortheilhaft

*) — *Fac periculum in literis,*

Fac in palaestra, in musico. Quae liberum

Scire aequum esse adolescentem, solertem dabo.

Wie oben bei den Griechen.

**) Andr. 1, 1. 50 fgg. Nam is postquam excessit ex ephēbis — liberius vivendi fuit potestas; nam antea qui scire posses, aut ingenium noscere dum aetas, melius magister prohibebant. —

Quod plerique omnes faciunt adolescentuli,

Ut animum ad aliquod studium adjungant, aut equos

Alero, aut canes ad venandum, aut ad philosophos;

Horum ille nihil egregie praeter cetera

Studebat, et tamen omnia haec mediocriter.

Gaudebam — — Ne quid nimis.

Schwarz, Erziehungsfl. I. 1. Abth.

63

zu seiner Bildung *). Mit der angelegentlichsten Theilnahme erwartet der vernünftige Vater den guten Erfolg seiner Erziehung; er betrügt sich so gegen den Sohn, daß dieser die väterliche Liebe fühlt, und mehr Vertrauen zu dem Vater als zu irgend einem andern Menschen gewinnt **). So wie der allzustrenge Vater den Sohn durch falsche Behandlung zu Grunde richtet, so erreicht dagegen der Vater, welcher ihn liebevoll und mit weiser Rücksicht behandelt, am ersten seinen Zweck. Denn Zwang macht den Jüngling nur versteckt und listig, und hintergeht er seinen Vater, so hintergeht er desto leichter andre Menschen ***). Es ist gut, wenn der Jüngling das Leben der Hetairen nur recht kennen lernt. Bei Liebesgeschichten mit Duhlerinnen thut der Vater manchmal

*) Andr. 1, 2, 2, 1. 341. v. Auf. 3, 4. 589 fgg. 1, 1. 83 fgg. 168 fgg. 2, 3. 386 fgg. 3, 4. 603 fg. 1, 1. 62 fgg. Adelphi 5, 4. 413 fgg. — praeceptorum plenus istorum illo. S. Phylomi habuit, unde disceret. D. Fit sedulo; nihil praetermitto, consuefacio, denique inspicere tanquam in speculum, in vitas omnium jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi. Hoc facito, — hoc fugito, — hoc laudi est, — hoc vitio datur.

**) Andr. 5, 2. 878 fgg. Heautontim. 1, 2. 202 fgg. 5, 1. 925 fgg. Adelph. 1, 1. 50 fgg.

— — — — —
 Pudore et liberalitate liberos
 Retinere, satius esse credo quam metu.

— — — — —
 Hoc patrium est potius consuefacere filium
 Sua sponte recte facere, quam alieno metu
 Hoc pater ac dominus interest, hoc qui nequit,
 Fateatur nescire imperare liberis.

***) Hecyr. 4, 2. 582. Adelphi 3, 4. 401. Ut quisque filium suum vult esse, ita est. Ueberhaupt enthält diese Komödie Adelphi das Lob der liberalen Erziehung. Der eine Vater hatte durch Strenge den jungen Menschen verderben, der andre den seinen durch weise Rücksicht gut erziehen, und dafür hatte dieser Jüngling auch liberale ingenium (edle Denkart) 4, 5. 689.

wohl, wenn er den Sohn verheirathet *). — Aber der gute Sohn unterwirft sich auch dem Vater, und zwar mit Achtung und Liebe, lebt auch nach der Weise seines Vaters; ja selbst im Kampfe der Liebe zur Geliebten mit der Liebe zu den Eltern, insbesondere zur Mutter regt sein kindliches Herz. Daher muß auch der Vater bei der Bestrafung auf die Gesinnung sehen, und überhaupt Rücksicht zu nehmen wissen **). — Ein schlechter Lehrer verdirbt alles, aber liberale Erziehung vermag das Beste zu bewirken ***).

Eine Vergleichung der neuen Zeit zu Rom gegen die alte giebt folgendes Sittengemälde von Juvenal (bis †), das wir dem Inhalte nach hierher setzen.

„Auch die schändlichsten Dinge zeigen und lehren die Eltern ihren Kindern. — Der Knabe im Kinderkleide spielt schon mit den Würfeln, wie der Alte, den er beerbt — er lernt vom seinem Vater Trüffel suchen, Schnepfen

*) Eunuch. 5, 4. 939. Hecyr. 1, 2. 114 fgg. Andr. 1, 1. 55 fg.

**) Andr. 5, 3. 888 fg. Den Jüngling soll man bestimmen civium mos (die Sitte), atque lex (Gesetz) et voluntas patris (Wille des Vaters). Ebend. 906 fgg. Heautont. 1, 2. 202 fgg. Hec. 3, 5. 481 fgg. Nunc mo pietas matris potius commodum suadet sequi. — 494 fgg. 4, 2. 582. Die Mutter fühlt sich glücklich wegen des Vertrauens, das der kindlich-dankbare Sohn ihr beweiht. — 3, 1. 296 fgg. Die kindliche Liebe siegt bei dem Sohne über die Geschlechtsliebe: Nam matris ferro injurias mo-pietas jubet. — 4, 4. 688. wo der Vater das gehorsame Betragen seines Sohnes für Schuldigkeit erklärt. — 4, 3. 912. Pro peccato magno paullum supplicii satis est patri. — 4, 5. 803. Paullum interesse consens, ex animo omnia, ut fort natura, facis, an de industria?

***) Andr. 1, 2. 21 fg. Adelp. 3, 4. 401. Heautontim. 1, 3. — Einiges über die pädagogischen Grundsätze im Terent. ist vortragen in der Dissertation von Graesse Praecepta art. paed. ex Ter. etc. 1801.

†) Juv. Sat. 14. ein Eitelstück über Rom zu jenem von Aristophanes über Athen.

in Pilzenbrühen kochen zc., und wenn er noch nicht sein siebentes Jahr zurückgelegt, noch nicht umgezahnt hat, so wird er, gebe man ihm auch Lehrer mit noch so großem Barte, nach dem Schmause und der Küche gelüsten. Aber die Lehrer sind auch darnach. Und die Töchter können ja die Liebhaberinnen ihrer Mütter der Reihe nach hersagen, und schreiben ihre Liebesbriefe nach dem Dichtren der Mutter. Wie sollte einer besser werden, als sein Vater, ahmt man doch immer lieber das Schlimmere nach. Billig sollte nichts Schlechtes die Schwelle, wo der Knabe ist, berühren, keine unzüchtige Mädchen, und keine Stimme eines Parasiten. Achtung der Jugend *). Gerade die Jugend und Unschuld des Kindes muß an Vorsicht erinnern. Die Kinder ahmen wie Aeußeres so Inneres nach. Bleib dem Vaterlande nicht bloß einen Sohn, sondern einen guten Sohn. Aber dort lehrt der Vater den Sohn niederträchtigen Geiz üben, hier gerichtliche Calumnien machen, oder durch Kriegsdienste reich werden, oder wie er sonst zu Geld und Gut gelange, und wäre es auch nicht durch Wohlgeruch, der Gewinn riecht immer gut **). Lernet doch der Knabe von alten Weibern um einen Pfennig betteln, und lernen dasselbe doch alle Mädchen noch vor dem Alpha und Beta. Zeige nur einmal einen Schüler auf, der besser sey als sein Lehrer. Würden nur nicht schon die zarten Kinder verderben ***), sie lernen ja frühe genug das Böse. — Den Sohn quält das lange Alter des Vaters. Die Ursache der Verderbenheit aber, worüber die Eltern klagen, liegt nur in ihnen selbst. "

Gleiche Klagen vernehmen wir von dem Verfasser über den Verfall der Römischen Veredelsamkeit †):

*) *Maxima debetur puero reverentia etc.*

**) *Lucri bonus odor ex re qualibet.*

***) *Parcendum est teneris.*

†) Manche legen diese Schrift dem Valintilianus, andre dem

„Es ist nicht mehr wie bei den Alten. Die Eltern und Lehrer sind schlechter. Ernsthaft war bei den alten Römern die Zucht. Das Kind war von kenschen Eltern geboren, und seine Pflege die Freude der häuslichen Mutter. Es wurde keiner Amme übergeben, sondern eine Anverwandtin ansehnlich von Jahren und guten Sitten half es verpflegen. Mütter von jener edlen Art waren Cornelia, die Mutter der Gracchen, Aurelia, Cäsars Mutter, und Albia, die Mutter des Augustus. Man wollte die gute Natur des Sohnes auch gut ausbilden, und ließ ihn daher auch irgend einem Fache sich ganz widmen, je nachdem er Lust hatte, dem Kriegswesen, oder der Rechtskunde, oder der Beredsamkeit. Aber jetzt übergibt man das Kind einer Griechischen Sclavin, der man den Sclaven, den man zu sonst nichts brauchen kann, beigibt. Da werden nun der zarten Kindesseele sogleich Märchen und allerlei Irrthümer eingeprägt. Auch erlauben sich diese Sclaven in Gegenwart des Kindes alles, was schlimme Eindrücke macht. Die Eltern selbst halten oft die Kinder zur Schlechtigkeit und Frechheit an; ja es ist, als ob den Kindern jetzt die Laster der Stadt angeboren würden, und so auch die Lust an den Gladiatorspielen u. dgl. Wie bleibt da Platz im Gemüthe für edle Kunst und Wissenschaft! Wo sollen auch die Kinder nur etwas von diesem besseren hören? Sie wissen von nichts andern, als von jenen Belustigungen u. dergl. zu sprechen, wenn sie in die Auditorien kommen, und selbst von ihren Lehrern hören sie fast nichts anders. Denn diese machen den Schülern nur ihre Besuche, reden, wie sie es gern hören, und suchen ihnen nur immer zu gefallen.“

Die Klagen des Horatius sind bekannt. In einer Ode *) schildert er das Sittenverderben seiner Zeit,

Lactius bei; sie ist wohl nicht früher als vom Ende des ersten Jahrhunderts u. Chr.

*) Hor. Od. 3, 6. die berühmte Ode: Delicta majorum im-

das von den Eltern auf die Kinder erbe und immer schlimmer werde. Zuerst ist die Ehe und das Haus entweiht worden, und aus der häuslichen Schande erfolgt alles Unheil. Schon als kleines Mädchen sinnt die Tochter auf heimliche Liebe; ist sie reif, so freut sie sich in wollüstigen Geberden und Ionischen Tänzen unterrichtet zu werden; kaum ist sie verheirathet, so böhlt sie mit andern Liebhabern *cc.* Da waren noch andere Eltern und andere Kinder, als die Römer Helden aufzogen. Auf dem Lande mußte der Knabe mit dem Karze die Erde aufwerfen, oder nach dem Willen der strengen Mutter Holz nach Hause tragen *cc.* Aber jetzt: „Was hat nicht die Unglückszeit verborgen!“ Anderswo klagt der edle Dichter, daß der freigeborne Knabe den Kränzel zu treiben verstehe, aber nicht wisse zu Pferde zu sitzen *cc.* und daß man nicht daran denke, von dem zartesten Alter an die bösen Reime auszurotten und das Gemüth zur guten Anstrengung zu gewöhnen.

Daß indessen noch mancher Vater seinem Sohne eine bessere Erziehung gab, beweiset unser Dichter selbst, indem er dankbar der Art gedenkt, wie ihn sein zwar nicht reicher aber braver Vater erzogen *). Er habe ihn nicht mit den vornehmen Knaben in die Rechenschule des Flavius geschickt, wohin sie, die Rechentäfelchen dem Arme, gingen, und an den Idustagen das Gehalt hintrugen; sondern er habe ihn schon als Knaben

moritus lues, die man bei allen Völkern zur Zeit, wann ihre Cultur zu luxuriiren anfängt, wiederholen kann. Gernt in der 24sten Ode dieses B. (*Intactis opulentior etc.*) Hierzu auch mehrere Stellen in den Sermon. *p. B. I. 6, 73 fgg.* und Epist. — Die Dissertationen von Schulze *Paedagogica Horaz* 1807.

*) Sermon. I. 6. 64 fgg. und die lehrreiche Stelle, Sermon. I. 105 fgg. — Das frühe Rechnenlernen der Römischen Jugend wird besonders von Horaz getadelt, als eine Sache, die nur die Habucht immer noch vermehre.

zu Rom das lernen lassen, was jeder edle Römer seine Knaben-selbst lehre; er sey selbst sein unbestechlichster Aufseher bei allen Lehrern gewesen; er habe ihn vor allem Schlechten verwahrt und ihm die wahre Scham eingebläst. Durch Beispiele vornehmlich habe er ihm Sinn und Liebe für alles Gute erweckt, und nichts konnte kräftiger seyn, um ihn von allem Bösen abzuhalten.

Wir würden der classischen Stellen der Art viele aus den Dichtern *) und Prosaisern häufen können. Wie vieles ließe sich nicht aus dem einzigen Cicero anführen **), der auch selbst sich hin und wieder als Bildner seiner Kinder zeigt, der bekanntlich seine Bücher von den Pflichten als eine Anweisung für seinen Sohn schrieb, und der in mehreren Zweigen der Wissenschaften, besonders in der Rhetorik, schriftliche Lehren erteilt. So ließe sich auch aus andern Sittenschriftstellern vieles anführen, z. B. aus L. A. Seneca ***).

Der ältere Plinius urtheilt (unrichtig), daß das

*) Auch Persius gehört dahin, wo er auf das Lernen deutet; Sat. III. 44—51.

**) So z. B. über das Erlernen der Sprache Or. I. 34. besonders an den Atticus (X. ap. 10. et 11.) bei der Klage über ihren gemeinschaftlichen Neffen: nihil ego vidi tam ἀνθρωπίνου (auch ein deutsches Wort fehlt für: aller stitlichen Bildung widerstehend) tam aversum a suis, tam nescio quid cogitans; vim incredibilem molestiarum! Sed erit curae et est, ut regatur, mirum est enim ingenium, ἡθους ἐπιμελητοῦ (seine Anlagen sind trefflich, aber für das Stitliche muß man sorgen). Die Verdorbenheit dieses Jünglings machte der Familie vielummer. Atticus hatte die Nachsicht des Q. Lutatius Cic. gegen seinen Sohn getadelt, Marcus Tullius Cic. vertheidigt aber, seinen Bruder, freilich mehr rednerisch, mit den Worten: „Nachsicht macht nicht lägenhaft, nicht geizig, nicht anhänglich an die Seinigen; eher macht sie unbändig, arrogant, feindselig, welches noch das Erträglichere ist.“

***). Wie Schulze Paedagogica L. A. Senecae 1809. geleitet hat.

Kind mit drei Jahren die Hälfte seines Wachstums erreicht habe *).

Der jüngere Plinius beweiset uns, daß es noch in den späteren Zeiten Roms treffliche Gattinnen und Mütter, Väter und Erzieher gab **). Er schreibt an die Hispulla, die Waterschwester und Erzieherin seiner Gattin:

„Du hast eine musterhafte Liebe zu dem Deinigen, zu deinem Bruder und zu dessen Tochter bewiesen, welcher du die Liebe des Vaters ersetzt hast; ich muß dir also die Freude machen, dir zu sagen, wie würdig sie ihres Vaters, deiner und des Großvaters ist. Sie ist sehr verständig, sehr häuslich; sie liebt mich, und das ist ein Beweis ihrer Keuschheit. Hierzu kommt nun ihr wissenschaftliches Studium, das sie aus Liebe zu mir betreibt. Sie hat meine Schriften, liest sie, lernt sie auch. Wie ängstlich sorgsam ist sie, wenn sie sieht, daß ich eine Rede vorhabe! wie froh, wenn sie gehalten ist! Da schickt sie Leute aus, die ihr sagen müssen, welcher Beifall, welches Zurufen, welcher Erfolg mir geworden. Halte ich manchmal eine Vorlesung, so sitzt sie in der Nähe hinter einem Vorhange, und lauscht begierig nach meinem Lobe. Meine Verse singt und spielt sie auf der Kithare, und hierzu hat sie den besten Lehrer, die Liebe. Das giebt mir die sicherste Hoffnung, daß unsre Eintracht beständig sey, ja noch immer zunehmen werde. Denn sie liebt nicht, was altert, nicht meinen Körper, sondern meinen Ruhm. Aber wie könnte das Weib auch anders seyn, das von deinen Händen erzogen, durch deine Lehren gebildet ist? Meine Gattin sah in dem Zusammenleben mit dir nichts als das Edelste und Reinste, und

*) II. N. VII. worauf sich das Röm. Recht bezieht, daß zwei jährige Kinder für einen Erwachsenen gelten.

**) E. Plinius Edc. Secundus blühte unter Trajanus. Obige Briefe finden sich 4, 19. 4, 13. 2, 18. 8, 23. 9, 12. 3, 3.

So lernte mich durch dein Lob lieben. Denn du liebtest meine Mutter wie eine eigne, und auch an meiner Bildung nahmst du von meiner Kindheit auf Antheil; du warst mir gut, und verkündigtest in mir gerade den Mann, den nun mein Weib in mir findet. Wir wetteifern also im Danke gegen dich, denn du hast uns gleichsam einander geschenkt, sie mir, und mich ihr. Lebe wohl.“

An den Tacitus schreibt er:

„— Kurz nach meiner Ankunft in meiner Vaterstadt (Comum am See,) kam der Sohn eines meiner Mitbürger in seiner Prätexa zu mir, mich zu begrüßen. Ich fragte ihn: Studirst du? Er antwortete: „Ja.“ Wo? „Zu Mediolanum.“ Warum nicht hier? Hierauf sagte sein Vater (er war mit ihm gekommen): „Weil wir hier keine Lehrer haben.“ Warum keine? Es müßte euch Vätern (denn es waren gerade mehrere zugegen) doch viel daran gelegen seyn, daß eure Kinder hier lernten. Denn wo würden sie lieber seyn, als in der Vaterstadt, und wo in besserer Aufsicht, als unter den Augen der Eltern *)? wo auch mit wenigeren Kosten, als zu Hause? Es würde einem nur wenig machen, wenn ihr zusammenlegtet, um Lehrer zu mieten. Was es für Wohnung, Reisekosten, und die Dinge, welche die Lehrer von fremden Orten kaufen müssen (und alle ihre Bedürfnisse müssen sie so kaufen), beträgt, legt ihnen zu dem Lohne zu. Ich erbiete mich, unerachtet ich noch keine Kinder habe, für euer gemeinsames Wesen, das ich als Tochter oder Mutter ansehen will, den dritten Theil von den

*) Man sieht hieraus, daß bei den Römern die häusliche Erziehung den Vorzug hatte, und daß es auf einem ganz unrichtig verstandenen Gegensatz beruht, wenn man überhaupt die öffentliche Erziehung der Alten, da wo sie ein gemeinsamer Unterricht der künftigen Staatsbürger war, der häuslichen entgegen setzt. Was Plinius in obigem berichtet, wird durch die Verhältnisse der Bedrängten klar und dient zugleich zum Belege von mehrerem, das wir seines Ortes angegeben haben.

Summe, die ihr etwa zusammenbringen wollet, zu tragen. Ich würde es ganz übernehmen, wenn ich nicht das Uebel besorgen müßte, daß ich an vielen Orten finde, wo die Lehrer öffentlich besoldet werden, daß nämlich die öffentliche Anstalt zu Erschleichungen gemißbraucht wird, welchem nur dadurch begegnet werden kann, daß man einzig den Eltern das Recht, die Lehrer anzunehmen, überläßt, weil sich da die Gewissenhaftigkeit in der Auswahl der Lehrer mit der Nothwendigkeit sie zu haben vereinigt. Denn wäre jemand auch in fremder Sache sorglos, so ist er doch in der seinigen sorgsam, und wird schon darauf achten, daß auch mein Geld nur der Würdige empfangt, so wie er das seinige empfängt. Also — willigt ein, vereinigt euch mit mir, und laßt euch durch mein Beispiel mehr Muth machen; ich wünschte recht große Beiträge geben zu müssen. Nichts besseres könnt ihr für eure Kinder thun, nichts erwünschteres für eure Vaterstadt. Da wo sie geboren werden, mögen sie auch ihre Erziehung erhalten, und mögen von ihrer Kindheit an den Ort ihrer Geburt lieben lernen auch als den Ort ihrer Studien. Möchtet ihr nur so berühmte Lehrer hierherziehen, daß man auch nun eben so aus den benachbarten Städten die Kinder Studirend halber hierschicke, wie ihr die eutigen jetzt anderswohin schickt, und daß bald recht viele Fremde hier zusammenströmen!“

„Ich mußte dir dieses alles in seinen ersten Gründen und gleichsam aus der Quelle angeben, damit du sehest, welche große Freundschaft du mir durch Übernehmung meines Auftrags beweisest. Mein Auftrag ist nämlich, und meine angelegentliche Bitte wegen der Wichtigkeit der Sache, daß du aus den vielen Studirenden, welche die Verehrung deines Geistes um dich Her (zu Rom) versammelt, Männer außersuchst, die wir etwa darum angehen können, solche Lehrstellen bei uns anzunehmen. Doch nur unter der Bedingung, daß ich bei keinem durch

mein Wort gebunden bin, denn ich lasse alles den Eltern frei. Sie mögen urtheilen, sie mögen wählen: ich eigne mir nur Sorge und Unkosten für die Sache zu. Findet nun einer oder der andere, der auf seinen Geist Zutrauen setzt, der gehe unter jener Bedingung dorthin, ohne eine andere Versicherung mitzunehmen, als eben dieses Zutrauen zu sich selbst. Lebe wohl *).“

Hieran mag ein anderer Brief, worin Plinius seinem Freunde Mauricus einen Lehrer auszuwählen verspricht, sich anschließen:

„Du könntest mir keinen angenehmeren Auftrag geben, als den, daß ich einen Lehrer für die Kinder deines Bruders suchen soll. Du führst mich dadurch gewissermaßen wieder in die Schule, in die schöne Zeit jener Jahre zurück. Da sitze ich unter den Jünglingen, wie ehemals, da sehe ich nun auch, wie viel Achtung mir meine Studien bei ihnen erworben haben. Denn in einem

*) Dieser classische Brief mußte ganz hier stehen; die freiere Uebersetzung durften wir uns erlauben. Welcher Edelmann und welcher practische Verstand des trefflichen Mannes leuchtet aus demselben hervor! Nirgends erscheint uns der bessere Geist Römischer Erziehung aus damaliger Zeit klarer, als hier. Zugleich sehen wir daraus: 1) daß es die bisherige Gewohnheit war, die Lehrer (praeceptores) öffentlich zu besolden: 2) daß in mehreren Municipalstädten Lehrer angestellt waren, und daß der Name einer Sculduranstalt junge Leute (Knaben und Jünglinge) aus vielen Orten herbeizog; 3) daß der Name eines Lehrers dieses eigentlich bewirkte, und daß man deshalb an geschickte Lehrer (deren bürgerliches Ansehen übrigens nicht groß gewesen zu seyn scheint) Vocationen erließ (solicitare praeceptorem); 4) daß ihnen Wohnung, Verköstigung und Reisegeld noch besonders vergütet wurde, außer ihrer Besoldung; 5) daß es eine Art von Pensionen in solchen Städten muß gegeben haben, wegen des Unterhalts der jungen Leute; 6) dabei Ferienreisen der Studirenden nach Hause (wie jener junge Mensch jetzt zu Hause war); 7) daß auch berühmte Männer, die nicht gerade Lehrer waren, wie Tacitus, von jungen Männern besucht wurden, die sich in ihrem Umgange vorwiegend weiter ausbilden wollten.

vollen Auditorium hatten sie in Gegenwart von vielen meines Standes laut gesprochen; ich trete ein: allgemeine Stille. Ich würde das nicht erzählen, wäre es nicht mehr um sie, als um mich zu loben, und um dir die Hoffnung zu machen, daß die Söhne deines Bruders hier gut lernen können. Sobald ich alle Professoren *) gehört habe, will ich dir mein Urtheil von einem jeden schreiben, und so viel ich so was durch einen Brief zu erreichen vermag, soll es seyn als hörtest du sie selbst. Ich bin dir sowohl, als dem Andenken deines Bruders diese Treue und Sorgfalt schuldig, besonders in einer so wichtigen Sache. Denn was muß auch wichtiger seyn, als daß die Kinder — ich würde sagen, deine Kinder, wenn du nicht jetzt jene mehr liebtest — ihres Vaters und Oheims würdig werden. Diese Besorgung hätte ich von selbst übernommen, hättest du mir sie auch nicht übertragen. Auch weiß ich wohl, daß man sich bei der Wahl eines Lehrers manchen Verdruß gefallen lassen muß; aber ich fühle mich verbunden, für deines Bruders Kinder mir nicht nur Verdruß, sondern auch Feindschaften, wenn es darauf ankäme, so gern gefallen zu lassen, wie der Vater für seine eignen Kinder. Lebe wohl (**).

Die liberalen Erziehungsgrundsätze dieses edlen Römers finden sich in mehreren seiner Briefe. In einem tadelt er einen Vater, der zu streng gegen seinen Sohn

*) Omnes, qui profitentur.

**) Auch dieser Brief ist für das Unterrichtswesen jener Zeit classisch. Wir treten hier in die Auditorien, hören den Lärmen der dazuhörenden Zuhörer, die eben nicht viel Achtung gegen den Lehrer verrathen (wenn es nicht etwa vor dem Eintreten des Professors war), erfahren, daß man auch damals schon zu hospitiren pflegte, und zwar auch, um über die Docenten zu kritisiren, und verwundern uns, daß alles so ist wie bei uns, bis selbst auf den Verdruß, dem man sich bei der Empfehlung eines Lehrers aussetzt. Es waren nicht Professoren für verschiedene Fächer, sondern jeder lehrte dasselbe, und es war eine Concurrrenz, wie auf dem Markte, wo es darauf ankommt, wessen Waare am besten gefällt.

war, weil dieser Hunde und Pferde (!) etwas zu theuer gekauft hatte; und erinnerte ihn, daß er auch nicht immer thue, was recht sey, und daß er — auch jung gewesen. In einem andern empfiehlt er dem Jünglinge Bescheidenheit und Wißbegierde als Haupttugenden. Auch empfiehlt er in einem Briefe das ernste Zureden, daß der Erzieher sein Geschäft aus innerem Beweggrunde übernehme *).

Auch bei seinem Freunde Tacitus finden wir classische Stellen über die damalige Erziehung der Römischen Jugend. Vom Agricola schreibt er **):

„Seine Mutter war Julia Procilla, von selten Reuschheit. In ihrem Schooße und ihrer Milde erzogen brachte er sein Knaben- und Jünglingsalter mit der Erlernung alles dessen zu, was zur edlen Bildung gehört. Sie hielt ihn von Verführungen ab, außer dem, was seine gute, unverdorbene Natur schon that. Denn er kam schon als kleiner Knabe nach Massilia zum Lernen, an einen Ort, wo sich Griechische Gründlichkeit mit der Sparsamkeit der Provinz zusammenfindet und sehr günstig vereinigt. Ich erinnere mich noch wohl, wie er öfters erzählte, daß er in seinem ersten Jünglingsalter die Philosophie eifriger studirt, und mehr darin gethan habe, als es einem Römischen Senator verstattet sey (!), wenn nicht seine Mutter dem glühenden Enthusiasmus Schranken angelegt hätte. Seine Sehnsucht nämlich nach der Schönheit und dem Glanze des Ruhmes wurde bei seinem erhabenen Geiste größer als es die Vorsicht erlaubte. Bald nachher milderten Vernunft und Alter alles, und was schwer genug ist, in der Weisheitsschule hatte er das Maaß- und Zielhalten gelernt. Die ersten Kriegs-

*) 1, 8. Ut vero aliquis libenter educationis tedium laboremque suscipiat, non praemiis modo, verum etiam exquisitis adhortationibus impetrandum est.

**) Vit. Agric. init.

übungen machte er in Britannien unter dem sorgsam und gemäßigten Feldherrn, Suetonius Paullinus, zu seinem Vortheile; dieser hielt ihn werth sein Zeitgenosse zu seyn.“

In den andern Schriften des Tacitus findet sich ein reicher Schatz von pädagogischen Bemerkungen des höheren Ethis, welches alles uns zugleich beweist, daß in der Blüthezeit der Römischen Geistesbildung viele Ideen der Art im Umlauf waren, die von den geistvollern immer mit neuen vermehrt wurden. Aber schon die Familiengeschichte des Augustus*) zeigt, wie bei allen den die Erziehung selbst schlecht war, und bei der zunehmenden Verfeinerung nicht dem zunehmenden Sittens Verderben und herannahenden gänzlichen Verfall wehren konnte.

Es gab einige Schriftsteller unter den Römern, welche ausdrücklich von der Erziehung handelten: Pl. Var.

*) Augustus selbst ließ sich die Bildung seiner Kinder und Enkel sehr angelegen seyn; die weiblichen Geschlechter ließ er in Wollenarbeiten unterrichten, und suchte sie gegen die schon damals verborbene Lebensweise an Sittsamkeit zu gewöhnen, das ihm das freilich nicht ganz gelang (man denke an ihre Verbauung, wie auch an das Ertö des Liebesdichters Ovidius). Seiner Enkelin Julia, Lucius und Agrippa) unterrichtete er selbst, so oft er konnte, in den Anfangsgründen, im Lesen, Schwimmen und Schreiben, wobei er besonders darauf sah, daß sie seine Handschrift lernten. Sie mußten überall um ihn seyn, wenn er aß, und wenn er schlief. Er hatte sie zu seinen Söhnen angenommen, und die ersten der ersten trefflichen Jünglinge, principes juvenum, zu Consuln bestimmt. Daß dennoch diese schönen Hoffnungen grausam zernichtet wurden, und die unglückliche Livilla (die dem Octavian sogar einen Beinamen bei den Römischen Dichtern verschaffte, der stiefmütterliche) seine doch nicht unverdienten Familienfreuden in Betrübnis verwandeln mußte, macht sein Schicksal tragisch. Suet. in Octav. 64, 65. vergl. Tacit. Annal. 1, 8. Den angesehenen Grammatiker, M. Terentius Flaccus, machte Augustus zu seinem Hauslehrer bei seinen Adoptivöhnen, und gab ihm jährlich 100 Sesterzien (gegen 3120 Rthlr.). Suet. de illustr. Gramm.

ro (um die Zeit der Geb. Ehr.) schrieb ein Werk Capya, aut de liberis educandis, das aber verloren ist. Gellius führt daraus die Erfahrung an, die auch Aerzte und andere gemacht hätten, daß junge Knaben (pueri impubes), die zu viel essen und schlafen, dumm würden, auch weniger wachsen. Aus einer andern Abhandlung dieses Schriftstellers über die Siebenzahl hat uns derselbe folgendes aufbewahrt: „Die ersten sieben Tage nach der Empfängniß coagulirt der Fötus; in der vierten Hebdomas bildet sich Kopf und Rückrad; in der sechsten die ganze Gestalt. Vor dem siebenten Monate kann kein Kind natürlich geboren gut werden; es gebren dazu vierzig Wochen. Die Klimasterien der Chaldäer sind hauptsächlich nach der Siebenzahl abgetheilt. Auch kommen in den ersten sieben Monaten die Zähne hervor, und es giebt sieben auf jeder Seite; diese fallen im siebenten Jahre aus, und die bleibenden entstehen in zweimal sieben Jahren. Endlich ist auch die höchste Wachstumsgröße sieben Fuß *).

Vor allen aber zeichnet sich Quintilianus als ein Erziehungsschriftsteller der Römer aus. Sein Werk betrifft zwar zunächst die Bildung des Redners **), aber

*) Gellius N. A. 4, 19. und 3, 10. das letztere die Siebenzahl betreffend vgl. man mit den oben angeführten Lehren des Hippokrates. 15, 9. wird von dem 63. Lebensjahre gesagt, daß es sehr gefährlich sey, weil da dem Menschen gewöhnlich etwas Hartes begegne, legend ein Verlust, oder Seelenleiden oder der Tod; weshalb Augustus an seinen Enkel Cajus besonders vergnügt geschrieben habe, als er dieses Jahr an seinem 64. Geburtstage glücklich zurück gelegt.

**) Institutiones Oratoris LL. XII. Er schrieb es auf Verlangen seiner Freunde, nachdem er sein zwanzigjähriges Amt als öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit zu Rom niedergelegt hatte. Er war zu Calorsha in Hispanien geboren 42 n. Ehr., und starb 118 n. Ehr. (76 Jahr alt). Einen nützlichen Auszug dieses Werks unter dem Titel: Quintilianus Pädagogik und Didaktik mit Anmerkungen 1c. hat Andres in Würzburg 1783 herausgegeben.

er geht von der Bildung des Menschen und frühesten Erziehung des Kindes aus. Seine Grundsätze sind eigentlich die seiner Bildner, der Griechen, die er wohl studirt und Römisch ausgesprochen, und für die Römische Erziehung bearbeitet hat. Auch fehlt es nicht an manchen ihm eignen practischen Gedanken.

„Man soll bei der frühesten Erziehung schon so möglich auf die künftige Bestimmung des Knaben sehen; also auch auf die zum Redner.“

„Von der Erziehung hängt sehr vieles ab; sie soll das Kind zu einem guten Menschen bilden. Jeder Vater sollte die Erziehung seines Sohnes, gleich vom Anfang die frühesten Hoffnungen während, selbst übernehmen; er sollte also alle nöthige Kenntnisse hierzu besitzen. Durch die Nachahmung nehmen die Kinder Gutes und Böses an.“

„Das Kind sollte gleich zu einer guten Aussprache gewöhnt werden (besonders der künftige Redner). In dem grammatischen Unterrichte fange man mit der Griechischen Sprache, als der Quelle der Lateinischen Bildung, an, lasse aber alsbald die Lateinische so folgen, daß beide zugleich geübt werden. Man kann noch vor dem siebenten Jahre mit dem Unterrichte anfangen, nur muß er dem Knaben angenehm gemacht werden; es wird dadurch viel für das Jünglingsalter gewonnen *).“

„Man wähle schon für die Elemente die geschicktesten Lehrer, wie Philippus den Alexander wählte.“

*) Quinot. Prooem. II. 1, 2. Cur autem non pertineat ad literas aetas, quae ad mores jam pertinet? — Nam id imprimis cavere oportebit, ne studia, qui amare nondum potest, oderit, et amaritudinem semel praeceptam etiam ultra rudem annos, reformidet. Lusus hic sit; et rogetur et laudetur, et nunquam non scisso se gaudeat; aliquando ipso nolente doceatur alius, cui invidet; contendat interim et saepius vincere se putet. Praemiis etiam, quae capit illa aetas, evocetur — est sua etiam studiis infantia etc.

„Ich finde es nicht gut, daß man eher die Namen und die alphabetische Reihe der Buchstaben lernen läßt, als ihre Formen. Besser die Formen und Namen zugleich, wie man die Menschen kennen lernt. Bei den Sylben geht es eher an. Man kann ihnen auch zum Spiele elfenbeinerne Buchstaben geben, und sonst Sachen, woran sie Gefallen haben, die sie behandeln, anschauen und benennen. Recht gut ist es zum Schreibenlernen, wenn man die Buchstaben in die Tafelchen eingräbt und die Kinder sie in den Furchen nachzählen läßt; man braucht alsdann nicht das Hilfsmittel, daß man ihnen die Hand führt. Es kommt viel auf Gut- und Geschwindschreiben an, auch das Denken hängt davon ab; die Gebildetern sollten es daher nicht so vernachlässigen. Man gewöhne den Leseschüler immer schon zum voraus rechts weiter zu sehen, während er ausspricht. Die Sylben muß man alle einüben, wie sie der Reihe nach folgen, und ja nicht darüber hinellen. Man gebe ihm nützliche Sentenzen u. zu schreiben, nicht wie gewöhnlich die gemeinen Wörter“^{*)}.

„Viele sind gegen die öffentlichen Schulen, weil die Kinder da Unarten lernen, und weil auch der Lehrer mehr Fleiß auf einen als auf viele verwenden kann. Aber diese Einwürfe gegen die gute alte Einrichtung lassen sich beseitigen; bei dem Privatunterrichte giebt es auch manche Uebel. Wenn nur die Kinder nicht frühzeitig verweichlicht und verdorben würden, so würden sie auch nicht so leicht in den Schulen verdorft werden. Der öffentliche Unterricht ist vorzuziehen, besonders für den

^{*)} 1, 1. Neque enim mihi illud saltem placet, quod sori in plurimis video (also damals auch ein mechanisches Herbeten des ABC), parvuli disoant etc. Die vielen speciellen Regeln fürs Lesenlernen, die Quintillianus in diesem Capitel ertheilt, sollten nicht vergessen werden.

künftigen Redner, kommt er sich an die Menge gewöhne, und durch die Emulation erweckt werde *).

„Der Lehrer lerne sogleich seine Schüler nach ihrer Natur und Fähigkeit kennen (*naturam et ingenium*), und es giebt sichere Kennzeichen. Auf die Beschaffenheit des Gedächtnisses, des Nachahmungstriebes, der Aufmerksamkeit kommt dabei das Meiste an. Die vornehmsten *ingenia* (Naturen) kämpfen nicht leicht zu etwas. Sodann behandle auch der Lehrer jeden nach seinem Naturell. Der gute Schüler strebt nach Lob. — Man gönne der Jugend auch ihre Spiele und Erholung. Das Schlagen ist nicht zu billigen, obgleich Chrysippus dieser Strafe das Wort redet **).

*) 1, 1. Wir deuten nur an, was wir dem eignen Nachlesen überlassen. Dort spricht er auch von der Wahl des Lehrers und des Schülers u.

**) 1, 3. *Mili ille detur puer, quem laus excitat, quam gloria juvat, qui victus float.* — *Mores quoque eo inter habendum simplicius detegunt.* — *Caedi vero disponentes, quamquam et receptum sit, et Chrysippus non improbat, minime velim; primum, quia deforme et servile est etc.* Die vielen trefflichen Gedanken lese man dort weiter. Sie finden sich nicht bloß in den ersten Capiteln, sondern durch das ganze Werk, z. B. im 2ten B. Cap. 2. von dem Character u. des Lehrers und Cap. 3. Nam est in hoc incredibilis quaedam varietas, nec pauciores animorum paene quam corporum formae. Die Lehrer müssen auf diese Verschiedenheit achten, ut in eo, quo quisque eminet, provehatur. Doch gehe das nicht ganz bei den Stärkern, denn der berühmte Redner und Lehrer, Isokrates, habe von seinen Schülern Ephorus und Theopompus geurtheilt, alteri frenis, alteri calcaribus opus esse, — cum alterum alterius natura miscendum arbitraretur. Und 2, 9. Moneo. ut praeceptores suos non minus quam ipsa studia ament, et parentes esse non quidem corporis, sed mentium credant. Multum haec pietas confert studio. — Et sicut hominis ostus ex utroque gignentium confertur etc, ita eloquentia coalescere nequit, nisi sociata tradentis accipientisque concordia u. dergl. m. Doch hat Quint. lange nicht die Erziehungsidee so in ihrer Höhe aufgefaßt, wie sie Platon hatte. Er macht durch seine vielen praktischen Bemerkungen

Julius Gellius (unter Antoninus Pius) hat in dem Mancherlei seiner Attischen Nächte auch manches für die Pädagogik aufbewahrt, das wir bereits anführten. Noch möge hier besonders stehen, was er über den kindlichen Gehorsam sagt. (2, 7.) „Die Griechischen und Römischen Moralisten hatten darüber drei Meinungen: 1) die Kinder müssen blindlings dem Vater folgen; 2) dieser Gehorsam hat seine Grenzen; 3) er fällt ganz weg. Was die letztere Meinung betrifft, so sagt man: entweder ist es gut, was der Vater will, dann muß man doch folgen: oder es ist nicht gut, dann darf man nicht folgen; aber diese Spitzfindigkeit fand doch keinen Beifall. Die erste Meinung kann auch nicht angenommen werden, denn wie? wenn der Vater Verrath des Vaterlandes, Ermordung der Mutter und dergl. befohle? Man nahm daher die mittlere Meinung an, nämlich so, daß der Sohn mit Verschweigenheit in solchen Fällen seinen Gehorsam dem Vater entziehen müsse. Er gilt eigentlich nur für die an sich gleichgültigen Dinge (*adiaphora, μέγα*) z. B. ein Weib nehmen; denn das an sich Gute oder Böse enthält in sich selbst den Grund des Gehorsams *).“

c. Höhere Bildungsanstalten.

Seit Alexanders Zeit änderte sich im Innersten der Griechischen Bildung alles das, was zunächst im polit-

ischen den Uebergang zu den neueren Erziehungsgrundsätzen, und ist daher der Führer der modernen Pädagogen, der zu Rousseau hinleitet. So fängt er auch an, die Strenge der alten Erziehung, die freilich ausgeartet war, aber durchaus im Alterthume herrschte, zu verbannen.

*) Wie dürstig gegen das, was Aristoteles, Platon u. gelehrt! und wie wenig ist das, worauf es eigentlich ankommt, ins Auge gefaßt!

ſchen Leben lag, dagegen geſtaltete ſie ſich mehr in den Formen der reinen Wiſſenſchaftlichkeit. Dazu war Ariſtoteles gewiſſermaßen der Geſetzgeber geworden, und wie die Atheniſchen Rechtsgeſetze in Rom aus den zwölf Tafeln zu der neuen Jurisprudenz erwuchſen, ſo hatte jener große Lehrer in Athen die Polyhiſtorie und Gelehrtenbildung der neuen Zeit begründet.

Sein königlicher Zögling Alexander erbaute die Stadt ſeines Namens am Ausflusse des Nils i. J. 331 v. Chr.^{*)}. Nach ſeinem Tode wurde Ptolemäus Lagi dort Regent, und die Ruhe, deren ſich unter ihm Aegypten erfreute, ſo wie ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften zog Gelehrte dorthin, und weihte dieſen neuen Handelsplatz zugleich zur Studienſtadt. Demetrius Phalereus von Athen war einer der erſten Gelehrten, die ſich dort niederließen. Das Ptolemäiſche Haus regierte da einige Jahrhunderte, und dieſe Könige waren ſämmtlich Beſchützer der Wiſſenſchaften.

Schon von Anfang wurden Bibliotheken dort angelegt, und das Schreibmaterial in der Nähe erleichterte die Schriftſtellerlei daſelbſt ſo, daß ſogar dieſe Betriebsamkeit alte Werke ſchuf. Die Hauptbibliothek war in dem Theile der Stadt, welcher Bruchium hieß; ſie ſoll 20,000 Bände ſtark geweſen ſeyn, als ſie zur Zeit Julius Cäſars verbrannte.

In demſelben Stadttheile befand ſich auch der königliche Palaſt, wovon ein Flügel *μουσείον* hieß. Hier verſammelten ſich die Gelehrten, denen ein ſorgenfreies Leben in Alexandrien, man ſollte faſt denken nach der Analogie und zugleich im Gegentheile der Aegyptiſchen Priester, geſichert war, und welche auch dort zuſammen ſpeiſeten^{**};

*) Die Baumeiſter waren Dinocrates und Dinocrates; ihr Umfang betrug 4 Deutſche Meilen mit ihren Vorſtädten.

***) Strabo 17, 8. — τὸ Μουσείον, ἔχον — — καὶ οἶκον μίαν, ἐν ᾧ τὸ σπουδαίον τῶν μετεχόντων τοῦ Μουσείου φιλολόγων ἀνδρῶν. "Ἐστὶ δὲ τῇ συνόδῳ ταύτῃ καὶ χρήματα ποιεῖν,

ein Verein aus Gelehrten aller Nationen, der einen Priester zum Vorsteher hatte. Dieses Prachtgebäude sollte wenigstens zum Mittelpuncte dieser Academie dienen; ob es auch den Mitgliedern Wohnungen gab, weiß man nicht. Wir sehen da die älteren Babylonischen, Baktrischen, Indischen und noch jetzt bestehenden Chinesischen Institute wieder im Kleinen aufleben. Auch war, wie in jenen, Astronomie und Chronologie dort ein Hauptgegenstand.

Die Vorstadt Rakotis hatte ebenfalls eine Bibliothek, die in dem Tempel des Serapis aufgestellt war. Sie soll mit den Büchern, welche Antonius aus Pergamus dahin gebracht hatte *), aus 120,000 Bänden bestanden haben. Aber unter dem Kaiser Theodosius (gegen 400 n. Chr.) äscherten die Christen das *Σεραπίον* ein.

Athen blühte als Studienstadt fort, durch alle jene Katastrophen hindurch. Auch dort war die Büchersammlung schon seit Peisistratus wichtig geworden, auch dort wurden die mathematischen Studien ausgezeichnet, auch dort wurde die Chronologie von Meton (433 v. Chr.) bearbeitet, welche der Alexandrinischen zur Grundlage diente, und dort wurde denn hauptsächlich die Grammatik oder Kritik, die Rhetorik oder Sophistik, und die Philosophie academisch gelehrt; ebenfalls Grundlage für die Studien in der schnell aufblühenden Stadt am Nil. Von andern Griechischen Städten, z. B. dem Ionischen Smyrna, wie auch besonders von Pergamus, läßt es sich ebenfalls rühmen, daß sie Bibliotheken hatten, und Studien wenigstens anregten, aber sie kamen darin nicht weit, wurden auch mitunter zerstört, und es bleiben nur jene beiden; Athen leuchtet noch einige Jahrhunderte im Nachschimmer des alten Glanzes fort, und Alexandria weiß den zuge-

α. ἱερὸς δ' ἐπὶ τῇ Μουσικῇ ἱερουργεῖτο, τὸτα μὲν ἐνδὲ τῶν βασιλειῶν, νῦν δὲ ἐνὸς Κασσαίου.

*) Von der großen Bibliothek zu Pergamus s. Vitruv. de archit. 7. praef.

föhrten Strahl in einen neuen Lichtschimmer aufzulösen, welcher es einige Jahrhunderte lang unlenchtet. So hatten diese beiden Städte die Hauptbildungsanstalten auch unter den Römern, bis die Kaiser Rom selbst, späterhin Constantinopel ihnen zugesellten, auch mehrere in dem weiten Reiche, wenn auch nicht so ansehnliche, errichteten.

Wir müssen also vorerst uns in jene Mutterstadt der Wissenschaften zurück versetzen, um zu sehen, wie sich dort das Studienleben gestaltete. Die Gymnasien mit ihren Einrichtungen erhielten sich zu Athen noch unter den Römischen Kaisern; es fanden da noch Feste mit Wettkämpfen und Preisen, noch Aemter und Ehrenbezeichnungen statt *).

Nun hatten sich auch daselbst außer den Grammatikern die Sophisten schon zu Sokrates Zeiten eingefun-

*) Mehrere Inschriften in der gesagten Sammlung. *Corpus Inscriptionum Graecar.* — ed. Aug. Böckhii. Bonol. 1826. geben hierzu Belege. Wir zeigen hier nur z. B. auf folgende hin (P. II. Insc. Atticae Cl. 5 Agonistica et Gymnast. p. 343 sqq.) *Παιδίων, ἀγώνων — παιδὶ Νικίας etc. Σαργήλιον ἀνδρ. παιδὶ etc. Εὐκλείδης δὲ αὐτὸς ἀγώνων ἀνδρ. ἀλ. σταθίωνος. Παιδὶον ἐκαστὸν αὐτῶν Κίρωνα Μερικλίου etc.* (p. 355.) — *Μαῖδας σταδίων τῆς πρώτης ἡλικίας* (folgt der Name des Knaben und seiner Phyle) — *Μαῖδας σταδ. τῆς δευτέρας ἡλικ.* (bezgl.) *Μαῖδων σταδ. τῆς τρίτης ἡλικ.* (bezgl.) *Μαῖδ. ἐκ πέντων σταδίων.* (Noch der Bemerkung des Herausg. die 3 Alter der Knaben gesondert, dann gemischt; in dem 3ten, welches das dem männlichen sich nähernde Alter des Jünglings war, hießen sie, obgleich nicht in alter Zeit, *ἀγένοιος*, und es war also auch die Eintheilung in *παιδὶον, ἀγένοιος, ἀνδρὸς* ähnlich). So wie nun die Sieger im Stadium genannt sind, so kommen sie hierauf auch in der Doppel: Nennung vor: *Μαῖδας διαδίων καὶ etc.* Garner. (p. 358 sqq.) — *σταδίων καλῇ, παγκράτιον — ἡγοῦν ὁ Μηνοκλής. ἐκδομήτεος δ' ἐγέρων Μάρκελλος etc.* — aus den Zeiten des Caracalla, Septim. Severus. Die Gymnasiarchen, Lehrer der Pädotriebe, der Hypopodotriebe u. s. w. sind manchmal genannt, und die jungen Kämpfer heißen auf diesen Ehrensteinen manchmal *φίλοι, χαρτοί, γυμναῖοι* (lieb, trostg, edel).

den, welche gegen Honorarien Vorlesungen über die Medicin hielten, und ihre Schüler zugleich practisch abteten. Auch fehlte es nicht an Lehrern des Mathematik und Philosophie. Das alles hatte sich so von selbst gemacht, und es war auch noch keine gesellige Anstalt, noch keine academische Verbindung unter den Lehrern. Es kamen viele dahin, und jeder trieb seine Sache so gut er konnte; es kamen auch viele Studierende aus allen Gegenden dahin, und jeder wählte seinen Lehrer, wie er ihn für den besten hielt. Aber da entstanden nun Parteien und Meinungen, und mancher Lehrer erlaubte sich allerlei Wege, um Zuhörer zu gewinnen, und recht viele um sich zu versammeln. Auch der bessere Lehrer wünschte natürlich ein frequentes Auditorium, aber der annehme erlaubte sich auch schlechte Mittel hierzu *). Die Weise schon der älteren Sophisten zu des Sokrates Zeit läßt nichts anderes erwarten, als daß bei dem sittenlosen Geiste der späteren Zeit sehr bald solches Unwesen erwachsen sey, wie es Eunapius (im 4ten Jahrh. n. Chr.) schildert. Da wurde ein Hause neuer Ankömmlinge noch in der Nacht zu Athen in das Haus eines Sophisten gebracht, so daß das ganze Auditorium (*diarxisis anephoron*) damit angefüllt wurde **). Dahin gehört auch die Klage des Gregorius von Nazianz, obgleich ebenfalls aus jener späteren Zeit Athens (dem 4ten Jahrh. n. Chr.), wie die Schüler eines Lehrers darauf ausgingen

*) Quint. I. 2. sagt: Nam optimus quisque praeceptor frequentia gaudet, ac maiore se theatro dignum putat. — — Sed neque praeceptor bonus maiore se turba, sed ut sustinere eam possit, oneraverit; et inprimis eo habenda cura est, ut is omni modo fiat nobis familiariter amicus, nec officium in docendo spectet, sed affectum.

**) Eunap. Proaeres. wobei er über die Rohheit klagt, womit die neuen Ankömmlinge von den Studenten empfangen würden; einer, der halbtrauf aus dem Schiffe kam, und nach der Sitte ins Bad gebracht worden, sey von der Behandlung kränke gestorben.

gen, ihre Zahl zu vergrößern *). Es war in Athen erlaubt, das Gymnasium auszuwählen, aber wenn man das bei einem Gymnasiarchen angezeigt, und seinen Namen hatte aufschreiben lassen, so mußte man bei demselben bleiben. Das benutzten denn die Vorgesetzten der Gymnasien und hatten ihre Werber durch ganz Griechenland. Nun ging das auch auf die Hörsäle der Sophisten über. Sie und ihre Schüler nahmen Städte, Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, ganz Afrika, ja ganz Griechenland und eine Menge Einwohner in Beschlag, um die Ankömmlinge zu werben, mit List und Gewalt. Sie neckten und ängstigten sie durch eine Art Einweisung so, daß sie sich ihnen ergeben mußten.

Wie theilen die Schilderung aus Libanius^{**)} (gegen 230—250 n. Chr.) und Gregorius v. Naz. mit. Jener erzählt von sich: nachdem er schon als vierzehnjähriger Knabe begierig den Unterricht in der Rhetorik gesucht, und von einem schlechten Lehrer zum andern gerathen, doch bei einem bessern den Aristophanes gelesen, sey es ihm endlich geglückt, nach Athen zu kommen, aber nicht geglückt, dort den rechten Lehrer zu finden; denn er sey von Studirenden aufgefangen worden, die ihn zu einem Professor gebracht, und mit einer Art Zwang dort festgehalten hätten; während der Vorlesungen sey da Beifall geklatscht worden, die Studenten seyen dann unter einem Anführer (χορὸν προοιτάς) in der Stadt und im Hafen

*) Monod. in Basil. Or. 20, 23 sq.

**) Liban. in dem Buche Von seinem Lebensschicksale. Dieser berühmte Rhetor, ein Heide, war der Lehrer des großen christlichen Redners Chrysostomus. — Er warnt gelegentlich gegen die Beschäftigung der jungen Leute mit Latein, weil sie einen niederen, slavischen Sinn mache. Wie sollen wir das verstehen? daß Liebhaberei am Lateinschlage u. dgl. Zeit- und Geistesverderbend sey, wissen wir allerdings, aber inwiefern macht sie Slavensinn? — Dieser berühmte Sophist hatte viele Erfahrungen, und erhielt auch öfter Vocationen.

herumgezogen, mit Prügeln bewaffnet, um die jungen Anhänglinge aufzufangen, und für ihren Professor zu wetzen und Zerschlage mit ihnen zu halten; diese Ausschweifungen seyen endlich dem Römischen Prätor zu arg geworden, und er habe den drei Sophisten ihre Lehrstühle genommen u. s. w. Ein Jahrhundert später malt der berühmte zweite Schriftsteller (ein Christlicher) dieses Unwesen noch mit stärkeren Farben. Nachdem er von den blinden und tollen Ehrenbezeugungen gesprochen, welche die jungen Leute zu Ehren den Sophisten im Wagenrennen bewiesen, so redet er von jenen Verbungen. Städte, Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, Wüsteneien, kurz alle Plätze in Attika und in ganz Griechenland nehmen sie in Beschlag, ja selbst den größten Theil der Einwohner. Denn auch diese bringen sie auf ihre Seite u. Wenn nun irgend ein junger Mensch komme, und in ihre Hände fällt, indem er sich freiwillig oder gezwungen ihnen ergiebt, dann wird folgende Attische Sitte, worin Scherz und Ernst gar sehr zusammen liegt, mit ihnen vorgenommen. Der, welcher sich zuerst seiner bemächtigt hat, nimmt ihn gastfreundschaftlich auf, sey es nun als Freund, oder als Verwandter, oder als Landsmann, oder als ausgezeichnet in den Studien. Denn solche geschicktere Zuhörer stehen bei ihren Lehrern sehr in Ehren, wenn sie auf ihr Interesse bedacht sind, und bringen ihnen guten Gewinn. Der Neuling nun wird geneckt und gehöhnt, damit er ja recht zahm werde, manchmal gröber, manchmal feiner, je nachdem er einem roheren oder geistigeren Gesellen in die Hände fällt, und so muß er sich ergeben. Die von allem diesem vorher nichts wissen, finden die Behandlung fürchterlich, die aber schon vorbereitet sind, nur spaßhaft und selbst angenehm, weil sie damit rekommen. Hat sich nun ein Haufe des Anhänglings bemächtigt, so zieht er mit ihm über den Markt nach einem Badehause. Der Chorführer ordnet sie in Reih und Glied, und so schreiten sie zwei und

zwei in bestimmten Zwischenräumen vor ihn her bis zum Bade. Sind sie in der Nähe angelangt, so stellen sie sich wie wüthend, erheben ein schreckbares Geschrei, springen durch einander, als ob sie ihn nicht zum Bade zulassen wollten; dann schlagen sie an die Thüren, und wenn sie ihn genug geängstigt haben, verstopfen sie ihm den Eingang und setzen ihn in Freiheit. So wie er nun aus dem Bade heraus zu ihnen zurück kommt, so nehmen sie ihn unter sich auf, und begrüßen ihn als ihren Mitgenossen. Darauf wird der Hauptsatz in diese Cerimonien gesetzt, daß man den Menning recht in Angst erblickt, und sieht, wie er sich schme, bald Befriedigt zu werden.

Es fällt in die Augen, wie diese Annäherung der Studirenden in Athen mit der Annäherung in die Elysäischen Mysterien verwandt ist, und sollte sie nicht unmittelbar aus diesem älteren Gebräuche kommen, und zugleich die Auflösung altenthümlicher Weisen in dergleichen abgeschmacktsten bezichnen? Ueberhaupt macht sich hier der Uebergang der Mysterienweise von den Schranken zu dem Freigeheben bis zu den Ausartungen bemerkbar, und das gerade in dem dem Geiste alle Fessel lösenden Athen *).

*) Unsere Universitäten haben jenen alten Athensischen Gebrauch der Studentenaufnahme noch in die Caricaturen des sogenannten Schorffens und Penallians fortgesetzt, wovon noch bis in die neuesten Zeiten die Spuren fortdauern. Hat doch Schiller dieses noch bei seiner Immatriculation den Depositionsschein mit Geld bei den Universitätsbedienten lösen müssen; und das war nichts anders als das Loskaufen von solchen Einweihungsgebräuchen, wie Hänfeln, Wippen &c. Auch die *scholares vagantes*, wovon im folg. Ab. , scheinen so eine Reliquie von jener Sophisterei gewesen zu seyn. Wir müssen daher ausführlich das Döge angeben, weil es die Richtung der Bildung überhaupt von dieser Seite bezeichnet. Da mußte es endlich zu Klagen kommen, wie die eines Agrippa von Nettesheim über die Eitelkeit der Wissenschaften, und zu Versuchen eines bessern Encyclopädismus, wie der eines Bacon

Auch wurde über die Verfügunq der Professoren in ihren Besoldungen und in ihrem Honorar geklagt *), so daß sie gegen Herber und Schuster, die während dem in Ueppigkeit lebten, armselig zurückstehen mußten. Die Besoldung sey gering, und sie müßten sie von den Stadtobrigkeiten erbetteln; Honorar zahlten die wenigsten Studenten. Dennoch setzen die Verdienste des Lehrers (hier *καταδωρογος*, also gleichbedeutend mit *καταδωρος* u. *σολων*) nicht hoch genug anzuschlagen. Aber nur Un dank, Schmach und Spott vom ihren Schülern wurde ihnen zu Theil, je sehrst vom deren Vätern Verläumdung, um ihre Ungerechtigkeiten gegen den Lehrer, den sie nicht bezahlen, damit zu beschönigen. Es gehe wie in dem Spiele der Knaben Frisch auf an den Seiten (*παύσις καὶ ἄλλος* *πρὸς τὸν γυμνασιάρχον*), die Schüler liefen von einem Lehrer zum andern. Da werde denn auch dem Lehrer alles verleidet, der es dann auch nicht besser mache. Gegen diese Uebel gebe es kein anderes Mittel, als man müsse dem Lehrer seinen Gehalt (*βόνηρον*) und seine Einkommen verschaffen, und sich erst gegenseitig kennen lernen, dann durch Verträge binden, damit der Lehrer keine Schüler vernachlässige und kein Schüler träge sey, oder etwa fortlaufe, wenn er Schläge erhalte.

Das war freilich der Zustand sechs bis sieben Jahr-

von Verfall. Aber schon Platon sah den Anfang dieses Heraus schlagens aus der alten Trefflichkeit, wenn er z. B. im Protag. (p. 323.) den Sophisten mit einem Wirth und Ardmer vergleicht, von welchen Leuten er sagt: „Sie ziehen mit den Wissenschaften von Stadt zu Stadt, um ihre Waaren, die sie nicht unterlassen dem Kaufstüßigen anzupreisen, zu Märkten zu bringen und zu vertrieben (*καταδωρογος* u. *καταδωρογος*).“ So sah auch Sokrates das Verderben kommen und vermochte es nicht abzuwehren. Das war das Ende der alten Bildung, und so schon wie sie in Athen von der Zeit der dortigen Blüthe noch herübervegetiren und ansarten.

*) Von Libanius in seinen Abhandlungen: Ueber die Medner; Von den Vorträgen; An die Zuhörer (*ἀπο τοῦ λόγου*).

hundertte nach Aristoteles, aber da fing er doch schon an. Jene Ungebundenheit, welche den Lehrern daselbst Anfangs gestattet war, hat sich indessen wahrscheinlich bald in Schranken ziehen müssen, man begreift nur nicht wie? denn die Sophisten standen in der ärgsten Scheelsucht neben oder gegen einander. Vielleicht halfen dazu die alten bürgerlichen Gymnasialeinrichtungen. Die *μᾶθηματα*, wie sie bei Aristoteles galten *), waren die Anfangswissenschaften, und man mußte schon als Mathematiker bewährt seyn, wenn man in den andern Lehrfächern auftreten wollte. Da sich nun Zusammenkünfte der Lehrer gebildet hatten, worin sie über allerlei, z. B. die Grammatiker über Sprachregeln stritten **), und da die Wettstreite aus alter Zeit dergleichen nicht nur natürlich herbei führten, sondern auch öffentlich machten, so läßt sich die Entstehung von Gesetzen für das Auftreten als Lehrer, also einer Art von Habilitation durch freien Verein der geltenden Lehrer denken. Die eigentlichen Gesetze darüber finden wir aber erst aus der Kaiserzeit. Daß nicht jeder zu Athen lehren durfte, sagt Pollux (Onom. 9, 5.), der zu Ende des 2ten Jahrh. v. Chr. Sprachlehrer war, und Olympiodorus aus dem 3ten Jahrh. erwähnt, daß es keinem zu Athen erlaubt gewesen sey, den Sophistenmantel zu tragen, außer mit Bestimmung der Sophisten. Dieses war denn wohl wie gewöhnlich dergleichen, mit Symbolen und Ceremonien verbunden.

Die Philosophen hatten ihre Schulen neben einander, und jede ihre *διαδοχή* auf den geistigen Erben; dabei ihre bestimmten Versammlungsorte in einer Lesche, wo sie (über geringfügige Dinge) zu disputiren pflegten.

*) Eth. ad Nicom. 7, 8. Arithmetik, Geometrie, Musik und Kunst wurde unter jener Kategorie begriffen.

**) Cic. T. Q. 1. Diod. do s. a. 1, 2. Quintil. 2, 11. 10, 5.

Wettkämpfe hatten auch so die Studenten ihre Zusammenkünfte, nach den Studien, auch wohl nach den Landmannschaften *).

Die Vorlesungen und Uebungen fanden täglich in einem Auditorium statt. Daß die Professoren schon in alter Zeit laut schreien, erfahren wir gelegentlich bei Platon, wo es in dem Gymnasialgebäude einem vernommen werden mußte, weil die andern Leute dadurch gestört wurden. Die Schüler traten öfters in einer Art Wettstreit auf, besonders war das an gewissen Festen gewöhnlich, so daß man auch hievon den Uebergang Attischer Volksfeste und höherer Bildung in dieses Schulleben von schlechterem Geiste wohl erkennt. In alter Zeit wurden die Anthestierien zugleich als ein Jugendfest gefeiert, indem man am ersten Tage *παιώνια* genannt, den dreijährigen Knaben Blumenkränze aufsetzte, weiterhin hören wir, daß den Lehrern, namentlich den Sophisten, an dem zweiten Tage desselben Festes, *χοῆς* genannt, der Lohn sammt Geschenken geschickt wurde **), und diese stellten einen Schmauß an. Das scheint denn nach der ebenfalls älteren Sitte eines lustigen Wettstreites im Trinken, da man an jenem ersten Tage die Fässer eröffnete und den Wein probirte, zu studentischen Trinkgelagen, dem Typus der Kommerse, geführt zu haben. Da wurde mit Trompetenschall ein Preis für den besten Trinker verkündet, und wer nun den vorgesezten Schlauch anstrank, erhielt den Preis ***), und wurde mit einem Laubkranz bekränzt.

*) Gell. 18; 2. et 13. 6, 13. So sehen wir in der Athensischen *Λογῇ* das Vorbild der Bologna'schen Bursa.

**) Athen. 10. Τῇ δὲ ἰορτῇ τῶν χοῶν ἴδιος ἔστιν Ἀθηναίων ἐμπιπασθαι δῶρα τοῖς καὶ τοῖς μισθοῖς τοῖς σοφισταῖς etc. und anderswo: σοφιστίας κἀνιστο, καὶ χοῶν δὲ τῶν μισθοδόρων.

***) Meurf. Graec. sac. I. p. 29. sub Ἀνθεστήρια, wo aus Melian. 2, 41. angeführt ist: Καὶ ἐν Λιονόσων δὲ τῇ τῶν χοῶν ἰορτῇ προῦνιτο ἄθλον ἐν πινόντι πλέον. Der Preis war ein mit Wein gefüllter Schlauch, wie es bei Aristoph. Acharn. heißt: —

Wie in der guten Zeit an dem dritten Tage der Apaturien Gedichte dem Wettstreit machten, desgleichen an den Panathenden, von Perikles im Odeum angeordnet, Tragödiern, Komödiern u. s. w. auch in der Geometrie, Malerei, Rhetorik solche edlere Kämpfe (*ἀγῶνες*) die Seilstadt verheerrlichten: so sehen das nun in Zechgelage, und in abgeschmacktes Disputieren gänzlich entartet zu seyn, und Athen stellt das Zerbild von allem nachmaligen Studentenleben auf.

Doch giebt uns Sallust ^{*)} noch eine bessere Schilderung, welche wir im Auszuge hier mittheilen. „Die Saturnalien brachten wir zu Athen fröhlich in lustigen aber anständigen Unterhaltungen zu. Wir Römer, die wir uns dort befanden, und dieselben Vorlesungen bei demselben Lehrern hörten, kamen da in ziemlicher Zahl zusammen. Einer, an dem die Reihe war, besorgte die Wahlloste, und stellte zugleich als Preis für eine zu lösende Frage ein Buch eines alten Lateinischen oder Griechischen Schriftstellers mit einem Lorbeerkranz auf; und es wurde jedem eine Frage nach dem Loose zugetheilt, lösete er sie, so erhielt er den Preis, wo nicht, so ging sie im Kreise weiter; wurde sie gar nicht gelöst, so wurde er dem Gott des Festes zu Theil. Die Aufgabe war nämlich eine Sentenz eines alten Dichters oder Philosophen, oder etwas aus der Geschichte, oder eine Verfanglichkeit (*captio sophistica*), oder eine Sprachforschung z. B. über frustra bei Ennius; dann auch etwas aus Platons Republik; ferner über verfängliche Sophismen, z. B. was du nicht verloren hast, das hast du, nun hast

καὶ τὰ παρὰ τὰς πόλεων ἀπὸ τῆς εὐλαρίας, ὅς δ' ἐν ἱερῇ ἀπειροσ, ὅσους ἐργασίαντες λήψαντες. Der Scholiast setzt hinzu, daß die Anwesenden auf diesen Schenke stehen mußten. Das gab dann wohl etwas zu lachen, wenn einer beabsichtigte. Die Zehenden (*comessantes*) trieben ihren Wuthwillen in Spottreden u. dgl. mit den Vorüberfahrenden.

^{*)} N. A. 18,

du nicht die Hörner verloren, also hast du Hörner; oder: wenn ich lüge und sage, daß ich lüge, lüge ich da oder rede ich die Wahrheit? u. dgl.

Von einem Symposium bei dem Philosophen Laurus erzählt Sallust^{*)} folgendes: „Wir kamen öfters zum Abendessen bei diesem Philosophen zusammen, ohne einen Beitrag von Speisen zu bringen, nur spitzfindige Fragen brachten wir mit, so allerlei scherzhafte *ἐνθύμια*, z. B. ob der Sterbende sterbe, dieweil er im Tode sey oder im Leben? ob der Aufstehende aufstehe, dieweil er schon steht oder noch sitzt u. dergl. oder was der Asphodelus für ein Gewächs sey, und über den dahn gehörigen Vers des Hesiodus^{**)}, wo er davon sagt, daß die Hälfte besser sey als das Ganze? oder ob scripserim u. dergl. das Präteritum oder Futurum, oder beides sey? Aber die Aufgabe über veramt wurde von keinem gelöst, da keiner wußte, daß dieses Wort im Ennius, Annal. XIII. vorkomme, weshalb dem Festgott Saturnus der Kranz gegeben wurde.“ — Wir spielten einmal an den Saturnalien im Brett, indem wir statt der Würfel captivöse Fragen hinwarfen. Wer sie lösete oder nicht, erhielt einen Sesterz, oder mußte ihn zahlen, dieses Geld wurde dann gesammelt und dafür ein kleines Mahl angeschafft. Z. B. wurde das Sophisma aufgetischt, das sich nur nicht so gut im Lateinischen ausnimmt. Schnee ist kein Hagel, nun ist der Schnee weiß, also ist der Hagel nicht weiß. Das mußte man nun als zum Brettspiel gehörig lösen, oder dafür mit einem Nummus büßen. Aber Diogenes führte einst einen aus Platons Schule bei einer solchen lustigen Aufgabe tüchtig ad ir.

*) N. A. 6, 13.

**) *Ἠφιδὸς οὐδ' ἴσασιν ὅσων πλὴτον ἤμιν παρρῆς,*

Ὅδ' ὅσων ἐν μάλασσ' ἔσσι καὶ ἀσποδὶλες μὲν ὄντας.

So waren also schon damals die Erklärungen der alten Dichter, die Platonischen Symposien, und alle diese Blüthen des Griechischen Geistes verkommen und verwelt!

So hatte sich das Studientwesen in Athen gestaltet, man kann es schon ein Studentenwesen nennen. Denn es kommt da Immatriculation und Deposition vor, es sind da Professoren, Auditorien, Honorarien, Vorlesungen, Ferien, Disputationen, Commerce und Landmannschaften. Indessen wurden doch die Studien auch ernstlich betrieben, wie sie gerade der Zeitgeist bedurfte, namentlich die Redekunst. Sie schloß die Rechtsgelahrtheit und Staatsgewandtheit in sich. Als die Römer die Herren über Griechenland wurden, so nahmen sie mit ihrem gräcistrenden Geiste Athen in besondern Schutz, und es wurde auch ihre gefeierte Stadt, wie man von Cicero und noch bestimmter von seinem Freunde Atticus weiß, wie schon dieser Name bezeugt.

Die Römer wurden zur Racheiferung erweckt. Julius Cäsar war der erste, welcher etwas zur Aufnahme der Gelehrten öffentlich dadurch that, daß er den Grammatikern und andern Lehrern, wie auch den Aerzten, die von der Zeit an mit den Professoren meist in gleicher Kategorie der Römischen Gesetzgebung vorkommen, das Bürgerrecht erteilte.

Augustus und sein Minister Mecenas thaten noch viel mehr, und mit Recht werden sie als hohe Beschützer der Wissenschaften gepriesen. Die vorzüglichsten Diener und andere geistvolle Männer versammelten sich um diesen und wurden von jenem durch Ehre und Geld aufgemuntert. Auch suchte Augustus die Schulen in bessere Aufnahme zu bringen, indem er die Lehrer von bürgerlichen Aemtern und Geschäften befreite, wodurch sie sich sehr vermehrten. Es waren die Grammatiker und Rhetoren auch mitunter Philosophen, deren Unterricht von demjenigen Theile der jungen Römer gesucht wurde, die auf Bildung Anspruch machen wollten. Sie fanden sich darum zahlreich zu Rom ein *). Aber wer die höchste

*) Im Anfang war auch hierin ein Kampf, da die Censoren gegen die Rednerschulen, als gegen eine Anmerkung in der Erzie-

Stufe der Studien ersteigen wollte, ging nach Athen, oder in die berühmte Rednerschule zu Rhodus, oder nach Mitylene, oder selbst nach Massilla in Gallien, und nach Corduba in Hispanien. Auch niedere Schulen der Grammatik gab es überall im Römischen Reiche *).

Bald aber mußte der Verfall der Anstalten in Athen und zugleich ein politisches Augenmerk Rom den Kaisern als Studienstadt wünschenswerth machen. Dieser Gedanke kam dem Kaiser Vespasianus (reg. 69—79 n. Chr.) lebendig entgegen, indem sogenannte Magistri zu Rom Privatlehranstalten hatten, insbesondere aber jener treffliche Quintilianus als Rhetor in jener Hauptstadt mit großem Beifall lehrte. Vespasianus erklärte ihn zu einem öffentlichen Lehrer der Beredsamkeit (Professor oratoriae iustit.), und wies ihm eine ansehnliche Besoldung aus dem Fiscus an, ernannte auch noch einige Professoren der Rhetorik und gab jedem 100 aureos (= 530 Rthlr.) jährlich **). Nachmals wurde auch dem Lehrer,

hung protestirten. Suet. de clar. Rhetor. 1. Allmählig aber wurde dieser Unterricht desto mehr gesucht. Auch Cicero genoss ihn bis zu seiner Prätur. Das Censorische Edict (der Censoren Domitianus Aenobarbus und Aelcius Crassus) ist zu lesen (Bell. N. A. 15, 91. Renuntiatum est nobis esse homines, qui novum genus disciplinae instituerunt, ad quos juvenus in ludum conveniat, eos sibi nomen imposuisse latinis Rhetores, ibi homines adolescentulos dies totos desiderare etc. — — nostram sententiam, nobis non placere.“ Unter dem Consul Val. Messala war ein Senatsbeschluß erlassen worden, daß zu Rom keine Philosophen und Rhetoren seyn sollten. Auch später einmal, unter dem Kaiser Domitianus wurden sie aus der Stadt und aus Italien vertrieben, welches unter andern den Philosophen Epiktetus traf. (Ebendas.)

*) J. N. Liv. 6, 25. wo von dem Lärmen der Lernenden die Rede ist; und Plin. 9, 8. die berühmte Geschichte von dem Delphin, und dem Knaben, der zu Puteoli in die Schule geht.

**) Ehters in seiner trefflichen Schrift über gelehrte Schulen I. S. 33 fgg. wirft einen Blick auf diesen geschichtlichen Schwarz-Erzählungsl. I. 1. Abth.

Di

der zwanzig Jahre sein Amt verwaltet hatte, eine anständige Entlassung (*honesta missio*) bewilligt.

Es bestand zu Rom die Einrichtung in älteren Zeiten, daß zehn Söhne der Vornehmen (*filii principum*) in den zehn Hebrurischen Städten vertheilt, die Religionskunde studirten, um sich für das Augurat, Pontificat und dergleichen religiöse Staatsämter zu bilden *). Wie das auch bis zu der Kaiserzeit mochte geworden seyn, so hatten sich doch nun einmal die Studien der Römer auf die Griechische Bildung gewendet, und die Anstalten des Auslandes war man nunmehr gewohnt in dieser Hinsicht zu suchen. Der Wunsch dieses in Rom selbst vollständig zu haben, war also gewiß dort allgemein, und die Kaiser, welche demselben entgegen kamen, konnten sich nicht anders als dadurch beliebt machen.

Vollständiger führte aber Hadrianus diese Idee aus, und zwar gleich bei dem Antritte seiner Regierung (reg-

Gang. „In den Griech. Freistaaten blieb mit der alten Ette freier Verbindung auch die alte Art der Studien, und während aus dem Museum zu Alexandria die genaue Sprachkunde, die gelehrte Behandlung der Mythologie, der Geographie, der Astronomie und ähnlicher Zweige der Wissenschaften hervorglänzte, blühten in Athen die Schulen der neuen Akademie u. neben denen der Beredsamkeit, in welchen die großen Römer der letzten republ. Zeit, Cato und Brutus, Cicero und Cäsar ihre Bildung gefunden haben. — In Italien, besonders in Rom, traten neben den Griechischen die Lateinischen Redekünstler mit großem Erfolg auf. Dem Beispiel des Ptolemäus, durch ein festes Einkommen die Lage der öffentlichen Lehrer zu sichern, folgte zuerst unter den Röm. Kaisern Vespas., welcher den Lat. und Griech. Rhetoren einen sehr ansehnlichen Jahresgehalt aus dem Fiskus anwies, nach Suet. Vesp. 18. — *rhetoribus annua centena suis*, — Hunderttausend Sesterzien sind etwa 9,600 Gulden unsers Geldes, d. i. der 5te Theil der Summe, die er armgewordenen Consularen bewilligte, so viel wie jährlich ein Senator bedurfte.“ — Auch ist Suet. Aug. und de illustr. Gr. c. 18. nachzusehen, wo er in letzterer St. berichtet, daß zu Rom *Magistros privatas tantum pergulas et cellulas habuisse, quo juvenus commeabat*.

*) Val. Max. in.

117 — 138 n. Chr.). Er stiftete auf dem Capitolium das sogenannte Athenaeum *). Hierzu stellte er außer den Professoren der Rhetorik noch Grammatiker mit ansehnlicher Besoldung an. Schon unter seinen Vorfahren hatten diese Lehrer Immunitäten genossen, nunmehr erklärte sie Hadrianus von allen frei **). Aber er setzte sie auch dafür mit seinen unaufhörlichen gelehrten Fragen in Thätigkeit. Diese öffentlichen Lehrer hießen also von jetzt an Professores, auch Literati.

Antoninus Pius (reg. von 138 — 161 n. Chr.) errichtete noch hierzu einen Lehrstuhl der Philosophie, und ordnete nun in allen bedeutenden Städten des Römischen Reiches Lehranstalten nach dem Muster der in Rom an, welche wir in der Folge unter dem Namen der Kaiserschulen zu bemerken haben. Er setzte die Besoldungen der Lehrer an denselben bis auf 600,000 nummus, welche aus den städtischen Einkünften mußten verabreicht werden ***). Er vermehrte auch die Lehrstühle der Professoren.

*) Mur. Vict. c. 14. Eiphillin. in Did. Jul. fin.

**) Professores omnes et honoravit et divites fecit. Philostr. bei Marc. Byz. Und: — ἐπὶ μέγα ἦρε δωρεὰς το καὶ δωρεὰς καὶ δι δωρεὰς μὲν τὰς το οὐκίσους καὶ τὰς προεδρίας, καὶ τὰς ἀτελείας, καὶ τὸ ἱερῶσθαι, καὶ ὅσα ἄλλα λαμπρύνει ἀνδρῶν. Sie erhielten sogleich bei dem Antritte seiner Regierung die ἐκισοαρχία, d. i. die Befreiung a metaio (von gewissen Steuern), und die ἀτίλεια τῶν λειτουργιών (die Befr. von allen lästigen Staatsämtern). Doch konnten sie Ehrenämter übernehmen, ohne dazu gezwungen zu seyn, und Duumviri, Defensores (Volks-tribunen), Gymnasiarchae, Aediles, Sacerdotes, Flamines werden. Auch waren sie ἱεροὶ καὶ ἄσβεστοι, sacrosanctae personae nach Röm. Recht.

***) Die Verordnungen und Befehle zur Auszahlung mußten oft erneuert werden, weil sie oft versagt wurde, vielleicht wegen unzureichender Mittel, vielleicht wegen der heidnischen Lehrer, welche die in das Christenthum eingetretenen Städte doch nicht bezahlen wollten. Wir setzen einige dieser Verordnungen aus der späteren Zeit hierher, weil sie der weiteren Gesetzgebung hierin zum Grunde liegen. Erstens die Verordn. von Constantin d. Gr. (Cod. Theod.

Constantius Chlorus (reg. 306 mit Maxianus) ließ seine Söhne unterrichten, um ihnen ein Gut zu geben.

l. 13. tit. 3. de Medicis et Professor., wo auch obige Befeldung angegeben ist: „Medicos, Grammaticos et Professores alios latinorum immunes esse cum rebus, quas in civitatibus suis possident, praecipimus, et honoribus fungi; in jus etiam vocari eos vel pati injuriam prohibemus, ita, ut si quis eos vexaverit, centum millia nummorum aerario inferat, a magistratibus vel quinquennialibus exactus, ne ipsi hanc poenam sustineant. Servus his si injuriam fecerit flagellis debet a suo domino verberari, coram eo, cui fecerit injuriam, vel si dominus consensit, viginti millia nummorum fisco inferet, servo pro pignore, donec summa haec exsolvitur, retinendo. Mercedes etiam eorum et salaria reddi praecipimus. Quoniam gravissimis dignitatibus vel parentes vel domini vel tutores esse non debent, fungi eos honoribus volentes permittimus, invitos non cogimus. PP. Kal. Aug. Sirm. Crispo et Const. Coss. (321 n. Chr.) Zweitens von demselben (Ebendaf.) Beneficia divorum retro principum confirmantes Medici et Professores literarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus muneribus publicis vacari praecipimus, nec ad militiam comprehendendi, nec hospites recipere, nec ullo fungi munere, quo facilius liberalibus studiis et memoratis artibus multos instituunt. PP. V. Kal. Oct. Constantinopoli etc. (333 n. Chr.) Ferner (ebensfalls im Cod. Theod.) Valentinianus et Valens ad Mamertinum: Si qui erudiendis adolescentibus vita pariter ac facundia idoneus erit vel novum instituat auditorium vel re-
 tetat intermissum. Dat. III. Id. Jan. (364 n. Chr. bald nach Julians Zeiten). Von demselben (Ebendaf.): Valens, Gratianus et Valentinianus Antonio PP. Galliarum. In omnem Dioecsin commissam Magnificentiae tuae frequentissimis in civitatibus, quae pollent et eminent claritudine praeceptorum, optimi quique erudiendae praesideant juventuti, Rhetores loquimur et Grammaticos Atticae Romanaeque doctrinae (d. i. in Griech. u. Lat. Sprache), jene hier auch *Artaei* novae Eunap. ad Oribas. p. 180. quarum Oratoribus viginti, quatuor annorum o fisco emolumenta darentur, Grammaticis latino vel graeco duodecim annorum deducior paulo numerus ex more praestetur. Ut singulis urbibus, quae Metropoleis nuncupantur, nobilium Professorum electio celebratur, nec vero judicemus liberam ut sit cuique civitati suos Doctores

das ihnen niemand entreißen könne, und ehrte die Lehrer; und Constantinus d. Gr. (Alleinherr v. 312—337) gab seinem Sohne Crispus den Lactantius, der in Rhetorik die freien Künste lehrte, nach Gallien zum Lehrer, und ließ ihn auch sonst durch die besten Lehrer in bonis literis und in dem Jus civile unterrichten. Auch er ehrte die Wissenschaften und die Lehrer, und dehnte die Immunitäten der Professoren noch weiter aus, selbst auf ihre Weiber und Kinder, z. B. sie und ihre Söhne wurden Conscriptiois- und Einquartirungsfrei erklärt. Er bezieht sich auf Verordnungen seiner Vorfahren, welche die Anstalten aus den Zeiten des Vespasianus u. s. w. immer unterhalten, zum Theil auch vermehrt hatten, wie Alex. Severus (reg. 222—235 n. Chr.), welcher ebenfalls publica auditoria errichtete.

Der Kaiser Julianus (reg. 361—363 n. Chr.) veranstaltete eine Prüfung hinsichtlich der Weise, wie die Lehrer gewöhnlich durch Wahl der Bürger angestellt wur-

et magistros placito suo juvare compendio. Triverorum vel clarissimae civitati uberius aliquid putavimus deferendum: Rhetori ut triginta, item viginti Grammatico latino, graeco etiam si quis dignus reperiri potuerit, duodecim praebeantur annonae. Dat. Kal. Jun. (376 n. Chr.). Endlich (Ebendaf.) Honorius et Theodosius Monachio: Grammaticos, Oratores, atque Philosophiae praeceptores nec non etiam Medicos praeter haec, quae retro latarum sanctionum auctoritate consecuti sunt privilegia immunitatesque, frui hac praerogativa praecipimus, ut — — — nec eorum domus ubicunque positae militem seu judicem suscipiant hospitandum. Quae omnia filijs etiam eorum et conjugibus inlibata praecipimus custodiri, ita ut nec ad militiam liberi memoratorum trahantur inviti. Haec autem et Professoribus memoratis eorumque liberis deferenda mandamus. Dat. prid. Kal. Dec. Constantinopoli etc. (414 n. Chr.) In demselben Jahre erließen diese Kaiser etue Verordn. gleiches Inhalts nur länger ad Helionem, und L. J. 427 wiederholten an denselben Theodosius und Valentin. III. dieses alles. — Vergl. auch fürs folgende Cod. Theod. lib. 11. tit. 18, 3.

den *). Als Feind des Christenthums hatte er vermuthlich dabei die Absicht die Christen, wo sie etwa Lehrstühle schon hatten oder erhalten konnten, von denselben zu entfernen. Bald nach seinem Tode aber setzte Valentinianus I. sie wieder ein, und sorgte überhaupt so wie seine Mitregenten und Nachfolger für das Bestehen dieser Anstalten.

Nachdem Constantinus d. Gr. das alte Byzantium zu seiner Kaiserstadt als Constantinopolis verherrlicht hatte, suchte er auch alles Vorzügliche wie in Rom und noch besser daselbst einzurichten, und sie daher auch wo möglich zur ersten Musenstadt zu erheben. Wie das Athendium in Rom die Anstalt in Athen selbst verdunkelt hatte, so sollte nun in Constantinopel eine solche höhere Bildungsanstalt noch heller hervorglänzen. Er hatte ein Capitolum in dieser Residenz erbaut, nun legte er in demselben ein Auditorium an. Dieses war denn seiner Idee nach das höchste Studieninstitut. Die Kaiser stellten die Lehrer selbst an, und erlaubten diesen nicht außerhalb in Privathäusern, zu lehren, verboten auch zu

*) Julianus erließ folgende Verordnung: *Magistros studiorum doctoresque excellere oportet moribus primum, deinde facundia; sed quia singulis civitatibus adesse ipse non possum, jubeo, quisque docere vult, non repente nos temere proailiat ad hoc munus, sed judicio Ordinis probatus decretum Curialium mereatur, Optimorum conspirante consensu; hoc enim decretum ad me tractandum refertur, ut altiore quodam honore nostro judicio studiis civitatum accedat.* Dat. XV. Kal. Jul. Acc. IV. Kal. Aug. Spoletio (362 n. Chr.). — Das *judicium Ordinis* war das *jud. Curialium*, welches die *Optimi* (in Athen *οἱ ἀριστεροί*, die *Notablen*) bildeten. Sie wählten durch die *καποτορία* s. Greg. v. Naz. *serm. de vita sua* n. 17. in. Wenn die *Curiales* nicht einig werden konnten, so wurde die Sache an den Kaiser gebracht. Daß nun Julianus durch jene Verordnung sich es in die Hand spielen wollte, die Christen von den Lehrstühlen zu entfernen, fällt in die Augen; vgl. Euseb. *Hom. in Juvent. et Max.* Wie er die Christen selbst mit einer Art Interdict in der wissenschaftlichen Bildung zu belegen suchte, davon im folg. Theile.

gleich jedem andern den Titel Magister und das Haken von Vorlesungen in einem öffentlichen Hörsale, wie auch das Herumführen von Schülern, welches, wie es scheint, zur Ostentation zu geschehen pflegte. Sie hatten die Ehre der Professoren vor Augen, und verhielten, daß sie nicht nach damaliger Weise als Marktschreier (*circumforanei*) herumzögen. Es befanden sich im 5ten Jahrh. an jenem sogenannten Auditorium 31 Professoren, nämlich 8 in der Beredsamkeit, drei in der Lateinischen Sprache (*Oratores*), fünf in der Griechischen (*Sophistae*), 20 Grammatiker, zehn in der Lat. und zehn in der Griech. Sprache, ein Philosophus und zwei *Professores Juris* *). Bei der öffentlichen Bibliothek (wie sich auch in Rom eine befand) waren angestellt vier Griech. und drei Lat. *Antiquarii* für die Ordnung und Ausbesserung der alten Schriften, und außerdem mehrere Handlanger.

Athen, Alexandria (wovon im folg. Theile), Rom, Constantinopel waren bis in das 5te Jahrhundert die vier vornehmsten Studienorte im Römischen Reiche, wie würden sagen in der Welt, wenn nicht im östlichen Asien mehrere von altem Style fortgebauert hätten. Nun vermehrten sie sich aber, von den Kaisern gefördert, im Abendlande. Gallien hatte sich von der älteren Zeit her durch Wissenschaften und beredte Männer ausgezeichnet **),

*) Cod. Theod. l. XIV. tit. 9. 3. glebt die Verordnung des Kaiser Theodosius und Valentinianus, v. J. 425, in welcher obige Zahl der Professoren bestimmt, und gegen das unschätzbliche Treiben des Lehrwesens verfügt ist.

**) Eato sagte, *Galliam semper studiosissime argute loqui*; und Hieron. ep. 60. adv. Vigil. *Galliam semper abundans eloquentissimis viris*. Unter Liberius blühte eine Academie in Massilia. Es waltete ein alter Streit vor *Graecae Latinaeque facundiae apud aram Lugdunensem*. — Die Schule zu Augustodunum (Autun) wurde von Constantius Chlorus gefördert; s. Eumenius Or. pro scholis instaurandis. — Ausonius rühmt die *Professores Burdigalenses* (zu Bourdeaux); auch redet er von der Schule in Tolosa (Toulouse), der in Viciavium (Vais

zuerst in Massilia, dann in Lugdunum, ferner in Augustodunum, und so wurden nöthwendig in Trier, dieser Hauptstadt und Residenz seit Constantins Zeiten auch Lehrstühle errichtet; aber auch noch in den andern bedeutenden Städten jenes Kreises, Mediomatricum, Tullum, Bisdonum (Meg., Toul, Verdun), nur waren sie schlecht bestellt und besoldet, so daß es auch hier der kaiserlichen Verfügungen bedurfte*).

Die Professoren**) hatten ungefähr folgende Lehrweise, wie wir sie aus Suetonius, Gellius, Quintilianus, und einigen andern Zusammenstellungen, vornehmlich aus letzterem, kennen. Sie erklärten die Schriften von Cicero, die Gedichte von Virgilius, Horatius, Statius u. A. im Lateinischen; auf ähnliche Art im Griechischen.

ton), der in Narbonne, in Bisontio (Besançon) und in Lugdunum. Der Kaiser Gratianus, welcher sich in Gallien aufhielt, sah, daß noch mehrere Schulen Bedürfnis seien, und wollte mehrere errichten; denn bis dahin waren sie noch nicht in allen Hauptstädten und vollreichen Plätzen vorhanden.

*) Die Augusta Trevirorum war die Metropolis in Belgica prima. Die Cathedrae jener Städte heißen bei Ausonius exiles et steriles. Gratianus hat es auch nicht den Städten überlassen wollen, die Besoldungen zu bestimmen, weil sie so wenig wie möglich gaben. Die Wahl der Professoren überließ er ihnen zwar, machte ihnen aber zur Pflicht salaria stata. und zwar gute zu zahlen; auch war es nöthig auf die Auszahlung zu dringen, weil sie manchmal ausblieb. Den untersten Rang hatten die Grammatici, und zwar die Griech. und Latein. gleichen, nur ging in Trier der Lateinische vor, welcher 20 annonae bezog, während der Griech. nur 12 hatte. Höher standen schon die Rhetores (Oratores); dieser hatte in Trier 30 annonae. Noch fehlte dort ein Philosophus, der übrigens noch höher im Range stand, wie auch ein Professor Juris. — Eine annona diurna, *quæstio*, war das Tagelohn für Eine Person.

**) Als solche Lehrer theils in dem Grammatischen, theils in der Redekunst sind bekannt: Julianus (der Kaiser wurde), Eunnapius, Epiphanus, Himerius, Libanius, Themistius, Gregorius v. Nazianz, Basilus v. Cæsarea, auch Johannes Chrysostomus, einige noch Heiden, einige

Nach die Grammatiker hatten das Certiren eingeführt, welches man zuerst jenem Flaccus zuschreibt, den Augustus mit seiner ganzen Schule ins Palatium gezogen hatte. Sie legten bei ihrem Unterrichte fast nie die Ruthe aus der Hand, und Quintilianus ist unsers Wissens der erste, welcher das Schlagen verwirft, als der freien Jugend unwürdig (S. oben). Die Rhetoren betrieben noch mehr das Certiren, gebrauchten aber wohl nicht mehr die Ruthe, ob sie gleich strenge waren; denn sie übernahmen die Schüler, welche bei dem Grammatikus ausgelernt hatten, zum Theil auch Erwachsene. Wohl war noch ein Wiederschein des alten Styls, wo die Studirenden in Exoteriker und Esoteriker abgetheilt waren *), indessen mußte bei dem neuen Lernwesen schon eine Art von Classensystem entstehen, und das sehen wir da schon kommen in der Grammatica als unterste Classe, Rhetorica, Philosophia, womit denn auch der Schüler zu einem andern Lehrer in die höhere fortschritt. Die Einrichtung war in der Rednerschule dieselbe. Quintilianus erzählt schon von seinem Lehrer, daß er die sehr nützliche beibehalten habe, die jungen Leute (pueros) in Ordnungen und Unterordnungen nach ihren Fähigkeiten zu theilen, und daß je nachdem jeder die vorgelegte Aufgabe lösete; der erste Platz war die höchste Ehre. Alle dreißig Tage wurde aufs neue certirt, und dann konnte ein Anderer obenhin kommen. Das, sagt er, habe weit mehr gewirkt, als alle Ermahnungen der Lehrer, alles Ahtgeben der Pädagogen, und alle Gelübde der Eltern **). Man sieht hier nebenbei, daß die Pädagogen auf die Ordnung in diesen Hochschulen acht gaben; vielleicht analog den Sophronisten in den alten Gymnasien zu Athen. Sallust rühmt

als christliche Lehrer und der letzte als der größte Kanzelredner ausgezeichnet.

*) N. A. 20, 4.

**) Inst. 1, 2. — Das Præmium war, wie wir oben sahen, *liber aliquis antiquus, pulcher aut rarior*.

seinen Lehrer wegen seiner Strenge, sogar gegen Senatoren, die sich unter seinen Schülern befanden, und die er schalt, weil sie an einem Ferientage in Kleiderputz erschienen*). Auch war er Zeuge, wie der Philosoph Peregrinus einen jungen eques hart ausschalt, weil er so träge dastand und gähnte. Von einem andern Lehrer erzählt er, wie er einem Jünglinge einen Verweis darüber gegeben habe, daß er veraltete Redensarten affectire.

Vielleicht ließ sich aus jenen Schriften auch der Stufengang in jenen Schulen von der Grammatik bis zur Beendigung der Rhetorik auffinden. So z. B. sagen sie, daß man Sentenzen vorzulegen pflegte, die man durch alle Figuren und Casus ausdrücken ließ, daß man Auszüge und Amplificationen, Epb. und Tadelreden aufgab, daß man Gegenstände aus dem gemeinen Leben beurtheilte, Märchen bewies, wahre Geschichten bestritt, also die sophistische Kunst übte, und daß auch die jungen Redner in Disputationen gegen einander auftreten mußten. In der Schule des Grammatikers wurde die Zunge zur guten Griechischen Aussprache gewöhnt, eine Geschichte componirt, das Versmaß geordnet, die Regeln für die Gedichte gelehrt; der Rhetor trug auch die Dialektik vor**). Da nun seit Aristoteles die encyclopädische Eintheilung angefangen hatte***), so konnte leicht eine eigne Classe als Dialectica entstehen, welche den Uebergang zur Philo-sophia machte;

*) N. A. 8, 3. 1, 10. Sein Lehrer hieß Castricius, Rhetoricae disciplinae doctor, damals der vorzüglichste, ein würdevoller Mann; bei Hadrian, in moribus et literis spectatus. Jenen Senatoren (vielleicht Jünglinge aus dem Patricierstande) wollte er es nicht verzeihen, daß sie tunicam, lacernam, gallicas soleas trugen. Daß ein Zuhörer verheirathet war, s. 12, 1.

**) Greg. v. Naz. Monod. 20. — γλῶσσαν ἡλγυίζουσιν, ἰσχυρίαν ἀναγίνεσκον, μέτρον ἐπιστάταιν. ποιήματα νομοθετοῦν.

**) Quint. 1, 10. — ut efficiatur orbis ille doctrinae, quam Graeci ἐκπαιδείαν παιδείαν vocant. Es waren darin die artes liberales s. studia humanitatis zusammen begriffen.

was diese enthält, ist nicht weiter angegeben, vermuthlich ein bestimmtes System über die tieferen Gründe der Dinge.

Diese Blüthe in das damalige Studentenleben werden uns durch manches, das sich noch jetzt auf unsern hohen Schulen und Universitäten darbietet, mit frischen Farben verstärkt. Und noch anschaulicher reiht sich jene Zeit an die jetzige an, wenn wir die Geseze und die Verfügungen gegen manches Unwesen nachsehen. Wir dürfen auch diese hier nicht übergehen.

Zur Zeit der vollständigen Blüthe jener kaiserlichen Studienanstalten, wurden zunächst für die in Rom von den gemeinschaftlichen Regenten Valentinianus, Valens und Gratianus i. J. 370 n. Chr. folgende academische Geseze gegeben *):

*) Aus dem Cod. Theodos. Gothofr. ed. Ritter, I. 14. tit. 9. 3. kurz gefaßt, und nach der dort befindlichen Aufzählung von 11 Gesezen von dem Herausgeber.

Der Erlaß lautet also: Impp. Valentinianus, Valens, et Gratianus ad Olybrium. Quicumque ad urbem discendi cupiditate veniant, primitus ad Magistrum Consus, Provincialium Judicum, a quibus copia est danda veniendi, ejusmodi litteras proferant, ut oppida hominum et natales et merita (d. i. Würde und Stand der Eltern) expressa teneantur. Deinde, ut in primo statim profiteantur introitu, quibus potissimum studiis operam navare proponant. Tertio, ut hospitium socum sollicito Consualium norit officium, quo ei rei impertiant curam, quam se adseruerint expetisse. Idem immineant Consuales, ut singuli eorum tales se in conventibus praebeant, quales esse debent, qui turpem inhonestamque famam, et consociationes, quas proximas putamus esse criminibus adiument fugiendas, nave spectacula frequentius adeant, aut adpetant vulgo intempestiva convivia. Quin etiam tribunum potestatem, ut si quis de his non ita in urbe se gerit, quemadmodum liberalium rerum dignitas poseat, publice verbis affectus, statimque navigio superpositus, abjiciatur urbe, domumque redeat. His sane, qui sedulo operam professionibus navant, usque ad vicesimum aetatis suae annum Romae liceat commorari, post id vero tempus, qui neglexe-

- 1) Der neu ankommende Student soll seinen Erlaubniß und Reisepaß vorzeigen (*comitatus literae s. σωράται, ἀπολυταί*); und zwar
- 2) soll er sie dem Magister censu vorlegen (welcher nämlich die polizeiliche Aufsicht über die Sitten hatte).
- 3) Er soll bei demselben oder den zugehörigen Personen alsbald angeben, was er studiren will, ob die Redsamkeit, die Lateinische oder Griechische, oder ob die Philosophie, oder die Rechtskunde. (*apud eundem s. apud Censuales*).
- 4) Er soll auch sein Logis angeben (*hospitium*; um ihn nämlich von schlechten Häusern abzuhalten).

rit remeari. sollicitudine Praefecturae, etiam impurius, ad patriam revertatur. Verum ne haec perfunctorio fortasse currentur, Praecelsa Sinceritas tua Officium Censuale commoneat, ut per singulos menses, qui vel unde veniant, quive sint, pro ratione temporis ad Africam vel ad ceteras provincias remittendi, brevibus comprehendat, his duntaxat exceptis, qui Corporatorum sunt oneribus adjuncti. Similes autem breves etiam ad scrinia Mansuetudinis Nostrae annis singulis dirigantur, quo, meritis singulorum institutionibusque compertis, utrum quandoque Nobis sint necessarij iudicemus. Dat. IV. Id. Mart. (370 n. Chr.).

Damals herrschte überhaupt große Sittenlosigkeit zu Rom, da waren Gelage, Spieltsche, Laufen nach Schauspielen, Huren, Bordelle. Bedenkt man nun, wie jung die Studirenden oft dorthin kamen, da sie manchmal schon mit 12 Jahren anfangen (Paul. Aegin. *περί διαίτης γυναικων*, 1, 14.), und daß das angehende Jünglingsalter (wie auch Cicero pro M. Coelio c. 51. bemerkt) die meiste Aufsicht bedarf; so wird man die Nothwendigkeit strenger Gesetze wohl begreifen, aber desto mehr die sittliche Leitung und Aufsicht dieser zarten Jugend vermessen, die doch so ganz in die Gefahren geworfen war. — Das Alter über 20 Jahre gehörte schon zu Kriegs- und Staatsdiensten; daher mußte durch Gesetze vorgesehen werden, daß das Studiren nicht zum Vorwand der Entziehung diene. Diocletian. und Maximianus rescribiren an einige junge Araber, welche in Vercens die Rechte studirten, und schon mit 12—14 Jahren die Grammatik und Geometrie anfangen, daß ihnen das Studium bis zum Alter von 20 Jahren aber nicht länger vergönnt seyn solle.

- 5) Er soll in keine verbotnen Verbindungen treten (*consortia et consociationes*; und in Rom gab es *multa damni conciliabula*).
- 6) Er soll das Schauspiel nicht zu oft besuchen; (eine gleiche Beschränkung war auch den Richtern und Obrigkeiten der Provinzen; und nicht minder den Soldaten geboten; von Seiten der christlichen Kirche gab es ohnehin solche Verbote).
- 7) Er soll zu keinem Gelagen zur unschicklichen Zeit gehen (*convivia intempestiva*, d. i. theils zu häufige, wodurch das Studiren gestört wird, wie es hieß *δαιτυβά δαιτῶνς οὐνεγορτα*, theils nach Athemischer Weise die Nacht hindurch, *multum in noctem*, theils zu der Zeit, die den Studien gewidmet seyn soll).
- 8) Unwürdige Aufführung wird mit öffentlichen Schlägen, Deportation, Relegation bestraft, (die Strafe auf Schiffen weggebracht zu werden, kommt zu Plinius Zeiten für die Verbanneten vor).
- 9) Das Studiren wird nur bis zum vollendeten zwanzigsten Jahre gestattet. — *ad vicesimum annum*, nach Conring bis zum vollendeten 20sten Jahre, weil nach alter Weise auch damit die Lernzeit beendigt ist; von der *toga virilis* an, d. i. 15jährig, kamen sie auf die Academie, blieben aber nicht länger als bis sie 20 Jahre alt waren, um sich nicht den öffentlichen Diensten zu entziehen, also war es ein *Quinquennium*).
- 10) Jeder, der absolvirt, soll in eine Liste mit Bemerkungen eingetragen werden.
- 11) Diese Liste ist alljährlich an den Kaiser einzusenden.

Bedenkt man die zarte Jugend dieser Studirenden, so muß man gewissermaßen trauern, daß sie an einem so gefährlichen Orte nicht unter noch sorgfältigeren Gesetzen standen.

So finden wir also gegen das Ende des Kaiserreiches in Rom eine öffentliche durch Gesetze förmlich eingerichtete Studienanstalt, eine Grundlage unserer Univer-

Reden, sogar Inmatrikulation, Relegationen und ein Vorbild von drei Facultäten. Dorthin kamen die Studirenden aus allen Provinzen zusammen, und so mochten Dichter und Redner diese Hauptstadt auch hierin lobpreisen^{*)}. Bis unter den Gothicischen Regenten, bis unter Athalarich blühte sie noch einigermaßen fort.

Auch manches andere wurde von den Kaisern verfügt, das auf die Erziehung Einfluß hatte. So stiftete Antonin. Pius zum Andenken seiner Gemahlin Faustina einen Unterhalt für Knaben und Mädchen, wie schon Trajanus etwas für dergleichen ausgesetzt hatte. Marc. Aurelius erweiterte diese Anstalt; und es scheint Nachahmung gefunden zu haben. Nur wurde leider Müßiggang und Sittenverderben durch solche Spenden zu Rom befördert, wie das schon zu des Augustus Zeiten gescheht wurde. Hier sehen wir indessen eine Anstalt für Waisen- und Armenkinder^{**)}.

Eine eigene Jugendanstalt in Rom waren die Paedagogia. Es waren da ganze Scharen schöner Knaben, die zum Ganymedesdienste gebildet wurden^{***)}. Sie stan-

*) Claudian (Panegy. 3. in laud. Scilic. 437.) nennt Rom: *Armorum legumque parentem, quae primi dedit casubula juris*. Themistius rühmt besonders den Valens als den Kaiser, der am meisten dafür gethan.

**) Paufker, *Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis*. 1808. et — 10. welche Abhandlung auf Reflectionen über den schlimmen Zustand eines Volkes führt, wo Armenspenden in der Art, wie in jenem Rom einmal nothwendig geworden, und immer neue nothwendig machen.

***) Böttiger, *Sabina II. S. 27*. Dieser Gelehrte führt aus Geoffroy Bemerkung zu Cod. Theod. II. p. 612. ed. Rintam, wie das Wort *paggio*, *pago* sammt der Sache, von *post paedagogianus*, denn so hießen jene Knaben, herkomme und in das Haselchen übergegangen sey. Ferner wird verwiesen auf Lipsius, welcher Exc. II. ad Tac. Ann. 15, 69. die Stellen da Alten darüber gesammelt hat. Auch wird erinnert, daß dieser Gebrauch sich noch jetzt bei Vornehmen im Orient, insbes. bei Persen

den unter der gemeinsamen Aufsicht einiger alten Sklaven (Pädagogen). Die Aufsicht wurde auch darin beobachtet, daß man sie gegen Selbstschändung zu verwahren suchte, ob sie gleich zusammen schliefen *). Sie wurden zu einer Art Pagen erzogen, welches Wort auch daher kommt. So kleidete man sie prächtig, ließ sie ihrer Herrschaft zu Wagen auf das Land nachfahren, und um ihren zarten Teint zu bewahren, mußten sie eine Maske von Brodkrumen über dem Gesichte tragen, u. s. w.

Die eigentlichen Volksschulen waren wahrscheinlich immer mehr vernachlässigt, da die Lehrer im Lesen und Schreiben wohl wenig Aufmunterung hatten, und noch weniger das gemeine Volk. Der Unterricht wurde zu Rom in *Taben* erteilt, die sich an Häuser und Mauern anlehnten, gleich den Schusterbuden, unter dem Namen *pergula*, welches daher auch in der späteren Zeit so viel wie Schule heißt **).

finde, wodurch unsere Bemerkung oben bei den Römern, daß da nach *Dar. I.* etwas Aehnliches von Dienstbildung zur feineren Hofsitte statt gefunden, bestätigt wird.

*) *Plin. ep. 7, 27.* und bei dem alt. *Plin. H. N. 33, 12.* wird als Verwahrungsmittel bei ihnen die Infibulation angegeben.

**) Das Wort *schola* bezeichnet sie gewöhnlich nicht, und hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutung. Bei den Griechen hieß *σχολή* theils die Muße, theils die Lehre eines Philosophen in ihrer Besonderheit; bei *Cicero* h. *schola* auch eine philosophische Unterhaltung, und bei *Quintilianus* die Lehranstalt eines Professors; daher *scholam sperire*, und *scholasticus* der Student, *oratio scholastica* die Redeübung. Späterhin h. *scholasticus* so viel als *patronus* (im *Cod. Theodos.*) In Constantinopel waren die *scholae* Abtheilungen für Hofdienste (z. B. die Schule der Küche, 1000 an der Zahl!), und die dazu gehörten, waren die *scholastici* und *scholares*. Und erst nachdem *σχολαστικός* auch einen Pinsel bezeichnet hatte, wurde wieder etwas Besseres daraus, und unser Wort *Schule* hat erst im Deutschen seine beste Bedeutung gewonnen.

Die Griechische und Römische Cultur hat sich sammt den Bildungsanstalten bis unter dem Kaiserreiche so in einander verschlungen, daß sie als eine gemeinsame zu bezeichnen wäre, wenn sie nicht auch das Volksthümliche mehr und mehr abgestreift, das Alterthümliche verloren, und eine immer weitergehende Vervielfachung eröffnet hätte. Sie ist in die allgemeine des Abendlandes ausgestreut.

Noch vieles ließe sich aus der vereinigten Bildung der Griechen und Römer für die Erziehungsgeschichte auf finden, aber der sie schreibt, wird in dem Andringen der sich mehrenden Wellen an jene Klage eines Livius erinnert, wie man bei dem weiteren Vorschreiten in das Meer der Begebenheiten nur in die Menge und Tiefe sich verliert *). Er bricht also lieber hier ab, und verweist auf die besten Geschichtsbücher selbst **). Bei dem in das

*) Man fühlt es diesem Geschichtschreiber nach, wenn er im Anfange des 3ten Buches sagt: „Wie die, welche am Strande immer weiter in das Meer fortschreiten — so sehe ich mich mit jedem Schritt weiter auf die Höhe hinaus und in die Tiefe hinein gezogen; das Werk wächst, statt daß es, wenn nur einmal der Anfang fertig geworden, sich zu mindern versprach.“

**) Daß nicht noch mehr aus andern Werken angeführt worden, was etwa in die Bildungsgeschichte jener alten Völker gehört, wird man entschuldigen, wenn man bedenkt, daß die Gränzen hierin schwer zu finden sind, und leicht durch das Zuviel oder Zuwenig gefehlt wird. Fehler der letzteren Art liegen auch darin, daß es dem Verf. nicht mehr vergdant war, noch manche wichtige Werke z. B. Wachsmuth Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates, 1826 fg. zu benutzen. Ein anderes wichtiges Werk: Geschichte der Römischen Literatur von D. J. E. F. Bähr, Prof. zu Heidelberg 1828. kam mir noch eben bei dem Abschlusse des Mspts. zur Hand. — Da die Schreibung der Griechischen Namen in mehreren der neuesten Schriften streng gräcisirend, in andern nach alterer Weise latinisirend ist, so hat der Verf. den Mittelweg erwählt, den er in seinem Kreise als den gewöhnlichen fand, z. B. die Griech. Endung os lateinisch us gegeben, jedoch das Griech. t. beibehalten, z. B. Ayrus; man ist in dergleichen auch der Gewöhnung etwas schuldig, und meldet gern das Gesuchte.

ganze Leben verwebte Bildungs- und Erziehungswesen war es nicht wohl möglich, überall die Gränzen scharf einzuhalten. Um indessen mit einem Blicke in das Wesen der alterthümlichen Erziehung zu schließen, fügen wir noch eine Betrachtung über die alte Musik als Anhang hinzu.

Die Musit als Mittel der höchsten Bildung in der alten Welt.

1. Das Höchste des menschlichen Geistes wird, wie die Griechen es aussprachen, durch die Philosophie erreicht, welche darum auch bei ihnen die höchste Musit heißt. Wir müssen also hier von unserm Sprachgebrauche absehen, und der Ausdruck musische Bildung wäre allerdings für musicalische zu wählen.

Wir müssen hierin vornehmlich einen Platon hören. Er redet in allen seinen Schriften von dieser musischen Bildung, oder vielmehr sie redet selbst in allen seinen Worten aus ihm. Einzelne Stellen haben wir schon oben, bei diesem Lehrer, angemerkt, wir führen hier nur noch folgende an *). Im Protagoras wird von dem Musikmeister gesprochen, er lehre die Kinder treffliche Gesänge, gäbe ihren Seelen Zeitmaass und Wohlklang, damit sie milder würden, und in allem Maass und Ton halten lernten, auch geschickter seyen zum Reden wie zum Han-

*) Plat. Protag. Phaedr. Tim. p. 103. De rep. 3. p. 400. 432. — φιλοσοφία μὲν οὖσα μέγιστη μουσικῇ, — ἡ μουσικὴ τῆς εὐψυχίας χάριν. Der Mensch wird durch sie ἡμερος u. κόσμιος, und sein θυμοειδές wird gebändigt. Die σωφροσύνη ἐστὶν ἀρετή δια πασῶν, — ὁμόνοια; hierzu εὐκοσμία, ἔως τοῦ καλοῦ, εὐνομία (in schönem Doppelsinne, sowohl die Gemessenheit der Gesetze als die das Melodische bezeichnend), und εὐθουσία, d. i. ἡ ὡς ἀληθῶς εὖτε καλῶς κατασκευασμένη διάνοια; wer εὐθους (edel von nobler Gesinnung) ist, wird auch τὰ εἶδη τῆς σωφροσύνης, ἀνδρείας, εὐθυμοσύνης, μεγαλοπρεπειας und deren Schwächeren kennen und vorziehen. Ἡ μουσικὴ ἐντίκται ἐν τῇ ψυχῇ τῆς σωφροσύνης und die mit derselben verwandte συμφωνίαν u. ἀρμονίαν.

beln; und so habe die Musik den guten Seelenzustand zum Zwecke. Im Phädrus wird die Besonnenheit und Begeisterung, das Erschauen des Ideals hienieden, welches man im Vorleben droben geschaut, das Wissen als Erinnerung des Göttlichen, die besiederte Seele, welche sich aufwärts schwingt, der Schönheitsinn, die Seelenreinheit, die Wahrheitsliebe — alles dieses als zum Wesen der Philosophie gehörig erklärt. Im Timaeus heißt es unter andern: „man muß die Seele für die Tugenden rhythmisiren; — — die Natur giebt die Anlagen, die Sorgfalt giebt Mäße und Gränzen, und zwar für den Körper durch die Gymnastik und Jatrik, für die Seele aber durch die Bildung und Philosophie.“ In der Republik werden die Gedanken entwickelt, wie der Mensch durch die Musik sanft und sittig, wie die Hefigkeit seines Gemüths gebändigt werde, und wie sie die Selbstbeherrschung, mit welcher der Zusammenklang und Einklang verwandt sey, in der Seele gebäre; wie also auch in dem Staate durch die musische Erziehung eine gute Geselligkeit entstehe; wie in jener Selbstbeherrschung die Harmonie des Staates liege, weil sie Allen Stärkere und Schwächere, u. s. w. in Einklang setze; ferner wie sie zur Begeisterung für das Schöne und Gute erhebe, also den wahren Künstler und Bildner, den edlen Menschen mache, weil das wahrhaft edle Wesen in einer gut und wohl durchgebildeten Gesinnung bestehe; endlich, wie der Philosoph jene sanfte und wohlgeordnete Natur besitze, und also zur größten Musik gelangt sey.

Nicht also ist es der Reichthum von Kenntnissen, als vielmehr die gute Art, wie man denselben besitzt und gebraucht, auch nicht das Talent und die Übung in der schönen Kunst, nicht einmal in der eigentlich musikalischen, als vielmehr die Liebe zum Schönen, endlich auch nicht irgend eine bestimmte Kraft und Richtung des Willens, als vielmehr die Wohlordnung, die Selbstherrschaft, der Einklang des Mannigfaltigen durch alles Fühlen, Ein-

nen und Denken hindurch, und die Begeisterung, für das Edle und Götliche — diese Seelenschönheit und Erquicklichkeit ist es, was Platon unter der musischen Bildung versteht.

Könnten wir statt dieses Fürsten der Philosophen einen Pythagoras selbst über die Musik hören, so würden wir mehr lernen, als uns irgend ein Lehrer bis hierher darüber sagte, und tiefer in das Wesen derselben eingeführt werden, als irgend ein Seher bis jetzt selbst einen Keppler nicht ausgenommen, in dasselbe geschauet hat. So aber vernehmen wir nur die Nachklänge wie von der alten Musik selbst so von ihrer Theorie. — Fassen wir nun diesen alterthümlichen Begriff zusammen, so ist die in dem Menschen lebende Musik das aus dem innersten Grunde hervordringende Streben nach dem Wahren, Schönen, Guten, zum Einklange im Innern und Aeußern, und somit der ganzen Weltordnung.

2. Wir kommen nun zu dem bestimmteren Begriffe, welchen die Griechen mit der Musik verbanden, damit sie die Seele durch Wohlklang und Wohlmaß zum Einklange bilde. Auf solche Art ist sie auch noch in einem näheren Sinne die Schwester der Gymnastik *). Denn

*) Plat. de rep. 3. de legib. 2 et 7. in. — τοῦτον ὁρῶντα τον ἂν φαίμεν εἶναι τελέως μουσικώτατον κ. εὐαρμόστατον, πολὺ μᾶλλον ἢ τὸν τὰς χορδὰς ἀλλήλαις ἐκνιστάντα. — Ἡ βελτίστη γυμναστική ἐστιν ἀδελφὴ τις τῆς ἀπλῆς μουσικῆς. — Ἡ τροφή αἴσθη — πάντως σώματα κ. ψυχὰς — δυναμένη ὡς ἀλλοῖστα κ. ἄριστα ἐξεργάζεσθαι. — Ὁ εὐθυμός ἐστιν ἡ τάξις τῆς κινήσεως, ἡ ἁρμονία ἡ τάξις τῆς φωνῆς τοῦ τε ὅξους ἅμα κ. βάρεος συγκαταρτυμένων. Die χορεία einigt beides. So gehören zusammen εὐφροναί, εὐθυθμία, ἁρμονία. Durch die bloße Gymnastik werden die Menschen ἀγριώτεροι, durch die bloße Musik μαλακώτεροι; der παιδευθεὶς ist von beidem durchgebildet (κατάρτυος); das ist die παιδεία, welche als Gewöhnung für das ganze Leben zur τροφή

so wie durch diese allein die Menschen bis zum Thiere verwildern, so würden sie durch die Musik allein sich verweichlichen; wo sich aber beide die Schwesterhand reichen, geleitet durch ihre Mutter, die Wohlordnung, da vollenden sie gemeinschaftlich die Bildung des Leibes und der Seele; in dem Gebildeten durchdringen beide sich völlig, und so wird der Mensch, was er werden soll, gesund und seiner selbst Herr an Leib und Seele. Die Gymnastik giebt insbesondere dem Körper durch das Ringen Stärke und Gesundheit, durch das Tanzen Würde, Gewandtheit und Schönheit, bis in die einzelnen Glieder. — Jene verschwiferte Wirksamkeit einigte sich bei den Alten in dem Chorreigen.

Die tactmäßige Ordnung giebt der Stimme, bei der Höhe und Tiefe des Tons, Harmonie und der Bewegung des Körpers Rhythmus. Eben dieser verbindet sich mit jener um dem Inhalte des Liedes die Melodie zu geben; und auch die Rede wird auf solche Art wohlgeordnet und angenehm. Die schöne Bewegung des Körpers hat auch auf das innere Leben Einfluß.

Hierauf war denn die Tanzkunst, Orchestik, berechnet, und daher mit in die erziehende Gymnastik, besonders bei den Spartanern, aufgenommen. Sie wirkte der Musik gleich, wenn auch nicht immer mit ihr verbunden. Denn der Tact ist die gleichförmige Abmessung der Zeittheilen, und ordnet also jede Bewegung, wie der Pulsschlag zeigt; ist nun auch ein gleichförmiger Wechsel in diesen Bewegungen, so heißt das Rhythmus, und er ist es, welcher allen Lebensregungen Ordnung und Schönheit giebt. In den Chören, an welchen das Volk selbst

hinzukommen muß, damit der Mensch zur *εὐφροσύνη* erzogen und gebildet sey. In der Rede erscheint sie als *εὐλογία*, *εὐαρμοσύνη*, *εὐσημοσύνη*, *εὐφροσύνη*. Die *πάλη* (das Ringen) giebt *ζώμην* u. *δύλααν*; die *ὄρχησις* giebt *εὐξίαν*, *εὐλαφότητα* (*logoretē*), *κάλλος*, *λόγος* u. *ζῶμος* giebt in Verbindung mit der Harmonie *τὸ μέλος*.

durch öffentliche Aufzüge Theil nahm, erscheint er musicalisch und orchestrisch zugleich. Dringt nun so die Wohlordnung durch das Auge wie durch das Ohr in die Seele ein, und noch mehr, wird sie durch Gesang und Tanz in erregtem Gleichgeföhle lebendig, so theilt sie sich dem Gemüthe in geheim mit, noch vor allem Wissen und Wollen, und erhebt unvermerkt in das reine Geistesleben.

Darauf war es denn in der alterthümlichen Musik abgesehen *), und so auch in den Tanzbewegungen. Es ist also hier an etwas ganz anderes zu denken als was uns in dergleichen Vergnügungen vorkommt. An keine Art von Ohrenschmaus, an keine genussreichen Concerte darf man da denken: diese neue und größtentheils schlechte Behandlung der Musik verhält sich zu der edlen im Alterthume wie der gemeine Sinnengenuss zu der Betrachtung der Natur- und Kunst-Schönheit. So wie unsere musicalischen Unterhaltungen nur allzusehr darauf ausgehen, uns noch sinnlicher zu machen, und an Nervenfibel zu gewöhnen: so war die Musik der Alten gerade umgekehrt bestimmt, solcher Reizbarkeit zu entwöhnen, allenfalls Gemüthsbewegungen für höhere Zwecke hervorzubringen, hauptsächlich aber die Seele zu reinigen und zu stählen, und dem Geiste die reinen Verhältnisse der ewigen Weltordnung zu enthüllen. Das war denn die Harmonie, welche ein Pythagoras hörte, ohne daß er noch der Töne, die in das Ohr bringen, bedurfte; darum schnitten die Gesetze alter Staaten die Saiten der Lyra ab, welche über die Siebenzahl hinaus gingen, darum fand ein Platon in solcher Vermehrung das beginnende Verderben des Volkes und den Untergang des Staates, und darum warnt er auch, daß, wer durch

*) Wie Cicero (de Orat. 3, 51.) es schön erklärt: Nihil est tam cognatum mentibus nostris, quam numeri et voces, quibus et excitamur, et lenimur, et languescimus, et ad hilaritatem et ad tristitiam saepe deducimur.

seiner Ohren immer die Musik in die Seele ertönen lasse, wer die süßen, weichen, sanften, klagenden Harmonieen ihr gleichsam eingieße, und wer sein Leben in besänftigenden *) Gesängen zubringe, zwar vorerst seine Leidenschaftlichkeit wie Eisen schmelze, und aus dem Unnützen und Unbrauchbaren etwas Nützliches mache, aber, wenn er damit anhalte, sein Gemüth endlich ganz in Weichheit auflöse u. s. w. Das ist es denn auch, was einen Kant bestimmte, unter den schönen Künsten der Musik die unterste Stelle anzuweisen. Doch hat er Unrecht; denn er verkennet jenen alterthümlichen Styl, nach welchem die Musik die Seele emporhebt. Das sollte sie; in dem Gehörsinne die Seele ergreifend, gerade da, wo der Vereinigungspunct des Physischen und Geistigen ist, sollte sie den innern Menschen in die Ruhe, Reinheit und Klarheit des höheren Lebens versetzen.

a. Das geschah denn durch das innige Vernehmen der reinen Verhältnisse. Man mußte diese also irgendwo auffinden, um sie zum Grunde zu legen. Nicht in der Seele selbst konnte man sie finden, denn sie sollten ja in dieselbe erst gebracht und einheimisch werden. Man mußte sie also in etwas erschauen, das über der Seele steht, in der göttlichen Ordnung, die über Allem waltet, und wo konnte man das anders, als an dem Sternenhimmel? Jene herrliche Ordnung, welche droben in den Gestirnen sich bewegt und zur Erde herab leuchtet, war schon im grauen Alterthume das Urbild aller Harmonie und Eurythmie, und also aller wahren Musik. Diese macht also die Weltordnung zur Seelenordnung. So vernahm nicht nur Pythagoras die Musik der Sphären, sondern fand sie auch durch Zahlen vorstellbar, so daß er das, was die Babylonier, Aegypter u. a. in ihren astronomischen Beobachtungen gefühlt, auch

*) Das französische *calmer*.

einigermassen erkannt und in ihren heiligen Zahlen ausgesprochen haben, gedeutet und berechnet hat.

Die Natur giebt nämlich in ihren Verhältnissen und Perioden am Himmel und auf der Erde und in dem Menschen selbst gewisse Zahlen an *), vorerst die Dreizahl, so dann die Siebenzahl. Auch die Zusammensetzungen der Dreizahl waren daher bei manchen Völkern heilig **). Von der Sieben die Drei abgezogen, bleibt die Vierzahl übrig; die Fünfszahl mit ihren Verdoppelungen kommt ebenfalls oft vor und liegt uns sogar in der Hand. Darum erkannte der Weise von Samos die Wichtigkeit der Zahlen in der Weltordnung, die er nicht aus, sondern nach Zahlen, wie ihn seine Theano gegen Mißverstand vertheidigt, entstehen ließ. Da er nun in der Abmessung der Töne ebenfalls bestimmte Zahlenverhältnisse fand, so ging ihm hiermit das Licht über das innere Wesen der Musik auf und dieses ist denn weiter von den Alten betrachtet worden.

b. Hierzu kommt nun ein zweites Gesetz, das Eigenthümliche der Töne, welches Sinn und Seele wunderbar anspricht, und worin sich noch bestimmter wie in dem Laute ein tieferes Leben verkündet; weshalb sie auch eben jener Philosoph entfesselten Geistern vergleicht, welche aus dem materiellen Stoffe hervordringen. In ihnen wird Ein-

*) Man vergleiche unsern geistvollen G. H. Schubert Zusammenstellung solcher Naturzahlen in seinen Abhandlungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens Th. 2. B. 2. S. 15. und auch sonst. — Die Vierzahl (*τετρακτις*) des Pythagoras war seiner Schule das, wobei sie schwuren. Auch begreift sich, wie er, und nach ihm Xenocrates, die Seele selbst eine Zahl genannt habe (Stob. Ecl. Phys. 1.), die sich selbst bewegt; sie bringt nämlich das Ord nende nach der gemessenen Zahl aus sich hervor, wenn sie, wie die Saite, aus reinem Grundtone die andern Töne rein und melodisch entfaltet. So nannte seine Schule die Seele selbst eine Harmonie, und es vertheidigt ihn Aristoreus gegen Aristoteles.

**) B. W. bei den Römern die Zwölfszahl; bei den Kalmäken ist es noch die Neunzahl.

klang und Mißklang vernommen, und daher giebt die Kunst noch in anderer Hinsicht eine Hindeutung auf das Weltganze. Der Philosoph Heraklitus spricht von der Einigung, welche durch die Zwietracht kommt, und woraus die Welt entstanden sey. Er deutet hier auf das Doppelsymbol, Bogen und Lyra, indem diese die Verschiedenheit der Töne in sich trage und durch Dissonanzen die Harmonie hervorbringe, jener aber gespannt und losgelassen werde, und den Tod bringe, sein Name *Bios* jedoch auch Leben bezeichne. So ist das All; aus dem Widerstreite von Tod und Leben, aus den verschiedenen Elementen, geht immer wieder Einklang und Einigung hervor*). Apollon mit Bogen und Lyra, der Gott der Sonne und des Geistes, dessen Pfeile so Licht wie Tod bringen, scheint auch dahin zu deuten. Ob auch jener Kolossus zu Rhodus? ob jene Memnonsäule in Aegypten mit ihrem Tone, der sich bei Sonnenaufgang vernehmen ließ und welchen man dem von einer zerrissenen Lyrasaite verglich? und ob die Spitze der Pyramiden an den Hundstern erinnere, der das Lichtband des Weltalls halte, und unter des Hermes Wahrung dem ganzen Planetensysteme vorstehe? — das überlassen wir den geistvollen Alterthumsforschern**), und denken nur nochmals an jenes schöne Bild aus dem alten Morgenlande, wie die himmlische Jungfrau mit der Lyra des herrlichsten Sternes den Reigen aller übrigen anführt. Das Bild von

*) Die *παλιτρονος ἀρμονία*; der Wechsel von Tag und Nacht zeigt das ebenfalls, nach der Lehre des Heraklitus, welche sich in den 3 Worten ausdrückt: *ὁ πόλεμος πατὴρ πάντων*. — So ist im Leben nöthig *ἐνστάσις καὶ ἀνεσις*.

**) Man sehe Creuzer, *Symbolik* 2c. II. S. 194. 197. — Die altpersischen Ideen, die Epheßinische Priesterlehre u. a. gießen ähnliche Ideen, und das auch auf die Unsterblichkeit. Selbst die Mumie in Bindeln wie das Kind, und der Tod hieß bei den Pythagoreern eine 2te Geburt, *γένεσις*, wo er zum wahren Leben genese, da die erste, *γενέσθη*, (*γένεσις*) nur die Geburt im Unreinen und Fiktern sey.

solchem Himmelschore bezog sich auch auf die Seele des Menschen und ihre Unsterblichkeit *). Denn auch hierin sollte sie rein gestimmt, und also jede ihrer Saiten durch die Sphärenmusik gerührt werden, so daß die Harmonie hienieden mit einer frohen Ahndung der Zukunft in ihr ertönte.

c) Ein drittes Gesetz zu jenem von der Zeitmessung und dem der Harmonie dürfen wir indessen nicht übersehen, es ist das Naturgesetz der Stetigkeit. Sie wirkt in allen Bewegungen gefällig und kräftig, wenn dagegen das, was stoßweise geschieht, in der Regel weniger anreißt und widrig auffällt. Die affectsvollen Ausbrüche sind der Art, und darum hat der ungebildete Mensch etwas in seinem Aeußern, das der Grieche als unrhythmisch ungern sah. Das war nun der Zweck zunächst der Griechischen Tanzkunst, die Stetigkeit auch in die lebhaften Körperbewegungen zu bringen, damit sie schön seyen, hiermit aber auch die Gemüthsbewegungen zu mäßigen und das innere Leben zu einem sanften Hinstießen zu gewöhnen. Dazu wirkte dann ebenfalls auch die Musik der Alten.

Hieraus ergibt sich der Einfluß sowohl der Körperübung als der Tonkunst, indem sie in der Gesetzgebung jener alten Völker die Bildung des Menschen be-

*) Mystische Länze bezogen sich hierauf, wodurch folgende Grabchrift auf einen in die samothracischen Mysterien eingeweihten Jüngling vom Bisc. Münter erklärt wird:

„In zwei Schaaren sind aber gesondert die Seelen der Todten:
Eine, die unstill irret umher auf der Erde; die andre,
Welche den Reigen beginnt mit den leuchtenden Himmelsge-
stirnen;

Diesem Heere bin ich gefellt, denn der Gott war mein
Führer.“

G. v. Hammer, Gesch. d. schönen Kest. d. Perser, S. 196. — Daß nach Plin. H. N. 2, 8. die Auffindung der Identität des Morgen- und Abendsterns als Venusstern dem Pythagoras zugeschrieben worden, gebührt ihm nur als älterer Entdeckung Kundigen.

zweckte. Es wird vieles hiervon erzählt, das uns fast an das Unglaubliche geht. Durch Saitenspiel und Gesang ließ Lykurgus seine Spartaner zur gesetzlichen Ordnung stimmen, durch dasselbe Mittel wußte sie Terpander bei ihrer Zwietracht wieder zu vereinigen, und Solon selbst die Athener eben dadurch die Insel Salamis zu erobern vermocht haben; von einem Volke in Arkadien wird gerühmt, daß es durch die Musik, sehr abstechend gegen das rohe Nachbarvolk, die Kynäthen, milde Sitten gewonnen habe *), und noch manche Beispiele der Art von einzelnen Menschen werden erzählt. Bei Mahlzeiten sollte sie nicht nur erheitern, sondern auch der Ausgelassenheit wehren, und selbst die Trunkenen in Schranken halten; einzelne krankhafte Anfälle sollte sie heilen, zu edlen Thätigkeiten sollte sie anfeuern, und den unedeln Bewegungen ein Gegengewicht geben; und so wurde sie denn überall auch zur Erziehung der Jugend verlangt **).

*) Wir führten schon oben dieses aus Athen. 14, 5. 6. an, welcher ausführlich berichtet, wie bei diesen besseren Arkadiern Knaben und Jünglinge bis ins 30ste Jahr durch Hymnen u. s. w. nach der Weise des Timotheus und Philoxenus, dabei auch durch Tänze nach der Flöte gegen das Verwildern geschätzt und wohl erzogen worden. — Schon in Homerischer Zeit (Od. 6, 100. 8, 370 fgg.) kommt schöne Körperbewegung als Kunst selbst bei dem Ballspiele vor. Und Athen. 14, 5. 7. führt den Ausspruch des Athenienfers Damon, daß man des Singens und Tanzens bedürfe, wenn das Gemüth bewegt sey, und daß sich die Seele darin zu erkennen gebe, ob sie eine freie und schöne sey oder nicht. So habe der Tyrannus Alkibiades die Freier seiner Tochter tanzen lassen, um sie dabei zu beobachten, und einer habe sich durch seine Festigkeit die Heirath vertanzt (*ἀπορχήσατο*).

**) Mehreres davon haben wir bereits seines Ortes gesagt; hier erinnern wir nur daran, z. B. an Aristot. de rep. 8, 7. Plat. de rep. 4. p. 424. wo er sagt: οὐδαμῶς γὰρ μινούται μουσικῇ τρόποι ἄνευ πολιτικῶν νόμων τῶν μεγίστων, ὡς φησὶ τὰ ἄλλα κ. ἐγὼ παίδομαι. (Vgl. Cic. de leg. 2, 15. 38.). Ferner klagt er: — καὶ ἀντὶ ἀριστοκρατίας ἐν μουσικῇ θιασπονδίατι εἰς πορνεία γέγονεν. — Die Spartaner waren so streng altgläubig in der Musik, daß sie nicht einmal erlaubten, die Saite mit dem

Fragen wir nun nochmals, wie die Musik solche große Dinge thun könne, so bemerken wir vorerst, daß sie schon physisch wirkt, sogar auf manche Thiere, wie man sagt, auf Elephanten, Delphine, Schlangen, und daß sie also gleichsam das Thier in dem Menschen bejahmt. Wir bemerken ferner, wie schon der Ton der Rede günstig oder ungünstig eindringt *), und wie der Tact auch die schwereren Anstrengungen ordnet und erleichtert. Wir bemerken endlich, wie diese physische Macht in eine psychische übergeht, die Aufwallungen niederschlägt, die Stürme der Seele beschwichtigt und eine Stille gebietet **). Hierdurch wird dann das Weitere begreiflich. Aus der wellenlosen Fläche steigt dann der besonnene Geist hervor, und indem sich das Gemüth ordnet, faßt und selbst beherrscht, erhebt er sich zum Anschauen der reinen Verhältnisse, die Idee der Wohlordnung wird ihm heller,

Finger statt mit dem Plectrum zu rühren. In Athen verboten die Gesetze nur die Vermischung der bestimmten Tonarten, worauf die *Ἀνωδοκταί* zu sehen hatten.

*) Man denkt hierbei an die *εἰσόδαι* und Beschreibungen.

**) Leibniz klagt die neuere Musik an: *Musica hodie usum movendorum affectuum fere perdidit*. Er meint das ohne Zweifel im Gegensatz gegen die Art, wie sie von den Alten zu Aufregung edler Affecte gebraucht worden; denn gerade das ist das Verbrecherische der modernen Tonkunst, daß sie die Leidenschaften, die eben jetzt in der Seele vorhanden sind, aufregt und verstärkt, aber keine neue Gemüthsbewegung schafft, um jene zu dämpfen. Daher ist das Selbstlob lächerlich, das man zuweilen von Halbgebildeten hört, womit sie sich als Liebhaber der Musik bekennen; das sagt genau nicht mehr, als wenn jemand sich rühmen wollte, daß er gerne Romane lese; es kommt darauf an welche? und wer? — Man höre und studire nur das Alexanders-Fest, oder die Nacht der Tonkunst, Ode zur Feier der heil. Cecilia von Dryden und Handel, und wer den Eimothens hört, und dann versteht: „Da kam Cecilia, Gottgesandt, — und fand der Klänge Wunderband“ u. d. wird in den Schluß dieses Chors einstimmen: „Sein Lieb hob Menschen himmelan, — Ihr lauscht der Engel Reih’n.“

in der Harmonie der Töne bildet sich ihm eine höhere Welt ab, zu welcher er hingezogen wird, und so fühlt er sich dann für das Schöne und Edle begeistert. Die Musik hat also ihre eigentliche Werkstätte in der Seele, welche sie in ihrem Niedersten ergreift, um sie aus demselben zu ihrem Höchsten zu erheben, und um also das Thier gleichsam in den Geist zu verklären. Auf solche Art ist sie die natürlichste Seelenführung; sie entreißt der Rohheit, beflügelt den Geist bis zur Philosophie, und bringt Harmonie in das ganze Leben der freien Wesen. Das war ihre bildende Kraft in dem alterthümlichen Style.

Wo das Volksleben noch einfach war, und auch die Musik einfach blieb im alten Sange und Klange, da ergriff sie den einzelnen des Volks und zog ihn fest in dieses Leben hinein. Die öffentlichen Feste, die Lieder, die Melodien erneuerten fortwährend dem Manne und dem Greise, wie bei uns das elterliche Haus dem Jünglinge, die Gefühle der frommen Kindheit, und man möchte es fast ein Magnetisiren nennen, wie jene Musik alle in das Gemeingefühl des Gesammtlebens versetzte. In dem Grade, wie alles vielfacher wurde, mußte sich solche Wirksamkeit der Musik verlieren. Darum haben wir jetzt, wo alles und sie selbst dem Modewechsel unterworfen ist, fast keinen andern Begriff davon, als daß sie dem Vergnügen und der geselligen Unterhaltung dient, wo selbst die bessere wie das Schauspiel vor den Augen vorüber zieht und mit dem gestrigen Abende verschwunden ist. Die Stärke ihrer Wirksamkeit bei den alten Völkern hing also aufs genaueste mit der Strenge in Sitte und Gesetze zusammen und sie bildete da den jungen Menschen, so wie die Mathematik das Anschauungsvermögen zur Denkkraft hinauf übt, aus der sinnlichen Natur zum sittlichen Leben.

3. Wir fragen nun nach der Beschaffenheit, welche die Musik bei den Griechen hatte. Sie war von der unsrigen sehr verschieden, und gehen wir auf sie zurück, so kommen wir an eine Kluft, welche uns die Hoffnung abschneidet, sie eigentlich kennen zu lernen, um so weniger also zur Kunde der noch älteren Musik bei den Israeliten, Aegyptern, Chaldäern u. s. w. zu gelangen *). Nur einiges ist uns bekannt. Gehen wir bis in das mythische Alterthum hinauf, so hatte die Kithare des Apollon drei Saiten, und der Aegyptische Hermes (Thot) setzte eine und noch eine u. s. f. hinzu, bis es die siebensaitige wurde. Das deutet auf die ursprüngliche Dreizahl und den Dreiklang: Grundton, Terz, Quinte. Nach der dreisaitigen Lyra entstand die viersaitige, das Tetrachord, und, indem dieses verdoppelt wurde, das Heptachord. Die sieben Saiten desselben, an welche Pythagoras bei dem Siebengestirne erinnerte, hatten sieben Töne, zu welchen er aber durch eine achte Saite, die Harmonie genannt, die Octave, hinzugefügt haben soll. Es waren also nach unserer Tonleiter die acht Töne, wie man sie gewöhnlich angiebt, e, f, g, a, h, c, d, e; indessen konnten die Saiten verschieden gestimmt seyn.

Die Griechen hatten eine dreifache Tonleiter: 1) die diatonische, in welcher die beiden ersten Saiten des Tetrachords um einen halben, die beiden folgenden aber um einen ganzen Ton von einander abstanden, also e, f, g, a; 2) die enharmonische, mit zwei viertel Tönen und der großen Terz, e, e $\frac{1}{4}$, f, a; 3) die chromatische, mit zwei halben Tönen und der kleinen Terz, e, f, fis, a. damit diese dreifache Art der Intervalle hervorgebracht

*) Der Araber Zaryab, welcher gegen 830 aus Irak nach Spanien kam, brachte Arabische Musik dorthin, welche in 4 Tonarten bestanden haben soll, die sich in einer Octave bewegten, und womit die Italienische Tonleiter der Solmisation Aehnlichkeit habe.

werden konnte, ließen sich die beiden mittleren Saiten verschieden stimmen *).

Die Melodie hatte ihre wechselnden Töne, von welchen die begleitenden Instrumente selten abwichen; die Harmonie bestand also in der Aufeinanderfolge der Töne, doch fehlte der Musik der Alten nicht ganz auch unsere gleichzeitige. Sie haben scharf bemerkt, daß aus dem hinsterbenden Klange die Octave als reine Konsonanz nachtöne, dann weiter die Quinte, dann die Quarte und so fort, ja auch die Nachklänge der Nachklänge bis zur Doppeloctave, Undecime u. s. w., und das um so vernehmbarer, je reiner und voller der Grundton hervorklingt. Aus ihm entsteht also eine Welt von Tonentwickelungen, und hierauf gründen sich die Gesetze der Harmonie **); gleichsam aus der Monas die Vielheit. Die Auflösung der Dissonanzen und Konsonanzen kam auch schon bei den Griechen in Gebrauch. Aber lange war das Saltenspiel nur die bescheidene Begleitung des Gesanges, als ob es ohne ihn keinen Werth habe, so wie auch Platon die Poesie ohne Gesang ein Gesicht nennt ohne Jugendblüthe.

Die Griechen bezeichneten die Töne durch die Buchstaben, welche sie, wo das Alphabet nicht zureichte, um-

*) Die erste Saite im Tetrachord hieß die *πάλη*, die zweite die *παρονία*, die dritte die *μέση*; die Töne hießen *το*, *τα*, *τε*, *τι*. Die Anfänger lernten die Bezeichnung nach und nach.

**) Das sind die Gesetze von dem Generalbasse. Es läßt sich insofern ein so feines Gehör denken, daß es die nachklingenden Töne vernimmt, und also ein Gewirre empfindet, wo der Dreiklang gleichzeitig angeschlagen wird. Daher glauben wir in den Tonentwickelungen der Aeolsharfe himmlische Ehre aus der Ferne zu hören; es ist die nachzeitige Harmonie. — Es liesse sich aus Platon u. A. mehreres über das Accompagnement bei dem Gesange mit verschiedenen Lyratönen, über das *σύνταγμα* und *ἀντίφωνον*, über die *πυκνότης*, *μαυότης*, *σπαρύτης*, *ὀξύτης*, *βαρύτης* u. dgl. zusammenstellen. — Nicht unbedeutend blieb den Griechen auch das Harmonische der Stimme im Declamiren, wozu sie eine Reihe Töne durchläuft, die dagegen im wilden Affect unregelmäßig und widerig sind.

legten, aber alle in eine Horizontallinie setzten. Der Text wurde unter die Noten geschrieben; die Länge oder Kürze der Töne richtete sich genau nach der Länge und Kürze der Sylben, und nur ihre Höhe oder Tiefe fügte sich beliebig nach der Melodie *).

Was uns am wenigsten in der Musik der Griechen klar wird, sind ihre Tonarten. Man zählte dreizehn, und jede hatte ihre Modulationen, Verzierungen und Beziehungen auf den Inhalt. Indessen gab es doch nur vier Hauptarten **), die Phrygische, Lydische, Ionische, Dorische. Mächtig rauschte die Phrygische einher, und ergriff das Gemüth mit Gewalt; sie diente den auswallenden Preis- und Dankgesängen und Hymnen zur Ehre der Götter. Die Lydische Tonart war besänftigend; sie stimmte in Elegieen das Gemüth zur Standhaftigkeit und besonnenen Fassung. Die Ionische war die weichliche; sie war es auch, welche die Zahl der Saiten vermehrte, und gegen welche insbesondere die Spartaner gefesslich festhielten. Die Dorische Tonart aber, als die strenge und harte hochgeachtet, hatte Würde und Stärke, und schritt majestätisch einher, weshalb sie auch die kriegerische Begeisterung einflößte, besonders aber bei den religiösen Festlichkeiten gebraucht wurde. Durch die Dori-

*) Die Melodie sammt dem Tone, woraus sie ging, hieß der νόμος, welchen gewöhnlich jemand angab, so wie auch bei Ehdren einer vortanzte. Athen. 14, 6. 7. spricht davon, wie zu Eeben ein πρόνομος zuerst die Harmonie eingetheilt habe, wie man auch in der Musik das καλόν beobachten müsse, damit ihm sein νόμος werde, und wie sie bei den Neuern verdorben sey.

**) Aristoteles (Pol. 8.) theilt die Tonarten nach ihrer Wirksamkeit ein in die drei: die enthusiastische, die practische, die ethische, welche letztere er in der Dorischen findet, und als die einfachste, die zugleich zwischen der verweichlichenden und aufregenden die Mitte halte, zur Jugendbildung empfiehlt. Auf ähnliche Art nimmt auch Platon drei an: die männliche, die mäßige, die religiöse; nur diese seyen für die Jugend geeignet, da die Ionische und die Lydische zu weichlich seyen.

sehen Städte in Unteritalien ist sie vermuthlich nach Rom gekommen, und dann in unsere Kirchenmusik unter Gregorius d. Gr. am meisten eingestossen. Sie fing unter diesen vier Tonarten am tiefsten an, also mit e; um einen halben Ton höher fing die Ionische an, mit f; wiederum einen halben Ton höher die Phrygische, mit g; und um einen halben oder ganzen Ton höher die Lydische, nämlich die tiefere mit a, und die höhere mit b.

So wie die Musik ihre Einfachheit verlor, brachte man mehr Töne zur Abwechslung herein. Auch gab es Instrumente von vielen Saiten: das Hendekachord, aus drei verbundenen Tetrachorden bestehend, hatte elf, die *ὑπερανὰ* des Anakreon hatte zwanzig, das *ἐπιγώνιον* sogar bis auf vierzig Saiten. So wie schon früher Blasinstrumente ohne Gesang gespielt worden, so gelüsteten die Ohren jetzt mehr nach den Reizen der Instrumentalmusik, und die Lusternheit verführte zu phantastischem Spiele, so daß man sogar Grundgesetze durchbrach und im Gesange den Rhythmus verlegte, indem man eine Sylbe durch mehrere Töne hindurch zog. Auch quälte man die Jugend mit recht schwierigen Stücken, damit sie durch ihre Künsteleien Bewunderung erregte. Am frühesten fanden die Neuerungen dieser Art zu Athen Eingang. Und so verlor sie denn ihre göttliche Kraft, die Menschen zu veredlichen, und ergab sich dafür einem verderbenden Dämon; sie diente der niederen Lust, der Weichlichkeit, der Eitelkeit, überhaupt der Leidenschaft *).

Selten findet sich der Tonkünstler, welcher weiß,

*) Eine Schrift des Philodemus, eines Zeitgenossen des Cicero und Horatius *περὶ μουσικῆς* (die erste der in Herculaneum aufgefundenen Schriften, die aufgewickelt worden) sucht die Musik als den Sitten und dem Staate nachtheilig zu zeigen, wozu sich wohl damals schon Belege genug fanden. Vgl. Winkelmann 10. 11. S. 118. (Dresd. Ausg.)

daß die Kraft dem Menschen von oben herab gegeben ist, um ihn von unten herauf in die himmlischen Chöre zu ziehen, und nur der, welcher diese selbst, wie eine *Ecclia*, in die reine Seele aufgenommen hat, ist dazu geweiht, um Meisterwerke der Töne zu schaffen, welche durch das Ohr den Geist emporflügeln. Diese Kraft erfahren wir noch ziemlich in der alten Kirchenmusik, und vollkommener in einem wohlgehaltenen Choralgesange.

Auf ähnliche Art verhielt es sich mit der Gymnastik; auch sie verlor ihr edleres Wesen; nicht minder so die alterthümliche Tanzkunst. Man unterschied Kriegstänze, Opfertänze, dramatische Chöre; außerdem die theatralischen, welche theils mimischer, theils mystischer Art waren *). Sie wurden mehr und mehr Reizmittel der Schaulust, und diese erwuchs bis zur unsittlichsten, ja bis zur grausamen Lust der Römer an Blutschenen und Zerfleischungen in ihrem Circus. Selbst die Theater im edlen Style, wie im alten Athen. hatten sich nicht für die Bildung heilsam bewiesen. Weiber und Kinder hatte man anfangs davon zurückgehalten, indessen war man nicht bei diesem guten Grundsatz geblieben **, und so verlor sich auch hierdurch die Einfachheit guter Sitte.

*) Schon vereinigte sich auch manchmal ein leichtes Lied mit tanzender Unterhaltung, wie das bekannte: *ποῦ μοι τὰ ῥόδα? — ποῦ μοι τὰ ῥα? — ποῦ μοι τὰ καλὰ ὀλλίνα?* (Wo mir die Rosen? — Wo mir die Wellen? — Wo mir der schöne Copich?)

**) Plat. Gorg. p. 502. de legib. 2. p. 658. und 7. p. 817. Aristoph. in paco p. 766. Luk. Gymn. Nach Luk. de salt. o. 69. besuchte Lesbonar öfters das Schauspiel, weil er meinte, als ein Besserer aus demselben zurückzuführen; „er nannte die *Peritomimen*: Tänzer *χειροδόποις*, (Handweise). Ueberhaupt lehrt dort Lukianus die Lichtseite zu sehr hervor, wenn er z. B. o. 72. rühmt, wie das Schauspiel Absehen gegen das Böse, Erdänen für die Unglücklichen erzeuge: aber ganz anders lautet es bei Diod. Hist. 2, 497.

4) So haben wir denn gesehen, wie die Kunst in ihrer großartigen Einfachheit ein Haupterziehungsmittel alter Völker war, indem sie von den Verhältnissen am äußeren Himmel, welche in den Löhnen auch den inneren Himmel abhingen ließen, ihre Grundgesetze genommen hatte. Diese Wirksamkeit konnte aber nur dadurch statt finden, daß sie mit der gesamten Einrichtung solcher Staaten, zu dem Einen Zwecke, sich des einzelnen Menschen für das Gemeinwesen zu bemächtigen, in das engste Bündniß trat. Dieses Ziel war nicht niederer Art, denn erreicht wurde es nur da durch die Erziehung, wo der Mensch zur Selbstbeherrschung gelangte. Dieses politische Zusammenwirken der Bildungsmittel in jenem alterthümlichen Style legt sich uns vielleicht am besten in einer Stelle des Lukianus vor, wo Solon redend eingeführt wird, und dem Sphyrischen Weisen folgendes vorüber sagt*):

„Stadt ist uns nicht was von Gebäuden, Mauern, Tempeln zc. besteht, das ist nur gleichsam der Körper, der feste, sichere Sitz für die Bewohner: die Herrlichkeit derselben aber sehen wir in die Bürger. Diese haben nämlich alles zu thun, zu ordnen, zu bewahren zc. so wie in jedem von uns die Seele. So sorgen wir denn freilich auch für den Körper der Stadt, schmücken, verschönern und befestigen ihn von innen so wie nach außen: aber unsere Hauptforge ist, daß die Bürger gut von Seele, kräftig von Körper werden. Denn solche gehen im Frieden mit einander aufs beste um, und im Kriege erhalten sie die Stadt und schützen sie in ihrer Freiheit und ihrem Wohlstande.

Die erste Auferziehung der Bürger übergeben wir den Müttern, Wärterinnen und Führern (παιδαγωγούς), um sie

*) Luk. Anacharsis; abgesehen von der Ironie, welche in dem ganzen Gespräche nach dem Geiste dieses Verf. liegt, bleibt doch diese Sache wahr.

unser freien Bildungsarten zu führen und aufzuziehen. Sobald nun die jungen Leute verständig geworden sind, um das, was gut und schön ist, zu erkennen, und sobald in ihnen Achtung, Erröthen, Scheu und Streben nach dem Edlen hervorwächst, und wir auch ihre Körper stark genug finden u., so nehmen wir sie in den Unterricht, und legen ihnen theils Kenntnisse und Uebungen für die Seele vor, theils gewöhnen wir auch ihre Körper an Ausstrangung und Arbeit. Denn wir halten es nicht für genug, daß jeder ist wie er ist, und nun einmal durch die Geburt an Leib oder Seele geworden, sondern wir verlangen für ihn auch Bildung und er muß etwas lernen, damit das, was gutgeartet ist, etwas viel Besseres, das Schlechte aber zum Besseren umgestaltet werde. Unser Vorbild sind die Gärtner, welche die Bäumchen, so lange sie niedrig und schwach sind, verwahren und schützen, daß sie nicht von dem Wehen der Lüfte Schaden leiden, sobald aber ihr Stamm fest wird, so schneiden sie die Ausschüßlinge ab, und überlassen sie den Winden, von welchen durchgeschüttelt, sie desto fruchtbarer werden. Ihre Seele nun erwecken wir zuerst durch die Musik und Arithmetik *), und lehren die Buchstaben schreiben und deutlich ablesen **). Sind sie so weit vorgeschritten, so

*) Vielleicht als Zahlenlehre, noch außer der Uebung der Denkkraft durch das Rechnen, in Pythagoräischer Weise, hat eine höchst sinnreiche Art von Schachspiel in dieser Weise, wo die Aufgabe zum Gewinnen des Spiels darin besteht, daß man Zahlen findet, die zugleich in arithmetischer, in geometrischer, und in harmonischer Proportion stehen, z. B. 4, 5, 6, 8, 9. Selenus *Rhythmomachia* etc. 1617.

**) — τόπος αὐτὰ ἐπιλέγουσιν — auflesen, zwar gleichbedeutend mit ἀναγινώσκουσιν, lesen, aber bezeichnender; woran auch die Etymologie von λέγεται, nach einander auffammeln, erinnert. Weß dieses alles zum gemeinen Besten gehörte, so ist es begreiflich, wie ein Volk nicht härter bestraft werden konnte, als wenn man es, wie (nach Melian 7, 15.) die Leiber

lassen wir sie die Sprache weiser Männer, die alten Thaten, die nützlichen Lehren, erlernen, in Versen wohl abgefaßt, daß sich alles besser dem Gedächtnisse einprägt, und tragen ihnen die Gesänge vor. Die nun so von Ehrenbelohnungen und gepriesenen Handlungen hören, werden angeregt und zur Nachahmung angeeifert, so daß auch sie einst möchten besungen und bewundert werden. So haben uns Homerus und Hesiodus vieles geleistet. Kommen sie dann zu den Staatsgeschäften, und müssen sie zum gemeinen Besten mitwirken u., so sind sie auch rüstig, denn wir suchen sie für solche Anstrengungen zu üben und zu stärken u.

Auf solche Art wurde schon das Kind ergriffen und der Erwachsene festgehalten, durch Religion, Sitte und Gesetz, von Geschlechte zu Geschlechte. Alle diese Bildung ging in das Naturgefühl ein; der Bürger opferte sich für das Vaterland fast wie der Vater für das Kind, denn nicht für sein Ich, auch nicht für sein Haus, sondern für seinen Staat wurde der Einzelne erzogen, und sein Leben wurzelte und sproßte in dem gesammten Volksleben. Die Nation befand sich so in Einheit der Verfassung und Erziehung, vergleichbar dem Baume, an welchem Stamm, Zweige und Blätter grünen, oder der in Laub oder Nadeln seinen Wipfel hoch erhebt, oder von welchem man Blüthen und Früchte bricht. Ganz anders in unserer Welt der freien und vielseitigen Bildung, wo sich jeder Zweig vereinzelt, und jedes Blättchen für sich bestehen will.

Das Leben der Welt bewegt sich in Licht und Laut. Die Töne kommen von innen nach außen hervor und bringen dann in die Seele, und zwar tiefer als das Licht mit seinen Strahlen und Farben. Auf den Menschen wirkt am tiefsten der Laut durch Musik und durch Sprache,

einst ihren Vorgesetzten thaten, mit solchem Interdict belegt, daß die Bes- und Singschulen des Landes geschlossen waren.

durch jene mehr sinnlich, durch diese mehr geistig. Um also das Volkleben recht innerlich zu bewegen, und um schon das Kind, welches in demselben erwächst, zu erziehen, sind das die beiden Hauptmittel; und so begreifen wir, wie ursprünglich die Menschen durch die Musik sind cultivirt und zum geistigen Leben geleitet worden, wie aber auch dieses erst durch die Sprache und vermittelt derselben durch Belehrung völlig frei werden kann. Wenn der Mensch in der Welt sein Höchstes findet, und sich nur der Naturkraft für seine Bildung ergiebt, so befindet er sich in dem Wesen des Heidenthums, und kann allerdings auch in dieser weltlichen Gesinnung ein hohes und schönes Ziel erreichen; aber wahrhaft frei wird er da noch nicht. Das sehen wir an der alterthümlichen Bildung gerade da, wo wir ihr Höchstes bewundern. Der einzelne Mensch wird mit den Gewalten der Natur für das Ganze ergriffen und von dem Geiste seines Gemeinwesens festgehalten; er wird nicht etwa einem allwaltenden Willen unterworfen, sondern in die eiserne Kette, die das Universum festigt, mit eingeschmiedet. Selbst wenn er als Pythagoräer, wie ein Epaminondas, edel gebildet und herrlich dasteht, und wenn er als die Welt im Kleinen die Harmonie des Weltalls in sich wiedertönen läßt; so ist und bleibt er doch im weltlichen Wesen befangen, und sein Gottesgedanke steht noch nicht hoch genug, um ihn zur göttlichen Freiheit zu erheben. Das aber ist die heidnische Bildung, sie fängt zwar wie jede in dem Sinnlichen an, allein sie ist auch nur durch das Sinnliche bewirkt, und damit ist sie der vollkommenste Seelenzwang, welcher jedoch zu dem Freiwerden hinführt, wenn sie anders die Selbstbeherrschung zum Ziele hat; und gerade in der Musik des Alterthums legt sich das wie in einem Strahlenpunkte vor. Dem *σωφροσύνη* der Alten war daher der bewundernswürdige Gewinn ihrer Erziehung, welchen wir derselben nicht genug nachrühmen können; in ihr erscheint das Edel-

ste der heidnischen Welt in seiner Blüthe; ihre Selbstbeherrschung war ihre Stufe zu Gott.

Die Völker der alten Welt haben uns ihr Herrliches, das bei ihnen verschlossen war, durch jene freimachenden Völker zukommen lassen *). Aber die Israeliten haben etwas Höheres noch hereingeführt, die göttliche Offenbarung, wenn sie gleich selbst in geistlosen Formen, in Tempeldienste und Rabbinenthume ihr höheres Kindschaftsrecht als Volk Gottes verscherzten. Die Griechen haben das Gemüth zur Vielheit entwickelt, ihr heiteres Leben in der Gegenwart zur bildenden Kraft in Kunst und Wissenschaft so weit wie möglich gefördert, so daß sie stets unsere Lehrer bleiben, während sie selbst jenes alterthümliche Band auflösten, und ihre Freiheit nicht zu bewahren vermochten. Die Römer waren die nächsten Erben ihrer Geisteskraft, aber es fehlte ihnen jene Einheit. Die Schärfe und Geradheit ihres Verstandes erhob sie in ihrem Urtheilen zu den Gesetzgebern der abendländischen Welt, wornach das Ich, Du, Er und das Mein und Dein in dem vereinzeltsten Leben zum äußern Zusammenhalten umsichtig bestimmt wurde; aber indem sie als Herrn ihrer Welt zu Räubern der Welt herabsanken, so wurde ihre Sieggöttin selbst die Beute ein-

*) Joh. Vico, Herr von Miranda und Concorbia, der ältere der beiden berühmten Gelehrten dieses Namens, die gegen 1500 blühten, stellt die drei Haupt-Bildungsvölker der alten Welt geistreich zusammen. Den Hebräern wird von ihm beigelegt *doctrina secretior et quasi diviniore*, — in quorum philosophia omnia sunt velut numine sacra, et in maiestate veritatis abdita; den Griechen: *ingenium et iudicium et omnigena eruditio*; den Römern: *gravitas et imperii maiestas*; in Romana academia ea fere omnia, quae ad civitatem at vitae mores pertinent, graviter et copiose sunt explicata et magnifice dicta. Vgl. Herr. Erinitas de hom. disc. 5, 1. Also: Gemüth — Geist — Verstand.

wandernder Völker. Nun räuscht schon lange nicht mehr der heilige Morgenhauch in der Palme um Zion, schon lange wandelt kein Griechischer Weiser mehr unter den Platanen, und in dem Walde ihrer Lorbeeren ist die Römerherrschaft schon lange verschwunden.

Und so hätte die Bildung der alten Welt geendigt?

So hat sie geendigt, und so mußte sie endigen. Das innere Band konnte nicht ewig halten, es löste sich auf. Die Heiligkeit der Sitte, der Religion, der Gesetze wurde von dem freier gewordenen Geiste allmählig vernichtet *), und es lag in der Bestimmung der Menschheit, daß sie sich von Fesseln losmachte und einen Zustand erstrebte, worin auch der Einzelne seine Individualität in Freiheit setzte. So lange wie möglich wirkte die Weisheit des Alterthums, aber nicht sie vermochte das Verderben zu übermächtigen. Der Despotismus zertrümmerte und bauete Reiche, welche dann wieder zu Grunde gingen, und wo sonst das Recht entschieden hatte, gab jetzt der Eigennutz den Ausspruch; als nun jene bildende Kraft aufhörte, so war auch nichts mehr, was dem Unheil entgegenstand, jeder war seiner egoistischen Natur Preis gegeben, und so lebte denn auch die Jugend frei in die Welt hinein, wie wir das bei uns so häufig se-

*) So hatten es auch die Mächtigen nicht fehl, daß ihnen Gewalt vor Recht ging. Brennus hängt sein Schwert als Gewicht an die Waage, um mehr Gold von den Römern zu erhalten, als aber unvermuthet Camillus erscheint, nimmt er das Gold weg, und entscheidet den Handel mit dem Eisen. Viel Stoff zum Nachdenken darüber giebt das Gespräch der Atheniensischen Gesandten mit den Repräsentanten der Insel Melos bei Thukydides (5, 85 fgg.), wo jene (Milibiades) unter andern gerade heraus sagen: ὅτι δίκαια μὲν ἐν τῷ ἀνθρώπινῳ λόγῳ ἀπὸ τῆς ἰσχύος ἀνάγκης ἡγνίσκται, δυνάμει δὲ δι' ἀποχρονίας πρᾶσσονται καὶ οὐ ἀδίκαια ἐργαζομέναι. — Und was war aus den Kretensern geworden, dem Volke der gerechten Gesetzgebung des Minos?

hen, — hätten wir nur wenigstens jene Selbstbeherrschung aus alter Zeit ihr nicht entzogen! Das aber ist die Klage unserer Zeit, und darin vornehmlich wird das Bedürfniß der Erziehung gefühlt. So lehrt uns denn die Geschichte der alten Zeit die unsrige besser verstehen, und wird uns dann auch für den Bildungszweck „die Prophetin der Wahrheit.“

Große Werke der alten Welt liegen im Schutte; Alexanders Raserei verbrennt Persopolis, ein Marius sitzt nachdenkend auf den Trümmern von Karthago, der Geist des Alterthums ist in die Tiefe hinabgesunken. Er kommt nicht wieder, und soll nicht wieder kommen, aber er hat uns den Gewinn seiner Bildung hinterlassen, und in einer zweiten Geburt kann er verklärter wieder erscheinen. Als ihre Stützen mürbe geworden waren, als die Staatsmänner selbst in Athen die Gesetze untergruben, und ein Cato von Utica, verzweifelnd an Roms Freiheit, sich das Schwerdt in die Brust stieß, da ging die alte Welt unter. Kein Ideal eines Phidias, keine Philosophie eines Platon, keine Wissenschaft eines Aristoteles, keine Chaldäerzahl des Himmels und der Erde, von einem Pythagoras bis in Seelenharmonie verwandelt, — nichts vermochte zu retten. Sokrates sieht ernst seine Schüler an, und weiß nicht, wie von Menschen noch das Heil kommen könne, Horatius und Virgilius blicken hoffend auf ihren Augustus und möchten gern in ihm einen Gott schauen, weil sie nicht wissen, wie ein Mensch noch das Reich dem Verderben entreißen kann, Tacitus dringt tief und groß in die Geschichte des elenden Geschlechts ein, und alle wehklagen. So endigt die alte Welt mitten in den Trümmern vormaliger Herrlichkeit als eine große Tragödie.

Und die neue Welt, ist sie bestimmt wieder nur ein solches Schauspiel zu entwickeln? dann möge man trostlos über das Menschengeschlecht trauern, und dann hat

man nichts besseres zu thun, als das Kind in Klugheit und Gewandtheit aufzuklären, daß jedes seinen Egoismus aufs beste befriedigen möge, oder es vielmehr als Thier, das rechnen kann, geschickt abzurichten: dann — ja dann wäre die Idee der Erziehung die größte Schwärmerei.

Aber Gott sey Dank, so ist es nicht.

V e r b e s s e r u n g e n .

Seite	29	Zeile	12	in der Anmerkung, statt Nanna, lies Narma.
—	34	—	17	statt Ofoier, lies Ofcier.
—	45	—	5	von unten in der Anmerkung, statt Echemi, lies Schemi.
—	60	—	4	statt Kowaber, lies Kowabee.
—	60	—	27	statt diejenigen, lies denjenigen.
—	79	—	4	von unten, statt Fluß Gegenden, lies Fluß, Gegend.
—	84	—	6	von unten in der Anmerkung, statt Bactrien, lies Bactien.
—	224	—	7	im Text von unten, statt das, lies die.
—	—	—	6	„ „ „ „ „ statt einen, lies einer.
—	443	—	3	in d. Anmerk., st. Zimmerm, lies Zimmern.
—	493	—	15	statt H.δονμα, lies H.δολυσα.
—	499	—	6	„ „ „ „ „ allen, lies allem.
—	500	—	18	in der Anmerk. statt Medici, lies Medicos.
—	—	—	34	ist das Zeichen) hinter Oribas p. 180. zu setzen.

YB 04240



